Hom. 1653 m Vieyra

<36636752690011

<36636752690011

Bayer. Staatsbibliothek

Sämmtliche Werke

des

Antonio Vieira,

(aus der Gesellschaft Jesu)

des

Apostels von Brasilien.

Zum erstenmal aus dem portugiesischen Original übersetzt

von

Franz Joseph Schermer,

Doktor der Theologie und der Philosophie.

Com amor todo se acaba.
Vieira.

Sechster Band.

Schluß der Fastenpredigten nebst den Sonntagspredigten und der Predigt auf die Werke der Barmherzigkeit.

Regensburg, 1856.

Verlag von G. Joseph Manz.

31 = Cg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinen Freunden,

dem Hochwürdigen Herrn

Jose de Reis

in Boa Esperança,

und

dem Wohlgeborenen Herrn

Augusto Garrido

in Angola.

Vorwort.

Da ich in diesem Bande die Uebertragung einer Hauptgruppe der Werke Vieira's, worin sich sein Geist so erhaben, so eigenthümlich abspiegelt, zum Abschluß gebracht; so halte ich's für entsprechend, der eigenthümlichen Methode zu gedenken, womit er als Kanzelredner seine Gedanken ausspricht und ausprägt.

„Der Kanzelredner," sagt Vieira, — indem er uns in die Werkstätte seines Schaffens blicken läßt, — „er muß die Natur nachahmen, die ihre Kräfte dadurch steigert und erweitert, daß sie dieselben einigt: er muß seine Gedanken verbinden und zusammenweben, so, daß sie von einer Hauptkraft, dem Leben, — als dem Mittelpunkt der Einheit, gehoben und getragen werden, und sich die einzelnen Fäden mit unauflöslichen Banden verbinden und verknüpfen." Die Synthese — ist ihm die Königin der Rede.

Durch die synthetische Methode erhält der abstrahlende Gedanke in den Reden Vieira's die Mannichfaltigkeit des Verschiedenen und Entgegengesetzten; daraus geht die Architektonik seiner Gedanken hervor, die Ununterbrochenheit seiner Rede, die Kunst der Ueberzeugung, die Strenge der Logik, womit sich seine Gedanken, die keine Tagfalter, sondern ewige Gedanken sind, entwickeln und ausbreiten. — Während die gewöhnlichen Kanzelredner auf analytischem

Wege Punkt für Punkt durchgehen, müssen sie, um Vollständigkeit anzustreben, Alles aussprechen; da thut es ihnen noth, auch die gewöhnlichsten Zwischengedanken — wenigstens anzudeuten, weil sonst der Faden der Rede abgerissen würde. Und so führen sie, indeß sie Ununterbrochenheit und Steigerung suchen, Langweiligkeit herbei. Daher erblicken wir bei ihnen nirgends jene Perspektive, wo, — wie überall in den klassischen Reden Vieira's, — hinter dem Ausgesprochenen — ein Unaussprechliches, — wie ein zarter Nachklang, — tönt, wie eine ferne Unendlichkeit schwebt.

Frei von diesen Fesseln, schafft Vieira vollendete homiletische Gebilde, die fern sind von allen Gemeinplätzen. Seine Art und Weise gleicht dem Flug des Vogels. Vieira sucht die Hauptbegriffe und die Nebenbegriffe, wodurch jene erhellt und beleuchtet werden, immer zu verschmelzen, indem er hierin den epischen und den dramatischen Dichter nachahmt, der vor Allem nach Einheit und Kraft des Ausdrucks ringt; er bemüht sich, den Gegenstand — nach allen nur möglichen — Gesichtspunkten — zu betrachten. Und so tritt uns bei ihm jene dialectische Methode entgegen, bei welcher die Synthese vorwaltet. —

Da denn Vieira in seinen vollendeten Reden immer vom Allgemeinen zum Einzelnen schreitet, und seine dialectisch-synthetische Methode — das Verschiedene in Kampf und Zwiespalt bringt, um so Einklang und Harmonie hervorzurufen: so finden wir in seinen homiletischen Schöpfungen das Eigenthümliche, daß sich das Ganze stets in jedem Theile abspiegelt, und daß alle einzelnen Theile auf das Ganze zurückstrahlen.

Auf diese Weise bringt Vieira in das große Ganze seiner Gedanken jene Mannichfaltigkeit und wieder jene Einheit, wie wir sie im realen Universum finden. Da sehen wir, wie nicht blos Eine, sondern mehrere Gedankenreihen,

die er vermählt, einhergehen; verbindet er doch die vorhergehenden Gedankenreihen nicht blos mit den folgenden, sondern geht zu den Beziehungen zurück, die eine jede mit dem begleitenden Gedanken hat. Und so gleicht — jede seiner Reden — nicht der geraden Linie, die blos in die Länge geht, — sondern der Oberfläche, die sich ausdehnt und ausbreitet. Sie ist nicht einem Faden ähnlich, sondern einem Kleide, das von vielfältiger Weberei durchbrochen ist.

Der dialectische Gang Vieira's, — er gleicht der Spirallinie, die in ihrem Laufe den Raum vieler Parallelen umfaßt; während der Gang der gewöhnlichen Homiletiker geradlinig ist. Freilich fordern seine Reden jetzt mehr Anstrengung von Seite des Lesers, — wie einst von Seite des Zuhörers; — weil sie das Auge auf eine große Schaar von Gedanken, die oft anscheinend so verschieden von einander sind, zugleich richten müssen. — Wunderbar ist in dieser Beziehung das Durcheinandertönen so verschiedener und so entfernter Grundtöne, die, wie die Metallgänge im Gebirge, neben- und durcheinander streichen und sich vielfältig durchkreuzen. Die Architektonik Vieira's gleicht in dieser Beziehung — jenen alten Riesengebäuden, jenen Domen, die ewig dauern; denn die vieleckigen, harten Steine derselben, die liegen so gegeneinander, daß jeder von ihnen die Stärke und Festigkeit des ganzen Gebäudes empfängt.

Alle Gedanken, auf dem Ambos dieses großen Meisters geschlagen, werden großartig und erhaben; immer entsteht ein dialectisch-harmonischer Eindruck; indem der tiefsinnige Redner die Natur nachahmt, die, ob sie auch endlich ist, eine gleiche Kunst anwendet, um in sich schöpferische Gedanken auszuprägen. — Wiederholungen finden sich in den Reden Vieira's — bei seiner dialectisch-synthetischen Methode nur dann, wenn er das Ausgesprochene mit einem neuen Gedanken in Verbindung bringen will,

um die gegenseitigen Beziehungen zu zeigen, wodurch neue Gedanken geboren werden. Scheinbare Abschweifungen gleichen in den Reden Vieira's den Episoden des epischen Dichters; steht es doch dem Wesen des Gedankens zu, — weil er das Licht in seiner größten Einheit nicht besitzen kann, — die verschiedenen, — ob auch ungleichen Farben aufzunehmen und zu verbinden, um so die Fülle des Lichtes so viel als möglich zu genießen: — die Nebengedanken sind dem so sinnigen Redner — Licht und Farbe für die Hauptgedanken.

Der siebente Band wird die so lange schon erwarteten Marienpredigten Antonio Vieira's eröffnen, zu denen Tausende, — wie die Bienen zur blumenbesäten Wiese, strömten. Der tiefsinnige Meister schlägt da mit seinem Zauberstabe geheimnißvolle Saiten an; überall glühen diese seltsamen Reden, die, aus den Tiefen der Meditation hervorgewachsen, so mächtig ergreifen, — mit ihrer erhabenen Gewandung — in den Feuerfarben der Begeisterung. Wir bewundern in diesen klassischen Reden eben jene Tiefe und Neuheit, wie in den Fastenpredigten. Gleich dem Lichtträger strömt da Vieira das Licht, welches er am Tage in der Gnadensonne eingesogen, in der Nacht den Irrenden aus; da ertönt nicht blos ein nackter Ton, nein, er weckt die Folge mitklingender Akkorde. Diese eben so lieblichen, wie erhabenen Reden sind nicht etwa einzelne abgerissene Züge, die nur als Rahmen zu moralischen Betrachtungen dienen, — keine bloßen Bruchstücke aus dem Leben der Mutter Gottes; nein, sie bringen die ganze Erscheinung Maria's, — von der Stunde ihrer Geburt bis zu ihrem Lebensende, — zur Anschauung.

Dr. F. J. Schermer.

Inhaltsverzeichniß.

Fastenpredigten.

Fünfter Theil.

Seite

was geschehen sollte. So dieses eine Weissagung, daß 1) Christus zu Bethlehem, und 2) außerhalb dieses Städtchens geboren worden. a) Christus ward zu Bethlehem, dem Brodhaus, geboren: eine Weissagung, daß er unter den Gestalten des Brodes mittels der Verwandlungsworte täglich geboren werde; b) er wird außerhalb geboren: eine Weissagung, daß eine Zeit kommen würde, wo er nach dem Wunsch der Braut unter den Brodgestalten öffentlich erscheine, damit die Kirche — das verlorene Ansehen wieder erlange — durch die Beschwichtigung der Leidenschaften: erhabenes Gemälde. — IV. 1) Vorbildliche evangelische Begebenheit: Beschwichtigung des Sturms auf dem Meere. 2) Sinnvolle Parallele zwischen dem Sturm der Leidenschaften und diesem Sturme: a) dieser Sturm grösser, daher größerer Glaube nöthig; b) jenem Wunder auf dem Meere folgte bedeutungsvoll das Wunder der Brodvermehrung. c) Geheimnißvoller Grund: das Zeugniß für das zweite Wunder sollte — die Wahrheit des ersten bestätigen: a) das Wunder der Brodvermehrung — der erste Beweis für das h. Altarssakrament; b) die wundervolle Stillung des Sturmes — Vorbild für die wundervolle Stillung des Sturmes der Leidenschaften durch die Aussetzung des heil. Altarssakraments an der Fastnacht. — c) Parallele zwischen der Zeit vor diesem h. Brauch an der Fastnacht und der jetzigen Zeit: farbenreiches Gemälde. — V. Die Kirche versprach sich von dieser erhabenen Veranstaltung dieses, daß sie Niemand verachten werde. Vorbildliches: 1) Christo wird am Kreuz von Allen alle Verachtung; 2) diese verändert sich, nachdem ein Speer seine Brust durchbohrt, und a) Blut, b) Wasser herausfloß, in Verehrung. 3) a) Darlegung der vollen Veränderung; b) geheimnißvoller Grund derselben: das Blut und Wasser — Vorbild des h. Altarssakraments: — Blut und Wasser im Kelch. — Gleich nachher die wunderbare Veränderung nach der Kreuzigung; — ein Vorbild des Insichgehens, der Umwandlung der Christen vermöge des h. Altarssakraments: Ausspruch des h. Rupertus. — VI. 1) Aus der Brust Christi strömten — nach dem Ausspruch des h. Chrysostomus zwei Quellen — Taufe und Altarssakrament: a) zuerst das Altarssakrament, b) dann die Taufe. 2) Lösung eines Zweifels: Grund dieser Aufeinanderfolge; a) die Welt war in den Fastnachtstagen heidnisch; b) Mittel dagegen: a) das heilige

Sonntagspredigten.

Seite

I.

Dritte Predigt

auf die fünf Steine in der Schleuder David's.

Die Scham wegen der begangenen Sünde.

Elegit quinque limpidissimos lapides de torrente.

David wählte sich fünf sehr glatte Steine aus dem Bache.

I König. 17, 40.

Wo wir den Schlag empfangen, da öffnet sich die Wunde und zu eben der Pforte, welche die Wunde geöffnet, kommt und fließt das Blut heraus. So verhält es sich nicht mit dem wundersamen Schlag, den heute der dritte Stein David's versetzt. Da empfangen wir den Schlag an dem Kopfe, da öffnet sich die Wunde im Herzen, da tritt das Blut — in's Angesicht: es ist die Scham wegen der begangenen Sünde. Das ist der Gegenstand, den ich für diesen Abend gewählt, ein Gegenstand, der einer von den wichtigsten ist für unser beklagenswerthes Jahrhundert. Sonst beging man Sünden und schämte sich, wenn sie gesehen wurden; heut zu Tage gehört es zum guten, feinen Ton, öffentlich bös zu seyn. Es gehen die Laster auf die Gasse, ja, gehen sogar so öffentlich an geheiligte Orte, als wäre jenes — auf der Gasse — Schmuck und Zierde, und dieses — in der Kirche — ein Opfer. —

O Zeitalter! o Gesittung! Gegen dieses getaufte Mißgeschöpf werde ich mit aller möglichen Kraft und Gewalt meine

beschämenden Gründe richten; reichen einige zu dessen Besiegung nicht aus, dann werden die anderen zu seiner Beschämung genug seyn. Dieses hofft — von euerm billigen Urtheil mehr die gerechte Sache, als mein Vortrag. Hört dieselbe.

I.

Es ist zuverläßig, die Scham ist eine natürliche Wirkung der Sünde. Die erste Sünde auf Erden war jene des Adam, und die erste Wirkung dieser Sünde war die Scham. Er verbarg sich *). Dennoch muß ich bezweifeln, ob die Scham blos eine Wirkung der Natur sei, oder eine Wirkung der Natur und der Vorsehung zugleich; für diese meine Meinung spricht ein nicht gewöhnliches Beispiel im Paradiese.

Als Gott die Schlange verurtheilte, da sprach er also: Auf deiner Brust sollst du gehen und Erde essen alle Tage deines Lebens **). Ein wunderbarer und schwieriger Ausspruch! Kroch denn die Schlange nicht auf der Erde, bevor sie Eva verführte, (heißt ja dieses Schlange seyn) und nährte sie sich nicht — wie nachher — von Erde? Allerdings. Warum züchtigt sie also Gott mit etwas, das sie schon von Natur hatte?

Das ist eine Schwierigkeit, welche den größten Schriftauslegern viele Mühe veranlaßte; doch ich begehre keine andere Auslegung, keine andern Schrifterklärer, als die Erfahrung und das Urtheil meiner Zuhörer. Sagt mir, wäre ein Ausspruch, der dieses bestimmen würde: Was ihr seid, das sollt ihr seyn: nicht für Viele eine große Strafe? O wie viele Hoffnungen und Erwartungen, wie viele Ansprüche würde ein solcher Ausspruch vernichten, und wie Viele, die den Kopf so hoch tragen, würde er beugen und demüthigen?

An Judas erging zur Strafe der Ausspruch: Was du

---

*) Genes. 3, 8.

**) A. a. O. 14.

thun willst, das thue *). Der Schlange wurde die Strafe: du sollst bleiben, was du bist. Die größte Wohlthat, die Gott den Aposteln bescherte, bestand darin, daß er sie im Stande der Gnade aufrecht erhielt; und die größte Strafe, die er über die Teufel verhängte, war, daß er sie im Besitz ihrer natürlichen Beschaffenheit ließ. Alle jene natürlichen Gaben, die Lucifer als Engel hatte, die sollte er auch als Teufel haben; doch wozu? — Seine natürlichen Gaben sollten seine Henker seyn, und seine außerordentliche Vollkommenheit — seine größte Qual. —

Bei den Menschen findet das Nämliche statt. Für wie viele Menschen haben sich schon die ausgezeichnetsten Gaben in ein Werkzeug der Strafe verwandelt, — Gaben, die gleich den Haaren Absalon's — ihrem Unglück als vergoldete Stricke dienten? So kann denn Gott mit dem, was er als Schöpfer geschenkt, als Richter strafen; und eben das, was eine gewöhnliche Wirkung der Natur ist, kann eine besondere Wirkung der Vorsehung seyn.

So verfuhr die Vorsehung mit der Schlange und mit dem Menschen: der Schlange, der gab die Gerechtigkeit — die natürliche Beschaffenheit zur Strafe; dem Menschen, dem gab die Barmherzigkeit die natürliche Beschaffenheit zum Heilmittel: die Scham ist eine natürliche Wirkung der Sünde; und eben die Scham ist gleichsam ein natürliches Mittel gegen die Sünde. Es wird nicht nöthig seyn, in der Ferne ein Beispiel zu suchen; denn wir finden es eben im Paradiese.

Als Gott den ersten Eltern verbot, von jener Frucht zu essen, da fügte er die Strafe bei und bestimmte, sobald sie davon äßen, würden sie sterben **). Es aß Eva, aß Adam davon, und sie starben nicht; Gott kam, das Vergehen zu ahnden, und das Urtheil zu vollziehen, und beide blieben am

---

*) Johan. 13, 27.

**) Genes. 2, 17.

Leben. Wenn denn die Strafe nicht blos diese war: sie sollten sterben, nein: sollten noch sterben an demselben Tage; warum sind sie nicht gestorben? Die Scham hatte schon vollzogen, was der Tod vollziehen sollte.

Wohlan, seht dieses! Bevor die ersten Menschen sündigten, da waren sie fern von dem Gefühl der Scham: Beide waren nackt, und sie schämten sich nicht *); sobald sie aber sündigten, da erkannten sie das Ungeziemende ihrer Nacktheit und das Vergehen des Ungehorsams; und sie schämten sich vor sich und vor Gott, und sie bedeckten sich mit Feigenblättern und verbargen sich; und da die Sünde schon durch die Scham bestraft worden, so wollte sie Gott nicht mit dem Tode strafen.

Sinnreich ist der Ausspruch des Kirchenlehrers Tertullianus: Gott wollte lieber ihnen das Blut in's Gesicht steigen lassen, als ihr Blut vergießen **). Der gewaltsame Tod und die Scham, beide bemächtigen sich des Blutes, beide auf ihre Weise: der gewaltsame Tod erpreßt das Blut den Adern, die Scham läßt es in's Gesicht treten. Doch durch dieses erhält Gott mehr Genugthuung, als durch jenes. —

Und wenn Jemand an mich die Frage stellt, warum Gott eine Strafe der andern vorziehe, und warum er an dem Blute, womit die Scham das Angesicht röthet, ein größeres Wohlgefallen habe, als an dem Blute, das der Tod den Andern erpreßt; so entgegne ich: der Grund kann kein anderer seyn, als weil das Blut, das die Scham entlockt, weit edler ist; jenes ist Blut des Körpers, dieses ist Geist des Blutes; jenes ist thierisches Blut, dieses ist vernünftiges Blut; jenes ist Vollzug der Strafe, dieses ist Bekenntniß der Schuld; jenes vergießt die Gewalt; dieses läßt die Empfindung träufeln; jenes ist Rache der Gerechtigkeit, dieses ist ein

---

*) Genes. 2, 25.

**) Maluit sanguinem suffundere, quam effundere (Tertull. Apolog. 4).

Opfer des Gewissens; mit jenem züchtigt Gott den Sünder; mit diesem züchtigt sich der Sünder selbst.

Zwar ist die Scham eine natürliche Empfindung; allein gleichwie das gewöhnliche Wasser — in seiner Erhebung zu einem Sakrament — die Kraft hat, von der Seele die Sünde hinwegzunehmen; so kann die Scham, — mag sie auch ursprünglich etwas Natürliches seyn, — in ihrer Erhebung — die nämliche Kraft haben, und hat dieselbe. Hierin wetteiferten die Gnade und die Natur mit einander: die Gnade setzte eine doppelte Taufe ein, die Taufe mit Wasser, — das Sakrament, und die Taufe mit Blut — das Marterthum; die Natur setzte desgleichen eine doppelte Taufe ein, eine Taufe mit Wasser, — es sind die Thränen, und eine Taufe mit Blut, — es ist die Scham.

Und wollen wir dieses Marterthum mit dem andern vergleichen, so wird jenes sicherer, dieses edler seyn. Doch warum? Der Tod widerstrebt dem Leben, und die Schande der Ehre, die für die Menschen kostbarer und theurer ist, als das Leben selbst. Der Krieger will lieber sterben als fliehen; denn er fürchtet die Schande mehr, als den Tod: er fürchtet den Tod minder, denn — der raubt ihm das Leben; er fürchtet die Schande mehr, denn die raubt ihm seine Ehre; es ist also kein Wunder, wenn Gott das Blut, womit die Scham das Antlitz röthet, höher schätzt, als das Blut, welches der Tod den Adern erpreßt.

II.

Das ist die wundervolle Wirkung der Scham wegen der begangenen Sünde. Die Sünde ist die Mutter der Scham, und die Scham ist die Tochter und der Tod eben dieses Vaters. Doch, was wird bei dieser Scham wegen der Sünde das Vollkommenste, das Heldenmüthigste

und das Lauterste seyn? Ich will es aussprechen. Die Scham, welche so ganz eine Empfindung, eine Gemüthsbewegung ist, bietet einen dreifachen Gesichtspunkt: sich schämen vor den Menschen, sich schämen vor Gott, sich schämen vor sich selbst.

Die Scham in Rücksicht auf die Menschen betrifft den Ruf, in Rücksicht auf Gott — die Sünde, in Rücksicht auf sich selbst — die eigene Würde. — In dieser Voraussetzung behaupte ich: die heldenmüthigste Scham des Christen, als solchen, besteht darin, daß er sich vor Gott schämt; und die heldenmüthigste Scham des Menschen, als solchen, besteht darin, daß er sich schäme vor sich selbst. Die dritte Rücksicht, nämlich sich schämen vor den Menschen, hat ihre große Schwierigkeit; an seinem Ort werden wir sehen, ob sie heldenmüthig seyn könne, und worin dieses bestehe. —

Die Scham wegen der begangenen Sünde in Rücksicht auf Gott (um mit dem ersten zu beginnen), sie ist, wie es scheint, nicht heldenmüthig, noch kann sie es seyn; denn heldenmüthig ist dieses, was sich wegen des außerordentlich Schwierigen über das gewöhnliche, natürliche Handeln erhebt; und da die Scham eine natürliche Tochter der Sünde, und jede Sünde eine Beleidigung Gottes ist; so scheint sich vor dem beleidigten Gott schämen etwas Natürliches, ja Nothwendiges, und keineswegs etwas Schwieriges und Heldenhaftes zu seyn.

Ich behaupte wiederholt, es sei etwas Heldenmüthiges; und der Grund ist: die natürliche Scham geht aus dem gegenseitigen Anblick hervor, und bildet sich zwischen Auge und Auge; zwischen dem Auge dessen, der sieht, und dem Auge desjenigen der gesehen wird. Wir sehen Gott nicht; und obgleich Gott uns sieht, so sehen wir es doch nicht, daß er uns sieht, — und daß ein Mensch, wiewohl er Gott nicht sieht, noch sieht, daß er von Gott gesehen wird, sich dennoch also vor Gott schämt, als fände der Anblick von der einen und der anderen Seite statt; — das ist die heldenmüthigste That christlicher Scham. —

Petrus leugnete das erstemal und schämte sich nicht wegen seines Vergehens; er leugnet zum zweitenmal und — schämt sich nicht; er leugnet endlich das drittemal, und — in diesem Augenblick, da war seine Scham so groß, daß er sein Angesicht mit dem Mantel verhüllte und forteilte, sich in eine dunkle Höhle zu begraben, sich in's Meer seiner Thränen zu versenken. Merkwürdige Veränderung der Empfindungen — ohne eine Veränderung, oder eine Verschiedenheit der Ursache!

Wenn Petrus sich nicht geschämt hatte, seinen Meister zweimal zu verleugnen; warum schämt er sich jetzt — und gibt dieses so plötzlich und auf eine so außerordentliche Weise kund? Geschieht es vielleicht deswegen, weil es schon das drittemal ist? Nein; denn bei der ersten Sünde, da siegt die Scham, bei der zweiten Sünde, da übersieht sie dieselbe, bei der dritten, — da verschwindet sie ganz. Welches war also die Veranlassung, daß sich Petrus jetzt schämte, und vorher nicht? Die Schriftstelle spricht es aus. Der Herr wandte sich um und sah Petrus an *).

Christus ging zu dieser Zeit vorüber, um vor den hohen Priester gestellt zu werden; er wandte sein Auge auf den erkornen Hohenpriester seiner Kirche, er blickte — Petrus an, und Petrus bemerkte, daß ihn sein Meister ansah; und in dem Augenblick, als sich die Augen Christi und die Augen des Petrus begegneten, da erfolgte die Scham. Petrus, so bemerkt der heilige Laurentius Justiniani, — Petrus ging hinaus, weil er die Scham seines Innersten nicht zu ertragen vermochte **).

Das Innere des Petrus war die Ursache der Scham, der Gegenstand — die dreimalige Verleugnung, das Werkzeug die Augen Christi und die seinigen; und die letzte und unmittelbarste Veranlassung — der beiderseitige Anblick. So lange Petrus

---

*) Luc. 22, 61.

**) Non valens mentis suae ferre pudorem (S. Laurent. Just. de Christi agone, 6. 8).

seinen göttlichen Meister nicht sah, noch von ihm gesehen wurde, den er dreimal verleugnet hatte, — so lange fühlte er keine Scham: und daß wir uns schämen, Gott zu beleidigen, obschon wir ihn nicht sehen, noch sehen können, daß er uns sieht: das ist die heldenmüthigste Scham, wozu ein Christ — gelangen kann. Wo nicht, so laßt uns sehen, was die Ungläubigen thun, oder was sie thaten. —

Die ersten Götter des Heidenthums waren die Sonne und der Mond; doch im Fortgang der Zeit, sagt der heilige Cyrillus, spalteten sich die Anbether. Die einen unterließen die Anbethung des Mondes, und betheten nur die Sonne an; die anderen unterließen die Verehrung der Sonne und betheten nur den Mond an: und was glaubt ihr, konnte der Beweggrund zu dieser Spaltung seyn — (vorausgesetzt, daß jene Menschen sich ihre Götter selbst schufen und wählten)? Sie wollten, sagt der Heilige, Götter haben, und wollten doch zugleich sündigen; und da sie es für etwas sehr Schwieriges hielten, von den Göttern gesehen zu werden, und sie zur selben Zeit zu beleidigen; was thaten sie? Jene, welche die Sonne verehrten, sündigten Nachts, und die anderen, die den Mond verehrten, sündigten am Tage *). So lange sie nach ihrer Meinung — ihren Gott sahen und von ihm gesehen wurden, so lange wagten sie es nicht, denselben zu beleidigen; doch wenn die Sonne oder der Mond unterging, und sie jene, die sie als Götter verehrten, nicht mehr sahen, und sie nicht mehr von ihnen gesehen wurden; — dann legten sie alle Scham ab und sündigten ungebunden entweder Nachts gegen die Sonne, oder am Tage gegen den Mond. —

Gegen diese Verblendung spricht sich der Prophet aus,

---

*) *Οἱ μὲν ἥλιον ἐθεοποίησαν, ἵνα δύνοντος ἡλίου, κατὰ τὸν τῆς νυκτὸς καιρὸν ἄθεοι μένωσιν· οἱ δὲ σηλήνην, ἵνα ἐν ἡμέρα Θεὸν μὴ ἔχωσιν* (S. Cyrill. Jerosol. Catech. IV, 6).

wenn er sagt: Die Finsterniß ist wie das Licht vor ihm *). Allein obwohl wir dieses glauben, so sehen wir es doch nicht; Gott und der Blick Gottes ist für unsre Augen so unsichtbar, wie die Sonne in der Nacht, und der Mond am Tage. Da es denn leicht und gewöhnlich ist, daß die Menschen, — wenn der Glaube dieser natürlichen Werkzeuge der Scham beraubt ist, — sich nicht schämen, einen Gott zu beleidigen, den sie nicht sehen (während sie, ob sie auch von ihm gesehen werden, es doch nicht wahrnehmen, daß er dieselben sieht), so ist es die heldenmüthigste That des Glaubens, daß der Mensch, — von dieser doppelten Nacht umgeben, gleichwohl sich schäme, Gott zu beleidigen; oder sich schäme, ihn beleidigt zu haben. Jenes heißt, nicht sündigen als ein Heide, dieses heißt gesündigt haben als — ein Christ. —

Vater, so sprach der verlorne Sohn, der sich endlich seiner Sünde schämte, Vater, ich habe mich versündigt wider den Himmel und an dir: ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen **). Eine wichtige, aber dunkle Aeußerung! daß sich der verlorne Sohn schäme; ungeachtet seiner edlen Abkunft auf den Wegen der Sinnlichkeit so tief gesunken zu seyn; daß er die Schweine hütete; — das ist mehr als billig; allein daß der verlorne Sohn, der sich auf diese Weise wegen seiner Sünde schämte, sage, er habe in der Gegenwart seines Vaters gesündigt, das ist mir dunkel. Wenn er, wie die Schriftstelle sagt, so weit von seinem Vater entfernt war, wenn er in einem so weit entlegenen Lande weilte, daß weder er seinen Vater, noch sein Vater ihn sehen konnte; warum sagt er, er habe in seiner Gegenwart gesündigt? Dieses war die vollkommenste und hochsinnigste Scham des verlornen Sohnes, daß er seinen Vater nicht sah, noch von

---

*) Psalm 138, 11.

**) Luc. 15, 18. 19.

ihm gesehen wurde, und dennoch sich schämte, ihn beleidigt zu haben, gerade als hätte er seinen Vater gesehen, und als wäre er von ihm bemerkt worden.

Wer ist der Vater, wer ist der verlorne Sohn, welches ist das ferne Land? Der Vater ist Gott, der verlorne Sohn ist der Sünder, das ferne Land ist diese Welt, wo wir Gott nicht sehen können, noch es sehen, daß Er uns sieht; und daß der Sünder, obgleich Gott unsichtbar ist, und obgleich er es nicht bemerkt, wenn ihn Gott sieht, doch erröthe, ihn zu beleidigen, — als wenn der gegenseitige Anblick obwalten würde; — — das ist das Vollkommenste und das Hochsinnigste, was die christliche Scham erreichen kann. Aber laßt uns von dem Christen zu dem Menschen übergehen, nämlich von der Scham vor Gott — zur Scham vor uns selbst.

III.

Bei dieser Betrachtung mögen sich der Glaube und die ganze Welt abseits stellen, und der Mensch allein bleiben. Ich frage: wird ein Mensch – in diesem Zustand, in dieser Einsamkeit — sich vor sich selbst schämen können? Dann wohl, wenn es ein hoch= und edelsinniger Mensch ist. Würde es auch sonst keinen andern Menschen auf der Welt geben, so würde sich der hochsinnige Mensch vor sich selbst schämen..... Willst du deinen Fortgang in der Tugend erkennen, so bemiß dieses nach dem, wie du dich der Sünde schämest. Bei den Menschen die Achtung und den guten Ruf verlieren, und sich vor ihnen schämen, das ist eine gewöhnliche Scham, eine Scham, die keine Tugend offenbart, sondern Ehrgeiz; die Achtung vor sich selbst verlieren, und sich vor sich selbst schämen, das ist eine hochsinnige Scham.

So erklimmen wir alsdann die höchste Stufe menschlicher Hochsinnigkeit, wenn wir dahin

kommen, daß wir vor uns selbst Achtung haben, uns selbst in Ehren halten, und daß wir es nicht wagen, vor uns selbst zu sündigen.... O große That menschlichen Hochsinns! Die Scham in Rücksicht auf die Menschen ist eine Tochter der Ehre; die Scham in Rücksicht auf Gott ist eine Tochter der Schuld und der Furcht; die Scham in Rücksicht auf uns selbst ist eine Tochter der Vernunft. — —

Christus beobachtete bei der Wahl seiner Schüler einen merkwürdigen Unterschied. Er wählte zwölf Apostel und zweiundsiebenzig Jünger, und sandte sie Alle aus, zu lehren und zu predigen; doch auf welche Weise? Die Jünger sandte er paarweise aus *); von den Aposteln sandte er jeden einzeln aus, den einen nach Asien, den andern nach Aethiopien, einen andern nach Indien u. s. w. Aber warum sandte er von den Aposteln jeden allein aus, und die Jünger paarweise? Die Apostel waren zur Zeit, als sie ausgesandt wurden, schon Männer von hoher und vollkommener Tugend; die Jünger waren dies noch nicht.

Wer die Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, trägt den ehrenden Geleitsbrief seiner Handlungen in sich und bei sich; wer diese Stufe nicht erstiegen hat, trägt diesen Geleitbrief nicht in sich, nicht bei sich; sein Geleitsbrief — sind die Augen und das Zeugniß seines Gefährten; er gleicht dem Blinden, der, um nicht zu fallen, sich nach fremden Augen richtet; jener vollbringt Werke, die seiner würdig sind, weil — er sich sieht, dieser, weil er gesehen wird; jener, weil er sich selbst achtet und verehrt, dieser, weil er sich vor Andern fürchtet und schämt. —

In jener so gefeierten Nacht, wo Gedeon mit einer so kleinen Anzahl von Unbewaffneten das zahllose Heer der Madianiter

*) Luc. 10, 1.

vernichtete, da sprach Gott zu demselben, — bevor er die Schlacht begann, — diese Worte: Gedeon, es ist Zeit, daß du selbst hingehest, das Lager der Feinde zu besichtigen, und zwar so nahe, daß du hören und verstehen kannst, was die Soldaten sprechen; fürchtest du dich aber, allein zu gehen, so soll Phara, dein Diener, mit dir gehen *). Doch was nützte es Gedeon, zu seiner Vertheidigung einen Diener mit sich zu nehmen? War es — zur Bewahrung des Geheimnisses, und um diese Kriegslist im Stillen auszuführen, und ohne bemerkt zu werden, — — nicht vielmehr zweckmäßiger, wenn Gedeon allein ging? Warum sagt ihm also Gott, er solle jenen Diener mit sich nehmen? Es war ein schwieriges und gefahrvolles Unternehmen, ein Unternehmen, welches großen Muth erforderte; und wenn Gedeon, — wofern er zur Nachtszeit ging, überdies allein wäre, so könnte er vielleicht, — da er sich nicht zu schämen hätte, — zurückkehren, und würde so nicht zum Ziele gelangen: er möge denn, — um nicht seinem Berufe, noch der Würde seiner Person entgegenzuhandeln, — Jemanden mitnehmen; der sei entweder ein Zeuge seines Muths, oder seines Kleinmuths.

Aber was that Gedeon? Er erkannte die Gefahr; er gestand seine Besorgniß; er ließ den Diener mitgehen, und benahm sich, wie es sich geziemte.

Wie oft, Hochverehrte, vertraut man die Schwäche, die man vor der Oeffentlichkeit verbirgt, und sogar der Familie verheimlicht (wenngleich sich vor so vielen wachsamen Augen im Hause nichts verbergen läßt), wie oft, sage ich, vertraut man das Verborgene einem Diener an? Wenn ihr euch nicht vor euch selbst schämt, so schämt euch wenigstens — wie Gedeon, daß der Diener um eure Schwäche wisse.

Wer einem Diener seine Ehre anvertraut, verliert entweder die Ehre, oder macht sich zum Sklaven des Dieners. Hätte Gedeon seine Besorgniß dem Phara anvertraut, und er

---

*) Richt. 8, 10.

hätte es nicht verschwiegen, was würde man im Kreise der Soldaten sprechen? Und würde er das Geheimniß verschweigen, wie wäre Gedeon stets von ihm abhängig, damit er es allzeit verschweigen möge? Es war also große Klugheit, jene Furcht, jene Besorgniß mit dieser Furcht, mit dieser Besorgniß, und jene Gefahr mit dieser Gefahr zu überwinden; es war große Klugheit, lieber die Augen des Dieners zu fürchten, als die Schwachheit zu begehen, als dessen Zunge fürchten zu müssen, nachdem er sie begangen.

Mochte indeß auch die Handlung Gedeon's klug und ehrenhaft seyn, so war sie darum doch nicht heldenmüthig. Denn sich auf hochsinnige und heldenmüthige Weise schämen, eine Schwachheit zu begehen, das muß aus Ehrfurcht vor sich selbst geschehen, und nicht aus Furcht vor einem Andern; wer sich vor dem Diener mehr schämt, als vor sich selbst, der achtet sich geringer als den Diener. Alsdann wäre der Muth Gedeons heldenhaft, wenn er weder die Gesellschaft Phara's, noch die eines Andern annehmen wollte, wenn er allein — und im Dunkel der Nacht ginge; wenn er allein und in der Nacht Alles untersuchen würde; wenn er, — würde er eine natürliche Furcht empfinden, — wie er dieses eingesteht, — allein und in der Nacht seine Furcht besiegte, und seine Gefahr überwände, — — keineswegs um nicht die Achtung bei einem Andern zu verlieren, sondern weil er sich vor sich selbst schämte. —

Der Mensch, sagt der Kirchenlehrer Theodoretus, erröthet auch in der Einöde und in der Finsterniß vor seinen Bösthaten, indem ihn sein Gewissen anklagt *). Da die Einöde den Menschen nicht von sich trennt, noch ihn die Finsterniß vor sich selbst verbirgt; so schämt sich der

*) Homo etiam in solitudine ac tenebris de suis malefactis erubescit, conscientia ipsum accusante (Theod. M. C. 17, Epist. ad Roman.).

Mensch auch in der Einöde vor sich, und in der Finsterniß.

Der größte Schauplatz ist für den Menschen nicht die Welt, — es ist sein Gewissen: Gedeon soll das, was sich nicht für ihn ziemt, nicht deswegen unterlassen, weil ihn Phara begleitet, sondern weil er — Gedeon ist. Daß ich mich mit mir nehme, das muß der sicherste Bürge für meine Obliegenheiten seyn, und zwar aus keiner andern Rücksicht, als weil es die meinigen sind. Ich muß mit Muth und Hochsinn die Gefahren verachten, kurz, ich muß ehrenhaft seyn, nicht weil ich gesehen werde, sondern weil ich es bin; es ist genug, wenn ich mich sehe. —

Darin besteht die vollkommne und heldenmüthige Scham vor sich selbst; denn da sich die Scham (wie ich gezeigt habe) zwischen den Augen dessen bildet, der sieht, und den Augen dessen, der gesehen wird, — so daß die eignen Augen, — ohne daß sie andern Augen, oder andre ihnen begegnen, — hinreichend sind, diese Scham in mir und über mich zu erzeugen, so ist ohne Zweifel das vollkommene Ehrgefühl wahrhaft heldenmüthig. Und stellt ein Gelehrter an mich die Frage: wie kann dieses Alles innerhalb derselben Augen geschehen? so antworte ich: es kann dadurch geschehen, daß sich der Mensch verdoppelt. — Jener Jüngling — verliebte sich, nach der Sage des grauen Alterthums, in sich selbst; denn während er nur ein einziger Jüngling war, kam es ihm dennoch vor, als wären es zwei, und indem er sich so verdoppelte, war er derjenige, der sah, und zugleich derjenige, der gesehen wurde. —

Wer sich auf diese Weise schön vorkommt, der verliebt sich in sich; wer sich dagegen auf diese Weise häßlich vorkommt, der schämt sich vor sich. Um dich vor dir selbst zu schämen, sagt der Herr, will ich dich

vor dich selbst stellen: **Statuam te contra faciem tuam** *). Du stehst auf der einen, und du auf der andern Seite; du bist es, der innerhalb, und du, der außerhalb deiner ist; du bist es, der sieht, und du, der gesehen wird; du bist der Richter, und du der Schuldige; und weil deine Handlungen deiner unwürdig sind, so wirst du dich vor dir selbst schämen.

David sollte sich wegen seiner Sünde schämen, und was begann Nathan zu diesem Ende? Er sonderte David von sich selbst, und stellte den David vor den David; er erzählte ihm den Vorfall, wie der Mächtige dem Armen sein einziges Schäfchen geraubt; der König entbrannte vor gerechtem Zorn gegen den Urheber eines — so abscheulichen Vergehens: da sprach der Prophet zu ihm: Du bist dieser Uebelthäter; und in diesem Augenblick erkannte David seine Sünde, und schämte sich vor sich selbst **).

So sah denn David, nachdem er von sich abgesondert und vor sich selbst gestellt worden, und schämte sich vor sich selbst, er, der zuvor sein verabscheuungswürdiges und offenkundiges Vergehen nicht erkannte, sich ob desselben nicht schämte; die Ursache meiner Scham, sagte er deshalb, ist nicht in mir, sondern vor mir; denn da ich von mir gesondert bin, so sehe ich mich auf dieser Seite, und auf jener werde ich gesehen; von dort, wo ich gesehen werde, von dort kommt die Scham, und wirft ihre Strahlen auf mich zurück: **Verecundia mea contra me est** ***).

IV.

Nachdem ich nun die heldenmüthige Scham wegen der Sünde in Rücksicht auf uns selbst erörtert habe, so bleibt

*) Psalm. 49, 21.
**) II König. 12.
***) Psalm. 43, 16.

zur Vollständigkeit des Gegenstandes und dessen Eintheilung, wie ich sie vorlegte, noch zu erforschen übrig, ob es auch für uns eine heldenmüthige Scham in Rücksicht auf die Menschen geben könne. Ich behaupte: in Rom gibt es diese nicht, wohl aber in andern Städten und an andern Höfen; doch aus welchem Grund? In einer Stadt, wie es Rom ist, wo es der Beispiele jeder Art von Tugend so viele und so ausgezeichnete gibt, da erröthet das Laster zu erscheinen; doch wenn in andern Städten und an andern Höfen, wo die lasterhaften Sitten Gesetz wurden, und wo die Laster selbst — dem großen Haufen (und — auch Solchen, die nicht dazu gehören) kein Aergerniß verursachen, nein, ihnen als Regel und als Muster dienen: — — wenn sich sogar an solchen Orten, und bei einem solchen Volk Jemand wegen seiner Vergehungen schämen würde, — dann wäre dieses heldenmüthige Scham.

Am Tage des Gerichts wird die Scham und die Verwirrung der Verdammten von der Art seyn, daß sie zur Vergünstigung die Hölle verlangen werden. Der Prophet spricht dieses im Namen Aller aus, wenn er sagt: Sie werden zu den Bergen sprechen: Bedecket uns; zu den Hügeln: Fallet über uns *); und Job spricht es aus im Namen jedes Einzelnen: Wer gibt es mir, daß Du mich schirmest in der Hölle, und mich bergest, bis dein Zorn vorübergeht **)?

Indeß warum wird, nach eurer Meinung, die Scham und die Verwirrung der Verdammten an jenem Tage so groß seyn? Nicht blos deswegen, weil sie sich selbst und ihre Sünden, die ihnen stets vorschweben, sehen und erblicken, sondern weil sie zugleich die Gerechten und die Guten vor Augen haben werden. Der Böse — mag es auch ein Verdammter seyn, schämt sich in Gegenwart des Guten; und so wird es im Thal Josaphat seyn; doch in der Hölle, wo Alle bös sind, da schämt sich Keiner vor den Andern.

*) Osee, 10, 8.
**) Job, 14, 13.

Warum soll sich ein Teufel schämen, wo Alle Teufel, und wo ein Verdammter, wo Alle Verdammte sind?

Eben dieses ist der Fall in jenen Staaten, in jenen Hauptstädten, an jenen Höfen, wo das Sittenverderbniß herrscht: die sind die Hölle da oben. Wo die unersättliche Sucht, sich zu erheben und emporzusteigen Regel ist und ein öffentliches Gewerbe, wer wird sich da schämen, ehrsüchtig zu seyn? Wo man Habsucht und Geiz, wo man das Häufen von Erwerb auf Erwerb, — sei er gerecht oder ungerecht, — für ein Glück hält und darüber neidisch ist, — wer wird sich da schämen, habsüchtig und geizig zu seyn? Wo die größte Kunst der Betrug ist, die Verstellung — Klugheit, die Lüge und Schmeichelei — Verdienst, — wer wird sich da schämen, zu lügen und zu betrügen? —

Wenn daher unter einem Volke, bei welchem so viele Laster herrschen, — sich gleichwohl Jemand findet, der sich schämt, daran Theil zu nehmen: dann wird dieses nicht blos ein Mensch seyn, der Scham, sondern der heldenmüthige Scham in seinem Busen hegt. — Ich suchte einen solchen, als vorleuchtendes Beispiel, in der ganzen heiligen Schrift, und ich fand keinen andern, als den Propheten Isaias. Weh mir, sprach der Prophet, weil ich ein Mann von unreinen Lippen bin, und unter einem Volk von unreinen Lippen wohne *)! Merkwürdiger Ausspruch! Zu jener Zeit, da war wie in der jetzigen Zeit, das allgemeinste Laster — bei dem Volk Gottes — die Schmeichelei: da wurden die Laster der Großen nicht nur keineswegs verurtheilt, sondern, — als wären es Tugenden, — noch gelobt und gepriesen, man besang in Liedern den Stolz, pries in Lobreden die Habsucht; und war auch Isaias in Allem der rechtlichste Mann, so hatte er sich doch etwas von dem Strome hinreißen lassen, und insbesondere (wie der heilige

*) Isai. 6, 5.

Hieronymus bemerkt) mit dem König Osias Nachsicht gehabt, indem er ihn nicht, wie er es hätte thun sollen, deswegen tadelte, daß er die weltlichen Gerechtsamen und die geistlichen miteinander vermengen wollte. — —

Das ist der Grund, warum Isaias sich vor sich selbst schämte und klagte: Weh mir, weil ich geschwiegen, und ein Mann von unreinen Lippen bin. —

Indeß warum fügt der Prophet bei, eben dieser Fehler, unreine Lippen zu haben, sei in Jerusalem, wo er wohne, ganz allgemein? Vielleicht, um sich mit dem allgemeinen Sittenverderbniß zu entschuldigen? Das ist in Hauptstädten und an Höfen die gewöhnliche Entschuldigung und der farbige Schleier, womit viele Laster bedeckt werden, selbst Laster von Solchen, welche das Amt und die Obliegenheit — eines Isaias haben.

Wenn wir den Höfling, und selbst den Minister fragen, warum er das verschweige, was er sagen sollte, warum er gegen seine Ueberzeugung spreche, warum er das lobe, was er in seinem Innern mißbillige und verwerfe; warum er das, was ihn beleidige, gütig aufnehme; warum er sich unanständig kleide, warum ihm keine Bescheidenheit zur Seite stehe; warum er das verzehre, was nicht sein Eigenthum ist; warum er das unterstütze, was er nicht unterstützen dürfe; warum er bezahle, was er nicht schuldig sei, und das dagegen, was er schuldig sei, — nicht bezahle: so antwortet er, er handle und lebe, wie die Uebrigen, und am Hofe könne man auf keine andere Weise leben. —

Ihr werdet einwenden, Isaias entschuldigte sich auf dieselbe Weise, als hätte er gesagt: Ich gestehe, ich sprach nicht mit jener Unumwundenheit, jener Wahrheitsliebe, jener Offenheit, womit ich hätte sprechen sollen; allein wie konnte ich anders sprechen, wenn ich unter einem Volke von unreinen Lippen wohne? Und wenn dieses die Sprache und der Brauch in Jerusalem ist; wenn bei dem Volke, unter welchem ich lebe, Alle

auf diese Weise sprechen und schweigen, so ist es nicht meine Schuld, es ist ein Fehler der Zeit und des Hofs.

Ja, so konnte Isaias sprechen; und es würde dieses seine Meinung seyn, wenn er nicht — Isaias wäre. Er sprach jedoch: Weh mir! Weh mir! er entschuldigte sich nicht mit dem großen Haufen, nein, klagte sich vielmehr deswegen an; er nahm nicht das Sittenverderbniß am Hofe zum Vorwand, sondern gerade dieses war ihm der größte Beweggrund zur Scham. Weil Alle, so sprach Isaias, weil Alle so handeln, deshalb darf ich nicht wie Alle seyn; weil ich mitten unter einem Volke von unreinen Lippen lebe, darum müssen meine Lippen rein und unbefleckt seyn. — Ich darf in Jerusalem nicht leben wie ein Einwohner Jerusalem's, sondern muß unter den Einwohnern Jerusalem's leben — als — Isaias; da ich aber inmitten der Einwohner von Jerusalem keine Ausnahme machte, sondern mich wie Einer von ihnen erging; deshalb schäme ich mich, und wehklage.

O wahrhaft heldenmüthiger Mann! Mitten unter einem Volk von unreinen Lippen leben und sich schämen, daß man denselben Fehler hat, — das ist das Hochsinnige der Scham.

So schämte sich Isaias vor den Menschen, vor dem Volke, Isaias, jener große Mann, in der That ein Held seiner Zeit und aller Zeiten; und der Grund, warum diese Art sich zu schämen selten ist, liegt darin: Die Scham wird durch die Verschiedenheit der Sitten und Gewohnheiten bewahrt, und durch deren Aehnlichkeit verloren; wenn sie gleichwohl nicht verloren, sondern bewahrt wird, dann wird sie vollkommner, dann steigt sie höher empor, dann erklimmt sie die Stufe des Heldenmüthigen.

Jene zwei Richter zu Babylon empfanden den nämlichen Schmerz; allein sie schämten sich, dieses einander zu entdecken; denn keiner kannte die Krankheit des andern: Beide waren von Liebe zu Susanna verwundet, aber keiner entdeckte dem andern

seinen Schmerz; denn sie schämten sich, einander die böse Lust zu gestehen *). Solange jeder von ihnen glaubte, der andere wäre, wie er seyn müßte, solange bewahrte diese vermeintliche Verschiedenheit die Scham unter ihnen; und wie kamen sie endlich dahin, sie zu verlieren?

Die heilige Schrift spricht es aus, indem sie den Vorfall, oder den arglistigen Anschlag, — mehr — als ein Bild anderer Zeiten, als ein Gemälde jener Zeiten, — vor Augen stellt. Die beiden Richter traten aus dem Versammlungsort, welcher im Hause der Susanna war; sie hatten gesehen, daß dieselbe in den Garten ging; sie schieden von einander, jeder in der Absicht, alsbald allein zurückzukehren, und die günstige Gelegenheit zu benützen; und was widerfuhr ihnen? Wie sie einander mit ihren Gedanken begegnet waren, so begegneten sie jetzt einander in ihrer Person; sie fanden sich — ohne daran zu denken, auf demselben Platz; und sie legten die Maske alsbald ab und gestanden es einander; und wie sie Mitschuldige waren rücksichtlich des Verlangens, so verbanden sie sich, es auch zu seyn rücksichtlich des Vergehens.

Doch wenn Beide zuvor so schlimm waren, wie jetzt; warum schämten sie sich vorher, und jetzt — nicht? Vorher glaubten sie, sie seien in ihrer Gesinnung von einander verschieden, jetzt erkannten sie, daß sie dieselbe Gesinnung hatten; vorher, — mochten auch Beide böse seyn, da hielt der eine den andern für gut; nachdem sie aber durch dieses zufällige Uebereintreffen erkannten, sie lägen an der nämlichen Thorheit krank; — da ging die Scham, welche — durch die Meinung, die der eine von dem andern hatte, bewahrt wurde, dadurch verloren, daß sie einander kennen lernten. —

Wie die gewöhnliche Scham nichts andres ist, als die Furcht, den guten Ruf zu verlieren, oder das bange Gefühl, ihn verloren zu haben; und gleichwie der Lasterhafte bei dem Lasterhaften wegen ihrer Aehnlichkeit den guten Ruf nicht

---

*) Daniel, 13, 10. 11.

verliert, wohl aber bei dem Tugendhaften — wegen ihrer Verschiedenheit; so ist es diese Verschiedenheit, welche die Scham aufrecht erhält, und so ist es diese Aehnlichkeit, die dieselbe zerstört.

Dieses begegnete den zwei Richtern; im Anfang, da waren sie so rückhaltend und schamhaft, denn sie dachten, sie seien von einander verschieden; und am Ende, da waren sie so ganz ohne Scham, denn sie sahen, daß sie einander ähnlich waren. Wenn denn die Aehnlichkeit eines Fehlers zwischen einem Menschen und einem andern so viel vermag; — wie wird es sich verhalten mit dieser Aehnlichkeit zwischen Einem Menschen und einer ganzen Stadt, und außerdem einer Hauptstadt?

Nachdem nun die Scham wegen eines Lasters verschwunden, ja, dieses Laster durch das allgemeine Beispiel gerechtfertigt ist; — wenn sich da gleichwohl ein Mensch schämt, lasterhaft zu seyn, wie die Uebrigen; und wenn dieses Laster, das keine Scham mehr erregt, sie bei ihm verursacht: — dann ist dieses der glänzendste Sieg der Schönheit der Tugend über die Häßlichkeit des Lasters, und die heldenmüthigste Scham des Menschen vor den Menschen.

Doch ihr, die ihr durch Gottes Gnade in dieser heiligen Stadt lebt, wo das Laster, — da es von allen Seiten durch so großen Glanz der Tugend verdunkelt wird, — sich natürlicherweise schämen, sich verbergen und fliehen muß, wie die Finsterniß vor dem Lichte: — ihr mögt zufrieden seyn mit der heldenmüthigen Scham in Rücksicht auf Gott und in Rücksicht auf euch selbst. Die Scham in Rücksicht auf die Menschen, die gleichfalls heldenmüthig seyn kann, sie möge ganz den Fremden gelten; diese bitte ich, sie möchten, — wenn sie in ihr Vaterland zurückkehren, und — unglücklicherweise daselbst finden, (was sich in so vielen Ländern erblicken läßt) — wie die Reinheit der Sitten zerstört ist, und die Laster Sitte sind, oder nicht für schlecht gehalten werden, oder, was das Schlimmste

ist, die öffentliche Meinung und Billigung für sich haben: — — dann mögen sie denken, daß sie darum ihren Wandel nicht nach dem vorleuchtenden Beispiel der Uebrigen gestalten oder vielmehr — verunstalten dürfen.

Wenn ihr findet, euer Vaterland gleicht jenem des frommen Dulders Job, dann lebt wie Job; wenn ihr findet, es ist wie Chaldäa, dann lebt wie Abraham; wenn ihr findet, es ist wie Aegypten, dann lebt wie Joseph; und wenn ihr endlich die Welt durchzieht, und seht sie in allgemeines Verderbniß versunken, wie zur Zeit der Sündfluth, wo alles Fleisch auf Erden seinen Weg verderbt hatte *), dann lebt mit standhafter und unbesiegbarer Auszeichnung, wie Noe, der „ein gerechter und vollkommner Mann war in seinem Geschlechte" **).

V.

Und um mit einer allgemeinen Lehre meinen Vortrag zu schließen, mit einer Lehre, die Allen frommt, so nehmt Alle diesen kurzen Rath (der nicht der meinige, sondern der unserer Mutter, der Kirche, ist) mit nach Hause:

Wie Morgenlicht, so sei die Scham!
Und Dämmrung kenne nie der Sinn ***)!

Zweimal erscheint der Himmel im Farbenglanz, einmal, gemalt vom Morgenroth, und dann, gemalt vom Abendroth; und weil geröthet erscheinen, ein Bild der Scham ist, darum bedient sich die Kirche so recht sinnreich dieses Bildes. Doch, sagt sie, die Farbe, womit die Scham vor der Sünde das Angesicht bedeckt, die sei wie die Farbe des

---

*) Genes. 6, 12.

**) Ebend. V. 9.

***) Pudor sit ut diluculum,
Crepusculum mens nesciat.
(Hymn. Fer. secund. ad Laud.)

Morgenrothes, nicht wie die Farbe des Abendrothes. —

Ich weiß nicht, ob ihr Alle das Bedeutungsvolle einseht. Die Purpurfarbe des Abendrothes ist eben so schön, eben so glühend, eben so vollkommen, ist eben so eine Tochter der Sonne, wie die Purpurfarbe des Morgenrothes; warum soll also die Farbe der Scham wie die der Morgenröthe seyn, und nicht wie die der Abendröthe? Die Purpurfarbe der Morgenröthe geht vom Dunkeln zum Lichthellen, die Purpurfarbe der Abendröthe vom Lichthellen zum Dunkeln über. Die christliche Scham, die muß der Purpurfarbe der Morgenröthe gleichen; sie soll aus dem Bösen hervorgehen und zum Guten führen, und darf nicht aus dem Guten hervorgehen, und zum Bösen führen. —

Zur Zeit des heiligen Augustinus gab es so verdorbene Jünglinge (von denen er einer war), daß sie sich nicht blos der Tugend schämten, nein, sich deswegen schämten, nicht so lasterhaft zu seyn, wie die Verworfensten, sich deswegen schämten, daß es noch Lasterhaftere gebe.

O wollte Gott, man hätte blos zu jener Zeit und blos in Afrika diese schauerliche Abendröthe gesehen! Dieses schrieb der Apostel den Römern, wenn er sagte: Ich bin bereit, auch euch, die ihr zu Rom seid, das Evangelium zu verkünden; denn ich schäme mich des Evangeliums nicht *). Dasselbe Evangelium, welches heut zu Tage der Ruhm des christlichen Rom ist, es war damals ein Gegenstand, dessen man sich schämte; es möge jedoch dasselbe Rom untersuchen, ob sich nicht noch heut zu Tage daselbst einige Spuren oder Farben von jener Scham finden würden, und ob es mit dem Apostel sprechen könne: Ich schäme mich des Evangeliums nicht.

Was lehrt das Evangelium? Das Evangelium lehrt Armuth; doch wen gibt es, der sich nicht schäme, arm zu seyn?

---

*) Röm. 1, 16.

Das Evangelium lehrt Unbilden verzeihen und Beleidigungen vergessen; doch wer findet sich, der sich nicht schäme, sich nicht zu rächen? Das Evangelium lehrt Verachtung der Welt und gänzliche Verzichtleistung auf ihren eitlen Prunk; doch wer findet sich, der sich nicht schäme, der Pracht und dem Glanz auch des Eitelsten nicht gleichzukommen? Heißt das sich nicht des Evangeliums schämen? Heißt das sich nicht schämen ein Christ zu seyn? Heißt das sich nicht schämen des armen Christus, des demüthigen Christus, des gelästerten, des geschmähten, des gekreuzigten Christus?

Christus selbst spricht dieses aus, und zwar nicht ohne uns zu beschämen: Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen *). Ihr schämt euch meiner, und ich werde mich euer schämen; denn wenn das Evangelium für den Christen eine Schande ist, dann ist der Christ eine Schande für Christus; — warum sollte sich nicht Christus eines Christen schämen, der sich zu seiner Lehre bekennt und sich der Tugenden schämt, die er gepredigt und gepriesen, und sich nicht schämt der Laster, die er verurtheilt und verflucht hat?

Daher zeigt uns die Kirche, wie wir uns schämen und nicht schämen sollen: zeigt uns, daß wir uns schämen, wie die Morgenröthe von der Finsterniß zum Lichte überzugehen; und daß wir uns nicht schämen, wie die Abendröthe überzugehen vom Lichte zur — Finsterniß: **Dilexerunt homines magis tenebras, quam lucem** **).

Doch weil die Vollziehung dieses Rathes oder Wunsches der Kirche nicht leicht ist, und sich von der menschlichen Schwäche mit der größten Gewißheit das Gegentheil befürchten läßt: so wage ich's in einem solchen Falle Allen zu rathen, sie möchten die Morgenröthe darin nicht nachahmen, daß sie die Finsterniß flieht und an Licht immer

*) Luc. 9, 26.

**) Joann. 3, 19.

zunimmt; sie mögen zum Theil wie die Abendröthe handeln, die, wenn sie dem Lichte den Rücken kehrt, sich verbirgt und sich in Finsterniß begräbt. Wenn du, o Christ, dir vornimmst zu sündigen, so geschehe es wenigstens im Geheimen; verbirg und begrabe deine Sünde, damit sie Niemand wahrnehme; denn eben die Scham, womit du dieselbe vor den Augen der Menschen verbirgst, wird dir Barmherzigkeit verschaffen in den Augen Gottes.

Die Sünde bekennen, nachdem wir sie begangen, und sie verbergen, wenn wir sie begehen, beides ist — in Rücksicht auf das Heilmittel der Sünde beinahe einander ähnlich. Die Scham ist gleichsam ein achtes Sakrament, oder in Wahrheit eine wundervolle Erweiterung des vierten Sakramentes; denn nimmt das Sakrament der Buße die Schuld hinweg, so stellt die Scham die Strafe ein; seht, ob es ein wichtiger Punkt für die gegenwärtige Zeit ist, und ob ich denselben beweise und erhärte.

Gott droht durch den Propheten Jeremias die Zerstörung Jerusalem's und die Verbannung und Zerstreuung all seiner Einwohner; doch aus welchem Grund? Nicht blos wegen der so großen Verbrechen dieses undankbaren Freistaates, sondern auch deswegen, weil die Bewohner sündigten und keine Scham empfanden. Sie werden zu Schanden werden, weil sie Greuel thun, obwohl sie selbst in der Schande nicht schamroth werden, und sich zu schämen nicht verstanden; darum werden sie unter den Fallenden fallen, und zur Zeit ihrer Heimsuchung zu Boden stürzen *).

Gott läßt Feuer auf das ruchlose Sodoma herabregnen, so daß von lebenden Geschöpfen und von Pflanzen und Gestein nichts als Staub übrig blieb; und ob auch sonst kein Grund zu einer so außerordentlichen Züchtigung nöthig war, so erfolgte doch, wie der Prophet Isaias beifügt, diese Züchtigung

---

*) Jerem. 6, 15.

nicht blos deßwegen, weil die Einwohner Sodoma's so abscheuliche Sünden begangen hatten, sondern auch deshalb, weil sie dieselben nicht im Geheimen begingen, weil sie dieselben nicht verbargen: Wie Sodoma reden sie offen von ihrer Sünde und verbergen sie nicht *).

Wenn denn Gott Strafen verhängt, oder verhängen will, dann sieht seine Gerechtigkeit auf zweierlei: erstens auf das Urtheil der Menge und auf die Größe der Sünden; zweitens darauf, ob sie öffentlich oder im Geheimen begangen worden; denn sind die Sünden, die Vergehungen groß und bekannt, dann vollzieht er die Strafe; sind sie aber unbekannt, dann stellt Gott das Strafurtheil ein. Daher fügen die Propheten zu den Sünden von Jerusalem und Sodoma dieses, daß die Einwohner nicht darüber errötheten, noch sie verbargen; denn sie setzen hierin Beides voraus: hätten jene Bewohner wegen ihrer Uebelthaten Scham empfunden, und sie verborgen, — so würde Gott, — wenn er ihnen auch nicht die Schuld erlassen hätte, ihnen doch wenigstens die Strafe erlassen haben. —

Es scheint, Gott schäme sich, die Strafe zu vollziehen, wenn der Mensch wegen seiner Sünde Scham empfindet; und wenn wir nach dem Grund dieser Beschränkung der göttlichen Gerechtigkeit forschen, oder nach dieser Erweiterung seiner Barmherzigkeit: so besteht, wie ich glaube, der wahre und seinen Gebothen so recht entsprechende Grund darin: Gott ordnete die Beicht zum Heilmittel der Sünde an, und wer sündigt und über seine Sünde erröthet und sie verbirgt, der bekennt, daß es eine Sünde ist; und diese halbe Beicht ist hinreichend, eine halbe Lossprechung zu erhalten. Die vollständige Beicht nimmt die Schuld hinweg, die halbe Beicht, — die Scham, entfernt die Strafe; und es ist kein großes Wunder, daß Gott ob der Scham, die wir über die Sünde empfinden, uns ohne Beicht die zeitliche Strafe

---

*) Isai. 3, 9.

erläßt, wenn er — ob der Scham über die Sünde, mit der Beicht vereint, die ewige Strafe in eine zeitliche verwandelt.

Hochverehrte, (ich spreche mit ganz Italien) wenn die Vorträge wahr sind, dann sind keine Wunder nöthig; doch die Mahnungen und Warnungen des Himmels nicht fürchten, — wenn Wunder, und zwar so furchtbare Wunder mit den Vorträgen übereinstimmen, — das heißt nicht blos keine Vernunft, sondern auch keinen Glauben haben. Das erste Mittel, den Strafen zu entgehen, besteht darin, die Sünden zu entfernen, das letzte darin, sie zu verbergen. Wenn euch nicht die Scham bewegt, nicht zu sündigen, so sündigt wenigstens — mit Scham. Amen.

II.

Vierte Predigt

auf die fünf Steine in der Schleuder David's.

Die Furcht vor der künftigen Strafe.

Elegit quinque limpidissimos lapides de torrente.
David wählte sich fünf sehr glatte Steine aus dem Bache.
I König. 17, 40.

Wenn die Schleuder David's einmal schrecklich, wenn sie einmal fürchterlich und grauenhaft war, so war sie niemals schrecklicher, niemals fürchterlicher und grauenhafter, als heute; da ist der Schall ein Donnerschlag, der Stein — ein Blitzstrahl. Der Schall ist so fürchterlich und grauen-

voll, daß er schon das Gehör des größten Riesen betäuben und ihn selbst zum Zittern bringen wird; der Stein ist so hart und stark, daß er, — mag auch sein Haupt mit einem ehernen Helm bedeckt seyn, ihn zerbrechen und bis in's Hirn dringen wird.

Und wie wird die so tiefe und so seltsame Wunde seyn, die, statt das Blut nach außen zu ziehen, es ganz nach dem Herzen zieht und da sammelt? Das ist die natürliche Wirkung der Furcht; und das wird der furchterregende Gegenstand meines Vortrags seyn, — die Furcht vor der Strafe.

Indeß wie läßt sich (so werdet ihr einwenden), wie läßt sich dieser Gegenstand mit meinem Entschluß in Einklang bringen? Der Gegenstand in diesen Vorträgen muß, wie ich's im Anfang versprochen, und bisher gezeigt habe, das Heldenhafte anstreben; doch wie soll er, wenn er von der Hölle handelt, das Gepräge des Heldenhaften und Lautern tragen? Der Stein, werdet ihr sagen, der Stein, von welchem heute die Rede ist, — wird hart, sehr hart seyn; doch glatt und lauter, sehr glatt und sehr lauter diesmal gewiß nicht.

Glaubt ihr, wenn ihr die ganze Hölle in einen ungeheuren Schmelzkessel thun würdet, es werde da nicht ein wenig lauterer Schmerz, oder ein wenig heldenmüthige Furcht zum Vorschein kommen? Ich glaube, gewiß. Die Gottesgelehrten theilen die Peinen der Hölle ein: in die Pein der Sinne, welches das Feuer, und in die Pein des Verlustes, welches die Beraubung der Anschauung Gottes ist; wenn ich indeß mit meinen Gedanken in das Innerste der Hölle trete, da nehme ich eine Qual, und einen Stoff zur Furcht wahr, die empfindlicher sind, als alle Pein der Sinne, und unermeßlicher, als alle Pein des Verlustes.

Doch welches ist diese seltsame und unerhörte Pein? Das ewige Feuer, und Gott auf ewig nicht zu sehen, — können die noch eine Pein über sich haben? Sind das nicht die Wolken- und die Feuersäule, — die Feuersäule die ewig brennt, und die Wolkensäule, die das

Auge ewig umnachtet? Wie kann es also eine so heldenmüthige, so edelsinnige, — so erhabene Furcht geben, daß wir auf diese Säulen zu schreiben wagen: „Es gibt etwas, das noch darüber ist".

Dieses ist es eben, was ich heute darzulegen entschlossen bin. Hört meine Meinung; und ich hoffe, sie wird mit der eurigen übereinstimmen.

I.

Ich fürchte, hohe Versammlung, wie ihr Alle, die Peinen der Hölle; allein was mir den größten Schauer verursacht (laßt mich so sprechen), es ist nicht das, was die Menschen in der Hölle leiden, es ist das, was Gott in der Hölle leidet. Daß Gott vermöge seiner Unermeßlichkeit nicht blos im Himmel ist, sondern auch in der Hölle, das wißt, das glaubt ihr Alle: Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste; und wohin fliehen vor deinem Angesicht? Stieg ich gen Himmel, so wärest du da; stieg ich in die Hölle, so wärest du da *).

Doch wie, auch Gott soll in der Hölle leiden? Wie, kann Gott leiden? Nein, Gott kann nicht leiden, so daß er den Peinen unterworfen wäre; aber er kann leiden, kann beleidigt werden, so daß er den Unbilden unterworfen ist. Doch was leidet Gott auf diese Weise in der Hölle? Es ist etwas Grauenhaftes! Die Verdammten leiden in der Hölle Alles, wozu sie Gott verdammt; und Gott, Er leidet in der Hölle das, wozu er die Verdammten nicht zu verdammen vermag. Gott befiehlt meinem Herzen, es solle ihn lieben, befiehlt meiner Zunge, sie solle ihn loben; allein er kann meinem Herzen nicht befehlen, es solle ihn hassen; noch meiner Zunge, sie solle ihn lästern; und die stete Uebung der Verdammten besteht darin, Gott ewig zu hassen, Gott ewig zu lästern.

---

*) Psalm 138, 8.

Ach! ich soll Gott mit diesem Herzen ewig hassen! Ach! ich soll Gott mit dieser Zunge ewig lästern! Gott — ewig gehaßt! Gott — ewig gelästert! — — Das ist das größte Grauen der Hölle; das ist das Schrecklichste, das ist das Grauenvollste, was wir an dem Ort ewiger Qualen fürchten müssen.

Nachdem Job die stärksten Beweggründe, die Hölle zu fürchten, erwogen hat, schließt er: der furchtbarste Beweggrund bestehe darin, daß dort keine Ordnung waltet: **Ubi nullus ordo, sed sempiternus horror** *). Eine sinnreiche Erklärung, würde sie leider nicht zwei Bedenklichkeiten in sich schließen: erstlich, daß der Heilige das Grauenvolle der Hölle nicht nach dem Feuer, noch nach der Beraubung der Anschauung Gottes bemißt, sondern nach der Unordnung; zweitens, daß er voraussetzt, und es ausdrücklich sagt, in der Hölle walte keine Ordnung. —

Es ist, um mit dem ersten zu beginnen, eine zuverläßige Lehre der Gottesgelehrten, daß — in der Hölle nicht blos Ordnung, sondern die höchste Ordnung obwaltet; dieses spricht der heilige Augustinus aus und beweist es so recht sinnreich. Der Verdammte ist dort, wo er der Ordnung gemäß seyn soll, und ist so dort, wie er dort — seyn soll **). Wo ist der Verdammte? In der Hölle. Doch wie ist er dort? So, daß er in den heißen Flammen leidet.

Dieser Ort ist demnach ganz der Ordnung gemäß; denn der Verdammte ist dort, wo er, und wie er da weilen soll; er ist, wo er seyn soll, denn er ist in der Hölle; und er weilt dort, wie er da weilen soll, denn er leidet in den heißen Flammen. Dieses spricht der Heilige in seinem Buche „von der Tonkunst" aus, wo er zeigt, diese Ordnung sei eine große Harmonie des Weltalls, die Gott sogar in der Hölle walten

---

*) Job, 10, 22.

**) Damnatus ibi est, et ita est, ubi esse, et quomodo esse ordinatissimum est (S. August. Lib. VI. de music.).

läßt; denn gleichwie die Schuld ohne Strafe der größte Mißklang, das größte Mißverhältniß ist, so ist die Strafe, die mit der Schuld verbunden ist, der größte Einklang, die größte Uebereinstimmung. Eine gute Lehre für diejenigen, welche im Staate den Takt schlagen.

Wenn also in der Hölle Ordnung, und zwar sehr große Ordnung obwaltet, warum sagt Job, es sei in der Hölle keine Ordnung? Um die Bedenklichkeit noch mehr zu verfolgen, und die Art und Weise dieser Ordnung noch deutlicher zu zeigen, so laßt mich euch die Worte des heiligen Eusebius anführen, der das Feuer der Hölle — auf eine scharfsinnige Weise ein vernünftiges Feuer nennt. Jenes Feuer der Hölle, sagt er, ist kein ursachliches, sondern ein vernünftiges Feuer; da es zur Untersuchung der Schuld angeordnet ist, so kann es das Wesen nicht verzehren *).

Wichtige Worte! Mögen die Fürsten Gott darin nachahmen, daß sie ihre Gewalt und die Werkzeuge der Gerechtigkeit miteinander in Einklang bringen! — Wir sehen deswegen so viel Hab' und Gut aufgezehrt, und so wenig Fehler gebessert, weil Jene, die die Pflicht haben, die Schuld zu untersuchen, die Gewalt besitzen, Hab' und Gut aufzuzehren. Die Werkzeuge der strafenden Gerechtigkeit müssen seyn wie das Feuer der Hölle, das, weil es das Vergehen untersuchen soll, das Wesen nicht verzehren kann.

Doch warum ist (nach dem Ausspruch des heiligen Eusebius) das Feuer der Hölle kein ursachliches, — sondern ein vernünftiges? Das ist der wunderbare Unterschied zwischen diesem und unserm Feuer. Unser Feuer ist ein ursachliches; denn es wirkt als eine natürliche Ursache, — und brennt mit aller Kraft und Stärke seiner Natur; aber das Feuer der Hölle, das ist

*) Illa non causalis, sed rationalis et poenalis exustio, quia culpam jubetur inquirere, substantiam nescit absumere (Euseb. Emiss. Hom. I. ad Monach.).

ein vernünftiges, — denn es wirkt und brennt nicht gemäß der Kraft und Stärke seiner Natur, sondern — als ein Werkzeug der höchsten Vernunft der göttlichen Gerechtigkeit; mißt es doch immer die Strafe nach der Schuld; — das Feuer der Erde, das — brennt — ohne Rücksicht auf Verdienst oder Schuld — ebenso einen Märtyrer, wie einen Ketzer; verzehrt ebenso eine Kirche, wie eine Moschee; durch seine Flammen entzündet, steigt ebenso der Weihrauch empor, der Gott geweiht ist, — wie jener, der einem Götzen dargebracht wird.

Aber das Feuer der Hölle, das hält die Heiligen in Ehren und naht ihnen nicht, und wenn es die Bösen brennt und peinigt, so dehnt es die Kraft seiner Hitze in dem Maße aus, als es Jeder verdient. Den Heiden brennt es weniger, denn es hat Nachsicht mit seiner Unwissenheit; den Christen brennt es heftiger im Hinblick auf seinen Glauben; und noch weit empfindlicher brennt und peinigt es den Geistlichen, den Ordensmann — wegen der ernsten Verbindlichkeiten und Pflichten ihres Standes; ja, dieses Feuer brennt sogar unter den Teufeln den Lucifer in dem Maße heftiger, als sein Verbrechen, da er an der Spitze der Empörer gestanden, größer war und strafbarer. —

Kann es eine größere Gerechtigkeit geben, kann es geben eine größere Billigkeit, kann es geben eine größere Ordnung? Wollte Gott, es würde die Welt so gut regiert, es würde da so gut Ordnung gehandhabt, wie dieses mit der Hölle der Fall ist? Warum sagt also Job, in der Hölle walte Unordnung: **Ubi nullus ordo?**

Jetzt ist es Zeit, auf dieses große Bedenken, welches wir noch nicht genug geprüft, worüber wir noch nicht entschieden haben, eine Antwort zu geben; allein die Entscheidung ist keine andere, als eben das, was ich bereits sagte. Alles, was in der Hölle geschieht, — das thut entweder Gott, oder die Verdammten. Was Gott thut, ist ganz der Ordnung gemäß; —

was die Verdammten thun, ist die größte Unordnung. Doch was thut denn Gott in der Hölle? Seine Gerechtigkeit bestimmt die Strafen und Peinen, seine Barmherzigkeit mildert sie, seine Weisheit vertheilt sie, seine Allmacht vollzieht dieselben, und zwar mit solcher Ordnung, solcher Verhältnißmäßigkeit, daß aus all diesen Strafen und Peinen, — so furchtbar und grauenhaft sie auch seien, — in der Hölle eine Uebereinstimmung hervorgeht, die nicht minder ist, als die im Himmel. —

Die größern oder minder großen Qualen bringen die Töne hervor, der Unterschied die Tonbilder, die Ewigkeit das Zeitmaaß, die Unparteilichkeit den Takt, und das Feuer stimmt die Peinen so hoch hinauf oder herab, als es für die Sünde angemessen ist *). — Doch was thun die Verdammten in der Hölle? Es läßt sich die Unordnung in diesem Abgrund nicht aussprechen, noch denken, die Verwirrung, das so furchtbare Getümmel. Das stimmt — bei dem betäubenden Getöse der Empfindungen, Gefühle und Leidenschaften — blos überein — mit dem verworrenen Geschrei und Geheul, womit die verruchten Zungen dieser unermeßlichen Schaar von Verfluchten fort und fort den Himmel lästert.

Da flammt der Haß; da nagt der Neid; da schäumt der Zorn; da rast die Verzweiflung; da ruft, wüthend, der Schmerz; da bricht die Rache, — ohne sich jemals abzukühlen, — in Beleidigungen aus, in Schmähworte, in Flüche und Verwünschungen gegen Gott, den die Verfluchten immer mehr und mehr hassen. —

Da werden alle göttlichen Eigenschaften und alle Wohlthaten Gottes mit grauenhaftem Ruf

*) Consonam poenam gehennae ignis constituit Deus unicuique (S. Maximus supr. Cap. 8. S. Lucae).

geschmäht. Die Gerechtigkeit wird ungerecht genannt, seine Güte unbillig, seine Barmherzigkeit grausam, seine Weisheit unwissend, und sogar seine Allmacht schwach und feig, die nur gegen solche, die in Ketten und Banden liegen, und nur gegen Schwache und Unglückliche gebraucht werde.

Da wird am Vater die Schöpfung gelästert, am Sohn die Erlösung, am heiligen Geist die Rechtfertigung und die Gnade; an der heiligsten Menschwerdung die Demuth, die Armuth, die Geduld, der Gehorsam, das Kreuz; und selbst das Blut Christi mit seinem unermeßlichen Werth, das vergossen ward, um die Flammen der Hölle auszulöschen, — es zündet und facht sie nur noch mehr an.

Das ist der unendliche Mißklang, die höchste Verwirrung und die höchste Unordnung, über die Job ernste Betrachtungen anstellte; und weil eine solche Unordnung der Hölle eigen und natürlich, ganz — höllisch ist, — eine Unordnung, ein unendlicher Mißklang, der nicht hervorgegangen aus der Gerechtigkeit Gottes, sondern aus der Bosheit und dem Frevel der Verdammten. — Darum sagt der Heilige so recht entsprechend und wahr, in der Hölle walte keine Ordnung: **Ubi nullus ordo.**

II.

Daraus wird nun eine andere Schwierigkeit dieses tiefsinnigen Ausspruchs — leicht deutlich, eines Ausspruchs, womit Job nach der Unordnung in der Hölle ihren Schrecken bemißt, und hinwiederum aus jener höchsten Ordnung der Hölle den höchsten Schrecken ableitet, der sie noch furchtbarer und grauenhafter macht: **Ubi nullus ordo, sed sempiternus horror.**

Der Grund ist klar; denn wenn wir — die Bosheit, die Häßlichkeit und Grausamkeit dieser Unordnung allein — im Vergleich zu allen andern Peinen, Qualen und Schauern der

Hölle — ernst erwägen: — welcher Vernünftige wird zweifeln können, sie allein sei schon grauenhafter und furchtbarer und unvergleichlich schreckenvoller, als der größte Schrecken, als — aller Schrecken? Daß ich ewig, ewig leiden soll in den Flammen der Hölle, — ewig, ewig beraubt seyn soll der Anschauung Gottes, das ist etwas Erschreckliches; doch daß ich in alle Ewigkeit Gott hassen, Gott lästern, Gott fluchen soll, — das ist das Schrecklichste von diesem Schrecklichen, das ist die Hölle der Hölle.

Das ist nicht meine Behauptung, sondern die des Apostels Johannes. Er habe, sagt der Apostel, gesehen, wie nach dem Tage des Gerichts die Hölle in die Flammen der Hölle geworfen ward *). Ein merkwürdiger Ausdruck! Doch wenn wir den Apostel fragen, welche Hölle dieses sei, die er in die Flammen der Hölle werfen sah: so sehen wir deutlich aus der Schriftstelle: es sind die Verdammten, die nach dem Gerichte für immer in die ewigen Flammen geworfen werden, wenn sie die Worte hören werden: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer **)! Wenn dieses denn die Verdammten sind, warum bemerkt der Apostel, dann werde die Hölle in die Hölle geworfen werden? Die Verdammten tragen eine zweite Hölle bei sich und in sich.

Im Herzen der Erde, da ist eine Hölle von Feuer und Flammen, wo die Verdammten ewig gepeinigt werden; und im Herzen eben dieser Verdammten selbst, da ist eine zweite Hölle des Hasses gegen Gott, wo Gott ewig gelästert und verabscheut wird; und das ist die Hölle, die in die Flammen der Hölle geworfen wird. Diese Hölle, wo die Verdammten gepeinigt werden, das ist die Hölle unter

*) Offenbar. 20, 14.
**) Matth. 25, 41.

der Erde; die andere Hölle, wo Gott gehaßt wird, — das ist die Hölle der Hölle. Gleichwie es einen Himmel des Himmels gibt *), so gibt es auch eine Hölle der Hölle **). Und gleichwie der Himmel des Himmels jener ist, wo Gott ewig gepriesen und geliebt wird; so ist die Hölle der Hölle jene, wo Gott ewig gelästert und gehaßt wird.

Doch um zu ersehen, die Meinung des Apostels sei keine andere gewesen, so erwägt seine Worte; denn blos diese zweite und größte Hölle nannte er Hölle, und die andere nicht: **Mors, et infernus missi sunt in stagnum ignis ardentis** ***). Die Hölle, sagt er, wurde in den Feuerpfuhl geworfen: die gewöhnliche Hölle, die nennt er nicht Hölle, sondern Feuerpfuhl; doch der andern Hölle, der gibt er diesen Namen im eigentlichen Sinne; denn die Hölle, worin die Verdammten leiden, die ist ein Feuersee; aber die Hölle, die im Herzen der Verdammten flammt und brennt, und wo Gott gehaßt und gelästert wird, das ist eigentlich die Hölle.

Oder vergleicht diese doppelte Hölle miteinander, und ihr werdet einen so großen Unterschied zwischen beiden finden, als es ihn gibt — nicht — etwa zwischen einem Uebel und einem andern, noch größern, — sondern — zwischen dem größten Uebel und einem Gute. — Das Uebel jener Hölle ist ein Uebel der Strafe, die, da sie gerecht, — ein Gut ist, — das Uebel dieser Hölle ist ein Uebel der Schuld, und zwar der größten Schuld, — die das größte aller Uebel ist; — jene Hölle dient Gott, und ist auf der Seite Gottes; diese ist aufrührisch gegen Gott, und kämpft gegen Gott; jene Hölle — — bestraft, züchtigt die Sünde, — diese begeht fort und fort die größte aller Sünden.

*) Psalm 113, 42.
**) Psalm 85, 13.
***) Apocal. 20, 15.

Jene Hölle lobt und preist die göttliche Gerechtigkeit; diese verunehrt die Gerechtigkeit und lästert die Barmherzigkeit; jene behandelt den schlimm, der schlimm gehandelt; diese haßt den Urheber alles Guten und spricht von ihm schlecht; jene vollzieht die Strafe an den Verdammten; diese verdammt den gerechtesten Richter und klagt ihn deshalb an, daß er dieselben verdammt; jene verfolgt die Sünde, aber sie zerstört seine Wesenheit nicht; diese möchte, — obschon die Wesenheit Gottes ewig und unveränderlich ist, — sie zerstören und vernichten; — und weil sie es nicht vermag, so lästert sie Gott. — Jene endlich besteht in der Pein der Sinne und in der Pein des Verlustes; doch diese — überragt Alles, was wir leiden oder verlieren können, — mag auch das, was die Unglücklichen in der Hölle ewig leiden, ein ewiges Feuer, und das, was sie auf ewig verlieren, die Anschauung Gottes auf ewig seyn. —

Laßt uns diese Wahrheit vernehmen aus dem Munde Christi selbst, als er am Kreuze hing, welches die sicherste Wage für alle Peinen war: Die Schmerzen der Hölle, sagt er, umgaben mich; es überraschten mich die Schlingen des Todes *). — Die Schlingen des Todes, die Christum am Kreuz erfaßten, das waren die Nägel, die ihn — wie Stricke — an Händen und Füßen — an's harte Holz hängten und banden, — und — als Schlingen des Todes ihm vier tödtliche Wunden gruben, woraus in Blutstropfen sein Leben träufelte.

Dieses ist leicht zu verstehen; doch welches waren denn die Schmerzen und Peinen der Hölle, die Christum am Kreuz umgaben? Da Christus am Kreuze litt, sagt ein tiefsinniger

*) Psalm 17, 6.

Gottesgelehrter *) und für die Höllenpeinen, die das Menschengeschlecht verdiente, zu büßen, — so sollten auch einige — von seinen Qualen und Leiden denen, welche die Verdammten in der Hölle leiden, möglichst ähnlich seyn.

Jener brennende Durst, der ihn quälte, und worüber er klagte: — Mich dürstet! er entsprach dem Feuer, — was die Qual der Sinne ist; und jene Entfernung des Vaters, von welchem er sich verlassen sah: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen **)? — sie entsprach der Beraubung der göttlichen Anschauung, — was die Pein des Verlustes ist. Werden wir zugeben, daß dieses die Peinen der Hölle gewesen, von denen der Erlöser spricht? Die eigenthümlichen Worte gestatten dieses nicht; denn sie sagen ausdrücklich: diese Schmerzen, sie trafen ihn nicht blos nach innen, sondern umgaben ihn auch von Außen. Welches waren also die Qualen und Schmerzen der Hölle, die ihn am Kreuz umringten?

Der Prophet, der diese Worte ausgesprochen, hat es nicht bezeichnet, wohl aber die Evangelisten, welche die besten Erklärer der Propheten sind. Die sagen alle: am Kreuz, da standen die Schriftgelehrten, die Hohenpriester und Pharisäer, welche, als die grausamsten Feinde Christi, seine Gottheit lästerten. Sie spotteten sein und sprachen: Ist er der Sohn Gottes, so steige er nun vom Kreuz: er hat auf Gott vertraut, der erlöse ihn nun, wenn er ein Wohlgefallen an ihm hat; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn ***). Und da der Herr ringsum seinen himmlischen Vater in seiner Person gehaßt und gelästert sah; so waren dieser Haß und diese Lästerungen die Schmerzen und Qualen der Hölle, die ihn umgaben; so waren sie es, die ihm am meisten Pein bereiteten. —

Es ist wahr, Christus empfand am Kreuz zwei ähnliche,

---

*) Bellarmin.

**) Matth. 27, 46.

***) Ebend. V. 41. 42.

andere Schmerzen, welche die ganze Hölle in sich schließen; allein da seine Liebe zwischen jenen und diesen Qualen einen genauen Unterschied machte, so war für ihn der Schmerz, — Gott gelästert zu sehen, ein unendlich größerer Schmerz; — und weil er daher die übrigen Schmerzen minder achtete: so nannte er die Lästerworte derer, die ihn umringten, vorzugsweise Schmerzen der Hölle: **Dolores inferni circumdederunt me.**

Gewiß, wenn die schwärzeste Finsterniß den Verdammten den Gebrauch der Augen verstattet, sie im vollen Besitz der Vernunft und des freien Willens läßt, — wie wir in diesem Besitze sind: — — dann muß wohl die Pein, Gott zu lästern, unter allen Peinen die größte Qual und Marter seyn. —

Gehen wir im Geiste in die Hölle! Es ist die Geschichte von dem reichen Prasser, das Gespräch, welches er mit Abraham pflog, und dessen Bitte, die er in Rücksicht auf die Bekehrung seiner Brüder und in Rücksicht auf sich selbst an ihn stellte, Allen wohl bekannt. .... Es ist dieses so recht bemerkenswerth, daß dieser Unglückliche, — während er in den Höllenflammen — an den Füßen und am Haupt nicht blos Eine, sondern viele Qualen leidet, an der Zunge die größte Pein empfand und blos um ein Linderungsmittel für diese bath; — daß er Abraham flehte, er möge seine Fingerspitze in's Wasser tauchen und seine Zunge abkühlen *).

Doch unser Staunen steigert sich noch; denn die Sünden desjenigen, den wir angeklagt sehen, ist keine besondere Sünde der Zunge; wenn er geizig war, so möge er leiden an den Händen; war er hartherzig, dann möge er leiden am Herzen. Doch wenn er weichlich war, wenn er dem Genuß, wenn er der Schlemmerei, — wenn er der Prunksucht, der Kleiderpracht fröhnte: warum leidet er die größten Schmerzen an der Zunge und klagt blos darüber? Mit der Zunge lästert er Gott, wie dieses alle Verdammte thun; ..... deshalb war es unter all seinen Schmerzen, Peinen und Qualen der Schmerz seiner

*) Luc. 16, 23. 24.

lästernden Zunge, den er für den furchtbarsten hielt und für den unerträglichsten.

Er beklagt sich nicht über die Qualen, die, wegen seiner einstigen Sünden, über alle seine übrigen Glieder vertheilt sind, sondern über die Qual wegen seiner jetzigen Sünde, die seine gotteslästerische Zunge beging, eine Sünde, die weit grauenvoller ist, als alle Peinen und Qualen. Seine Zunge sprüht Flammen von Lästerungen zum Himmel, sprüht sie gegen Gott; und die wüthende Hitze dieses Feuers, sie war es, die seine Zunge am meisten peinigte und quälte. Er möge, so bath der reiche Prasser den Abraham, er möge seine Zunge abkühlen, denn er leide große Qual in diesen Flammen *). „In diesen Flammen," sagt der Unglückliche, zum Unterschied von den anderen Flammen der Hölle; die anderen Flammen der Hölle, sie peinigen den Verdammten; die Flammen der Lästerung suchen, wenn sie könnten, Gott selbst zu peinigen; die anderen Flammen in der Hölle bleiben, als gerecht, in dem Mittelpunkt der Erde; die Flammen der Lästerung, welche dem Mund der Verdammten entsprühen, sie suchen, würde es ihnen möglich seyn, selbst Gott zu verletzen. —

Die anderen Flammen der Hölle bleiben, als gerecht, in ihren Gränzen, im Mittelpunkt der Erde; die Flammen der Lästerung dringen nicht blos durch die Erde und überschreiten sie nicht blos, sondern erheben sich sogar bis zum Himmel: sie setzen ihren Mund in den Himmel **).

Wie ist es also ein Wunder, wenn die Glut einer solchen Flamme — — den reichen Prasser mehr peinigt, als alle

---

*) Luc. 16, 23. 24.

**) Psalm 72, 9.

seine Qualen, und wenn er blos für diese Linderung verlangte, oder verlangen mußte? **Ut refigeret lingam meam?**

III.

Das ist, Hochverehrte, die eigentliche Hölle; das ist so recht die Höllenpein; das ist die höchste und edelsinnigste Furcht vor dieser Qual: und so besteht, nach dem Ausspruch des heiligen Sängers, alles Furchtbare jener Peinen aus drei Stücken: aus Feuer, aus Schwefel und Sturmwind: Feuer und Schwefel und Sturmwind ist der Antheil ihres Bechers *). Das Feuer, das ist die Pein für die Sinne; der Schwefel, der das Feuer in größere Glut setzt und verdunkelt, ist die Pein des Verlustes; und der Sturmwind, das sind die Lästerungen, die Verwünschungen, die der wüthende Haß gegen Gott ausstößt, und die stets von der Hölle zum Himmel emportönen: **Superbia eorum, qui te oderunt, ascendit semper** **).

Der heilige Sänger hätte dieses nicht besser bildlich bezeichnen können. Nicht blos die Dichter, sondern auch die Propheten sagen, wenn sie den furchtbarsten Sturm beschreiben wollen: die Wuth der Winde schleudert die Wellen jetzt bis zum Himmel empor, und schleudert sie jetzt in den tiefsten Abgrund hinab. Und dieses, was bei der Schilderung von Meeresstürmen eine Uebertreibung ist, das bezeichnet in Rücksicht auf den Sturm der Hölle noch lange nicht Alles, was wirklich da stattfindet; denn die Donnerschläge und die Blitze bei jenem Sturm der Lästerungen, der Verwünschungen schallen und flammen nicht blos von der Hölle bis zum Firmament, sondern unermeßlich weiter; sie schallen und flammen bis zu Gott im Himmel selbst empor. —

---

*) Psalm 10, 7.

**) Ps. 73, 23.

Wenn wir nun diese drei Bestandtheile der Hölle und den Schauer, womit wir sie fürchten müssen, — miteinander vergleichen, — nämlich die Pein der Sinne, die Pein des Verlustes, und den Haß und die Lästerungen gegen Gott; dann übersteigt, — gleichwie die zweite Pein weit furchtbarer ist, als die erste, — so die dritte Pein unendlich die zweite. Die zweite Pein ist weit furchtbarer, als die erste; denn ist auch das Feuer der Hölle ein unendliches Uebel, und Gott ein unendliches Gut; so ist es doch eine weit größere Pein, Gott niemals zu schauen, als in den Flammen dieses Feuers ewig zu leiden. Und die dritte Pein übertrifft unendlich die zweite, und zwar nicht wegen dieses, sondern wegen eines andern, weit höhern Grundes; denn Gott niemals zu schauen, das ist eine Pein für uns; Gott zu hassen und zu lästern, das ist eine unermeßliche Beleidigung Gottes; und so groß der Unterschied ist zwischen uns und Gott, so groß ist der Unterschied zwischen dem Schauer vor der einen und dem vor der andern Qual.

Wenn wir die Hölle deswegen fürchten, weil wir da Gott niemals schauen, so heißt dieses dieselbe fürchten aus Liebe zu uns; wenn wir die Hölle deswegen fürchten, weil wir Gott da lästern, so heißt dieses sie fürchten aus Liebe zu Gott; und darum ist dieses eine weit edlere und heldenmüthigere Furcht. An dem, was der Furcht entgegengesetzt ist, da werdet ihr es deutlich und klar ersehen.

Das Gegentheil der Furcht, es ist das Verlangen; und das Gegentheil der Furcht vor der Hölle, es ist das Verlangen nach dem Himmel. Jetzt frage ich: worin besteht denn das vollkommene und heldenmüthige Verlangen nach dem Himmel? Vielleicht darin, daß wir Gott zu schauen verlangen? Mit nichten. Es besteht nicht — darin, daß wir Gott ewig zu schauen, sondern darin, daß wir ihn ewig zu loben und zu preisen wünschen. So entschied ein edelsinniger König, der auf dieses Leben ein Mißtrauen setzte. —

Herr, so bethete er, Herr, hilf mir, und wenn Du bei

Deinem Richterspruch bleibest, daß ich morgen sterben und in der Hälfte meiner Tage — Leben und Krone verlassen soll; — so gib mir den Himmel. Wenn ich Dich flehe, o Herr, wenn ich Dich flehe um den Himmel, und ein Verlangen darnach habe; so ist meine Hauptabsicht nicht dieses, Dich ewig zu schauen, sondern in Ewigkeit Dich zu preisen in den ewigen Wohnungen *).

Von dieser Art ist das vollkommene und hochsinnige Verlangen nach dem Himmel, daß wir den Himmel wünschen, nicht um Gott zu schauen, — was unsere Verherrlichung ist, sondern um ihn zu loben und zu preisen, was seine Verherrlichung ist. Oder erwägt, was jenes unvergleichliche Heldenpaar, — die zwei Seraphim thun, die der Prophet in einem Gesicht gesehen: Sie bedeckten ihr Angesicht, und es rief einer dem andern ohne Unterlaß zu: Heilig, heilig, heilig **)! Besteht denn darin die Vollkommenheit der erhabensten Geister des Himmels? Ja, sie besteht darin, daß sie ihre Augen verhüllen und „Heilig!" rufen; daß sie Gott loben ohne Ende; daß sie mehr an das Lob Gottes denken, als an dessen Anschauung. Und gleichwie das vollkommene und heldenmüthige Verlangen nach dem Himmel darin besteht, daß wir uns denselben wünschen, nicht um Gott dort zu schauen, sondern um ihn zu loben und zu preisen; so besteht die vollkommene und heldenmüthige Furcht vor der Hölle nicht darin, daß wir Gott niemals schauen, sondern darin, daß wir Gott allda lästern. Und das ist es ja, was derjenige, der die Hölle aus lauterer Absicht fürchtet und auf eine hochsinnige Weise, — über Alles fürchtet. —

IV.

Was ich bis jetzt gesagt habe, das würde zur Lösung meiner Aufgabe genügen; aber es reicht noch nicht hin, um meiner ernsten Betrachtung genugzuthun. Der Gedanke — Gott

---

*) Isai. 38, 20.

**) Ebend. 6,

gelästert zu sehen, er schließt das größte Entsetzen vor der Hölle in sich; allein es findet sich an diesem Entsetzen vor der Hölle noch mehr zu läutern, wenn ihr mir anders gestattet, etwas dabei zu verweilen. Ich sehe wohl, ich werde die Grenzen der gewöhnten Kürze überschreiten; indeß lange zu währen, ist ja eine von den Eigenschaften der Hölle. Wohlan, welches ist dieser neue Umstand des Entsetzens? Kann es außer dem, daß wir Gott gelästert sehen, noch einen grauenhaftern Gedanken geben? Allerdings, und zwar rücksichtlich der Lästerungen selbst.

Ich weiß nicht, ob der heilige Sänger so viel aussprechen wollte, wenn er bei der Eintheilung der Höllenqualen den dritten Bestandtheil beifügte, und in den Schmelztiegel, worin er jenen Kelch bereitete, das Feinste und Höchste ihrer Schrecken träufelte. Von zwei Stoffen, die abgezogen und geschmelzt werden, heißen die feinsten und reinsten Theile — G e i s t; da nun die Lästerungen und Unbilden gegen Gott, wie wir gesehen, — der Geist der Höllenstürme sind; worin mag dann — nach eurer Meinung das Feinste, das Geistigste dieser Lästerungen und Unbilden bestehen? Es besteht zwar darin, daß es Unbilden gegen Gott sind; aber noch weit mehr darin, daß es Unbilden sind, die nicht bestraft werden.

Zum Verständnisse dieser Behauptung müssen wir voraussetzen, daß in der Hölle nur die, in diesem Leben begangenen, Sünden gestraft und gezüchtigt werden. Die übrigen Sünden, die i n der Hölle begangen werden, sie werden, — da es stete Lästerungen und Unbilden gegen Gott sind, dort mit keiner neuen Strafe gezüchtigt; doch was folgt denn aus dieser Voraussetzung? Es geht dieses daraus hervor, daß bei diesem dritten Bestandtheil der Hölle jene Uebereinstimmung, über die der heilige Augustinus Betrachtungen anstellte, gänzlich aufhört, und ein neues Mißverhältniß entsteht, und ein neuer Umstand des Schreckens erfolgt, ein Umstand, welcher der allerfurchtbarste ist. —

Rücksichtlich der, i n d i e s e m Leben begangenen, Sünden

und ihrer Bestrafung waltet in der Hölle eine Uebereinstimmung; denn da ist mit der Sünde immer die angemessene Strafe vereint; rücksichtlich der Sünden aber, die in der Hölle begangen werden, — findet, — da auf die neue Sünde keine Strafe folgt, — statt jener Uebereinstimmung ein neues Mißverhältniß statt; und das ist in dem Maße größer und furchtbarer, als der Haß gegen Gott die größte Sünde, und — die Sünde — ohne Bestrafung die größte Beleidigung Gottes ist.

Dort wird Gott beleidigt, aber er erhält rächende Genugthuung; hier erhält er keine Genugthuung, und wird weit mehr beleidigt; dort siegt die Gerechtigkeit und die Allmacht verschafft sich Genugthuung; hier gewinnt das Verbrechen die Oberhand, und die Beleidigung verewigt sich; dort vertilgt das peinigende Feuer die Beleidigung; hier zündet die Ungestraftheit der Sünde die Beleidigung an. Und ich soll sehen (ich sage nicht, ich soll es thun, denn eine solche Voraussetzung läßt ein christliches Herz nicht zu), und ich soll sehen, wie mein Gott gelästert, ungestraft gelästert wird! Ich soll seine Majestät unendlich beleidigt und entehrt, soll seine Güte verabscheut, seine göttlichen Eigenschaften ewig mit Schmach und Verwünschungen bedeckt, und — all diese Unbilden ungerächt, ungestraft sehen! — — Wenn dieses für uns nicht der äußerste Schrecken, nicht der Schrecken des Schreckens ist, — dann haben wir keinen Glauben. —

Den entsprechenden Grund dieses Schreckens begreift Gott allein: das Wenige, was ich zur ernsten Betrachtung der heiligen Schrift entnommen, ist so mannichfaltig und so groß, daß es sich nur theilweise erfassen läßt. Der erste Betrachtungspunkt ist: die verletzte, die gekränkte Ehre, — und zwar nicht blos die menschliche, sondern auch die göttliche; — sie findet in nichts Andrem Abhülfe und Trost, als darin, daß sie an dem Urheber der Beleidigung Rache nimmt; wenn nämlich die Rache gerecht ist, wie es sich mit der Rache Gottes verhält; und deshalb trug der beleidigte Gott kein Bedenken, dieses

auszusprechen: Wehe, ich werde mich trösten über meine Feinde, und Rache nehmen an meinen Widersachern *). Ja, wäre Gott für Betrübniß und Kummer empfänglich, es würde ihm seine gekränkte Ehre, wofür er keine Genugthuung erhielte, Kummer bereiten können.

Der zweite Betrachtungspunkt ist: unter allen Beleidigungen der göttlichen Majestät, die Gott niemals ungerächt ließ, — ist es die Lästerung, da sie — sich dem königlichen Vorrecht seines Wesens geradezu am meisten widersetzt. Der Todtschlag, der Ehebruch, der Verrath, die Treulosigkeit, die sich David gegen den unschuldigen Urias zu Schulden kommen ließ, diese Verbrechen hatte ihm Gott bereits verziehen; doch weil du, so ließ ihm Gott durch den Propheten sagen, weil du dadurch bewirktest, daß seine Feinde den Herrn lästerten, darum soll auch das Schwert nicht weichen von deinem Hause für und für **).

David selbst hatte Gott nicht gelästert; er hatte blos durch seine Sünde, als die Sünde, als das Verbrechen eines Königs, Veranlassung gegeben, daß der Herr von Anderen gelästert wurde; allein Gott eifert durch die rächende Bestrafung der Lästerungen gegen ihn also für seine Ehre, daß, während er David die eignen Sünden vergab, Er an ihm die fremde Gotteslästerung streng bestrafte.

Der dritte Betrachtungspunkt, der wohl für Alle hinreicht, ist folgender: bei Gott ist die Genugthuung für seine gekränkte Ehre und die Strafe für die Beleidigungen, die ihm zugefügt worden, von größerm Gewichte, als die Hölle, als die Verdammniß aller Menschen. Warum glaubt ihr ist der Sohn Gottes Mensch geworden und am Kreuz gestorben? Die unendliche Beleidigung gegen die göttliche Majestät konnte nur durch das göttliche Blut Genugthuung erhalten, und das, zur Verdammniß bestimmte, Menschengeschlecht konnte um keinen geringern Preis erlöst werden.

---

*) Isai. 1, 24.

**) II König. 12, 12.

Dieses ist die zweifache Absicht der Menschwerdung des ewigen Wortes; die erste jedoch ist die Rache, die Genugthuung, die zweite die Erlösung. Sieh, sagt der Prophet, sieh, euer Gott bringt Rache und Vergeltung. Gott selber kommt und erlöset euch *). Der Prophet spricht ausdrücklich von der Genugthuung für die beleidigte, göttliche Majestät, und von der Erlösung der Welt. Indeß erwägt die Aufeinanderfolge. Sieh, euer Gott bringt Rache und Vergeltung; seht da die rächende Genugthuung, und die erste Absicht; Gott selber kommt und erlöst euch; seht da die Erlösung, und die zweite Absicht; denn die gekränkte Ehre Gottes und seine Rache, sie wiegen, wie ich schon sagte, weit mehr als die Verdammniß aller Menschen, als die Hölle.

Wenn nun die Lästerungen gegen Gott an sich schon eine größere Hölle sind, als die Hölle selbst; und wenn eben diese Lästerungen, insofern sie nicht bestraft werden, schwerer wiegen und beträchtlicher sind, als die ganze Hölle: welchen gläubigen und vernünftigen Christen wird es dann geben, der nicht vor Furcht zittere und nicht vor Schrecken erbebe, wenn er sich Gott ewig, ewig gelästert vorstellt, und außerdem gelästert, ohne daß er eine Genugthuung erhält? Nein, der ist kein Christ, der nicht also denkt! Nein, das ist kein menschliches Herz, das nicht also fühlt und empfindet!

Ich glaube wenigstens von meinem Herzen (wenn es mich anders nicht täuscht), es würde nicht blos muthig in der Hölle alle Peinen für die, in diesem Leben begangenen, Sünden leiden und ertragen; sondern dieses, daß ich alle Sünden auf eine so gerechte Weise gestraft sähe, es würde hinreichen, um diese Peinen zu unterbrechen. Ich würde in einem solchen Falle **) [was Gott verhüten wolle] sprechen: Du bist gerecht, o Herr, und gerecht ist dein

---

*) Isai. 35, 4.

**) Psalm 118, 137.

Gericht *); ich würde all jene, gerechterweise verdammten, Seelen bitten, sie möchten zum furchtbaren Klang der Qualen vereint singen: Wir haben verschuldet, was wir leiden **)! — —

Bis hieher, so glaube ich, bis hieher würde die Geduld mit der Vernunft übereinstimmen; wenn ich jedoch zur herbsten Folgerung schritte, einer Folgerung, die für diesen unseligen Zustand wahrhaft unerträglich ist, — nämlich zu den Lästerungen gegen Gott: — dann würde mir aller Muth schwinden, alle Standhaftigkeit; da würde ich zermalmt in der Hölle hinsinken, und zum Himmel flehen und also sprechen: Herr und Gott, wenn die Hölle ein Ort und ein furchtbares Werkzeug deiner Gerechtigkeit ist, so bitte ich dich nimmer um Barmherzigkeit, nimmer; denn ich verdiene sie nicht; — — was ich einzig verlange, es ist dieses: es möge doch diese Hölle in allen Rücksichten gerecht seyn!

Wenn ich in der Hölle leide, so ist dieses volle Gerechtigkeit; wenn Du, o Herr, in der Hölle gelästert wirst, so ist dieses volle Ungerechtigkeit; denn ich verdiene, ewig gemartert, und Du verdienst, ewig gepriesen zu werden. Verwandle denn diese meine Lästerungen in doppelte Flammen, so daß ich leiden und Dich zugleich loben möge, und daß die Hölle auf diese Weise von beiden Seiten gerecht sei: gerecht von Deiner Seite, so daß Du mich ewig marterst; und gerecht von meiner Seite, so daß ich Dich ewig lobe und preise. — —

Ob dieses möglich ist, o Christen, — wenn nicht die Hölle aufhört, Hölle zu seyn, — weiß ich nicht; ich glaube jedoch, ähnlich war wohl die Empfindung des Moses und des heiligen

---

*) Vergl. Adventspredigten Vieira's, S. 119.

**) Genes. 42, 21.

Paulus, als sie sich, wie es scheint, den Peinen der Hölle — —, nämlich der Pein der Sinne und der des Verlustes, — zum Opfer darbrachten; denn die wesentlich schlimme Folgerung, Gott zu lästern, die konnten sie nicht wünschen, in die konnten sie nicht einstimmen, mag auch jenes ungeahndet geschehen. Und wenn ihr fragt, warum Gott die Lästerungen der Verdammten nicht strafe, und auf sie nicht Qualen auf Qualen häufe, wie es denn seine Allmacht ohne Ungerechtigkeit thun könnte, — wenn sie auch nicht mehr auf Erden sind: — — so treten mir zwei Gründe entgegen, warum es die göttliche Vorsehung so angeordnet hat. Erstens, es sollte dieser größte Schrecken uns als Zaum dienen, der uns von den Sünden und von der Hölle zurückziehe. Zweitens, dieser Schrecken und die heilige Furcht vor der Hölle sollte dadurch verdienstlicher und hochsinniger werden. Wenn die Lästerungen der Verdammten mit neuen Peinen gestraft würden, dann würden wir sie fürchten aus Liebe zu uns, und nicht aus Ehrfurcht gegen Gott. Es war daher der Wille der göttlichen Vorsehung, jene Lästerungen sollten nicht gestraft werden, damit unsere Furcht vor der Hölle — im Hinblick auf diese Beleidigungen Gottes vervollkommnet, und im Hinblick auf deren Ungestraftheit unsere Liebe erhöht und geläutert werden möchte.

V.

Nachdem ich so die lautere und hochsinnige Furcht vor der ewigen Strafe erörtert habe, bleibt nur noch dieses übrig, euch davon zu überzeugen; und damit es mir eure Geduld verstatte, will ich sie gewinnen mit einer großen und vielleicht nicht erwarteten Versicherung. Doch worin besteht diese? Darin, daß eine solche Furcht vor der Hölle, — so lauter, so heldenmüthig und so vollkommen, ein wichtiges Kennzeichen der Vorherbestimmung ist, und ein sicherer Geleitsbrief auf den Pilgergang in's ewige Leben. Die Hölle ward für Jene geschaffen, die sie nicht fürchten, oder sie blos fürchten wegen Peinen und Qualen; doch Jene, welche die Hölle fürchten wegen der

grauenvollen Furcht vor dem Haß, vor den Lästerungen und vor den Beleidigungen gegen Gott, — — diese edlen, hochsinnigen und wahrhaft christlichen Seelen — sind nicht für die Hölle geschaffen. — Seht, ob ich dieses so gründlich beweise, als ich's wünsche.

Der königliche Sänger schaute den Herrn als höchsten Richter; dieser hatte, wie er sagt, einen Kelch voll Wein in der Hand, wovon der eine Theil hell, lauter und rein von Hefe, der andere trüb, unlauter und voll Hefe war. — Und was begann Gott mit diesem Kelche? Er goß die lautere und hefenlose Hälfte dieses Kelch's in einen andern, und in jenem, der voll war, blieb die Hefe. Jetzt laßt uns untersuchen, was dieser Kelch darstelle, und was der lautere und der trübe Wein, und wer Jene seien, die von dem einen, und Jene, die von dem andern trinken.

Der Kelch, so sagen einstimmig die Kirchenväter, ist die Hölle, wovon oben der heilige Sänger gesprochen: Feuer und Schwefel und Sturmwind ist der Antheil ihres Bechers *). Der Wein in diesem Becher ist theils hell und lauter, und theils unlauter und trüb und voll Hefe, — den beiden Rücksichten gemäß, die ich bisher besprochen habe. Doch welche von dem einen und dem andern trinken, oder nicht, das ist, dem Anschein nach, schwerer zu lösen; wenn wir indeß die Schriftstelle wohl erwägen, so spricht sie es deutlich aus. Der Herr neigt den Kelch dahin und dorthin: und seine Hefe ist noch darinnen; und es trinken davon alle Sünder. Gott goß den reinen und hellen Wein in den einen Kelch, und ließ die Hefe im andern, und davon tranken alle Sünder der Erde.

Ich weiß nicht, ob ihr das erwägt, was der heilige Sänger aussprach und was er nicht aussprach. Der Kelche sind zwei; die Hefe blieb ganz in Einem Kelch; diese Hefe, sie werden alle Sünder der Erde trinken. Doch wenn der Prophet sagt, wer aus diesem Kelche trinken werde, warum bemerkt er nicht,

---

*) Psalm 10, 7.

wer aus dem andern trinke? — — Der Unterschied, den der heilige Sänger den Herrn zwischen dem einen und dem andern Kelch machen sah, er ist es, den wir machen zwischen der einen und der andern Hölle. Einige fürchten nämlich die Hölle auf eine niedrige Weise — — wegen der Peinen und Qualen; Andere dagegen fürchten sie auf eine hochsinnige Weise — wegen der Beleidigungen, die hier Gott zugefügt werden; und da diese edelsinnige Furcht ein Merkmal der Vorherbestimmung ist, Niemand aber, der vorherbestimmt ist zur Seligkeit, — in die Hölle kommen wird; — deshalb bemerkt der Psalmist, wenn er Jene bezeichnet, die aus dem anderen Kelch trinken würden, — dabei nicht, wer daraus trinken werde; denn von denjenigen, welche diesen Kelch fürchten, wird Niemand daraus trinken.

Diese so bittere Hefe (so erklärt der heilige Hieronymus die Stelle, und mit ihm der heilige Gregorius von Nazianz und der heilige Bruno), diese so bittere Hefe, sie werden am Ort der ewigen Verdammniß alle Sünder der Erde kosten, werden sie ewig, ewig trinken *); und wenn der Kelch mit der Hefe in der Hölle jener ist, woraus alle Verdammte, alle Verworfene trinken werden; so betrifft, wie dieses daraus klar hervorgeht, der Kelch, woraus man nicht trinken wird, diese, die zur Seligkeit vorherbestimmt sind, die, mögen sie auch Sünder seyn, — Sünder des Himmels genannt werden können, — gleichwie Jene Sünder der Erde genannt werden. Und so war denn die Hand, welche den Kelch mit der Hefe hielt, die linke Hand Gottes, und die Hand, die den andern Kelch hielt, die rechte Hand Gottes. —

Doch damit Niemand an der Wahrscheinlichkeit dieser Folgerungen zweifeln möge, so laßt uns den heiligen Sänger noch einmal hören, und er mag sein eigner Ausleger seyn. Indem derselbe an einer andern Stelle von den Lästerungen in der

*) Has faeces amarissimas gustabunt, nec unquam potare desinent in aeternae damnationis loco cuncti peccatores terrae (S. Hieronym.).

Hölle redet, drückt er sich also aus: Sie setzen ihren Mund in den Himmel *) und ihre Zunge brennt **) die Heiligen der Erde. — Der Ausspruch ist leicht zu verstehen; doch hätte es denn im Zusammenhang nicht heißen sollen: Sie setzen ihren Mund in den Himmel, und ihre Zunge brennt die Heiligen des Himmels? Statt dessen aber heißt es: Sie setzen ihren Mund in den Himmel, und ihre gottlose Lästerzunge brennt die Heiligen der Erde.

Allerdings; treffen doch die Lästerungen in der Hölle, — mögen sie auch gegen den Himmel geschleudert werden, — nicht die Heiligen im Himmel, noch können sie dieselben treffen, — noch viel weniger den Heiligen der Heiligen, Gott selbst. Aber sie treffen die Heiligen, die Gerechten auf Erden; denn da diese Gott über Alles lieben, ihn mehr lieben, als sich selbst, so ist das, was sie am meisten fürchten, was ihnen bei der Betrachtung der Hölle den größten Schrecken einflößt, was das Herz am meisten verwundet, am meisten durchdringt, am meisten und empfindlichsten brennt, — nicht das Feuer der Hölle selbst, nein, es sind die Unbilden, die Beleidigungen, die Verwünschungen, womit Gott allda — mit der größten Ruchlosigkeit gelästert wird.

Es ist recht; allein eben dieser Unterschied zwischen den einen und den andern Peinen, und zwischen der einen und der andern Furcht, den vermag jeder Mensch, der vollkommen bei Sinnen ist, — wenn er auch kein Heiliger ist, — dadurch zu machen, daß er die Hölle mehr fürchtet ob der Lästerungen gegen Gott, als wegen des Feuers und der andern Qualen. Warum nennt also der königliche Prophet Alle Heilige, die diese edelsinnige und wahre Empfindung hegen? Da dieses ein wichtiges und sicheres Merkmal der Vorherbestimmung ist, und diejenigen, die vorherbestimmt sind, — mögen sie auch keine Heilige seyn, — es doch dereinst seyn werden; so versetzt

---

*) Psalm 72, 9.

**) Wie sich die chaldäische Uebersetzung ausdrückt (Anmerk. Vieira's).

sie der Prophet Alle unter die Heiligen, und nennt sie „Heilige der Erde“. —

Vergleicht jetzt dieses „Heilige der Erde“ mit jenem „Sünder der Erde“, und theilt die Kelche der Hölle aus, den Kelch mit dem lautern Weine, und den Kelch mit der Hefe. Diejenigen, denen der Kelch wegen der Hefe, — denen die Hölle wegen des Feuers und der Peinen und Qualen bitter ist, das sind die Sünder der Erde, — die Verworfenen; Jene aber, die nicht den Kelch mit dem reinen Wein trinken können, nämlich wegen der Furcht vor den Lästerungen und Unbilden gegen Gott in der Hölle, — das sind die Heiligen der Erde. —

Und fragt Jemand nach dem Grunde dieses Unterschiedes, — so will ich ihn anführen und beweisen. Der Grund ist: wer die Hölle fürchtet wegen der Peinen und Qualen, fürchtet sie aus Liebe zu sich; wer die Hölle fürchtet wegen der Lästerungen und Beleidigungen gegen Gott daselbst, der fürchtet sie aus Liebe zu Gott; und wer die Hölle nicht aus Liebe zu Gott fürchtet, sondern nur aus Liebe zu sich, der wird ein Opfer der Hölle; doch wer die Hölle fürchtet nicht aus Liebe zu sich, sondern nur aus Liebe zu Gott*), der kann der Hölle nicht als Opfer verfallen.

Der Hohepriester Heli harrte an der Pforte des Tempels dem Ausgang der Schlacht entgegen, worin sich die Israeliten und die Philister schlugen, als die Trauerkunde kam — mit den drei furchtbaren Umständen: erstens, das israelitische Heer sei aufgerieben und vernichtet; zweitens, die zwei Söhne Heli's, Ophni und Phinees, seien gefallen; — und (sogar da blieb

---

*) Nicht ob der grausen Hölle Schreck und Bangen
Will ich dich lieben und die Sünde meiden...
Ich liebt' Dich, ständ' auch nicht der Himmel offen,
Wollt' ohne Hölle, Herr, Dich nicht betrüben.
(H. Ignatius von Loyola.)

Heli noch beherzt und standhaft, ohne nur einen Augenblick die Fassung zu verlieren) — drittens endlich, die Lade Gottes sei genommen worden, und finde sich in den Händen der Feinde. — Als Heli dieses hörte, da fiel er rücklings vom Stuhle und starb *).

Von dieser Art war der unvermuthete Tod dieses Hohenpriesters; und weil die heilige Schrift einige nicht unerhebliche Gebrechen in Rücksicht auf seine Amtsführung erwähnt, so streiten die Schriftausleger darüber, ob er selig geworden, oder nicht. Viele glauben, er sei verdammt worden, und gründen diese ihre Meinung auf die wahrhaft großen Sünden Heli's; aber der heilige Hieronymus, der heilige Gregorius der Große, der heilige Chrysostomus und Andere behaupten, Heli sei nicht verdammt worden, obschon er diese Sünden begangen hätte. Doch warum? Deswegen, was bei seinem Tode voranging.

Seht ihr nicht, so sagen sie, obgleich Heli die Niederlage des Heeres und den Tod seiner Söhne erfuhr, so kam er doch nicht aus der Fassung; aber als er hörte, die Bundeslade sei von den Feinden genommen worden, da war sein Schmerz so groß, daß er todt niederfiel? Ja, einen Mann, der die Beleidigung Gottes — schmerzlicher empfindet, als die größten Schläge der Natur, — den kann Gott nicht in die Hölle stürzen.

So verhält es sich auch damit, was ich bisher gesagt habe; wer die Hölle dergestalt fürchtet, daß ihm die Lästerungen und Unbilden gegen Gott größern Schrecken einflößen, — als alle anderen Peinen, die seine eignen Qualen sind, den muß Gott von der Hölle befreien. Die Hölle auf diese Weise fürchten, das ist eine Handlung der Zerknirschung; und wer so zerknirscht lebt und stirbt, der muß zur Seligkeit gelangen.

Nachdem ihr den Grund vernommen, so hört nun die Wirkung. Die ausdrücklichste von allen Verheißungen des Himmels, die Christus Jemanden insbesondere gegeben, war

---

*) I König. 4, 13.

jene, die dem guten Schächer zu Theil geworden, der durch seinen ganzen Lebenswandel die Hölle eben so verdiente, wie sein Gefährte; gleichwohl sprach Christus zu ihm: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn *). Wie, einem Mörder, einem Räuber, einem Uebelthäter, einem, der wegen seiner Verbrechen zum Tode verurtheilt worden, gewährt Christus eine so allgemeine und volle Verzeihung? Um welcher Verdienste willen?

Zu ihm, sagt sinnvoll der Kirchenlehrer Origenes, zu ihm, der den Lästernden getadelt hatte, sprach der Erlöser: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. — Doch was that der gute Schächer am Kreuze? Bevor er sprach: Herr, gedenke meiner; bevor er an sein Seelenheil dachte, — da wandte er sich, als er hörte, wie sein Gefährte den Erlöser lästerte, gegen ihn und vertheidigte die Ehre Christi und brachte den Lästerer zum Schweigen **). Und ein Mensch, für den, — (während er am Kreuze hängt, während er die größten Schmerzen leidet, und, — was noch mehr ist, in der Gefahr schwebt, ewig verdammt zu werden) — — für den das, was er am schmerzlichsten fühlt und empfindet, und was ihm den größten Schrecken verursacht, — nicht die Qualen sind, die er leidet, sondern dieses, daß er sieht, wie Gott gelästert wird, — — nein, dieser kann nicht verloren seyn, — sei es auch der größte Sünder; nein, der wird Vergebung erlangen. —

VI.

Dieses, dieses ist es, o gläubige Seelen, dieses, dieses ist es, o heldenmüthige und hochsinnige Geister, was ihr am schmerzlichsten empfinden müßt, was euch der größte Schrecken seyn muß, den es in der ganzen Hölle gibt. Von dieser Art

---

*) Luc. 23, 43.

**) Ad eum, qui increpaverat blasphemantem, dixit: Hodie mecum eris in Paradiso (Origen. Homil. 35 in Matth.).

möge unsere Empfindung, von dieser Art unsere Furcht seyn; und eben diese Empfindung und eben diese Furcht möge für uns eine sichere Hoffnung seyn, zur Seligkeit zu gelangen. Eine sichere Hoffnung, weil wir uns fest entschließen werden, Gott in diesem Leben nicht zu beleidigen, um ihn nicht zu lästern im andern Leben; eine sichere Hoffnung, denn die ist der sicherste und festeste Schild gegen alle Versuchungen.

Die alten Väter der Kirche bezeichneten als das wirksamste Mittel gegen die Versuchungen dieses: so oft sich Jemand versucht sehe, dann möge er die Hand oder einen Finger in's Feuer halten; damit, wenn er finde, er könne diese Glut keinen Augenblick ertragen, er das ewige Feuer fürchten und sich von der Sünde enthalten solle. Ein guter Rath; doch ich sage dieses nicht. Christen, wenn euch der Teufel, wenn euch die Welt, oder ein anderer Feind versucht, dann stellt an euer Herz diese Frage: Wagst du es, ewig, ewig zu lästern — — die allerheiligste Dreifaltigkeit? Ewig zu lästern den Vater, ewig zu lästern den Sohn, ewig zu lästern den heiligen Geist? Wagst du es, Jesum Christum ewig zu lästern, und sein Blut und seine heiligste Mutter? Wenn du es wagst, dann magst du die Hölle nicht fürchten; wenn du es nicht wagst, dann fürchte — die Sünde! Amen.

III.

Fünfte Predigt

auf die fünf Steine in der Schleuder David's.

Die Hoffnung der ewigen Seligkeit.

Elegit quinque limpidissimos lapides de torrente.
David wählte sich fünf sehr glatte Steine aus dem Bache.
I König. 17, 40.

Es bleibt für die Schleuder David's nur noch Ein Stein übrig; wenn dieser ohne Wirkung ist, wenn dieser nicht trifft, dann wird das Haupt des Riesen so eitel und stolz bleiben, wie zuvor. Dieser Stein hat wahrhaftig eine gute Farbe; er ist grün. Der erste Stein war weiß und durchsichtig, wie ihn die Selbsterkenntniß erforderte; der zweite war schwarz ob des Schmerzes über das verlorene Gut; der dritte war roth von dem Schmerz der Scham; der vierte hatte die Farbe der Furcht, — er war blaß, und dieser letzte, er ist, wie gesagt, — grün, hat die Farbe der Hoffnung.

Die größte That, welche die gefeierten Seefahrer meines Heimatlandes vollbrachten, war die Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung; doch weit größer und weit schwieriger ist mein heutiges Unternehmen; denn da gilt es nicht die Entdeckung des Vorgebirgs der guten oder der besten Hoffnung in

Rücksicht auf die Erde; nein, es gilt die Entdeckung des Vorgebirgs der lautersten, der vollkommensten und hochsinnigsten Hoffnung — in Rücksicht auf den Himmel. Und wenn es ungemein vermessen war, daß jene Seefahrer zu einem so seltsamen und bangen Unternehmen die Anker gelichtet, so gestehe ich, noch vermessener war meine Vermessenheit, daß ich ein für mich so neues und fremdes Meer durchschifft habe, bis ich den Anker der Hoffnung in der Tiber gelichtet, und zwar an einem Ort, wo sie am tiefsten ist. Dieses Bekenntniß wird mir als Entschuldigung dienen: verstattet mir zum letztenmal eure Aufmerksamkeit.

I.

Die Hoffnung der ewigen Seligkeit, — diese wird der Gegenstand meines heutigen Vortrags seyn. Allein weder Freude und Glück, noch das Ewige sind, wie es scheint, mit der Hoffnung wohl vereinbar. Nicht die Freude und das Glück; denn die Hoffnung ist ein peinliches Gefühl, ein Herzleid; das Ewige eben so wenig; denn die Hoffnung gehört nur diesem Leben und der Zeit. Diesen Anschein hat es im gewöhnlichen Sinne. Allein die ewige Freude, nämlich die ewige Seligkeit besteht darin, daß wir Gott ewig schauen und lieben; das Schauen entspricht dem Glauben, das Lieben der Liebe, und das „ewig" entspricht, behaupte ich, der Hoffnung.

Nein, mit der Freude, insofern sie Freude ist, wird sich die Hoffnung nicht vereinen, wohl aber, insofern sie ewig ist. Doch warum? Weil Gott ein gerechter Vergelter ist, und wenn er die Hoffnung mit der ewigen Seligkeit belohnt, so vergilt er eine Ewigkeit mit einer anderen, — die Ewigkeit der Hoffnung mit der Ewigkeit des Genusses. Hören wir den heiligen Sänger; denn seine Anregungen, sie werden uns bis an's Ende zu Hülfe kommen, und zwar heute kräftiger, als je: Meines

Herzens Neigung richtete ich zum Thun deiner Satzungen auf ewig um der Belohnung willen *).

Es scheint, — die Worte sind hier verwechselt, und der Sänger setzt etwas Unmögliches voraus. Wenn wir Gott treu dienen, so empfangen wir eine ewige Belohnung; aber da ist ja dieses Dienen nicht ewig; geht es ja nicht über dieses Leben hinaus. Der königliche Prophet hätte demnach, wie es scheint, sich folgendermassen ausdrücken sollen: Ich habe meine Herzensneigung dahin gerichtet, Gott zu dienen um der ewigen Belohnung willen. Wäre es indeß möglich, Gott in diesem Leben ewig zu dienen, dann ständen Verdienst und Belohnung in einem gehörigen Verhältniß zueinander; denn dem Verdienste, Gott ewig zu dienen, entspräche die Belohnung, sich ewig seiner Anschauung zu erfreuen. Dieses ist jedoch unmöglich; denn eine doppelte Ewigkeit, eine in diesem Leben und eine nach diesem Leben kann es nimmer geben.

Was war also dieses für eine Ewigkeit, da der heilige Sänger Gott hätte ewig dienen sollen? Er spricht es selbst in dem Beisatz aus: er diene ihm, in der Hoffnung, eine Belohnung zu erhalten. Wer in der Hoffnung dient, eine Belohnung zu erlangen, der dient und hofft zugleich. Die Dauer, welche in Rücksicht auf das Dienen Zeit heißt, sie heißt in Rücksicht auf das Hoffen — Ewigkeit. Damit die Belohnung mit dem Verdienst übereinstimme, so muß, wenn der Genuß der Seligkeit ewig dauert, auch das Dienen ewig währen; es werde demnach der Hoffnung in diesem Leben die ewige Freude des andern Lebens verheißen, auf daß — eine Ewigkeit mit einer andern verdient werde, und ewige Seligkeit der ewigen Hoffnung entspreche.

Als Beweis für die Ewigkeit des Hoffens — würden schon die Klagelieder so vieler Jeremias dienen, ich will sagen, die Klagen all derjenigen aus dieser Versammlung, Klagen,

---

*) Psalm 118, 112.

denen Rom mittelst ihrer Hoffnungen und Erwartungen eine ewige Dauer gibt. Da indeß ihre Klagen nicht gehört werden, so mögen Jene, die diese nicht hören, doch die heilige Schrift hören! Bevor der Erlöser in die Welt kam, da nannten ihn die lauten Seufzer der Patriarchen, und der laute Ruf der Propheten „das Verlangen und die Hoffnung der ewigen Hügel" *). Die Hügel nahmen entweder (wie Einige glauben) ihren Anfang bei der Sündflut, oder, wie es zuverläßiger ist, bei der Schöpfung des Weltalls; welches sind also diese ewigen Berge?

Die Gottesgelehrten werden antworten: mit diesem Bilde werden die Patriarchen und Propheten selbst bezeichnet. So verhält es sich. Allein wenn sie nicht so alt waren, als die Berge und Hügel, warum werden sie denn ewige Hügel genannt? Sie werden Hügel genannt, weil sie sich immerdar von der Erde erheben, immerdar zum Himmel emporblicken; sie werden ewige Hügel genannt, weil sie nichts thaten, als seufzen nach der Ankunft des Messias, als hoffen auf seine Ankunft. Ihre stete Erhebung zum Himmel machte sie zu Hügeln und Bergen, ihr stetes Harren und Hoffen — zu ewigen Hügeln und Bergen.

In jener Zeit, da hofften (weil der Glaube blos Eigenthum von Wenigen war), da hofften nur die Patriarchen und die Propheten, die übrigen Menschen aber nicht. Das Leben derer, die nicht hofften, das erschien als Zeit, das Leben derer, die hofften, das erschien als Ewigkeit, als Sehnen und Verlangen der ewigen Hügel und Berge. Und da die Hoffnung eine Empfindung ist, welche die Zeit in eine Ewigkeit verwandelt, so mußte die Gerechtigkeit und Güte Gottes die Hoffnung in diesem Leben mit der Ewigkeit des andern Lebens belohnen; und zwar aus zwei Gründen. Erstens, um (wie ich bisher dargelegt) eine Ewig-

*) Genes. 49, 26.

keit mit einer andern zu belohnen; zweitens, um, — was noch wichtiger ist, — eine Qual, welche aus der flüchtigen Zeit eine Ewigkeit macht, mit einer Freude zu belohnen, welche die Ewigkeit zur Zeit gestaltet.

Ich sehe wohl, ihr haltet dieses Letztere für etwas Seltsames und sogar Unmögliches. Indeß ihr sollt mir keinen Glauben schenken, im Falle ich's nicht beweise. Der heilige Sänger spricht von der ewigen Anschauung Gottes mit folgenden Worten: Tausend Jahre sind, o mein Gott, vor deinen Augen, wie der gestrige Tag, der vergangen *). Jedes Wort in dieser Schriftstelle enthält einen Widerspruch. Die Ewigkeit ist eine Dauer, die kein Vorher und kein Nachher hat; sie ist ein steter Augenblick, der keinem Jahre, noch einem Tage einen Zutritt verstattet; sie ist ein stetes Heute, welches kein Gestern, noch ein Morgen kennt; sie ist eine stete Gegenwart, die keine Vergangenheit hat, noch eine Zukunft.

Wenn es denn in Rücksicht auf die Ewigkeit kein Jahr und keinen Tag gibt, warum setzt der heilige Sänger bei der Ewigkeit Jahre voraus? Wenn es in Rücksicht auf die Ewigkeit kein Gestern gibt und kein Morgen, warum nimmt er dabei ein Gestern an? Wenn es bei der Ewigkeit keine Vergangenheit gibt und keine Zukunft, warum setzt er eine Vergangenheit voraus? Weil er von jener Ewigkeit redet, — von jener ewigen Seligkeit, welche die Verklärten genießen durch die Anschauung Gottes. Und die Größe und Unermeßlichkeit dieser überschwänglichen Freude ist von der Art, daß sie, obgleich sie immer währt und niemals vergeht, dennoch, — gerade als ob sie in der That vergehe, — das Gegenwärtige in Vergangenes verwandelt, — viele Jahrhunderte in wenige Augenblicke, Jahrtausende in einen

*) Psalm 89, 4.

Tag, und die Ewigkeit selbst in einen kurzen Zeitraum: Tausend Jahre sind, o mein Gott, vor deinen Augen, wie der gestrige Tag, der vergangen. —

Doch damit euch diese Darlegung nicht als etwas Unmögliches erscheine, so will ich den Grund angeben. Die Dauer, welche sie auch sei, hat ein doppeltes Maß, eins, womit sie bemessen wird nach der Wirklichkeit; und eins, womit sie gemessen wird nach der Vorstellung. So maß Jakob die Zeit, während er aus Liebe zu Rachel diente; da zählte die Mühseligkeit viele Jahre, und die Liebe wenige Tage: Die Jahre däuchten ihm wenige Tage zu seyn bei der Größe seiner Liebe *).

Wenn die Dauer nach der Wirklichkeit gemessen wird, dann ist sie immer dieselbe; doch wird sie nach der Vorstellung gemessen, dann ist sie bei dieser dergestalt verschieden, daß, wenn es Licht und Freude gilt, diese die Dauer verkürzen, und gilt es Leid und Schmerz, diese die Dauer verlängern: und sie wird in dem Maße verkürzt, oder verlängert, als die Freude größer ist, oder der Schmerz. Setzet in die Mitte eines Zirkels einen Punkt, und einen andern in dessen Umkreis; und ihr werdet sehen, daß, — während sie sich beide in dem nämlichen Zeitraum bewegen, der eine Punkt einen gar kleinen, ja beinahe unbemerkbaren Kreis beschreibt, und der andere einen sehr großen, ja, wenn ihr wollt, einen verhältnißmäßig unermeßlichen Kreis. Eben so verhält es sich mit der Vorstellung der Freude über das, was wir besitzen, oder mit der Vorstellung — der Pein wegen dessen, was wir hoffen, was wir erwarten. Der Umkreis der Freude, er ist, weil er sich nach Innen und auf eine ergötzende Weise bewegt, —

---

*) Genes. 29, 20.

äußerst kurz; der Umkreis der Hoffnung aber ist unermeßlich, weil er sich nach außen und auf eine peinliche Weise bewegt.

Es ist also kein unglaubliches Wunder, daß die Seligkeit mittelst der überschwänglichen Freude die unermeßliche Ewigkeit verkürzt; oder daß die Hoffnung mittelst der überschwänglichen Pein den kurzen Zeitraum unermeßlich ausdehnt, und daß jene — der Vorstellung nach vergeht, als wäre sie vergänglich, und — diese fortdauert, als wäre sie ewig. Da denn die Pein der Hoffnung von der Art ist, daß sie aus der kurzen Zeit eine Ewigkeit macht, und die Seligkeit im Himmel von der Art, daß sie die Ewigkeit in eine kurze Zeit verwandelt: so entspricht so recht die Freude im andern Leben dem Hoffen und Harren in diesem Leben, und die ewig lange Hoffnung wird mit der ewigen Freude belohnt.

II.

Nachdem wir auf diese Weise das Verhältniß der Hoffnung zur Freude und zwar zur ewigen Freude dargelegt haben, so zeigt der Inhalt unserer Rede uns eine noch größere Schwierigkeit; denn da der Gegenstand dieser Hoffnung nur dem Himmel gilt, und so ganz der Ewigkeit gilt; — da er so ganz ferne ist von dem Erdhaften, so ganz erhaben über alles Vergängliche: so ist er, wie es scheint, keiner Läuterung mehr fähig. Die Hoffnungen, welche die Erde betreffen, sie bedürfen vielfacher Läuterung; denn weil alle an der Erde und der Zeit hangen, darum sind sie, — so hoch sie auch fliegen mögen, immer vermengt mit den Dünsten der Erde, immer getrübt durch die Wandelungen der Zeit.

Doch um unsern Gegenstand nach allen Seiten hin durchzusprechen, so dürfen wir keinen Vergleich anstellen — mit den

Hoffnungen, welche die Erde betreffen, noch zwischen der Hoffnung, die dem Himmel, und der Hoffnung, die der Erde gilt, — sondern müssen an der Hoffnung, deren Gegenstand der Himmel ist, das Reinste, das Lauterste suchen; ja, müssen auch wieder daraus das Reinste ausscheiden. —

Dieses ist die jetzige Schwierigkeit, eine Schwierigkeit, die himmelweit größer ist, als alle Schwierigkeiten, die uns bisher entgegentraten. Dennoch behaupte ich: auch in Rücksicht auf die himmlischen und ewigen Güter kann es eine doppelte Hoffnung geben, wovon zwar jede rein und lauter, die eine aber reiner, oder vollkommener und hochsinniger ist, als die andere. Und welches kann diese doppelte Hoffnung seyn?

Gehen wir im Geiste in den Himmel! Da gibt es nicht blos Ein unermeßliches, höchstes und unerschaffenes Gut, nämlich Gott, sondern viele andere erschaffene, übernatürliche Güter, Güter, die an sich im höchsten Grade würdig sind, sehnlich verlangt und über Alles geschätzt zu werden: doch was thut die Hoffnung in Betracht all dieser Güter? Ist sie rein und lauter, dann hofft sie auf Gott, und zugleich auch auf alle diese Güter; ist sie aber im höchsten Maße rein und lauter, dann schließt sie für all die anderen Güter, — seien es auch himmlische und übernatürliche Güter, — ihre Augen, — und blickt und hofft einzig auf Gott. Das ist die vollkommne und heldenmüthige Hoffnung, in Rücksicht auf die Seligkeit von Gott nichts zu verlangen, nichts zu hoffen, als Gott.

Wenn der Prophet Jeremias von der Hoffnung redet, drückt er sich also aus: Gut ist der Herr denen, die auf ihn hoffen, der Seele, die ihn sucht *). Wie? In diesen Worten unterscheidet der Prophet zwei Arten, oder Stufen der Hoffnung, und macht einen großen Unterschied dazwischen,

---

*) Ipsam numeri discretionem prudenter adverte. Sperantes pluraliter dixit: quaerentem eum singulariter (S. Bernard. Serm. 9. in Psalm: Qui habitat).

daß wir auf Gott hoffen, oder Gott suchen? Ja; denn wer auf Gott hofft und mehr verlangt, als ihn, das höchste Gut, — der hofft auf Gott, aber er sucht Gott nicht; wer aber auf Gott hofft und von Gott nichts Anderes verlangt, als Gott, der sucht einzig Gott. Um indeß zu sehen, daß diese Art und Weise zu hoffen das Vollkommene und Heldenmüthige an der Hoffnung ist, so vernehmt, was der heilige Bernardus über diese Stelle ausspricht.

Der Heilige bemerkt, und mahnt uns, es wohl zu bemerken und zu erwägen: Wenn der Prophet von der ersten Art und Weise der Hoffnung spricht, da drückt er sich in der mehrfachen Zahl aus, da redet er von Vielen; — wenn er aber von der zweiten spricht, da bedient er sich der einfachen Zahl, redet nur von Einer Seele *). Doch warum verändert der Prophet die Zahl und geht von der Einheitszahl zur mehrfachen über? Auf Gott hoffen, und von Gott noch etwas Anderes verlangen, als was Er ist; auf Gott hoffen und bei Gott nicht blos Gott suchen, sondern — sich selbst, — — das ist eine gewöhnliche Hoffnung; so hoffen Viele, Viele; aber auf Gott hoffen, und von Gott nichts als — — Gott verlangen; — auf Gott hoffen, und nicht sich selbst suchen, noch sonst ein Gut, — sondern Gott selbst, — — das ist die vollkommene und heldenmüthige Hoffnung, und deswegen so selten, daß sich in der Welt kaum Eine Seele findet, die so rein und lauter hoffe.

Der Prophet — (so bemerkt ferner der heilige Bernardus so sinnreich) der Prophet sagte: „Eine Seele" und nicht „Seelen", nannte Eine und nicht viele; — denn in Gott nicht mehr suchen, als Gott, noch von dem höchsten Gute ein anderes, — als das höchste Gut suchen, — —

das ist die besondere Gnade, die besondere Vollkommenheit, die besondere Reinheit und Lauterkeit der Hoffnung; und — die Seele, die so hofft, wird einzig in ihrer Art seyn, wie der Phönix.

Damit aber dieses Zeugniß (obgleich über jede Ausnahme erhaben) nicht vereinzelt dastehe: — — so laßt uns den Ausspruch des Heiligen mit einem andern des Propheten bestätigen. Ich werde (sagt der erleuchtetste und demüthigste von allen Propheten) in Rücksicht auf andere Gnaden Gottes unter Vielen, ja unter Allen stehen; doch was die Tugend der Hoffnung betrifft, so hat mich der Herr auf eine so hohe Stufe erhoben, die mir eine einzige Stellung verleiht *). Indeß laßt uns nachforschen, welches denn diese sonderliche Hoffnung des Propheten gewesen.

Stand er vielleicht deswegen in der Hoffnung so recht einzig da, weil er, — wiewohl er ein tapferer Feldherr war, doch seine Hoffnung nicht auf seine Lanze setzte, noch auf sein Schwert, — sondern auf Gott? Ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen, und mein Schwert kann mir nicht helfen **). Vielleicht deswegen, weil er, — wenn er gleich auf einer so hohen Stufe der Heiligkeit stand, und es wußte; — — sich doch das Heil seiner Seele nicht versprach — im Hinblick auf seine Unschuld, sondern im Hinblick auf sein Hoffen und Harren? Hilf, mein Gott, deinem Knechte, der auf dich hofft ***). Vielleicht deswegen, weil er, — ob er auch von zwei Königen verfolgt wurde, — von denen der eine sein großer Feind gewesen (denn er war sein Nebenbuhler), und der andere sein größter Feind (denn er war sein Sohn), niemals ihren Haß, noch ihre Macht fürchtete; hoffte er doch auf Gott, der

*) Psalm 4, 10.
**) Psalm 43, 8.
***) Psalm 85, 2.

mächtiger ist: Auf Gott will ich hoffen, nicht fürchten, was mir auch thun mag — der Mensch *)?

Vielleicht deswegen, weil, wiewohl sich die Hoffnung auf die Verheißungen Gottes gründet, seine Hoffnung über das hinausging, was ihm Gott verheißen, — und noch mehr hoffte **)? — Vielleicht endlich deswegen, weil er, — indeß seine Hoffnung schon in der Wiege begann, — noch nach seinem Tode, noch im Grabe hoffte: Du bist meine Hoffnung von den Brüsten meiner Mutter her ***); auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung †)? — Das waren erhabene und wahrhaft heldenmüthige Beweise der Hoffnung; aber sie treten unserem Auge nicht einzig und allein entgegen; denn finden sie sich auch an Niemandem vereint, so finden sie sich doch an Andern getrennt. Die erste erblicken wir an Judas, dem Machabäer, die zweite an Ezechias, die dritte an Daniel, die vierte an Moses, die letzte an Job. —

Doch wodurch stand denn David so hoch in Rücksicht auf die Hoffnung? Bevor dieses der Heilige ausspricht, will ich's aussprechen. Er stand so hoch in Rücksicht auf die Hoffnung, weil er, nachdem er alle Stufen der Hoffnung erstiegen, dahin kam, so rein und lauter zu hoffen, daß er weder auf Erden, noch im Himmel von Gott mehr zu erlangen hoffte, — als ihn — selbst. — — Jetzt möge es der Heilige selbst aussprechen: Was habe ich im Himmel, und was liebe ich auf Erden außer dir: meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit ††). Die Erde ist für mich nichts, der Himmel ist für mich gleichfalls — nichts; die Erde — nichts — da — unten; — der Himmel — nichts — da oben. — Alles, was die Erde mir geben oder versagen kann, — Alles,

*) Psalm 55, 11.
**) Psalm 18, 74.
***) Psalm 21, 10.
†) Psalm 15, 9.
††) Psalm 72, 25.

was der Himmel mir geben oder verheißen kann, — — was ist es für mich *)? — Daß der Heilige die Erde für nichts ansieht, nichts von der Erde begehrt, — das mag immerhin seyn; doch wie? er begehrt auch nichts — von dem Himmel? Ja. Jetzt werdet ihr es begreifen, warum Gott rücksichtlich dieses großen Helden die Worte ausgesprochen: Ich habe einen Mann gefunden nach meinem Herzen **).

Erwägt dieses wohl und ernst: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde ***). Wohlan, hat es vor diesem Anfang einen Himmel und eine Erde gegeben? Nein. Und doch war das Herz Gottes so zufrieden, und doch war Gott so glücklich wie dann, nachdem es einen Himmel und eine Erde gegeben? Ja, Gott war eben so zufrieden — mit einem Himmel und mit einer Erde, als ohne einen Himmel, ohne eine Erde.

Seht da den Grund, warum das Herz David's dem Herzen Gottes ähnlich war. Meine Freude und meine Glückseligkeit, die kann mir nichts rauben: nicht die ganze, ganze Erde, nicht der ganze, ganze Himmel. Doch warum? Es waltet bei David derselbe Grund ob, wie bei Gott; denn Gott fand seine ganze Glückseligkeit in sich; und David fand seine ganze Glückseligkeit in Gott. Das spricht er ja selbst aus, wenn er sagt: Meines Herzens Gott — und mein Theil ist Gott — in Ewigkeit †). Weder für diesen Zeitraum auf Erden, noch für die Ewigkeit — im Himmel — begehrt mein Herz etwas Anderes, — als Gott; und zwar nicht, insofern er der Gott des Himmels und der Erde, sondern insofern er der Gott meines Herzens ist. Denn ist mein Herz dem seinigen ähnlich, — so habe auch ich, — — gleichwie Gott

---

*) Apostelg. 19, 22.

**) I König. 13, 14.

***) Genes. 1, 1.

†) Psalm 72.

— ohne die Erde und ohne den Himmel all seine Glückseligkeit hat, — — so habe auch ich all meine Glückseligkeit ohne die Erde und ohne den Himmel. — Er hat es, weil er Alles, Alles ewig in sich findet; ich habe Alles, weil ich ewig Alles in ihm finden und haben werde: **Pars mea Deus in aeternum.**

Seht da, Hochverehrte, wie unser Herz beschaffen seyn muß, wenn wir auf eine vollkommene und hochsinnige Weise hoffen wollen: da muß unser Herz gegen Gott seyn, wie das Herz Gottes gegen uns. Was begehrt oder was erwartet Gott von uns? Nichts — als uns selbst. Dich begehrt er, sagt so sinnreich der heilige Augustinus und mit ihm der heilige Gregorius, dich begehrt Er, und nicht das Deinige *). Wenn also Gott von mir nichts begehrt, als mich selbst, so muß auch ich von Gott nichts begehren, — als Ihn. —

Gleichwie diejenigen, die einander zum Zweikampf herausfordern, ihre Waffen messen; — so müssen auch wir, wenn wir hochsinnig handeln wollen, unsere Herzen mit Gott messen. Er muß dieses thun von Seite seiner Erhabenheit und Unabhängigkeit, wir — müssen es thun von Seite unsrer Hoffnung. Ja, das war der größte Zweikampf zwischen David und dem größten Riesen, wie es sonst keinen mehr gibt. Es betraten die Hoffnung David's und die Hohheit Gottes den Kampfplatz. Da kämpft Hochsinn mit Hochsinn, Unabhängigkeit mit Unabhängigkeit; da fordert der heilige König den Herrn mit den Worten heraus: Bewahre mich, Herr, denn ich habe gehofft auf dich **); seht da die Hoffnung David's: Ich sprach zu dem Herrn: Mein Gott bist du; denn meiner Güter bedarfst du nicht ***); — seht da die Hohheit und Unabhängigkeit Gottes! —

---

*) Te et non tua (S. Augustin). —

**) Psalm 15, 1.

***) A. a. O. 2.

Doch warum setzt der heilige König seine Hoffnung der Hohheit Gottes, und seine Unabhängigkeit der göttlichen Unabhängigkeit entgegen? Darin bestand eben das Heldenmüthige und Hochsinnige seiner Hoffnung. Die Hohheit Gottes, sie ist unabhängig von den Gütern David's; denn sie bedarf ihrer nicht; die Hoffnung David's ist unabhängig von den Gütern Gottes, denn sie hofft — — auf Ihn. Der heilige König wollte gleichsam sagen: Wenn Gott meine Güter nicht begehrt, weil er ihrer nicht bedarf; — so bedarf auch ich der seinigen nicht, denn ich begehre sie nicht. Seine Hohheit ist unabhängig von meinen Gütern, denn er findet Alles, Alles in sich; und meine Hoffnung ist unabhängig von seinen Gütern, denn ich finde Alles, Alles — in Ihm. Das ist die größte Glückseligkeit seines Wesens; — das die höchste Vollkommenheit meiner Hoffnung.

Ich glaube wohl, die Hoffnung hier in Rom ist nicht so zart; allein Rom muß erwägen: dieser Mann, er war kein Einsiedler, noch ein Mönch, noch ein Weltgeistlicher, — nein, er war ein König — den Herrscherstab — in seiner Rechten; er war ein Krieger — das Schwert an seiner Linken; er war ein Meister in der Staatskunst, war hierin so gewandt, daß er zu seiner Zeit schon die unsrige hätte unterrichten können. — Und obgleich David ein Mann war, der so sehr der Welt anzugehören schien, — so hatte er doch — unter dem einen Fuß — den ganzen Erdkreis, und unter dem andern die ganze Himmelskugel: Was habe ich im Himmel, und was liebe ich auf Erden außer dir? Und die Augen seiner Hoffnung waren unverwandt auf Gott gerichtet: Meines Herzens Gott, und mein Theil ist Gott in Ewigkeit.

III.

Doch ich sehe, man wendet mir ein: was wird es denn Böses seyn, wenn wir nebst Gott auch andere Dinge, Dinge,

die nicht böse, sondern gut sind, lieben oder besitzen? Die heilige Schrift ist ja voll solcher Beispiele. Was wird es Böses seyn, Gott zu besitzen — nebst einem jährlichen Einkommen von hundert tausend Crusaden, — nein, — nebst all den Goldgruben von Ophir, wie sie Salomon besaß? Was wird es Böses seyn, Gott zu besitzen, — und — dabei vierzig Meilen Land, bedeckt mit Herden, Saatfeldern, und außerdem dreihundert Knechte, wie einst Abraham? Was wird es Böses seyn, Gott im Herzen zu haben, und auf dem Haupte eine dreifache Krone — mit der geistigen Herrschaft und eine Krone mit der weltlichen Herrschaft — wie einst Melchisedech? Was wird es endlich Böses seyn, Gott zu besitzen, und in der Hand einen wunderwirkenden Stab zu haben, um damit die Welt in Verwirrung zu bringen und zu demüthigen, — wie einst Moses? Alles dies, oder ein Theil davon — (wenn ihr anders mit einem Theil zufrieden seid) was wird es, — wenn der Besitz Gottes damit vereint ist, Schlimmes bewirken?

Erstlich, Hochverehrte, finde ich diese Beispiele nicht im neuen Bunde; alle gehören sie dem alten Bunde an, wo Gott mit Erdengütern belohnte; denn die Pforten des Himmels waren verschlossen *). Würden indeß auch alle diese Güter (und welche es sonst noch seyn möchten) — dem Himmel angehören, und würden wir sie auch nicht für sich allein, sondern vereint mit Gott verlangen; — — sie würden dennoch der Vollkommenheit der Hoffnung großen Nachtheil bringen und auf geringern Werth ihrer Reinheit schließen lassen.

Diese Wahrheit wird durch eben den Grund bestätigt, der ihr zu widersprechen scheint; denn alle Hoffnung ist ihrem Wesen nach eine gewinnsuchende Empfindung, sucht um so mehr Gewinn, je vollkommner sie ist, — denn da strebt sie nach dem größten Gewinn. So ist denn die Hoffnung, die nach Gott und zugleich nach den Gütern des Himmels trachtet, — größer,

*) Sinnig legt Vieira diese Wahrheit in einer der frühern Fastenpredigten dar.

strebt nach einem größern Gewinn und ist vollkommner, als jene, die mit Gott allein zufrieden ist. Denn ist Gott auch das höchste Gut, ist er auch ein unvergleichlich größeres Gut, als alle Güter: so sind die anderen Güter des Himmels doch auch Güter, und zwar große Güter, Güter, die im hohen Maße verdienen, daß wir nach ihnen streben und sie hochschätzen. — Es sucht demnach die Hoffnung, welche nach all diesen Gütern und zugleich nach Gott ein Verlangen hat, mehr Gewinn, und ist größer, als die Hoffnung, welche Gott allein verlangt.

Ich wiederhole meine Behauptung: es ist dieses nicht der Fall, und zwar — gerade aus diesem Grunde: die Hoffnung, die nichts, als Gott verlangt, sucht einen größern Gewinn, als jene Hoffnung, deren Verlangen nach Gott steht, und zugleich nach allen übrigen Gütern, mögen es auch Güter des Himmels seyn; denn wer nichts als Gott verlangt, der verlangt das Meiste; und wer außer Gott noch etwas verlangt, der begehrt weniger. Die Gottesgelehrten werfen die Frage auf: welches Gut ist größer, Gott allein, oder Gott — zusammt allen erschaffenen Gütern? Denkt euch auf der einen Seite Gott allein, und auf der andern alle Güter des Himmels und der Erde — zusammt Gott, — welches ist dann das größte Gut?

Gott für sich allein [so entscheidet der heilige Thomas von Aquino *)], ist ein so großes Gut, als Gott — zusammt allen erschaffenen Gütern; und so ist es, wenn wir unbedingt sprechen; allein in Rücksicht auf uns und unsere Empfindung ist Gott für sich allein ein größeres Gut, als Gott zusammt allen erschaffenen Gütern. Ja, ich behaupte: jedwedes Gut der Erde oder des Himmels, es reicht, — wenn wir es neben Gott lieben, schon hin, daß Gott für uns ein geringeres Gut werde. Wer außer Gott noch etwas liebt, sagt der heilige Augustinus, der liebt Gott nicht so

*) S. Thomas de Aquin P. I. quaest. 10, art. 3. ad 3. et 2. 2. quaest. 34.

sehr *); und er hätte beisetzen können: der liebt etwas, was unendlich weniger ist, als Gott; denn in dem Maße, als unser Wille andere Güter liebt und verlangt, in dem Maße entfernen wir uns von Gott, in dem Maße verlieren wir von dem höchsten Gute.

Erwägt es wohl: alle diese erschaffenen Güter, — mögen es auch übernatürliche Güter, Güter des Himmels seyn, sie stehen weit, weit unter Gott; und wenn wir sie an sich lieben, dann stehen sie über uns; und je mehr sie — zwischen uns und Gott Platz einnehmen, desto mehr verdunkeln sie uns das höchste Gut, desto mehr entfernen sie uns davon. Die Erde, weil sie sich zwischen uns und den Mond stellt, verdunkelt uns den Mond; der Mond, weil er sich zwischen uns und die Sonne stellt, verdunkelt uns die Sonne: eben so verhält es sich mit der Hoffnung. Die Güter der Erde verdunkeln uns die Güter des Himmels, wie auch die Erde den Mond verdunkelt; die Güter des Himmels verdunkeln uns das höchste Gut, wie uns der Mond die Sonne verdunkelt; und gleichwie da die Sonne nicht an sich verdunkelt wird, oder an sich etwas verliert, sondern nur in Rücksicht auf uns, — so wird auch das höchste Gut nicht an sich verdunkelt, oder verliert etwas an sich, — sondern nur in Rücksicht auf die Augen unsrer Hoffnung und unsers Willens, der in dem Maße von dem höchsten Gute verliert, als er sich den andern Gütern zuwendet; mögen es auch himmlische Güter seyn. — —

Vernehmen wir den Apostel. Der heilige Paulus wollte, als einer, der Gott so feurig liebte, einmal seine zarte Liebe öffentlich beweisen, und schrieb jene kurze und muthige Herausforderung: Wer wird mich von der Liebe Christi

---

*) Minus te amat, qui tecum aliquid amat (S. August.).

scheiden *)? Doch wohin richtete er sie? An die Erde — und an die Pforten der Hölle und an die Pforten des Himmels. Der heilige Chrysostomus spricht es mit wenig Worten aus: An Himmel, Erde und Hölle **). In der Hölle, da ruft er alle bösen Geister mit all ihrer Macht heraus, mit all ihren Versuchungen, mit all ihrer Schlauheit und mit all ihrer Hinterlist. —

Auf der Erde, da fordert er heraus alle Menschen, die bewaffnet sind mit Dolch und Schwert, mit Haß, mit Grausamkeit, mit dem Tode, ja selbst mit dem Leben, welches zuweilen unerträglicher ist, als der Tod. Im Himmel, da fordert er heraus die Engel: die Fürstenthümer, die Mächte, und all das Hohe und Erhabene, das man dort besitzt, und hienieden hofft und erwartet: Ich bin versichert, — weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf, es vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes ***).

Doch hierin finde ich ein Bedenken. Daß der Apostel voraussetzt, die Hölle und die bösen Geister mit ihren Versuchungen und ihrer Schlauheit und Hinterlist könnten mit ihm Lanzen brechen und sich seiner hohen Liebe widersetzen, — das ist recht; daß er das Nämliche voraussetzt von der Erde und den Menschen, entweder mittels der eitlen Freuden des Lebens, oder mittels der Qualen des Todes, — das ist ebenfalls recht. Doch wie? auch von den Engeln setzt er dieses voraus, von den Erzengeln und von den Gütern des Himmels, die er in seiner Verzückung geschaut; von jenen so reinen und glorreichen Gütern, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben †); von

---

*) Röm. 8, 35.

**) Καὶ τὰ ἐν τῇ γῇ, καὶ τὰ ἐν τοῖς οὐρανοῖς, καὶ τὰ ὑπὸ γῆς (S. Chrys. Hom. 15 in Epist. ad Rom.).

***) Röm. 8, 28.

†) I Corinth. 2, 9.

jenen Gütern, die jede Vorstellung übersteigen; von dem, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen *); von jenen hohen und unaussprechlichen Gütern **)? Allerdings. —

Es gibt kein Geschöpf im Himmel, welches so himmlisch, so engelhaft, so geistig, so rein und lauter ist, daß es, wenn es zwischen Gott und uns gestellt wird, Gott nicht etwas von unsrem Herzen, oder unser Herz nicht etwas von Gott trenne: die Güter des Himmels, — so himmlisch und übernatürlich sie auch seyn mögen, sind alle erschaffen; das wollte der Apostel bezeichnen, wenn er beifügte: noch ein anderes Geschöpf; und so viel es der Geschöpfe sind, die wir nebst Gott lieben, so viel sind der Gegenstände, die unsrer Liebe, und Gott, den wir lieben, verdunkelnd entgegentreten; denn unsre Neigung raubt und entzieht uns in dem Maße das höchste Gut, als sie sich andern Gütern zuwendet und sich an ihnen ergötzt.

Und so thut es noth, daß wir, um dieser Verdunkelung zu entgehen, mit ernster Behutsamkeit selbst auf den Himmel verzichten; doch ihr fragt mich: auf welche Weise? Ich antworte: wenn unsre Liebe die Klugheit und Vorsicht des Josue, die er in einem ähnlichen Fall beobachtete, so recht nachahmt. Josue befahl der Sonne, stillzustehen; die Sonne gehorchte und blieb in demselben Augenblick stehen; doch Josue war damit noch nicht zufrieden; er wendet sich auf die entgegengesetzte Seite und befiehlt auch dem Monde, sich nicht zu bewegen: Du Sonne, bewege dich nicht von Gabaon, und du Mond, nicht vom Thale Ajalon ***)!

*) I Corinth. 2, 9.
**) II Corinth. 12, 4.
***) Josue 10, 12.

Ein merkwürdiger Vorfall! Daß Josue, um den Himmel an seinem Sieg theilnehmen zu lassen, oder damit der Himmel ihm den Sieg völlig verleihe, — der Sonne befiehlt, stille zu stehen, — gerade als wäre sie einer von seinen Soldaten, — dieses ist begreiflich; denn die Sonne neigte sich schon zum Untergang; und wenn das Tagslicht fehlte, so konnten ihm die Feinde, eingehüllt in den Mantel der Nacht, entrinnen und entfliehen, und er konnte sie nicht vernichten und den Sieg erringen. Doch wenn das Tagslicht von der Sonne abhängt, und Josue sie zum Stillstehen gebracht, warum befiehlt er auch dem Mond, er solle sich nicht bewegen? Er fürchtete, als ein weiser Feldherr, es könne ihm der Mond das entziehen, was ihm die Sonne gewähre. Denn würde, während die Sonne stillestand, nicht auch der Mond stillestehen, dann könnte er, indem er sich bewegte, dieselbe verdunkeln: und so stehe denn der Mond stille, und bleibe hinter Josue, — damit am Himmel nichts geschehe, was, wenn es sich zwischen Josue und die Sonne stellt, das Licht ihnen entziehen, oder es vermindern könnte.

So muß unser Wille verfahren, wenn er heldenmüthig auf Gott hoffen will, — er muß selbst auf den Himmel verzichten, muß sich von all jenen Gütern des Himmels, die ihm das höchste Gut verdunkeln können, hochsinnig abwenden; er muß nur Gott verlangen, nur auf Gott hoffen; er darf weder von Gott, noch nebst Gott etwas Anderes — verlangen, als — Gott. —

IV.

Doch weil diese heldenmüthige, diese so lautere Hoffnung so selten ist, wie dieses der heilige Sänger von sich bekennt, und wie dieses der Prophet Jeremias vor Allen ausgesprochen; so möge denn der erste Theil eines Ausspruchs des heiligen Bernardus für Alle als letzter Beweis gelten. Wir sollen, sagt der Heilige, nicht blos Alles nur von Gott hoffen, nein, sollen

auch nichts verlangen, — als — Ihn *). Ich sage: wenn unsere Hoffnung nicht zu der Vollkommenheit gelangt, nichts als — Ihn zu verlangen, so möge sie wenigstens Alles nur von ihm hoffen. Wenn ihr doch etwas Anderes, als was Gott ist, verlangen wollt, so verlangt es dann von sonst Niemandem, als — von Gott. Denkt euch ein Schiff, sein Anker ist in die Himmelstiefen geworfen, und seine Aufschrift mit goldenen Buchstaben — ist: „Wir sollen Alles nur von Gott hoffen;" und das möge das Sinnbild unsrer Hoffnung seyn.

Wie eure Hauptstadt, Hochverehrte, alle Hauptstädte der Welt — an Würde übertrifft, so hat sie aber auch unvergleichlich mehr Versuchungen, als alle, — — in Ansehung der Hoffnung. In andern Hauptstädten, da kann sich die Hoffnung einen hohen Platz versprechen, den höchsten — nur in Rom. Salomon ließ sich unter andern gefeierten Kunstwerken einen Thron bauen, dessen Stufen mit Purpur bedeckt waren: oben war eine Sänfte von Gold, unter dem Antritt — das Bildniß der Liebe **).

Bei diesem Kunstwerke, das Salomon vorbildlich entwarf und das Christus verwirklichte, da veränderte der weise König blos die Darstellung der Maler. Dort sah man unter dem Antritt des Thrones das Bild der Liebe, bei den Darstellungen anderer Künstler sah man an diesem Ort das Bild der „Hoffnung"; — hat doch Niemand ein solches Mißtrauen auf seine Hoffnung, daß er nicht glaube, er könne die Treppe betreten, und, wenn er sich auf der Treppe sieht, er könne nicht zur Sänfte emporsteigen. An andern Höfen ist dieses — nicht der Fall; am Babylonischen Hof wird die Hoffnung den Purpur Daniel's versprechen können, aber nicht den Stuhl Baltassar's; am Persischen Hof wird sie die Macht und das Ansehen Aman's

*) Non solum nil sperare nisi ab eo, sed nil quaerere nisi eum (S. Bernard.).

**) Hohel. 3, 9.

versprechen können, aber nicht den Thron des Assuerus; am Aegyptischen Hofe, da kann sie die Ehrenstufe und die Würde Joseph's versprechen, aber nicht den Thron Pharao's: Du sollst über mein Haus gesetzt seyn, und dem Befehl deines Mundes soll alles Volk gehorchen: nur um den Thron will ich höher seyn, denn du *).

Doch in Rom, da vermag die Hoffnung den Thron ohne Täuschung zu versprechen, da vermag das Glück ihn ohne ein Wunder — zu bescheren, — vermag zu bescheren — die Sänfte, die deswegen so genannt wird, weil da die Hoffnung ihre Ruhestätte findet, indem sie keine höhere Stufe mehr zu erklimmen hat. — Beurtheilt nun, ob in irgend einer andern Hauptstadt der Welt die Hoffnung so heftig in Versuchung geführt werde, oder so heftig in Versuchung führe. — Die zwei größten Versuchungen, womit der Teufel den ersten und den zweiten Adam in Versuchung führte, — es sind dieselben, womit die Hoffnung in Rom in Versuchung führen kann, — und in Versuchung führt. —

Wie führte der Teufel den Adam in Versuchung? Indem er ihm versprach, er würde wie Gott werden **). Wie führte der Teufel den Erlöser in Versuchung? Indem er ihm versprach, er werde ihm alle Reiche der Welt geben: Dies Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbethest ***). Mit den nämlichen zwei Versprechungen führt die Hoffnung — zu Rom in Versuchung: das Versprechen wie Gott zu werden und die Herrschaft über alle Reiche der Welt zu erhalten. Diese zwei Versuchungen sind so groß und so gewaltig, daß der Teufel weder den ersten Adam, noch den zweiten — mit beiden zugleich, sondern mit jeder einzeln — versuchte; — durch die erste Versuchung verlor Adam die Unschuld; — mittelst der

---

*) Genes. 41, 48.

**) Genes. 3.

***) Matth. 4, 9.

zweiten glaubte der Teufel könne er die Unschuld selbst zum Falle bringen.

Wenn nun die Hoffnung auf diese doppelte Weise versucht, und zwar nicht blos Einmal, sondern oftmals, und nicht etwa blos einen Einzigen, sondern einen Jeden, und nicht etwa blos mit offenbarem Ehrgeiz, nein — auch — mittelst der Frömmigkeit und des Eifers für das allgemeine Beste: — wer wird dann noch im Stande seyn, der Versuchung zu entgehen, wenn er auf Jemand anders, als — auf Gott, — seine Hoffnung setzt?

Wenn wir die Hoffnung, welche von Gott nichts verlangt, als Gott, bei Seite setzen, so gibt es noch drei Arten zu hoffen: auf Gott hoffen, von Gott hoffen, und auf Jene oder von Jenen hoffen, die nicht Gott sind. Diese letzte Art zu hoffen ist es, welche die Kinder dieser Zeit in der Schule der Welt lernen, und die in dem Maße unwissend sind, als sie hier für weise gelten — da lernt man so viel Kunstgriffe, so viel Schlauheit, so viel List und Betrug, um den verführerischen, schwachen Willen der Menschen zu gewinnen; — — während es doch in so hohem Maße leichter ist und zuverläßiger, die Hoffnung nur auf Einen Willen zu setzen, auf Einen Willen, der Alles vermag, der allein nicht lügen oder fehlen kann. Vernehmt den hohen Meister in der Hoffnung: Es ist besser auf den Herrn hoffen, als sich verlassen auf Fürsten *).

Doch warum? Weder ich beantworte dieses, noch ihr werdet dieses beantworten; denn es ist ein Gesetz für Jene, die ihre Hoffnung auf Fürsten setzen, jetzt zu hoffen, — — dann die Hoffnung aufzugeben und — — zu schweigen. Daher hat dieses der heilige König selbst beantwortet und erklärt: Vertraut nicht auf Fürsten, — auf Menschenkinder, die nicht helfen können **)! Wir müssen auf Gott hoffen, und nicht

*) Psalm 117, 9.
**) Psalm 145, 2.

auf Fürsten; — nicht weil sie Fürsten, sondern weil sie Menschen sind. Wohl sollen wir hoffen auf den Menschensohn, aber keineswegs auf die Söhne der Menschen; denn der Menschensohn ist Gott, wie sein ewiger Vater; die Söhne der Menschen, die sind Menschen, wie ihre Eltern; und das ist genug, um nicht auf sie zu hoffen, um kein Vertrauen auf sie zu setzen. —

Mögt ihr indeß nicht unerwogen lassen, was der königliche Prophet seinem Grunde beisetzt: die nicht helfen können. — Doch was hat denn die Hülfe mit der Hoffnung gemein? Ich möchte lieber sagen: hofft nicht auf die Menschen; denn bei ihnen gibt es keine Gerechtigkeit für das Verdienst; keine Dankbarkeit für Wohlthaten; keine Treue für die Versprechungen; keine Standhaftigkeit in der Freundschaft; keine Rücksicht auf andere Hoffnungen, als — die ihrigen. — Doch wie? Wir sollen nicht auf sie vertrauen, weil sich bei ihnen keine Hülfe findet? Ja, so ist es. Wißt ihr nicht, daß die Hoffnung eine Krankheit ist; wißt ihr nicht, daß Alle, die hoffen, krank sind?

Dieses sprach der heilige Geist in der Urschrift aus; und es kann daher seyn, daß es die Römer nicht verstehen: Die Hoffnung, die verzögert wird, ist eine Krankheit des Herzens *). Was ist, Hochverehrte, Rom anders, als ein Hospital für alle Völker, ein Hospital, welches voll Kranker ist, von denen einige unheilbar, andere nicht recht geheilt sind? Da haben so Viele, so Viele keine Rast und Ruh', da sind so Viele außer Athem, klagen immer, sind immer traurig, seufzen immer, ringen immer mit dem Tode, — und haben keine andere Krankheit, als jene eingewurzelte Täuschung, die ihr — Hoffnung nennt.

Das ist jener Fischteich zu Jerusalem, bei welchem eine große Menge von Kranken lag, die die Bewegung des Wassers

*) Sprüch. 13, 12.

abwarteten *). Alle warteten auf die Bewegung des Wassers; die Einen drängten sich den Andern vor; — doch es wurde nicht mehr, als Einer gesund; und die Gesundheit, die dieser erlangte, war eine neue Krankheit für die Anderen. Ist es das nicht, was hier Allen begegnet, die sich um etwas bewerben, nach etwas streben? Es gehen zehn, — zwanzig Jahre, und noch mehr — dahin, — und die Klagen von Allen insgesammt sind den Klagen des Unglücklichen ähnlich, der seit acht und dreißig Jahren harrte. Alle sprechen mit diesem Kranken: Ich habe keinen Menschen; — und weil sie ihre Hoffnung auf die Menschen setzen, die ihnen nicht helfen können, deshalb finden sie kein Heilmittel, — hoffen — und geben endlich — alle Hoffnung auf.....

Zur Zeit des Kaisers Nero und des Kaisers Diocletianus gab es viele Märtyrer; heut zu Tage gibt es noch mehr; jene waren Märtyrer des Glaubens, diese sind Märtyrer — der Hoffnung. Erwägt, ob ihrer nicht mehr sind, denn jetzt sind es Alle. Jedes Haus ist da — die Gruft eines Märtyrers, jedes Vorzimmer eine Folterbank, jede Kutsche — ein hölzernes Pferd **), jedes Gefolge — eine Schaar von Henkern, jeder Palast ein Amphitheater; und (weil ich nicht von den wilden Thieren sprechen will) jede Hoffnung ein Märtyrthum.

Nur einen einzigen Unterschied finde ich zwischen jener Zeit und der jetzigen Zeit; in jener Zeit erhielt derjenige, der Weihrauch streute, — Leben und Ehre; ihr streut Weihrauch Tag und Nacht, und eure Ehre wird herabgewürdigt, euer Leben vernichtet, und der Weihrauch als eine Schuld verlangt und — wie Rauch — bezahlt; — und vernehmt ihr manchmal von dem angebetheten

*) Johan. 5, 3.
**) Marterwerkzeug.

Götzen einen Ausspruch, so ist es immer gleichgiltig und niemals wahrhaftig.

Hochverehrte, die ihr aus freiem Willen krank, und gezwungenerweise Märtyrer seid, — wenn es für eure Krankheit kein Heilmittel gibt, und für euer Märtyrthum — keine Krone; wenn eure Hoffnung voll so großer Widerwärtigkeiten ist, so großer Drangsale, so großer Qualen, voll solcher Verzweiflung: dann vertauschet diese unglückliche Hoffnung mit der so beglückenden Hoffnung der ewigen Seligkeit; und wenn ihr den Gewinn dieses Tausches bemessen wollt, so betrachtet den Unterschied zwischen der einen und der andern Hoffnung: hienieden ist die Hoffnung ewig, und niemals kommt der Genuß; dort ist der Genuß ewig, und die Hoffnung kann nicht lange währen. Die Hoffnung ist hier ewig; denn entweder hat sie kein Ende, weil sie das ersehnte Ziel nicht erreicht, oder weil, — wenn sie zum Ziele gelangt, dann das Ende der einen Hoffnung der Anfang einer andern wird; und die ist noch größer, und darum noch schwerer zu befriedigen.

So naht denn der Genuß dessen, was wir gehofft, niemals; denn da die eine Hoffnung mit der andern verkettet ist, so hebt die Qual der zweiten den Genuß der ersten auf. Bei der Hoffnung auf die ewige Seligkeit ist dagegen der Genuß in der That ewig, dauert er doch in alle Ewigkeit dieser Seligkeit fort. Und die Hoffnung, ob sie auch das ganze Leben hindurch dauert, sie dauert und währt doch nur eine kurze Zeit; indeß auch diese kurze Zeit verzögert nimmer den Genuß für diese Hoffnung; denn da das gehoffte Gut nicht von den Menschen, sondern von Gott abhängt, und eine zuverläßige und keine ungewisse Hoffnung ist; — — so ist eben der Anfang des Hoffens schon

der Anfang des Genießens*). Die Hoffnung auf die ewige Seligkeit ist keine Hoffnung ohne Genuß, sie ist Genuß — und Hoffnung zugleich. Wer auf diese Weise hofft, der hofft im eigentlichen Sinne nicht; er hofft, denn der Genuß soll in der Ewigkeit ohne Ende seyn; und er hofft nicht, das heißt, er wartet nicht darauf; denn eben der Genuß — hat da schon seinen Anfang — in der Hoffnung. —

V.

Ich bin mit dem letzten Steine zu Ende, und ich glaube, wie ich anfänglich sagte, das Haupt des Riesen wird bleiben, wie zuvor. Gebt ihr dem schwachen Arm und der geringen Stärke der Schleuder die Schuld, dann gebe ich's zu; allein ich kann — (ohne daß ich eurem Urtheil unrecht thue) nicht in Abrede stellen: hat der Erfolg dem Wunsche nicht entsprochen, dann hat mehr eure Unachtsamkeit die Schuld, als meine Nachläßigkeit. Die Schleuder warf die glatten Steine — nach der Stirn des Riesen; sein eignes Schwert war es, das sein Haupt vom Rumpfe trennte; daher brachte David das Schwert im Tempel als Weihegabe dar, und um die Schleuder bekümmerte er sich nicht. Beklaget euch über die abgestumpften Schwerter, und nicht über meine Schleuder; — denn was nützen die Schwertschläge nach außen, wenn die Leidenschaften im Innern die Oberhand gewinnen?

Betäubt von dem Schlage (so bemerkt die Schriftstelle), fiel der Riese auf sein Angesicht zur Erde**). Es scheint, es hätte vielmehr das Gegentheil stattfinden sollen; denn die Gewalt des Steines, der in seine Stirne fuhr, hätte sein Haupt, und mit dem Haupte, seinen Leib — nach der Seite des Rückens schleudern sollen; warum fiel er also nicht rücklings, sondern auf seine Brust und sein Angesicht? Der

*) Röm. 12, 12.

**) 1 König. 17, 49.

Grund lag in der Natur der Sache; der Riese stand vor seinem Feinde, und war von Zorn und Wuth entflammt; und Zorn und Leidenschaft, die er in seiner Brust hegte, vermochten mehr, als der Schlag, welchen er nach außen empfing. Der Riese war in diesem Augenblick voll Wuth und Haß gegen David; denn er versicherte, er werde David in Stücke hauen und sein Fleisch den Vögeln des Himmels und den Thieren der Erde geben, — wegen der Geringschätzung, ja Verachtung, womit er zum Zweikampf ausgezogen, — — womit er ausgezogen keine andere Waffe in der Hand, — als — einen Stecken, als ginge es — gegen einen Hund. Und da er den Gegenstand seines Zornes vor sich hatte, so vermochte, — wenn ihn auch die Gewalt des Schlages nach der Seite des Rückens geschleudert haben sollte, seine gewaltig rasende Wuth doch mehr, als der Schlag des Steines.

Daher habe ich euch, — wenn ihr euch noch wohl erinnert, im Anfang gebeten, ihr möchtet mir Kopf und Herz so hingeben, daß sie frei seien von Leidenschaften. Diese sind es, die Widerstand leisteten und die Wirkung verhinderten, und nicht die schwache Anregung, der schwache Antrieb; bei all dem gebe ich meine Hoffnung nicht auf, da heute der Tag der Hoffnung ist.

David zog den Stein nicht aus dem Haupt des Riesen, sondern ließ denselben tief in dessen Gehirn; dasselbe thue ich. Behaltet den Stein der Selbsterkenntniß in eurem Gedächtniß, und denket — daran, daß ihr eine Seele habt, eine unsterbliche Seele; behaltet im Gedächtniß den Stein des Schmerzes über das verlorene Gut, und bereut es, gesündigt zu haben; behaltet im Gedächtniß den Stein der Scham wegen des begangenen Bösen, und schämt euch vor Gott und vor den Menschen und vor euch selbst: — behaltet im Gedächtniß den Stein der Furcht vor der ewigen Strafe, und fürchtet den Haß und die Lästerungen gegen

Gott mehr, als alle Peinen und Qualen der Hölle: behaltet endlich in eurem Gedächtniß den Stein der Hoffnung auf die ewige Seligkeit, und lebet als solche, die hoffen, selig zu werden und das höchste Gut zu besitzen.

Wenn ihr diese vier Punkte in's Gedächtniß zurückruft, zumal an diesen Tagen, die so ganz dazu bestimmt sind, daß ihr ernste Betrachtungen darüber anstellt; — so erwarte ich von ihrer Kraft und Wirksamkeit, sie werden auch jetzt noch bewirken, was sie bisher nicht vermocht. Wie oft sinkt der Reiher, — von dem Pfeil verwundet, — wenn er auch nicht sogleich herabfällt, — doch am Ende, weil er das Eisen in seinem Herzen mit sich trägt? Bewahrt, was ihr gehört, im Gedächtniß, und erwägt es einmal und noch einmal, und dieses wird bewirken, was meiner Schleuder nicht gelungen ist.

In der Erzählung jenes Kampfes mit dem Riesen, da verwechselte die heilige Schrift die Worte, und drückt sich auf eine geheimnißvoll uneigenthümliche Weise aus, die aber dem, was ich eben aussprach, so recht entspricht: David nahm einen Stein und warf mit der Schleuder und schwang sie und traf den Philister an die Stirn. Die Steine sind schon hinausgeschleudert; wünscht ihr nun, sie sollen den Riesen treffen und niederwerfen, dann ist es eure Sache, und nicht meine, Betrachtungen darüber anzustellen; stellt eine Betrachtung an, und wieder eine; ich sagte eine und wieder eine; denn eine einzige ist nicht genug; betheuert ja der Prophet, die Welt werde öd und wüst, weil Niemand unter ernsten Betrachtungen in sich gehe *).

Es ist nicht genug, Einmal an den Sieg über die Sünden und Laster zu denken, nein, es ist nothwendig, ernst daran zu denken, und wieder und wieder daran zu denken. Damit endlich die Betrachtungen, die ihr anstellt, von der göttlichen

*) Jerem. 12, 11.

Gnade unterstützt, eine größere Wirkung haben mögen, so beziehet diese fünf Steine andachtsvoll auf fünf andere, — die noch stärker sind, und durch jene gesinnbildet wurden.

Christus, der Gekreuzigte, ist der wahre David gewesen, der mit dem Kreuzesstab und den fünf Steinen seiner heiligsten Wunden die Welt besiegte, die Sünde und die Hölle. Bringt jene fünf Steine an diese fünf Quellen der Barmherzigkeit; tauchet sie oftmals in den Strom dieses so kostbaren und so wirksamen Strom's, und waschet sie darin; denn werden sie in diesem Strom gewaschen, werden sie in diesem Strom geheiligt und in diesem Strom gereinigt, — dann werden sie meine Mängel reichlich ersetzen und die glattesten Steine aus dem Bache seyn. Amen.

IV.

Predigt

bei dem vierzigstündigen Gebeth an der Fastnacht.

Die unsichtbare Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakrament — eine Prüfung unsrer Liebe.

Tentat vos Dominus, Deus vester, ut palam fiat, utrum diligatis eum, an non.

Der Herr, euer Gott, prüfet euch, damit offenbar werde, ob ihr ihn liebt oder nicht.

Deuter. 13, 3.

Du siehst, o Tiber *), während dieser Tage an deinen stolzbewohnten Ufern ein größeres Schauspiel, als jenes war, das einst der Jordan gesehen in seiner einsamen Wüste, da der Teufel Christum versuchte. — Dort erschien Gott als der Versuchte, hier erscheint er als Versucher: Tentat vos Dominus Deus vester. Du siehst, o Rom, während dieser Tage auf deinen Gassen und Straßen, in deinen Palästen und Tempeln ein größeres Schauspiel, als jenes, das du einst gesehen, als die ersten Bekenner des Christenthums den wilden Thieren vorgeworfen wurden. Dort ward der Glaube durch

*) Vieira trug diese Predigt in Rom vor.

Qualen und den Tod geprüft; hier wird die Liebe geprüft unter Spielen und Belustigungen: **Ut palam fiat, utrum diligatis eum, an non.**

Das sind, Hochverehrte, furchtbare Tage, das ist ein furchtbares Zusammentreffen der Zeit! Zu anderen Zeiten im Lauf des ganzen Jahres, da gibt es für die Menschen drei Versucher; in diesen Tagen, da gibt es deren vier; und der vierte ist größer und mächtiger, als alle. Zu anderen Zeiten, da versucht uns die Welt, versucht uns der Teufel, versucht uns das Fleisch; — in diesen Tagen, da versucht uns — auch Gott: **Tentat vos Dominus, Deus vester.**

Warum anders, Hochverehrte, glaubt ihr, verläßt Gott in diesen Tagen seine geheiligte Stätte? Warum anders, glaubt ihr, tritt er aus der stillen Einsamkeit in die bewegte Oeffentlichkeit, als — um — uns zur Zeit — öffentlicher Versuchungen — gleichfalls öffentlich zu versuchen? Die drei allgemeinen Versucher versuchen uns immer als Feinde, aber nicht immer als offene Feinde; doch an diesen Tagen, wo die Menschen das Gesicht auf eine so seltsame Weise verhüllen, da versuchen die Welt, der Teufel und das Fleisch mit unverhülltem, mit offenem Gesicht. Daher enthüllt sich Gott zu eben dieser Zeit, um gleichfalls offen zu versuchen, zu prüfen.

Allein wozu? Nicht um dadurch, daß Er versucht, unsre Feinde zu unterstützen, nein, um dadurch zu sehen und zu erfahren, — wer seine Freunde seien: — damit offenbar werde, ob ihr ihn liebt, oder nicht.

Das ist die natürliche Eigenthümlichkeit der Worte, die ich zum Vorspruch gewählt, und das wird der nicht minder natürliche Gegenstand meines Vortrags seyn: da versucht Gott; da wird Rom versucht; da werden diejenigen erkannt, die ihn lieben, oder nicht. Das sind drei Punkte; ich will sie jedoch der Kürze halber blos auf Einen zurückführen. Laßt mich beginnen.

I.

Wie? Gott versucht uns? Wie? Gott ist ein Versucher? Furchtbare und grauenhafte, und, dem Anschein nach, unwürdige und ungeziemende Worte! Doch das ist noch nicht mein größtes Befremden. Wie? Gott ist ein Versucher, und zwar ein Versucher im allerheiligsten Sakrament des Altars? Darin liegt die Schwierigkeit, darin besteht mein Erstaunen. Ist das heiligste Sakrament des Altars nicht die stärkste Waffe gegen alle Versuchungen? Diese hochheilige Hostie, ist sie nicht ein Doppelschild, (ein menschlicher und ein göttlicher) womit sich die Kirche beschützt? Und wir sollten uns unterfangen, ohne Anstoß gegen das Zartgefühl eines frommen Sinns zu behaupten, Gott nehme diesen Doppelschild zum Werkzeug, uns zu versuchen? Ja, es ist dieses der Fall an diesen Tagen.

Das Volk empörte sich in der Wüste gegen Moses, und es war im Aufruhr der Sinnlichkeit: Wären wir doch gestorben im Land Aegypten, da wir bei den Fleischtöpfen saßen *)! Der Grund — ist Aegypten, die Erinnerungen an das Heidenthum, Genußsucht, Gaumenlust; — kurz, das — Fleisch. Und was that Gott, um diesen Aufruhr zu dämpfen und um dieser unordentlichen Begierde, dieser Lüsternheit Grenzen zu setzen? Moses, so sprach er, es ist nicht gut, daß sich das Volk an Aegypten und daran erinnere, was es besaß und Angenehmes genoß, als es unter den Heiden lebte; ich will ihm Brod vom Himmel geben: **Ego pluam vobis panem de coelo** **).

So nahm denn das Himmelsbrod deshalb seinen Ursprung, so fand denn die vorbildliche Einsetzung des heiligen Altarssakramentes deswegen statt, um die Menschen von sinnlichen Begierden und Gewohnheiten abzubringen, und um die Erinnerungen an das Heidenthum und die Ueberbleibsel desselben,

---

*) Exod. 16, 3.

**) Ibid. v. 4.

wie es denn diejenigen sind, die sich an diesen Tagen unter Christen noch erhalten, die da noch bestehen. Wohlan, hatte Gott nicht noch eine andere Absicht, daß er dem Volke das Manna gab? Ja; und das ist's eben, was ich behaupte. Er gab dem Volke das Manna nicht blos deswegen, um es von jenem Fehler abzubringen, sondern auch deswegen, um es zu prüfen.

Höret, was Gott noch beifügte: Ich will euch Brod vom Himmel regnen: das Volk gehe hinaus und sammle täglich; damit ich es prüfe, ob es nach meinem Gesetz wandle oder nicht *). Das war die zweite Absicht, warum Gott dem Volke das Manna gegeben. Die erste Absicht war, zu heilen, die zweite, zu prüfen; die erste, das Volk von den heidnischen Gebräuchen Aegyptens abzubringen; die zweite, das Volk zu prüfen, ob es Gott gehorche, und ob es ihn liebe, oder nicht. Das ist der eigentliche Sinn meines Vorspruchs. —

So ist denn Gott ein Versucher, ein Versucher an der Fastnacht, ein Versucher mittelst des heiligsten Altarssakraments; und der Grund, warum Er uns zu dieser Zeit und zwar in diesem Hochgeheimniß versucht, er besteht darin, unsere Liebe zu prüfen. Doch worin besteht denn das Bedeutungsvolle dieser Versuchung, und die Erforschung dieses Zweifels, und der Erweis dieser Prüfung? Darin, daß man erkenne, und daß es offenkundig werde, ob in uns der Glaube mehr vermöge, als der Anblick, und ob wir verzichten auf den Genuß dessen, was — wir sehen, aus Liebe zu dem, was wir nicht sehen.

Laßt uns in die Wüste zurückkehren und die Geschichte weiter verfolgen! Nach einigen Tagen, da fiel jenes Volk mit seinen üblen Gewohnheiten von Neuem in dieselbe Versuchung. Sie dachten, wie vorher, an die Speisen in Aegypten und die Gemeinheiten, welche sie dort für Annehmlichkeiten hielten,

---

*) Exod. 16, 4.

und sprachen mit Groll und Abscheu: Unsrer Seele ekelt vor dieser schalen Speise *).

Es ist dieses eine von den schwierigsten Stellen der heiligen Schrift; denn das Manna vereinigte (wie es aus den Worten der heiligen Schrift hervorgeht) den Wohlgeschmack von allen Speisen in sich. Das Manna (heißt es im Buch der Weisheit) war einem Jeglichen zu seinem Willen **). Vor allen Speisen, sagt der heilige Sänger, ekelte ihrer Seele ***). Wohlan, wenn das Manna allen Wohlgeschmack in sich vereinigte, wie konnte es Ekel erregen? Dieser Ekel kam nicht von Uebersättigung, noch von Mangel an Hunger oder an Eßlust; denn die Israeliten sehnten sich zur nämlichen Zeit — nach den Fleischtöpfen in Aegypten.

Wenn also das Manna nicht blos von Schüssel zu Schüssel, sondern auch von Mund zu Mund seinen Geschmack ändern konnte, und wenn die Israeliten, da sie aßen, sich immer an einen Tisch setzten, der reichlicher und zwar mit ausgesuchtern Speisen besetzt war, als jener in Aegypten, und da alles Geschmackvolle fanden, was Meer, Luft und Erde darbieten: — warum entfernte es nicht den Ekel vor einer Speise durch die Mannichfaltigkeit einer andern? Und wenn mir Jemand einwendet: So kostbare, ausgesuchte Speisen waren nicht für den rohen Gaumen eines Volkes, das kurz zuvor in der Sklaverei lebte, woher es denn kam, daß die Unzufriedenen äußerten: Wir gedenken der Kürbisse und Melonen und Lauche und Zwiebeln und des Knoblauchs †): — so hatte das Manna auch den Geschmack von diesen Gemüsen und Früchten u. dgl.

Warum verursachte ihnen also das Manna Ekel, während es doch keinen erregen konnte? — — Der Ekel vor dem

*) Num. 21, 5.
**) Weish. 16, 21.
***) Psalm 106, 18.
†) Num. 11, 5.

Manna, er lag nicht im Gaumen, nicht im Geschmack, er lag in den — Augen. Die Israeliten genoßen Alles, was sie nur begehrten; doch was sie — sahen, das war blos — das Manna. Manna beim Mittagessen, Manna beim Abendessen, Manna heute, Manna morgen, immer — — Manna. Und weil die ganze Mannichfaltigkeit dem Magen galt, und für die Augen keine Mannichfaltigkeit, keine Verschiedenheit obwaltete; so waren es die Augen, die Ekel empfanden. —

Die Israeliten sprachen dieses selbst aus: Unsre Augen sehen nur Man *); und da sie sonst nichts sahen, darum wurden sie dessen überdrüssig und sehnten sich nach Aegypten zurück. O himmlisches Manna, o wahres Himmelsbrod! Wir glauben und bekennen, daß sich unter diesen Gestalten alle Freude und Wonne der Seele birgt; doch unsrer Seele ekelt vor dieser Speise, weil unsre Augen nichts sehen als Brod.

Das war einst die Versuchung, womit Gott das Volk Israel prüfte, — in dem Manna; und das ist jetzt die Versuchung, womit Gott das katholische Volk prüft im heiligsten Altarssakrament: **Tentat vos Dominus, Deus vester.** Die Israeliten (mit Ausnahme eines Moses und der Wenigen, die ihm nachfolgten) und wir Christen (mit Ausnahme eines zweiten Moses und der Wenigen, die in seine Fußstapfen treten) — wir sehen — uns Alle dieser Versuchung unterworfen; denn Alle kosten lieber von den Speisen Aegyptens, als von diesem Brod des Himmels.

Der Grund dieser so großen Ungerechtigkeit ist bei den Einen und den Andern der nämliche: bei den Israeliten, weil sie nichts sahen, als Manna: bei den Christen, weil wir nichts sehen, als diese weißen Gestalten. — O schwacher Glaube, o Blindheit, o Gewaltherrschaft der menschlichen Augen! — Es versucht an diesen Tagen Gott; und es versucht die Welt: die

---

*) Num. 11, 6.

eine, wie die andere Versuchung legt den Augen eine Schlinge; doch die Versuchung Gottes legt sie den verschlossenen Augen, die Versuchung der Welt den offnen Augen. Gott versucht mit seiner verhüllten Gegenwart, die Welt versucht mit ihren öffentlichen Vorstellungen.

Da diese Vorstellungen dem Auge entgegentreten, aber jene Gegenwart sich nicht erblicken läßt; so triumphirt die Zwingherrschaft des Auges über die Pflichten des Glaubens, statt daß der Glaubensmuth triumphirt über die Begierlichkeit und die Täuschung des Auges. Wenn Christus jetzt, — wie er denn dort im heiligsten Altarssakrament gegenwärtig ist, — den Vorhang, der ihn verhüllt, hinwegzöge, so würden wir plötzlich hier — in dieser Kirche — die Verklärung auf dem Thabor erblicken, und die ganze Stadt Rom würde mit Petrus sprechen: Hier ist gut seyn *). — Allein Christus will die Welt nicht mit gleichen Waffen besiegen. Er betritt, unsern Augen unsichtbar, das Schlachtfeld; denn er kommt, unsern Glauben zu prüfen und — unsere Liebe: Ut palam fiat, utrum diligatis eum, an non.

II.

Es ist ein merkwürdiger Fall, daß, als Petrus auf dem Thabor ausrief: Hier ist gut seyn; der Evangelist sich des Ausdrucks bedient: Petrus war außer sich, — wußte nicht, was er sagte **). Wie, Petrus will immerdar bei Christo seyn, und ist außer sich? Ich möchte vielmehr sagen, er war niemals mehr bei sich, als da er stets bei Christo zu seyn wünschte. Warum verdiente also der Eifer und die Liebe des Petrus eine solche Beurtheilung?

Als er den Glanz der Glorie des Herrn entschleiert sah, da sprach er entzückt den Wunsch aus, bei Christo zu weilen;

*) Matth. 17, 4.
**) Luc. 9, 33.

indeß er dieses hätte thun sollen, als eine Wolke, die heranschwebte, jenen Glanz verhüllte.

Auf dem Thabor begegnete den Augen ein doppeltes Schauspiel: bei dem ersten erschien die Majestät Christi als leuchtende Sonne, entschleiert und strahlenbekränzt; bei dem zweiten schwebte eine Wolke heran und verhüllte diesen Glorienglanz und entzog ihn den Augen der Apostel. Und was sprach jetzt Petrus? Nichts. Wohlan, jetzt hätte er ausrufen sollen: Hier ist gut seyn! Denn bei Christo seyn wollen, wenn er sich zeigt, wenn er sich mit all seiner Herrlichkeit erblicken läßt, das ist weder Glaube, noch Liebe, das ist kein Gedanke, würdig des Oberhauptes der Kirche.

Daher öffnete dieselbe Wolke, die das körperliche Auge verschloß, das Auge des Glaubens: Und sieh, eine Stimme aus der Wolke sprach: Diesen sollt ihr hören *)! Der Beweis des wahren Glaubens und der vollkommenen Liebe, er besteht nicht darin, daß wir der Sonne folgen, wenn sie sich deutlich sehen läßt, und geschmückt mit aller Strahlenpracht, sondern wenn sie sich dem Auge entzieht, sich verbirgt hinter Wolken. Blickt in den Spiegel der Natur.

Jene Blume, die Sonnenblume heißt, hört nimmer auf, ihrem geliebten Stern zu folgen und ihn unverwandt zu begleiten. Wenn die Sonne aufgeht, neigt sich die Blume ihr entgegen und grüßt sie; und wenn die Sonne emporsteigt, da erhebt sie sich mit ihr; wenn sie auf der Mittagshöhe steht, da betrachtet sie, emporgerichtet, dieselbe; wenn sie sinkt, beugt sie sich wieder; und wenn sie endlich untergeht, da trennt sie sich mit neuer und tiefer Verneigung

*) Matth. 17, 5.

von ihr. O großes Wunder der Natur! O große, zarte Liebe!

Doch worin besteht das Höchste dieser zarten Liebe? Darin, daß diese sonnenliebende Blume der Sonne folgt und sie begleitet, ohne sich von der Stelle bewegen zu können. Das Wundersamste dabei aber ist, daß sie der Sonne nicht blos dann folgt und sie begleitet, wenn sie in ihrem Glanz erscheint, sondern auch dann, wenn sie sich verbirgt, sich in Wolken hüllt. Indeß laßt uns von der Schule der Natur in die der Gnade gehen und erwägen, was sich an einer ähnlichen Blume findet.

Moses hatte ein Verlangen, Gott zu sehen, und er bath ihn: Zeige mir dein Angesicht *). Er erhielt die Antwort: das sei in diesem Leben nicht möglich: Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch sieht mich und lebt **). Und was mochte wohl Moses auf diese Enttäuschung beginnen? Er spricht es nicht selbst aus, aber es that dieses für ihn der Apostel und zwar mit großem Tiefsinn: Er hielt sich an den Unsichtbaren, als sähe er ihn ***).

Nachdem Moses davon überzeugt war, daß er Gott hienieden nicht sehen könne, hegte er eine so zarte Liebe gegen Gott, — obschon er ihn nicht sah, — wie er sie gehegt haben würde, wenn er ihn gesehen hätte. Was würde Moses gethan haben, wenn er Gott gesehen hätte? Er würde mit unverwandten Augen an ihm haften, ohne sich von ihm jemals zu trennen. Was er denn gethan haben würde, hätte er ihn gesehen, — das that er, obwohl er ihn nicht sah.

Auf diese Weise that Moses seine Liebe dar, und auf diese Weise prüft uns Gott in diesen Tagen, und will, daß wir unsere Liebe beweisen und darthun: **Ut palam fiat, utrum diligatis eum.** Die göttliche Sonne zeigt sich uns, verhüllt

---

*) Exod. 33, 13.

**) A. a. O.

***) Hebr. 11, 27.

mit jener Wolke dort, — um uns zu prüfen, ob der Glaube über uns so viel vermag, als der Anblick; ob wir, wenn wir sie auch nicht sehen, ihr dennoch folgen und sie begleiten, als wenn wir sie sehen würden.

Diejenigen, die so handeln, können die natürlich zarte Liebe der Sonnenblume, und die übernatürlich hohe Liebe des Moses zum Wappenbild ihrer Liebe wählen; — da wird der Leib eine Sonnenblume seyn, die sich der Sonne zuwendet; und die Seele, die wird sich an den Unsichtbaren halten, als sähe sie ihn. Wer nicht die unsichtbare Gegenwart Christi Allem vorzieht, was wir auf Erden sehen und sehen können, der glaube nicht, als ob er Christum liebe. Dort ruft man euch zum Schauen, hier zum Nichtsehen; besteht doch der Beweis der wahren Liebe nicht darin, daß wir lieben, indem wir sehen, sondern darin, daß wir lieben, ohne zu sehen.

Lieben und Schauen — das ist Seligkeit; — lieben ohne zu sehen, das ist Liebe. Die Welt selbst gesteht dieses. Aller Schmuck der Liebe, welches ist er? Ihr malt sie nackt, wie die Wahrheit, und so muß die Liebe seyn, wenn sie es ist. Welches ist also ihr Schmuck? Der ganze Schmuck der Liebe ist ihre Binde. Sie ist verhüllt und dabei — enthüllt; denn wenn sie die Augen nicht gebraucht, dann enthüllt sie sich: **Ut palam fiat, utrum diligatis eum.**

Vergönnet mir jetzt, eine Stelle des Propheten Isaias zu untersuchen, eine Stelle, die beinahe täglich auf den Kanzeln zum Vorschein kommt; für mich ist sie noch dunkel und befremdend. Der Prophet sah jene Seraphim, die Alle kennen; und ich vermag nicht einzusehen, wie diese Seraphim vor Gott standen und Gott nicht sahen. Sie standen vor Gott, denn

sie standen vor dem Throne Gottes *). Sie sahen Gott nicht; denn sie bedeckten mit ihren Flügeln ihre Augen. Hierin liegt der Punkt meines Bedenkens. Es würde mich freuen, wenn mir die Gottesgelehrten sagten, wer jene Seraphim seien, die um Gott stehen und ihn nicht sehen. —

Es ist gewiß, es ist eine Glaubenswahrheit, daß alle Engel immer das Angesicht Gottes schauen: „Ihre Engel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist" **). Die Seraphim, sie sind nicht blos Engel, sondern die höchsten Engel; so sehen sie denn Gott für und für, sehen ihn näher und unmittelbarer, als alle anderen Engel. Welches sind also diese Seraphim, die um Gott stehen, und ihn doch nicht sehen? Hochverehrte, diese Seraphim sehen Gott nicht, ich aber sehe diese Seraphim.

Ihr Alle, die ihr in diese Kirche geht, Christum im allerheiligsten Altarssakrament anzubethen, steht ihr nicht um Gott? Allerdings. Seht ihr Gott? Keineswegs. Wohlan, das sind die Seraphim, die um Gott stehen, und doch Gott nicht sehen. Es sind nicht die Seraphim des Himmels, sondern die Seraphim der Erde: es sind nicht Engel, es sind Menschen. Und da diese kommen, vor Gott zu stehen, kommen — zum Nichtsehen, — darum bringen die Flügel, die sie haben, sie zum Stillestehen und verhüllen zugleich ihr Auge.

In diesem Sinne erklären unter den griechischen Vätern ein heiliger Cyrillus und unter den lateinischen ein heiliger Hieronymus dieses Gesicht des Propheten. Doch ich verlange keinen andern Ausleger, als die Schriftstelle selbst. Ich behaupte, dieses Gesicht leuchtete nicht im Himmel, sondern auf Erden. Die Schriftstelle sagt dieses: Die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit ***). Ich behaupte, der Ort — ist die Kirche.

---

*) Isai. 6, 2.
**) Matth. 18, 10.
***) Isai. 6, 3.

Die Schriftstelle sagt — dieses: Seine Schleppe erfüllte den Tempel *). Ich behaupte endlich: In dieser Kirche war der Gebrauch der Augen gehemmt. Die Schriftstelle bezeichnet dieses: Das Haus ward voll Rauches **).

Doch wenn die genannten Seraphim, die auf Erden — in der Kirche — vor Gott standen, ohne daß sie ihn sahen, — Menschen sind; warum nennt sie der Prophet nicht Menschen, noch Engel, noch Erzengel, noch Cherubim, sondern Seraphim? Weil sie vor Gott stehen, ohne ihn zu sehen. Die Seraphim sind jene Flammengeister, denen die Liebe zu Gott den Namen gegeben; denn sie lieben unter allen Engelschaaren Gott mehr, als alle. Und da Gott lieben und vor ihm stehen, ohne ihn zu sehen, der größte Beweis der Liebe ist, und die größte Vollkommenheit, die sie zu erlangen, und die höchste Stufe, die sie zu ersteigen vermag; deshalb nennt sie der Prophet Seraphim, aber Seraphim mit verhüllten Augen.

Verzeiht mir, ihr Seraphim des Himmels. Ihr habt dort diesen Namen, und hier waltet die Liebe. Ihr steht dort vor Gott und liebt ihn, aber ihr seht ihn. Hier stehen wir vor ihm — und lieben ihn, und — sehen ihn nicht. Das ist einzig die Verherrlichung, welche der Erde eigen ist, und — Gott eigen ist. Die ist der Erde eigen, denn Gott lieben, ohne ihn zu sehen, das ist eine Verherrlichung, die es im Himmel niemals gegeben hat, noch gibt, noch geben wird. Und sie ist Gott eigen; denn im Himmel, da verleiht Gott Verherrlichung; hier — auf Erden, da empfängt er sie; im Himmel, da verleiht er den Seligen Verherrlichung; auf Erden, da verherrlicht ihr Gott, ihr, die ihm dienen.

Gott verleiht den Seligen im Himmel Verherrlichung; denn dadurch, daß er sich schauen und lieben läßt, verherrlicht

---

*) Isai. 6, 1.

**) A. a. O. V. 4.

er die Seligen. Ihr auf Erden, ihr verherrlicht Gott; denn dadurch, daß ihr ihn liebt, ohne ihn zu schauen, dadurch verherrlicht ihr denselben. Im Himmel, da ist Gott der Verherrlichende, und die Seligen die Verherrlichten; auf Erden, da seid ihr die Verherrlichenden, und Gott ist der Verherrlichte. Ein so großer Unterschied ist dazwischen, daß wir Gott lieben, indem wir ihn — sehen, und daß wir ihn lieben, ohne ihn zu sehen.

Und da Christus in diesen Tagen die Absicht hat, unsre Liebe zu prüfen, darum tritt er unserm Glauben entgegen, und nicht unsern Augen; darum erscheint er nicht in Glanz und Majestät, sondern tritt unsichtbar in unsre Mitte. Jener große Krieger rieth Gott, wenn er sich Alles unterwerfen, Alles an sich ziehen wolle, dann möge er sich mit seiner Schönheit waffnen, und die Lieblichkeit seines Antlitzes, die möge sein Schwert seyn: Gürte dein Schwert um deine Hüfte, Allmächtigster! In deiner Zierde und Schönheit beginne, zieh glücklich und herrsche *).

Doch gleichwie David die Waffen Saul's nicht genommen, so weist Christus diese Waffen David's zurück. Während die Welt, — um uns an sich zu ziehen, uns Alles, was sich Angenehmes und Liebliches erdenken läßt, im vollen Glanze vor Augen stellt, — verbirgt Er sich dagegen unter dieser Hülle und erwartet vertrauungsvoll von unserm Glauben und unsrer Liebe, Er werde, ob auch unsichtbar, angebethet, werde, ob auch verhüllt und verborgen, geliebt werden: Ut palam fiat, utrum diligatis eum.

III.

So versucht uns, Hochverehrte, so versucht uns Gott auf eine seiner Größe und seines liebevollen Herzens — würdige Weise. Jetzt liegt es an euch, der Versuchung entweder zu widerstehen und sie zu besiegen, oder zu fallen: entweder zum

---

*) Psalm 44, 4.

großen Haufen Jener zu gehören, die aus Schwachheit der Welt sich hingeben, oder zu jenen Edlen, welche der Welt ihre Thorheit und Eitelkeit lassen und Christo dienen, und es in diesen Tagen öffentlich bekennen, daß sie zu Jenen gehören, die Ihn lieben. Die ganze Versuchung und der ganze Sieg liegt zwischen — einem Ja und — einem Nein: liegt dazwischen, entweder zu sehen, oder nicht zu sehen; entweder zu lieben, oder nicht zu lieben.

Ob ihr Jesum Christum liebt, oder nicht, das ist bis jetzt die ernste Frage. Ihr müßt sie lösen, und eure Augen. Gerne würde ich weitläufig in der einen und der andern Beziehung sprechen; doch da es mir die Kürze der Zeit nicht verstattet, so will ich darlegen, was die heilige Schrift schon darüber gesprochen, und wie sie es erläutert und sinnreich dargestellt hat. Laßt uns an die Ufer des Jordan zurückkehren.

Die Bundeslade betrat den Jordan, und die Fluten des Stroms sonderten sich in zwei Theile. Das Wasser, das von oben kam, es trat, entzückt und verwundert über die Bundeslade, zurück und blieb stehen; das Wasser, das unten war, das blieb nicht stehen, floß seiner Natur nach fort und strömte in's Meer *). Das ist die wichtige Begebenheit, die — alle Jahre an diesen Tagen in Rom zum Vorschein kommt.

Die Bundeslade, welche alle die Majestät und Größe Gottes in sich schließt, — das ist das allerheiligste Sakrament des Altars; der Jordan, der sich in zwei Theile spaltet, ist nicht der Tiberstrom, sondern die Stadt an seinen Ufern, die gleichfalls ihre Strömung und ihre Absonderung hat. Das Wasser, das ehrfurchtsvoll vor der Arche stehen blieb, das sind Jene, die den Herrn im heiligsten Altarssakrament besuchen und verehren; das Wasser, das fortfloß und in's Meer strömte, das sind diejenigen, die Christum im heiligsten Altarssakrament verlassen und mit dem Strome dorthin gehen, wohin sie die Welt ruft.

---

*) Josue 3, 13.

Im Hinblick auf diese so bemerkenswerthe Verschiedenheit spricht der heilige Sänger zu dem Strome also: Was ist dir, Meer, daß du fliehest, und dir, Jordan, daß du dich zurückwendest *)? Wenn die Ursache dieselbe ist, der Strom derselbe ist, die natürliche Beschaffenheit von Beiden die nämliche ist; — warum ist denn ihre Bewegung so verschieden? Der heilige Sänger antwortet rücksichtlich des obern Theiles des Stroms, der stehen bleibt, — und bemerkt: er blieb stehen aus Ehrfurcht; erkannte er doch und verehrte in der Bundeslade die Gegenwart des Gottes Jakob's **).

Doch warum fügte der königliche Prophet bei, dieses sei der Gott Jakob's? Mochte dies vielleicht geschehen, um den wahren Gott (welches der Gott Jakob's war) von den falschen Göttern zu unterscheiden, von jenen Göttern, welche die Heiden zu jener Zeit in verschiedenen Gestalten anbetheten? Allerdings, Hochverehrte; denn wer hier nicht weilt, um diese heilige Bundeslade zu verehren, der glaubt entweder nicht, daß der wahre Gott darin gegenwärtig sei, oder hat andere falsche und häßliche Götter, die er mehr liebt, die er anbethet. —

Allein das ist nicht einzig das Geheimnißvolle: der Prophet sagt nicht; die Gegenwart „des Gottes Israels", sondern „des Gottes Jakob's". Dieser Erzvater, er hatte zwei Namen: den Namen Jakob, den ihm die Menschen gaben, und den Namen Israel, den ihm Gott auflegte. Doch warum nennt er Gott in diesem Falle nicht Gott Israels, sondern Gott Jakob's? Jakob hat die Bedeutung: „Ringer"; Israel bezeichnet denjenigen, „der Gott sieht". Und weil Gott unsichtbar in der Bundeslade weilte, und der Jordan vor dem

---

*) Psalm 13, 5. 7.

**) Die ganze Stelle ist von dem Uebergang über den Jordan zu verstehen; denn bei dem Uebergang über das rothe Meer gab es noch keine Bundeslade (Anmerk. Vieira's).

unsichtbaren Gott stehen blieb, darum wird hier Gott nicht der Gott Jakob's genannt; denn er wurde verehrt und gleichwohl nicht gesehen.

Er wird aber bedeutungsvoll „Gott Jakob's", Gott „des Kämpfers" genannt; denn der Jordan widerstand dem gewaltigen Drang der Fluten und fesselte sie, und kämpfte gegen seine eigne natürliche Neigung und besiegte sie ruhmreich. Bei diesem Wunder, da sind zwei Umstände vereint; die treffen nothwendigerweise bei denen zusammen, welche Christum an diesen Tagen im heiligsten Sakrament des Altars verehren und anbethen. Sie kämpfen erstlich, wie Jakob, gegen den Drang der natürlichen Neigung, die sie antreibt, dem Strome zu folgen; sie stehen zweitens hier anbethend vor Gott, den sie — nicht schauen. — —

Das ist die Antwort des heiligen Sängers in Hinsicht auf den obern Theil des Jordan, der stehen blieb und so seine Ehrfurcht vor der Bundeslade bezeigte. Doch was den untern Theil des Stroms betrifft, der in's Meer floß und der Lade Gottes den Rücken kehrte, — so tadelt er ihn, da dieses eine unbesonnene und eine übereilte und schnöde Handlung war, und hält ihm mit Verwunderung diese Beleidigung vor, indem er ihn fragt: Was ist dir, Meer, daß du fliehest? — Doch wenn es ein Strom war, warum nennt er ihn ein Meer? Der Namen, den er ihm entzog, und der, den er ihm gab, beide erklärten eben den Tadel, den er gegen ihn aussprach.

Der Strom, der, weil er seinem natürlichen Drange folgt, in's Meer fließt, er sucht seinen Untergang; dort verliert er seinen Namen und sein Daseyn; denn da ist er kein Strom mehr. So suchte jener Theil des Jordan, welcher der Arche Gottes seinen Rücken kehrte, seinen Untergang und seine Strafe. Und mochte auch dieser Grund für den heiligen Sänger hinreichen, ihm den Namen Jordan zu versagen; so ist dieses noch bedeutungsvoller, da er dadurch Jene tadelt, die den Strom an diesen Tagen nachahmen. — —

Jetzt mögen sie nur — sich noch rühmen, klug und

besonnen zu seyn, sie, die sich von Ihm entfernen, der im heiligen Altarssakrament gegenwärtig ist, die ihn fliehen, um an diesen Tagen die Thorheiten der Welt zu sehen, und sie mit ihrer eignen Thorheit gut zu heißen, an diesen Tagen, wo die Welt Verstand und Besinnung am meisten verliert. Und wollt ihr sehen, wie unvernünftig ein solcher Entschluß ist, so erwägt ihn mit mir — unter dem Bilde jenes Stroms, und vernehmt mich, wenn ich zu ihm — mit den Worten des Propheten spreche.

Was ist dir, Meer, daß du fliehest? Unbesonnener, unglücklicher Strom, du ließest dich hinreißen und flohst vor der Lade Gottes; sprich, vor wem fliehest du, und aus welchem Grunde? Was hat dir dieser Herr zu Leide gethan, daß du vor ihm fliehest? Vor einem Gott, der dich sucht; vor einem Gott, der kommt, dich zu heiligen; vor einem Gott, der dich (obgleich du zu den Amorrhitern gehörst) zu den Seinigen zählen will; vor einem Gott, der dich befreien will aus der Sklaverei des Heidenthums; vor einem Gott, der sich ganz in dich versenkt, — — vor diesem so liebevollen Gott fliehest du?

Sage mir, (o möge ich sehen, wie du zurückkehrest! sage mir, welchen Vortheil, welchen Gewinn findest du dadurch, daß du Gott verlässest und dich von ihm entfernest und trennest? Wenn dich etwa die alte Gewohnheit bestimmt und bewegt, — siehst du nicht, daß es ein besserer und heilsamerer Rath ist, die alten bösen Gewohnheiten abzulegen, bevor du zum todten Meere gelangst, wohin du strömst? Wenn dich deine natürliche Neigung dahin bringt, — — siehst du denn nicht, daß ein andrer Theil von dir, ob er gleich dieselbe Beschaffenheit hat, — sich zurückgewendet hat?

Wenn er deinem Beispiel nicht folgte, warum willst du nicht das seinige nachahmen? Wenn du es nicht der Tugend wegen thust, so mußt du es wenigstens thun der Achtung und der Ehre wegen. Siehst du nicht, jener Theil des Jordan, der seinen Lauf hemmte und vor der Lade Gottes stehen blieb, siehst du nicht, er wächst und erhebt sich in dem Maße, als

er stehen bleibt? Siehst du nicht, er ist es, der von dem Propheten bewundert, verehrt und gepriesen wird? Was reißt dich hin? Was suchest du dort, wohin du so eilig strömest? **Quid est tibi mare, quod fugisti?**

IV.

In dem Ausdruck „Meer" finden wir den ganzen Grund, warum der Prophet sich wundert. Und es erregt dieses solches Staunen und Befremden, daß es sich kaum, ohne den Anstand zu verletzen, aussprechen läßt. Indeß was brauchen wir uns zu verwundern, da wir es ja mit Augen sehen? Das Meer, wohin jener Theil des Jordan, der nicht stehen blieb, floß und strömte, um da stehen zu bleiben, es ist das jetzige todte Meer, welches zu jener Zeit den Namen Salzmeer hatte, weil es darin keine Fische, noch sonstige lebende Geschöpfe gab, und man daraus nur Salz gewann.

Wie? um in's Salzmeer zu kommen, thut es noth, die Lade Gottes, thut es noth, — — Gott zu verlassen, und seine Verehrung hintanzusetzen? Allerdings. Und dieses Salz ist manchmal überaus beißend und bitter. — Alles, was Zeitvertreib und Genußsucht an diesen Tagen zu sehen und zu hören strebt, — was ist es andres, als was das alte Rom, — gleich dem neuen Rom — Salz nannte? Scherze, witzige Einfälle, Verkleidungen, Possen; kurz Alles, was Scharfsinn, Witz und Müßiggang zu erfinden wissen, um Lachen zu erregen. Was würde jener ernsteste Mann des alten römischen Freistaates sagen, wenn er dergleichen sähe und erblickte? Man sieht die Gassen, die Straßen, die Erker, die Schauspielhäuser dicht angefüllt: Alle finden sich da ein, zu lachen, und Alles ist zum Lachen. Und während am Ende die Versuchung so unbedeutend und so lächerlich ist, da sollte dennoch die Welt über uns siegen, ja, da sollte es scheinen, als ob sie über Gott selbst siege?

O Herr, ich möchte dir fast zu meinem größten Schmerz erklären, es wäre für dein göttliches An-

sehen besser, dich an diesen Tagen in dein Heiligthum zurückzuziehen, als öffentlich zu erscheinen. Mögen die Menschen immerhin darüber lachen, was sie sehen, und darüber, was sie thun; möge es aber nur nicht das Ansehen gewinnen, als lachten sie über dich, da sie deine Gegenwart so wenig beachten. Mögen indeß diejenigen wissen, die Gott auf diese Weise verlassen, und ihn um einen so geringen, so geringen Preis verkaufen, daß Gott, wie der Apostel es ausgesprochen, seiner nicht spotten läßt *); und daß diesem Spott ein „Wehe" der göttlichen Gerechtigkeit entgegenharrt: Wehe euch, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet trauern und weinen **)!

Das ist, Hochverehrte, die Erörterung, die ich euch im Betreff eurer Frage versprach; indem ich diese in der Geschichte von dem Jordan besprach und nach beiden Seiten entschied: nämlich in Rücksicht auf jenen Theil des Stroms, welcher ehrfurchtsvoll vor der Bundeslade stehen blieb, und in Rücksicht auf den andern Theil des Stroms, welcher fortfloß und in's Meer strömte.

Jeder erwäge nun ernst, welchem von beiden Theilen er zu folgen entschlossen sei. Doch da die ganze Prüfung, ob man Gott an diesen Tagen liebe, oder nicht, darauf hinausläuft, ob man sich erkläre für fromme Andachtsübungen, oder für die Eitelkeit dieser Tage, ob man das Lachen zum Opfer bringe, oder nicht: — so mögen wir uns muthig zu diesem Opfer anschicken, und ein Beispiel nehmen an einem gefeierten Sieger, der eine ähnliche Prüfung bestanden. Gott versuchte den Abraham, um seine Liebe zu prüfen: die Prüfung bestand darin, er solle Gott seinen geliebten Sohn Isaak opfern. Diese Prüfung Abraham's und dieses Opfer Isaak's, sie sind, wie der Apostel sagt, für uns ein Sinnbild ***). — — Wißt ihr,

*) Galat. 6, 8.
**) Luc. 6, 25.
***) Hebr. 11, 19.

so ruft uns der heilige Bernardus zu, was wir opfern sollen, wenn uns Gott befiehlt, unsern Isaak zu opfern? Er befiehlt uns da, wir sollten das Lachen zum Opfer bringen *).

Wenn Gott dem Abraham befahl, er solle Isaak opfern, so befahl er ihm, ihm seinen Sohn zu opfern, und so war dieses ein wirklicher Vorfall; wenn er uns befiehlt, — Isaak zu opfern, so befiehlt er uns da, wir sollen unser Lachen zum Opfer bringen; und so war denn jenes ein Vorbild. — Alle werden wir gleich Abraham von Gott versucht; Alle werden wir gleich ihm versucht, um so unsere Liebe zu beweisen. Wer Muth hat, seinen Isaak zu opfern, der gehe mit Abraham auf den Berg, um ihn nachzuahmen. Und betrachte wohl den Hochsinn jenes so großen Herzens, betrachte diesen Arm!

O furchtbares Schauspiel! ruft der heilige Basilius aus. Im Herzen Abraham's kämpfte eine zweifache Liebe, wovon jede groß war, stark — und schwer zu besiegen: — die Liebe zu Gott, und — — die Liebe zu Isaak. Von Seite Gottes sprach als Vertheidiger der Glaube; von Seite Isaak's widersprach die ganze Natur. Und Abraham, der zwischen beiden gestanden, war der Richter; er sollte mit dem Schwert das Urtheil fällen **). Von dieser Art, o Christ, ist der Streit, den du hierin entscheiden sollst: ob du Gott liebst, oder nicht. Wenn du Gott wahrhaft liebest, dann muß Isaak sterben; wenn Isaak beim Leben bleibt, dann liebest du Gott nicht. Der Himmel — von Seite Gottes, die Erde von Seite der Welt, sie erwarten bang deine Entscheidung. Du bist der Richter, fälle das Urtheil; was sagst du? Ja, oder nein?

---

*) Dicitur tibi, ut immoles Isaac tuum; Isaac enim interpretatur risus (S. Bernard.).

**) O formidabile spectaculum! Amor in prolem Deique dilectio judicio contendunt, et judex ensifer instat Abrahamus, et gladio jus dicit (S. Basil.).

O wie ist es mir, ihr gläubigen Freunde Christi, als sähe ich in einem jeden von euch einen zweiten Abraham, das Schwert in der erhobenen Rechten, um diesem Isaak das Haupt abzuschlagen, diesem Isaak, der nicht unschuldig, sondern schuldig ist; der kein rechtmäßiger Sohn ist, sondern ein im Ehebruch erzeugter; der es nicht verdient, zu leben, sondern zu sterben, auf ewig zu sterben. — —

Ja, es sterbe, sterbe Isaak! Es lebe, lebe Christus! Es lebe das allerheiligste Sakrament des Altars! Doch was sehe ich? Nicht einen Engel des Himmels, wie bei Abraham, nein, einen Engel der Hölle; der ruft euch von Seite der Welt zu, von Seite der Sinnlichkeit; der hält euch den Arm, und bewirkt, daß das Schwert eurer Hand entfällt. Von dieser Art ist die Lauheit unsres Glaubens, von dieser Art die Feigheit unsres Herzens.

Am Ende wird dieses Jahr seyn, wie die übrigen, und es wird das Vorbild vollkommen erfüllt werden. Isaak wird am Leben bleiben, und das Lamm wird geopfert werden. Du, o Herr, wirst verlassen werden, und die Welt wird man suchen und ihr folgen. Du wirst hier beinahe allein stehen, und Rom wird auf der Rennbahn seyn und in den Theatern.

Abraham, so bemerkt der heilige Basilius, hielt den Vorfall stets verborgen; er sagte weder Sara etwas davon, als er den Befehl von Gott erhielt, noch als er zur Vollziehung desselben Anstalten traf, und die Wohnung verließ. Und der Grund war (sagt der Heilige) dieses: obgleich Abraham die Sara ehrte und ihre Frömmigkeit hochschätzte, so beachtete er doch die weibliche Gemüthsart, und befürchtete, Sara möchte als Weib und Mutter nicht den Muth haben, in das Opfer

einzustimmen *). Das ist auch der Grund meines Mißtrauens. Abraham war der Vater und Sara die Mutter der Gläubigen. Der Vater der Gläubigen hatte Muth, das Opfer zu vollziehen, die Mutter der Gläubigen aber nicht. Und wer ist die Mutter aller Gläubigen anders, als du, o Rom? — —

V.

Rom, ich habe weder Ansehen noch Vertrauen, noch habe ich Worte, um dir in diesem Falle zu sagen, was ich denke; doch höre, was mit seinem Ansehen und seiner Beredsamkeit einer deiner größten Lehrer sagt, — ein heiliger Hieronymus. Zur Zeit, als der heilige Damasus eben dieses Gotteshaus, wo wir uns jetzt befinden, erbauen ließ, da schrieb Hieronymus an Rom, welches sich damals größtentheils verführen ließ durch die Ungebundenheit und Genußsucht, die der gottlose Jovinianus **) billigte, diese Worte (Worte, die mehr für die Götzendiener, als für die Anbether des Kreuzes angemessen sind): Du mächtigste, du gebietende Stadt, du Herrin der Welt, du, die gepriesen wird — nicht durch den Mund deines Sängergottes, sondern durch den Mund des Apostels, — — mit dir spreche ich, und ich sage dir sonst nichts, als du möchtest deinen Namen deuten. Wenn der Grieche „Rom" sagt, so will er sagen: die „starke Stadt"; wenn der Israelite „Rom" sagt, so will er sagen: die „erhabene Stadt"; wenn der Christ (mögen wir uns beisetzen), wenn der Christ „Rom" sagt, so will er sagen: die „heilige Stadt".

Doch wird es recht seyn, wenn Rom, die starke Stadt, einer so leichten Versuchung nicht widersteht? Wird es recht seyn, wenn Rom, die erhabene Stadt, sich zu einer lächerlichen

---

*) Ego quidem ejus animum suspicio, sed genium vereor (S. Basil.).

**) Jener üppig lebende Mönch in Rom um's Jahr 388, jener christliche Epicur, der behauptete, alle Sünden seien gleich; das jungfräuliche Leben habe keinen Vorzug vor der Ehe, Maria habe nach der Geburt Christi aufgehört, Jungfrau zu seyn.

Unschicklichkeit herabläßt? Wird es recht seyn, wenn Rom, die heilige Stadt, die Quelle der Heiligkeit verläßt, um dem Strom der Eitelkeit zu folgen? Der Grieche wird lachen und spotten; der Israelite lachen und spotten; der Christ wird — weinen und sich schämen. Wenn du dich denn, o Rom, sagt der Heilige, Rom nennest, so sei auch Rom; sei stark, sei erhaben, sei heilig *).

Und ihr, hochverehrte Römer, hochsinnige Söhne dieses Adlers mit seinen gewaltigen Flügeln, erinnert euch an die Worte, die der Herr, welcher dort gegenwärtig ist, — im Vertrauen auf eure Frömmigkeit — zuerst zu euch gesprochen, und dann zu all denjenigen, die diese heilige Stadt für ihre Mutter und ihr Haupt anerkennen: Wo mein Leib ist, dahin werden sich die Adler versammeln. Sein Leib, sagt der heilige Ambrosius, Er ist dort auf dem Altare, die Adler, die seid ihr **).

Nein, der halte sich für keinen Adler, keinen — Römer (denn alles Uebrige, wovon ich bisher gesprochen, betrifft Alle), der halte sich für keinen wahren Adler, der nicht hieher kommen wird, um die Schärfe seines Auges zu prüfen und die Vollkommenheit seiner Liebe. Der natürliche Adler prüft seine Kinder an den Strahlen der enthüllten Sonne; der göttliche Adler prüft die seinigen an dem Schatten der verhüllten Sonne. So mögen denn bei diesem so erhabenen Umstand — eure Augen Gott Alles opfern, was sie an diesen Tagen zu sehen unterlassen! Wenn ihr dieses thut, — wie man es von eurem Edelsinn und eurer Frömmigkeit erwarten darf,

---

*) Urbs potens, urbs orbis Domina, urbs Apostoli voce laudata, interpretare tuum vocabulum. Te alloquor: interpretare tuum vocabulum: Roma, aut fortitudinis nomen est apud Graecos, aut celsitudinis juxta Hebraeos. Serva quod diceris, virtus te excelsam faciat, non voluptas humilem (S. Hieronym.).

**) Corpus in altari, aquilae vos estis (S. Ambros.).

— so wird — unter diesen Umständen — euer Opfer noch kostbarer und Gott noch wohlgefälliger seyn, als das des Abraham.

Erwägt es wohl: als Gott dem Abraham befahl, ihm seinen einzigen Sohn Isaak zu opfern, da sprach Er also: Nimm deinen einzigen Sohn, Isaak, und zieh in's Land des Gesichts — zieh in's Land, wo du mich gesehen, und wo du mich siehst, — und opfere ihn daselbst zum Brandopfer *). In dem Unterschied zwischen dem einen und dem andern „daselbst" liegt der Vorzug der Vollkommenheit. Gott ein Opfer bringen an einem Orte, wo man Gott sieht, — das ist kein Wunder: aber es darbringen an einem Orte, wo man Gott nicht sieht, das ist bewundernswürdig, darin liegt die Vollkommenheit; und das wird der Ruhm eures Opfers seyn. Wenn dieses, daß wir Gott nicht sehen, der uns doch gegenwärtig ist, wenn dieses es ist, womit er uns prüft; so sei dieses, daß wir ihn nicht sehen, und ihn doch lieben; daß wir ihn nicht sehen und ihn doch besuchen, daß wir ihn nicht sehen, und ihn doch immerdar begleiten, — der offenbare und öffentliche Beweis unsrer Liebe: Ut palam fiat, utrum diligatis eum, an non. Amen.

---

*) Genes. 22, 2.

V.

Predigt

auf das vierzigstündige Gebeth an der Fastnacht.

Die wunderbaren Wirkungen der vierzigstündigen Andacht an der Fastnacht.

Quis mihi det te fratrem meum, sugentem ubera matris meae, ut inveniam te foris, et deosculer te, et jam me nemo despiciat!

O wenn mir Jemand dich zu meinem Bruder gäbe, der die Brüste meiner Mutter sog, daß ich dich draußen finden und küssen dürfte, und daß mich hinfort Niemand höhnte!

Hohelied, 8, 1.

Wie verborgen sind die Geheimnisse der heiligen Schrift, und welch ein großer Lehrer ist die Zeit! Es gibt keinen bessern Ausleger der Weissagungen, als den Erfolg der Weissagungen; und es gibt kein zuverläßigeres Gespräch, um zum Verständniß dessen zu gelangen, was wir nicht verstehen, als das Gespräch der Jahre. — Die Worte, die ich zum Vorspruch gewählt, sind dem gefeierten Liede Salomons entnommen, worin sich nichts findet, was nicht voll großer Geheimnisse wäre. Alle heiligen Väter und alle heiligen Kirchenlehrer beziehen einstimmig jene Worte auf Jesus Christus, unsern Erlöser, und auf seine Braut, die Kirche; jedoch im verschiedenen Sinne.

Der heilige Ambrosius, der heilige Athanasius, der heilige

Papst Gregorius, erkennen in denselben das hohe Geheimniß der Menschwerdung des ewigen Wortes, wodurch der Sohn Gottes die menschliche Natur annahm, mit uns verwandt wurde, — unser Bruder ward: O wenn mir Jemand dich zu meinem Bruder gäbe! Der heilige Chrysostomus sieht den menschgewordenen Erlöser schon an der jungfräulichen Brust seiner heiligsten Mutter: **Sugentem ubera matris meae** *). Die Kirchenlehrer Theodoretus, Aponius, Rupertus — bethen — bei nicht geringerer Uebereinstimmung mit jenen Worten — den menschgewordenen Erlöser in dem hochheiligen Sakrament des Altars, — als süße Speise, an: **Ut deosculer te** **).

Dabei sind die alten Schrifterklärer stehen geblieben, ohne noch mehr zu sagen; und gewiß, würden sie zu unsrer Zeit leben, sie würden durch die Erfahrung und den Anblick — entdecken, was wir auf diesem großen Schauplatz erblicken. Es wünschte die Braut (wenn sie auch noch kein anderes Daseyn, als ein prophetisches und vorbildliches hatte) es wünschte die Kirche damals nicht blos, ihren Bräutigam im heiligsten Altarssakrament zu finden und zu besuchen, sondern fand — (rücksichtlich seiner Gegenwart — im heiligen Altarssakrament) drei besondere Wirkungen — als Beweggrund, Wirkungen, die eben so wundervoll, als neu sind. Erstens, daß sie den Bräutigam aus dem Heiligthum, wo er eingeschlossen ist, heraustreten sehe: **Ut inveniam te foris** ***). Zweitens, daß dieses Heraustreten und öffentliche Erscheinen eine Veranstaltung wäre, vermöge deren sie, die Braut, Niemand verachten möchte: **Et jam me nemo despiciat** †). Drittens, daß sie den sehnsuchtsvollen, heißen Wunsch hege, es möge der Urheber dieses großen Werkes schon jetzt in die Welt kommen,

---

*) Cantic. 8, 1.

**) Ibid.

***) Ibid.

†) Ibid.

und daß sie ungewiß sei, wer dieses wohl seyn werde: **Quis mihi det** *).

Das ist die Grundlage dessen, was ich zu sprechen entschlossen bin, und das wird — in solcher Aufeinanderfolge — der Gegenstand meines Vortrags seyn.

Zum klaren Beweis für so Vieles, was da verbunden, und was so wundervoll ist, würde es von Seite des Predigers keiner weiten Ausführung, und von Seite der Zuhörer keiner besondern Scharfsicht bedürfen; die Augen und das Gedächtniß würden schon hinreichen. Das Gedächtniß mag sich an das erinnern, was gewesen, und was es in der verflossenen Zeit wahrgenommen; die Augen mögen sich für das öffnen, was besteht, und was sie in der Gegenwart sehen; und diese bloße Erinnerung und dieser bloße Anblick werden für uns hinreichend seyn, einen so merkwürdigen Unterschied zwischen der einen und der andern Zeit zu erkennen und Gott dafür zu danken.

Jetzt könnte ich von der Kanzel — herabsteigen, und dem Gedächtniß blos diese Erwägung hinterlassen, und den Augen blos den Einklang und den Mißklang alles dessen, was sich besser betrachten, als aussprechen läßt.

Die Lehre von dem Wohlklang und dem Mißklang, — ob er auch nur in einem Wort oder in einer Sylbe obwalte, — ist eben so wunderbar, als wenig beachtet. Da der Wohlklang die Eintracht des Tons, und der Mißklang die Zwietracht des Tones ist; und da der Ton eine aufeinanderfolgende Bewegung ist, die einige Theile verliert, während sie andere gewinnt, so unterliegt es keinem Zweifel; indeß der Theil, welcher in den Ohren klang, ein Daseyn hatte, da hatte der Theil, welcher verklungen war, kein Daseyn mehr, denn er ertönt nicht mehr. Wie ist es demnach möglich, daß sich daraus, was ein Daseyn hatte, und daraus,

*) Cantic. 8, 1.

was keines mehr hatte, der Wohlklang oder Mißklang gestalte?

Der Theil des Tones, welcher verklungen, er hat, — ob er auch nicht mehr töne, und für das Ohr kein Daseyn mehr habe, doch noch ein solches für das Gedächtniß; und aus jenem Theil des verklungenen Tons, der für das Gedächtniß noch erschallt, und aus dem Theil des gegenwärtigen Tons, welcher in den Ohren klingt, geht für das Gehör und für das Gedächtniß der Wohlklang oder Mißklang der Töne hervor.

Laßt uns jetzt die Sinne vertauschen und vom Hören zum Sehen übergehen, und wir werden in unserm Falle zwischen den Augen und dem Gedächtniß dasselbe Wunder erblicken. Laßt uns auf diesem erhabenen Schauplatz das Gedächtniß dem Auge, und das Auge dem Gedächtniß gegenüberstellen, und wir werden mittelst der Gegenüberstellung dieser zwei Spiegel die wundervolle Uebereinstimmung des Vorspruchs, der Weissagung mit dem Geweissagten, und die noch wundervollere Verschiedenheit der Zeit, nämlich zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart — sehen und erkennen. — Es wird uns die Vergangenheit so ungebunden erscheinen, und die Gegenwart — so sittsam; die Vergangenheit so mißgestaltet und die Gegenwart so umgestaltet; die Vergangenheit so verabscheuungswürdig, und die Gegenwart so lobenswürdig; die Vergangenheit so heidnisch, und die Gegenwart so christlich; die Vergangenheit so gottlos, und die Gegenwart so fromm.

So entheben mich denn das Gedächtniß und der Anblick der Verpflichtung alles dessen, was ich sprechen kann. Da ich indeß sprechen muß, so laßt mich, um etwas vorzutragen, was werth ist, daß es das Gedächtniß durch den Anblick bewundere, und daß der Anblick es kaum dem Gedächtniß glauben könne, — so laßt mich die Mutter der Gnade flehen, auf daß sie mir beistehe. Gegrüßt, seist du, Maria.

I.

Gleichwie der Tempel Salomon's einen Vorhof hatte, wohin man zuerst kam, und von welchem und durch welchen man in den Tempel selbst gelangte; oder wie (um mich eines entsprechendern und erhabnern Beispiels zu bedienen), oder wie bei dem heiligen Meßopfer der Priester, bevor er den Altar besteigt, erst an den Stufen desselben stehen bleibt und ernst betrachtet, wohin er treten werde, mit den Worten des heiligen Sängers: Ich werde kommen zu Gottes Altar *); und mit tiefer Verbeugung an die Brust schlägt und seine Unwürdigkeit erkennt hinsichtlich eines so erhabenen Geheimnisses, und dieses der Eingang der Messe heißt: — so sollte nach der alten, sinnvollen Anordnung der Kirche die Fasten, die eine Zeit der Buße ist und des Leidens Christi, eine Zeit, in welcher uns nicht blos das Opfer unserer Erlösung vor Augen gestellt wird, sondern wo auch wir unsern Leib dem Fasten, der Selbstverleugnung und andern Bußübungen zum Opfer bringen, — so sollte, sage ich, damit diese Zeit nicht plötzlich und ohne Vorbereitung eintrete, — in den vorhergehenden Tagen der Priester am Altar in der Farbe der Trauer erscheinen, bei dem Gesang das Halleluja aufhören, kurz Alles, was bei den gottesdienstlichen Verrichtungen dem Auge und dem Ohre entgegentrete, sollte die Fasten verkünden und dazu vorbereiten.

Dieser wahrhaft christliche Brauch dauerte lange Zeit hindurch, während die Kirche blühte; endlich jedoch gewannen die heidnischen Mißbräuche über ihn in solchem Maße die Oberhand, daß unsinnige Belustigungen, Trinkgelage, Possenspiele für diese Tage eingeführt wurden. Die Nichtachtung christlicher Gesittung kam so weit, wie dieselbe der heilige Chrysologus, Erzbischof von Ravenna, in Rücksicht auf die heidnisch Gesinnten in seinem Bisthum beschreibt.

Diese Scheusale, sagt er, diese Scheusale der Gottlosigkeit

*) Psalm 42, 4.

und der Narrheit — hat der Teufel erfunden. Doch wozu? Hören wir die Worte desselben Heiligen, die er, so scheint es, über euch und zu euch — spricht. Alles, was die Kirche an diesen Tagen angeordnet hatte, galt der Frömmigkeit, galt der Heiligkeit, galt der Verherrlichung Gottes; und Alles wurde so umgekehrt und so entweiht, daß, was der Verherrlichung galt, sich in die größte Beleidigung Gottes, daß, was der Heiligkeit galt, sich in Entheiligung des Heiligen verwandelt hatte, und daß das, was der Frömmigkeit galt, in etwas Lächerliches umgeschaffen worden *).

Allein welches war dieses Lächerliche? Es war der Namen, den wir Alle kennen; aber ich weiß nicht, ob wir über dessen Zusammensetzung nachdachten. Diese Tage, sie wurden wegen der frommen Andachtsübungen, womit die Christen sich an denselben zum Beginn der heiligen Fastenzeit vorbereiteten, „der heilige Eingang" genannt; und eben diese Christen bildeten in ihrer Entartung — aus diesem Namen — zum Hohne einen andern, und zwar so lächerlichen Namen, daß sie dieser Zeit, statt sie „den heiligen Eingang" zu nennen, den Namen „fetter Sonntag" **) gaben. Ich hätte es nicht gewagt, etwas so Ungeziemendes auf dieser Stätte zu nennen, würde es nicht für unsern Fall und für das, was ich sogleich sprechen will, von so hoher Wichtigkeit seyn.

Was mochte die katholische Kirche beginnen, — verachtet und gekränkt inmitten so vieler, so unaufhörlicher und so öffentlicher Aergernisse, die der christlichen Sittsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit so sehr entgegen waren? Sie weinte, seufzte und sehnte sich nach einem Heilmittel. O wenn es mir

---

*) Mox diabolus divinae bonitati numerosa genuit, et perniciosa portenta, ut ridiculum de religione componeret, in sacrilegium verteret sanctitatem, de honore Dei Deo pararet injuriam (S. Chrysolog. Serm. 155 de Calend. Januar.).

**) Santo Entrudo.

Jemand gäbe! Doch es fand sich Niemand, der es ihr gegeben hätte.

Es schritten die einen und die anderen Päpste mit Kirchenstrafen ein; dieselben wurden nicht beachtet; es schritten die einen und die anderen Fürsten ein; ihren Verordnungen ward keine Folge geleistet; es entstanden die einen und die anderen Ordensgesellschaften, und obschon alle mit großer Begeisterung gegen diese Ruchlosigkeit eiferten, so ließ sich dieselbe doch nicht heilen, und man hielt sie, als zur zweiten Natur geworden, für unheilbar.

Indeß da die göttliche Vorsehung zur größern Kundgebung ihrer Allmacht die größten Dinge mittelst der geringfügigsten Werkzeuge vollbringt, so wählte Gott, — gleichwie er, um den Riesen niederzuschmettern, unter den Söhnen Jesse's den jüngsten sich dazu ausersah, — David, der, blos gewaffnet mit dem Namen des Herrn der Heerschaaren [wie er selbst zu dem Riesen sprach *)], ihm den Kopf abhieb und ihn im Triumph mitnahm; — — so wählte Gott unter allen heiligen Orden den jüngsten, die Gesellschaft Jesu, um kraft dieses heiligsten Namens — dieses Ungeheuer, so verabscheuungswürdig an sich, wie rücksichtlich dessen, woraus es gebildet war, — niederzuwerfen und ihm den Kopf abzuschlagen und es zu überwältigen. —

Die Christenheit wünschte sich Glück zu diesem neuen und wunderbaren Ereigniß; doch die Eifersucht konnte es nicht ertragen, daß dieser so neue Orden der Urheber davon seyn sollte; es fanden sich Solche, die diese Feier des vierzigstündigen Gebethes schmähten und mit beredtem, aber außerdem frevlem Spotte sagten: da die Väter der Gesellschaft Jesu keinen Heiligen hätten, um dessen Fest zu feiern, so feierten sie das Fest des heiligen Entrudus. Wahrhaftig, o Herr, der Zusammenfluß der Verhältnisse, womit Du in dieser Welt geboren worden, und das heiligste Sakrament des Altars

---

*) I König. 17.

eingesetzt, er war von der Art, daß es Dir niemals an Verräthern fehlte.

Christus setzte das heiligste Sakrament des Altars in eben jener Nacht ein, in welcher er verrathen wurde *); setzte es mit der Vorhersagung ein, daß man ihn verrathen werde. Was den ersten Theil der Schmähung betrifft, so hat die Gesellschaft Jesu durch die Gnade Gottes allerdings schon Heilige, deren Feste sie begeht: ihre Altäre sind von heiligen Bekennern genugsam beglaubigt, und ihrer Blutzeugen sind so viele, daß sie auf den Altären nicht Raum genug finden. Und was den zweiten Theil der Schmähung anlangt, so möge der Verstand wissen, in dessen Werkstätte diese schlecht geschliffene Waffe geschmiedet wurde, — wäre die Gesellschaft Jesu nur deswegen in die Welt gekommen, um für sie diese Veränderung herbeizuführen; es würde ihre Ordensregel schon deswegen volle Aufmerksamkeit verdienen; und hätte der Geist und der Eifer, womit sie Gott nach seiner Güte beschenkte, sonst nichts Großes vollbracht; — es würde schon dieses Wunder, das wir so eben erblicken, für uns hinreichend seyn, sie für eine heilige Gesellschaft zu erklären **).

Doch laßt uns, — bevor wir zu dieser Darlegung übergehen (welche die Krone unseres Vortrags seyn wird), die Worte unseres Vorspruchs verfolgen.

II.

Wir haben bereits gesehen, wer diese heilige Feier an der Fastnacht eingeführt: **Quis mihi det?** Jetzt gilt es die sinnreiche Einrichtung und Wirkung derselben: **Ut te inveniam.**

---

*) I Cor. 11, 23.

) Man vergleiche, was der heilige Franciscus Xaverius hierüber während seines achtmonatlichen Aufenthalts in Lissabon dem heiligen Ignatius von Loyola berichtete. Sieh „die Briefe des Heiligen und dessen Lebensgeschichte" (Vie de S. François Xavier par Bouhours**).

Die Anordnung, sie bestand, wie die Kirche selbst sagt, darin, daß Christus, der unter den Gestalten des Brodes im Tabernakel gegenwärtig ist, und in diesen Tagen Grund hätte, sich von uns zu entfernen, öffentlich erscheine, daß er aus der geweihten, dunkeln Stätte, wo er verschlossen war, heraustrete: Ut inveniam te foris.

Sollen wir also sagen: weil die Welt in diesen Tagen so recht außer sich komme, wolle auch der Herr der Welt heraustreten? Ja; und es war dieses nicht das erste Mal. Hören wir darüber den großen Kirchenlehrer Ambrosius. Der Sohn Gottes, sagt der Heilige, der darinnen war, trat heraus. Doch wo war er denn, da er heraustrat? Das ewige Wort, entgegnet der Heilige, war innen, als Es im Schooß des ewigen Vaters verborgen war, und Es trat heraus, als Es, umkleidet mit unserm Fleisch, in die Welt kam, uns zu suchen: Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen *). Das ewige Wort, fährt der heilige Ambrosius fort, ist aus sich herausgetreten, um in mir zu seyn **).

Der Zweck des Heraustretens war und ist das Hineintreten. Christus ist jetzt außen und jetzt innen; immer jedoch mit wundervollen Wirkungen, indem er entweder Mensch geworden, oder in der heiligen Communion empfangen, oder in der geweihten Monstranz auf dem Altar zur Anbethung ausgesetzt wird. Wenn er Mensch wird, da tritt er aus sich heraus, um in unser Inneres einzugehen; wenn wir ihn in der heiligen Communion empfangen, da tritt er aus sich heraus, damit wir in ihn eingehen, und uns mit ihm vereinigen: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm ***). Wenn er in der geweihten Monstranz aus-

---

*) Johan. 16, 28.

**) Foris factus est, qui erat intus. Vide illum intus, quando legis, quod in sinu est Patris: agnosce illum foris, quando nos quaesivit, ut redimat. Foris sibi factus est, ut mihi intus esset (De inst. Virg. Cap. I.).

***) Johan. 6, 57.

gesetzt wird, da tritt er zu uns aus dem Tabernakel heraus, damit wir in uns gehen möchten. **Ut inveniam te foris, et jam me nemo despiciat.**

Wenden wir uns an unser Gedächtniß, und es wird uns sagen, wie fern von Gott, und wie fern von sich die Menschen in diesen Tagen sich ergingen. Sie ergingen sich, so weit entfernt von Gott, daß sie nicht mehr als Christen erschienen; ergingen sich, so weit von sich selbst entfernt, daß sie nicht mehr als Menschen erschienen.

Damit denn diejenigen, die ihre Menschheit vergaßen, und sich, so entfernt von sich, ergingen, wieder zu sich kommen und in sich gehen, und damit Jene, die das Christenthum vergaßen, und sich so entfernt von Gott ergingen, zu Gott zurückkehren; — so möge Gott heraustreten und erscheinen: **Ut inveniam te foris.**

Christus wird zu Bethlehem geboren, aber nicht innerhalb, sondern außerhalb der Stadt: denn in der Herberge war kein Platz *). Indeß warum wird Christus nicht innerhalb, sondern außerhalb der Stadt Bethlehem geboren? Zum Verständniß dessen, was ich entgegnen will, muß ich zweierlei voraussetzen: erstens etwas, was alle Gelehrten wissen, zweitens etwas, was noch Wenige erwogen haben.

Christus, unser Herr, hat einen zweifachen Leib, einen natürlichen und einen geheimnißvollen, und jeder davon ist ein wahrer Leib. Der natürliche Leib ist jener, der in der Krippe geboren ward, und am Kreuz gestorben ist; der geheimnißvolle Leib ist die Gemeinschaft aller Gläubigen, oder die Kirche, deren Haupt Christus, und deren Glieder wir Gläubige sind. Diese Voraussetzung ist eine Glaubenswahrheit und von dem Apostel an vielen Stellen ausgesprochen: Ihr seid der Leib Christi und unter einander Glieder **); und an einer andern

*) Luc. 2, 7.
**) I Corinth. 12, 27.

Stelle: Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein *).

Das zweite, was eben so gewiß ist, und was Wenige erwogen, besteht darin: der natürliche Leib Christi ist ein Bild seines geheimnißvollen Leibes, so daß die Thaten und Handlungen seines Lebens Weissagungen der künftigen — Ereignisse seiner Kirche waren. Die Handlungen und Thaten Christi — zur Zeit, da er auf Erden wandelte, — gaben blos das kund, was sie waren, und was sie vollbrachten; aber für die künftigen Zeiten der Kirche, wozu auch die unsrigen gehören, sinnbildeten sie das, was in der Kirche geschehen, und was der Herr darin vollbringen sollte.

Dieses geht aus einer andern Stelle des Apostels hervor, wo er sagt: das Alter des geheimnißvollen Leibes Christi müsse bemessen werden nach dem Alter des natürlichen Leibes Christi, darin müsse es seine Vollendung **) finden ***). Nachdem wir dieses vorausgesetzt haben, möge unsere Frage wiederkehren: Christus ward zu Bethlehem geboren, aber nicht innerhalb, sondern außerhalb der Stadt; und wenn Er, der Herr von Allem, geboren wurde, wo er wollte, und wie er wollte: — warum wird er zu Bethlehem geboren, und warum nicht innerhalb, sondern außerhalb der Stadt?

Was das Erste betrifft, so sagen der heilige Augustinus, der heilige Papst Gregorius, der heilige Bernardus und alle Kirchenväter, Christus wollte zu Bethlehem geboren werden; denn das Wort Bethlehem heißt „Brodhaus" †). — Es sollte eine Weissagung seyn, Christus werde unter den Gestalten des Brodes noch einmal geboren werden; — wie er geboren ward

---

*) Ephes. 5, 30.

**) In diesem Sinne erklärt diese Stelle der eben so gelehrte, als begeisterte Cardinal in einer besonderen Abhandlung über diesen Gegenstand (Anmerk. Vieira's).

***) Ephes. 4, 13.

†) בֵּית לֶחֶם (Anmerk. Vieira's).

am letzten Tage seines Lebens und — durch die Verwandlungsworte täglich geboren wird im allerheiligsten Altarssakrament. Dieses war das Geheimnißvolle rücksichtlich dessen, daß Christus zu Bethlehem geboren wurde.

Das Geheimnißvolle rücksichtlich dessen, daß Christus nicht innerhalb des Brodhauses (Bethlehem), sondern außerhalb der Stadt geboren wurde, war gleichfalls eine Weissagung, nämlich, es werde eine Zeit kommen, wo Christus unter den Gestalten des Brodes heraustreten müsse, wie es die Braut — wünschte: Et inveniam de foris, damit (wie dieses die Braut aussprach) — damit, wenn der Bräutigam so öffentlich erschiene, sie in seiner Gegenwart die Achtung wieder erlange, welche die Menschen vor der Kirche verloren hatten: Et jam me nemo despiciat.

Es mögen jetzt die Augen und das Gedächtniß sagen, ob dieses es ist, was wir gesehen haben, und was wir sehen... Habt ihr gesehen, was täglich in Dörfern und Städten, besonders in großen, vorgeht, — daß sich nämlich unter Solchen, die Zank, Hader und Aufruhr lieben, plötzlich ein Getöse erhebt, das man ein Schlachtgetöse nennen könnte? Alle greifen nach den Waffen, und dazu dient ihnen Alles, was ihnen in die Hände kommt. Da regnet es Schläge, da fliegen Steine; die Einen verwunden, die Anderen fallen; Alle laufen und rennen, und eilen zu Hülfe, — ohne zu wissen wem, oder gegen wen, ohne einen Grund zu kennen. Einige sind von Haß und Zorn entflammt; Andere sind fern von Zorn und Haß; überall ist Lärmen und Schreien, überall Unordnung und Verwirrung.

Doch mitten in diesem Volksaufruhr, da erscheint ein Mann von großem Ansehen und hohem Einfluß: in diesem Augenblick werfen Alle die Waffen hinweg, der Kampf nimmt ein Ende; Niemand regt sich. Dieses sah man bei unsern so wüthenden Stürmen auf dem Festland, sobald mitten in denselben der wahre Gott erschien. Was war Lissabon, was war die Welt in diesen Tagen

andres, als ein sturmbewegtes Meer? Da zerriß der Gaumen das zügelnde Band, da warf der Zorn den Zaum hinweg, da machte sich die Ungerechtigkeit von allen Fesseln los, da kam der Verstand in Verwirrung. Und was für Wogen von Unbilden und Beleidigungen haben sich da nicht — bei diesen vier so ungezügelten und so wüthenden Winden erhoben?

Welchen Schiffbruch hat da nicht gelitten — die Sittsamkeit, der äußere Anstand, die Bescheidenheit und die christliche Liebe, und selbst das Leben, — indem nicht wegen heftiger Streitigkeiten, nicht wegen Mißhandlung und Beschimpfung, nicht wegen Verwundungen, ja, nicht einmal wegen Todtschlags — eine gerichtliche Untersuchung gepflogen wurde, und Wasser, Feuer, Eisen, Steine, und Alles, was der Wahnsinn erfinden, und was der Wuth begegnen konnte, Werkzeuge zu diesem Aufstand waren und zu diesem Blutvergießen. Doch wer hätte es glauben sollen, diesen ganzen Sturm werde eine Wolke zur Ruhe bringen, eine Wolke, die wahrscheinlicher den tödtenden Blitzstrahl befürchten ließ? Doch sie brachte wie wir sehen, den Sturm zur Ruhe; denn in dieser lichten Wolke erschien, — ohne bemerkt zu werden, der Herr des Meeres und der Winde. Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen *)?

III.

Christus schiffte mit den Aposteln über das Meer von Tiberias, als sich ein solcher Sturm erhob, daß die Apostel, obschon sie am Meer geboren waren, sich für verloren gaben. Der Herr schläft. Sie wecken ihn mit großem Geschrei auf,

*) Matth. 8, 27.

und sprechen: Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde *). Und was mochte Er, die wachende Vorsehung, thun, der, wenn er auch schläft, doch nicht schläft? Er tadelt die Apostel wegen ihres geringen Glaubens: Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen; und er befahl dem Winde, er solle sich legen, und dem Meere, es solle aufhören, zu toben und zu branden; und es ward eine große Stille.

Dieser Fall und der unsrige sind einander ganz und gar ähnlich, nur ist in dem unsrigen der Sturm größer, größer das Wunder, größer der Glaube. Denn jenen Sturm erhoben die Meeresfluthen und die Winde, die immer ihrem Schöpfer gehorchen; an diesen Tagen, da erhob den Sturm die Begierlichkeit, die Leidenschaft und der freie Wille, dessen Widerspänstigkeit nur Gott Einhalt thun und ihm in's Gesicht sagen kann: Ich will nicht.

Es ist das Wunder größer; denn dort that es noth, daß die Jünger Christum vom Schlafe aufweckten, daß er aufstand, sich den zwei Elementen zeigte, es ihnen, — wie sich der Evangelist ausdrückt, verwies und ihnen gebot, sie sollten schweigen. Doch hier, da wurden, — ohne daß Christus erschienen, ohne daß er sichtbar geworden, ohne daß er ein Wort gesprochen, ohne daß er einen Verweis gegeben, und ohne daß er vom Schlaf erwachte, — da wurden so viele aufgeregte Elemente, — als es Menschen gibt, — alle augenblicklich beruhigt, unter allen augenblicklich Frieden gestiftet, wie wir sehen. —

Ich sagte: „Ohne daß Christus vom Schlafe erwachte;" denn der Schlaf ist ja nichts andres, als eine süße Feßlung aller Sinne des Leibes, und von dieser Art ist der Zustand des Leibes Christi im heiligsten Sakrament des Altars: und obgleich der Herr hier allzeit mit den Augen der Gottheit sieht, insofern er Gott; und mit den Augen der Seele, insofern

---

*) Matth. 8, 24.

er Mensch ist; so verband ihm die Liebe — zu uns nicht blos die Augen des Leibes, sondern verhinderte für ihn zugleich den Gebrauch aller andern Sinne.

Endlich war der Glaube größer; denn der Glaube der Apostel war damals sehr schwach. Er war sehr schwach; denn sie glaubten, Christus vermöge im Schlafe weniger, als beim Wachen; er war sehr schwach; denn obschon nur der Wille des Herrn für das Wunder genügte, so waren doch für die Jünger alle jene äußeren und sichtbaren Handlungen nöthig, um zu glauben, der Gehorsam der Winde sei eine Wirkung seines Befehls; und deswegen sagte er wiederholt: Wo ist euer Glaube *)? Kurz, er war sehr schwach; denn zu jener Zeit, da glaubten (wie der heilige Chrysostomus und der heilige Dionysius der Karthäuser versichern) die Apostel noch nicht an die Gottheit Christi. Und wenn die Apostel, jene erste Gesellschaft Jesu, bei dem Sturm auf dem Meer von Tiberias so wenig Glauben hatten; — so war der Glaube jener Apostel der zweiten Gesellschaft Jesu (ein Name, den sie Portugal verdankt) so groß, so muthvoll, so unerschütterlich, daß sie, obgleich der Sturm sich weiter erstreckte, als über dieses Meer, nein, — hinbrauste über die ganze weite Erde, — zuverläßig glaubten, erkannten und voraussetzten, um ihn augenblicklich zu stillen, da thue es nicht noth, den Herrn aufzuwecken, da brauche Er nicht aufzustehen, nicht zu sprechen, nicht zu gebieten, nicht sichtbar zu erscheinen, nicht den Vorhang hinwegzuziehen (da das Ruhelager in dem Schifflein keinen hatte), nein, da brauche er — wenn auch verhüllt, — nur hervorzutreten.

Ja dieses war der größte Triumph des heiligsten Altarssakraments; und es läßt sich mit Recht sagen, Gott ließ diesen großen Sturm sich erheben, nur um den Glauben an dieses hochheilige Sakrament zu befestigen.

---

*) Luc. 8, 25.

Auf das Wunder der Brodvermehrung in der Wüste folgte unmittelbar das Wunder bei dem Sturme, den das Schifflein des Petrus litt, und den Christus stillte. Und damit man nicht glauben könne, die Aufeinanderfolge dieser zwei Wunder sei zufällig; so bemerken die Evangelisten, nachdem der Herr das erste Wunder auf dem Festland gewirkt, ordnete er sogleich das zweite an, welches er auf dem Meere wirken sollte, indem er seine Jünger nöthigte, in's Schiff zu steigen *).

Welches war also der geheimnißvolle Grund, warum Christus es so anordnete, daß auf das Wunder der Brodvermehrung unmittelbar das der Stillung des Sturmes folgte? Sinnreich erklärt dieses der Evangelist Marcus, wenn er sagt: Der Wind legte sich; sie aber erstaunten noch mehr, denn sie waren nicht zur Einsicht gelangt bei den Broden **). So ließ denn der Herr auf das Wunder der Brodvermehrung das des gestillten Sturmes folgen, damit das Zeugniß für das zweite Wunder die Wahrheit des ersten bestätigen, und der augenfällig gestillte Sturm, welchen sie sahen, ihnen das Geheimniß der vermehrten Brode, — was ihnen unverständlich geblieben, zeigen möchte. —

Das Wunder der Brodvermehrung, es war der erste Beweis für das allerheiligste Altarssakrament; denn gleichwie Christus das Brod vermehrte, und dadurch so viele Tausende sättigte, so sollte er unter den Gestalten des Brodes das allerheiligste Altarssakrament vermehren, es vermehren in der weiten, ganzen Welt. Ja, auf dieses Wunder gründete er Alles und Jedes, was er von dem heiligen Altarssakrament lehrte, und was wir in Rücksicht auf dasselbe glauben. Ueber dieses Wunder sagte er: Dieses ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ***). Von diesem Wunder sagte er: Mein

*) Marc. 6, 45.
**) Ebend. V. 51. 52.
***) Johan. 6, 59.

Fleisch ist wahrhaftig eine Speise *); von diesem Wunder sagte er: Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben **).

Und da die Jünger die tiefen Geheimnisse in der Brodverwandlung nicht erkannten, darum ließ der Herr auf dieses Wunder sogleich das des gestillten Sturmes folgen, damit das Augenfällige dieses Wunders sie im Glauben an das Wunder bestärke, das sie nicht erkannt hatten. Doch mit wem will ich jetzt sprechen? Ich betrete das Meer und spreche mit euch, die von allen Häfen des Nordens gekommen, und sich jetzt in Lissabon befinden. Viele von euch, sie leugnen, getäuscht von Irrlehrern, die Wahrheit der Gegenwart Christi im heiligen Altarssakrament; und was werde ich sprechen, um euch zu überzeugen? Denkt an das, was ihr in dieser Seestadt und an diesen Tagen gesehen, und öffnet die Augen für das, was ihr jetzt sehen könnet. Erinnert euch an den Sturm, welchen ihr an diesen Tagen in Lissabon gesehen, einen Sturm, größer, als alle Stürme, die ihr auf dem Meer gelitten. Aus Furcht vor diesem Sturm wagtet ihr es nicht, an's Land zu gehen; und wenn es Einer that, so kehrte er entweder verwundet, oder gar nicht — zurück.

Und wenn ihr jetzt den Sturm in eine so wunderbare Windstille, all jenen Kampf in Frieden, all jene Possen und Thorheiten in edlen Ernst, all jene Verwirrung auf den Gassen und Straßen in Frömmigkeit, in einen andachtsvollen Besuch der Kirchen — verwandelt seht: — so werdet ihr — im Rückblick darauf und im Hinblick auf die Wirkungen dieses zweiten, so augenfälligen Wunders — die Wahrheit des ersten nicht leugnen können.

Wir sind denn genöthigt, trotz den Irrlehrern und der Hölle zu erkennen und zu bekennen, daß innerhalb eines so

---

*) Joh. 6, 56.
**) A. a. O. 59.

kleinen Raumes, und unter diesen Brodgestalten — der wahre und allmächtige Gott wesentlich gegenwärtig ist; denn nur seine Allmacht konnte eine so wunderbare Veränderung bewirken, und zwar ohne ein anderes Werkzeug, oder ohne sonst ein natürliches und menschliches Mittel, — als dadurch, daß die Thür zum Heiligthum, worin das allerheiligste Altarssakrament eingeschlossen ist, sich öffnete, und dieses ausgesetzt wurde: Ut inveniam te foris.

IV.

Das, was die katholische Kirche sich von dieser neuen und wundervollen Veranstaltung versprach, war dieses, es würde sie hierauf Niemand verachten: Et jam nemo me despiciat. Laßt mich, — um wieder mit euch zu sprechen, laßt mich dieses Wunder vor eure Augen führen und die ganze Darlegung schließen mit einem Schlüssel, der, wenn ich nicht irre, von Gold ist. Nachdem seine Feinde Christum an's Kreuz geschlagen, da war ihr Haß gegen ihn so unmenschlich, daß sie hier ihm noch mehr Schmerzen und Qualen bereiteten, ihn noch mit mehr Unbilden kränkten, und mit verschiedenen spöttischen Anspielungen auf das, was er im Leben ausgesprochen.

Es lästerten ihn die Schriftgelehrten und die Pharisäer; es lästerten ihn die hohen Priester; es lästerten ihn die Soldaten, welche über seine Kleider das Loos warfen; es lästerten ihn Alle, die sich auf Calvaria befanden; und sogar diejenigen, die in der Ferne vorübergingen, sie sparten nicht die Lästerungen *). Endlich starb der Herr früher, als man glaubte. Ein Soldat will sich überzeugen, ob er todt sei, und öffnet seine Seite mit einem Speer; und sogleich kam Blut und Wasser heraus **). —

Von diesem Augenblick an verändert sich Alles dergestalt, daß auf Schimpf und Schmach Ergebenheit folgt, auf

*) Johan. 19, 34.

**) A. a. O.

Beleidigungen Ehrenbezeigungen, auf Lästerungen ungeahnte Ehrfurcht. Dieses war die plötzliche und bemerkenswerthe Veränderung, die der Evangelist bemerkte und erwogen wissen wollte. Er schließt die Erzählung von dem Lanzenstoße, und fügt sogleich bedeutungsvoll bei: Nach diesem aber *). Doch was geschah denn darnach? Ganz das Entgegengesetzte von dem, was zuvor geschehen war.

Der Evangelist wiederholt das „aber" dreimal: Nach diesem aber bath Joseph von Arimathia den Pilatus **); es kam aber auch Nicodemus, der vormals bei der Nacht zu Jesu gekommen war ***). Es war aber an dem Ort, wo er gekreuzigt ward, ein Garten, und in dem Garten ein neues Grab, in welches noch Niemand gelegt worden war †). Zuvor flohen die Jünger, wo sie sich öffentlich zeigten und erkannt wurden; doch jetzt gaben die Jünger, die verborgen waren, sich zu erkennen und erklärten sich unumwunden für Anhänger und Diener ihres Herrn und Meisters.

Bisher fand sich Niemand, der es wagte, ein Wort für Christum zu reden, oder ihm einen Trunk Wasser zu geben; doch jetzt, da gingen Joseph von Arimathia und Nikodemus herzhaft und ohne Furcht zu Pilatus und begehrten den Leichnam Jesu ††), um ihn ehrenvoll zu begraben. Bisher hatte Pilatus befohlen, Christo wie den zwei Mitgekreuzigten, die Beine zu brechen †††); doch jetzt verstattete er großmüthig, was in Rücksicht auf Alle, die als Verbrecher starben, streng verboten war, und schenkte ihnen den Leichnam *†), um ihn feierlich zu begraben; und so wurde der Leichnam in feine

*) Johan. 19, 38.

**) A. a. O.

***) A. a. O. 39.

†) A. a. O. 41.

††) Marc. 15, 43.

†††) Johann. 19, 31.

*†) Marc. 15, 45.

Leinwand gehüllt, es wurde Balsam in die Wunden geträufelt; und so folgt auf Armuth und Hülflosigkeit und Verlassenheit — hohe Verehrung und ein feierliches Begräbniß, — wie es die Sitte der Juden ist *). — —

Zwei treue Anhänger Jesu — vollzogen diesen Liebesdienst; und sie selbst vertreten alle Stände, und ihr Liebesdienst alle christlichen Tugenden, die wir in diesem schönen Zusammentreffen (welches die vier Evangelisten so recht bemerklich machen) zwar sehen, aber nicht sowohl betrachten und beachten. Es trugen dazu bei die Hohenpriester **); trugen dazu bei die Räthe ***); trugen dazu bei die Schriftgelehrten †). Es trugen dazu bei die Hohen und die Krieger ††); trugen dazu bei die Eingebornen und die Fremden †††); es trug dazu bei die Güte und die Gerechtigkeit *†); es trug dazu bei der Reichthum **†); trug dazu bei überschwängliche Freigebigkeit †*); es trug endlich so recht dazu bei das reinliche, schöne, kostbare, neue und noch nicht gebrauchte Grab ††*).

Doch jetzt zu unserm Punkte! Vorausgesetzt, daß die merkwürdige Verwandlung der Verhöhnung und Verachtung Christi in Verehrung und Hochachtung gegen ihn — unmittelbar aus dem Lanzenstoß hervorging: — welche geheimnißvolle Wirkung hatte denn derselbe, so daß eine so wundervolle Veränderung daraus hervorging? War es vielleicht die Wunde, die die

*) Johan. 19, 40.
**) Ebend. 3, 1.
***) Luc. 23, 51.
†) Johan. 3, 10.
††) Marc. 15, 43.
†††) Luc. 23, 51.
*†) A. a. O. 50.
**†) Matth. 27, 57.
†*) Johan. 19, 39.
††*) A. a. O. 41.

Brust des Heilandes erhielt? Nein, das war es nicht; es war dieses, was sogleich herausfloß, — Blut und Wasser *). —

Alle Kirchenväter ohne Ausnahme behaupten: gleichwie Gott aus der Seite des schlafenden Adam die Rippe nahm, woraus er Eva schuf, — so gingen aus der Seite, aus der Brust **) des todten Erlösers die Sakramente hervor ***), aus denen er seine Braut, die Kirche, schuf †). Doch unter diesen Sakramenten selbst gab es einen großen Unterschied; denn die übrigen Sakramente, die gingen sinnbildlich aus der Seite Christi hervor, das heiligste Sakrament des Altars aber in der Wirklichkeit. Es floß Blut und Wasser hervor; und jenes Blut ist dasselbe, das wir im Kelche anbethen ††); denn auch der Kelch, worin Christus die heilige Wandlung vollzog, und wir vollziehen, auch er enthielt und enthält zugleich Wasser. Da denn, nachdem die Seite Christi geöffnet war, das heiligste Sakrament des Altars hervorging; darum endete in diesem Augenblick die Verhöhnung und Verachtung des Erlösers und verwandelte sich in Ergebenheit und Verehrung, was die Braut hoffte und aussprach: O daß ich dich draußen finden dürfte, und daß hinfort Niemand mich höhnte †††)!

Der Evangelist (so bemerkt sinnvoll der heilige Augustinus) sagte bei diesem Vorfall nicht, der Soldat verwundete die Seite des Erlösers, sondern: er öffnete sie *†). Und der Evangelist,

---

*) Johan. 19, 34.

**) In corde punctus erat tam amare, quod pungens non destitit, donec lancea attigit costam, et ambae partes cordis essent in lancea (S. Brig. Revel. lib. 2, c. 21).

***) Ἐντεῦθεν ἀρχὴν λαμβάνει τὰ μυστήρια (S. Chrysostom. in Evang. S. Joan. Cap. 19, Homil. 54).

†) Ecclesia et fit et consistit per Sacramenta (Theoph.).

††) Ἵνα ὅταν προσίῃς τῷ φρικτῷ ποτηρίῳ, ὡς ἀπ' αὐτῆς πίνων τῆς πλευρᾶς, οὕτω προσίῃς (S. Chrysost. in Evangel. S. Joan. Cap. 19, Hom. 54).

†††) Cant. 8.

*†) Non dixit: Percussit aut vulneravit, sed aperuit, ut illic quo-

setzt der Heilige bei, bediente sich sinnvoll und entsprechend des Wortes „öffnete"; denn in der heiligen Stätte, — in der Brust Christi, da war das heilige Altarssakrament verschlossen, und sobald die Pforte der heiligen Stätte mit der Lanze, als einem Schlüssel, geöffnet wurde, da gingen (gleichwie in diesem Augenblick, — und zwar nicht sinnbildlich, sondern in Wahrheit das heilige Sakrament des Altars hervorgegangen) — da gingen — und zwar gleichfalls — in demselben Augenblick, — in welchem das heilige Altarssakrament hervorgegangen, — die Menschen in sich; und es erfolgten die Wunder einer so seltsamen Veränderung, einer so seltsamen Umwandlung und Umgestaltung.

Auf diese Weise hatte ich's mir vorgestellt, — freilich nicht ohne Bedauern, Niemand zu haben, der meinen neuen Gedanken verbürge und bestätige: da fand ich, daß der heilige Abt Rupertus dieses mit klaren Worten ausgesprochen *). Alle seine Worte sagen das, was ich sagen will, sagen das, was ich gesagt habe, sagen das, was die Schriftstelle sagt. Die Kirche, sie war bis dahin in unsern Tagen nicht blos ungestalt, sondern gestaltlos; sie war ungestalt; denn sie hatte ihre Schönheit verloren; sie war gestaltlos; denn sie war ihrer eigenthümlichen Gestalt verlustig geworden, denn sie erschien mehr heidnisch, als christlich. Sobald — sie aber Christum im allerheiligsten Altarssakrament heraustreten sah, da war dieses ihrerseits (denn hatten sie auch sonst Alles davon verloren, so war dieses doch nicht der Fall mit dem Glauben daran), da war dieses ihrerseits ein ernstes Insichgehen, da trat eine solche Umänderung, eine solche Umwandlung, eine solche Ver-

---

dammodo vitae ostium panderetur, unde Sacramenta Ecclesiae manarunt, sine quibus ad veram vitam non intratur.

*) De patefacto Christi latere sanguinis et aquae Sacramentum productum est, et exinde statim Ecclesia reformata (B. Rupert. lib. II. de operibus Spirit. S. Cap. 19).

schiedenheit von dem ein, was sie kurz zuvor gewesen, wie wir dieses jetzt sehen. —

V.

Doch das Geheimniß des Blutes und Wassers, die aus der Seite Christi floßen, ist noch nicht erschöpft. Wie der selige Rupertus und andere Kirchenlehrer in dem Wasser und dem Blute nur Ein Sakrament, das Sakrament der Taufe, — annehmen; so erkennen andere Kirchenlehrer (weil Blut und Wasser getrennt herausgeflossen) in dem Wasser das Sakrament der Taufe, und in dem Blute das Sakrament des Altars. Nicht zufällig, nein, vermöge des höchsten göttlichen Rathschlusses, sagt der heilige Chrysostomus, entsprangen aus der offnen Brust des Erlösers zwei Quellen, eine Wasser- und eine Blutquelle: denn durch das Wasser der Taufe werden wir, wie alle Christen wissen, wiedergeboren, und durch den Leib und das Blut Christi im heiligen Altarssakrament werden wir genährt *).

Dasselbe sagt der heilige Hieronymus, und der heilige Cyrillus von Alexandrien; und Tertullianus spricht dieses in so recht kurzen Worten aus: Sie, die durch das Wasser gereinigt worden, sie sollten dann auch das Blut trinken **). Doch aus eben diesem von der Kirche gebilligten Ausspruch geht ein wohlgegründeter Zweifel hervor. Das Sakrament der Taufe ist dann die Pforte zu dem heiligsten Altarssakrament. Dieses sprach so eben der Kirchenlehrer Tertullianus aus, und dieses deutete auch der heilige Chrysostomus an ***); und dieses

*) *Οὐχ ἄπλως οὐδὲ ὡς ἔτυχεν αὗται ἐξῆλθον αἱ πηγαί· ἀλλ᾽ ἐπειδὴ ἐξ ἀμφοτέρων ἡ ἐκκλησία συνέστηκε· καὶ ἴσασιν οἱ μυσταγωγούμενοι· δι᾽ ὕδατος μὲν ἀναγεννώμενοι, — δι᾽ αἵματος δὲ καὶ σαρκὸς τρεφόμενοι* (S. Chrysostom. in Evang. S. Joann. Cap. 19, Homil. 84).

**) Ut, qui aqua si lavassent, etiam sanguinem potassent (Tertull. de Bapt. c. 16).

***) *Τοιγάρτοι καὶ τῆς ἱερᾶς τραπέζης ἐξείργομεν καὶ τοὺς ἐγνωκότας*

ward schon im alten Bunde gesinnbildet; denn zuerst träufelte der Himmel den Thau herab, als Sinnbild der Taufe, und hierauf fiel das Manna vom Himmel, als Sinnbild des heiligen Altarssakraments. Auf gleiche Weise und in gleicher Folge hätte denn zuerst das Wasser, und dann das Blut aus der Seite Christi fließen sollen. Doch warum strömte zuerst das Blut hervor und hierauf das Wasser: **Exivit sanguis et aqua?**

Bei andern Veranlassungen, da findet dieses Bedenken eine andere Entgegnung, bei der gegenwärtigen Veranlassung jedoch forderte es die Wahrheit des Geheimnisses und die augenfällige Wirkung, daß — im Blute zuerst das heilige Sakrament des Altars hervortrat, und im Wasser — alsdann das heilige Sakrament der Taufe. Indeß aus welchem Grunde? Weil die Welt in diesen Tagen heidnisch geworden, indem sie heidnische Feste feierte; und da es kein anderes Mittel gab, dieselben zu entfernen, als das allerheiligste Sakrament des Altars; — darum konnte die Taufe (die durch das Wasser, das aus der Seite floß, vorgebildet wurde) nicht vor, sondern nach dem heiligsten Altarssakrament zur Erscheinung kommen: **Exivit sanguis et aqua.** — —

Da die Welt durch die entweihenden, heidnischen Lustbarkeiten dieser Tage — heidnisch geworden war, und durch das heiligste Altarssakrament wieder christlich werden sollte (was wir eben sehen) — so sollte offenbar die wunderbare Wirkung der Umgestaltung der Welt erst durch das heiligste Sakrament des Altars erfolgen. Noch mehr (fehlt doch noch die Krone des ganzen Geheimnisses): da der Wein der Stoff für die Trinkgelage, für die Schlemmerei war; so gehörte der

---

μέν αὐτοῦ τὴν θεότητα, καὶ ὁμολογήσαντας ἤδη τὴν πίστιν, τοῦτ' ἔστι τοὺς ἔτι κατηχουμένους, μὴ μὴν καὶ τὸ ἅγιον πνεῦμα πλουτήσαντας. τοῖς γὰρ οὕτω βεβαπτισμένοις οὐκ ἐνοικεῖ· ἐπὰν δὲ τοῦ ἁγίου πνεύματος ἀποδειχθεῖεν μέτοχοι, τότε καὶ ἅπτεσθαι τοῦ σωτῆρος ἡμῶν Χριστοῦ τὸ κώλυον οὐδέν (**S. Chrysostom. in Evang. Joan. XX**).

Sieg darüber demjenigen Theil des heiligen Altarssakraments, wobei der Wein der Stoff — zur Verwandlung ist *). Hätte ich daher die Befugniß, eine Verwechslung vorzunehmen, dann würde an diesen Tagen das allerheiligste Altarssakrament im Kelche ausgesetzt werden. Der Kelch, von Strahlen umgeben, als einem Blitzstrahl, der vor dem Aschermittwoch jenes Scheusal in Asche verwandelte, indem es ihm als Fußschemel diente, — — der müßte triumphirend auf dem Thron erscheinen. — —

Gleichwie es der Heilkunst eigen ist, Entgegengesetztes mit Entgegengesetztem zu heilen; so ist's der Ruhm der göttlichen Allmacht, Aehnliches mit Aehnlichem zu heilen. Gott heilte die Schlangenbisse in der Wüste — mittelst einer Schlange **); er heilte die Todeswunde, die durch einen Baum geschlagen ward — mit einem Baume, damit so derjenige, der durch den Baum siegte, durch einen Baum besiegt würde ***); er heilte die Wunden, welche die Wurzel aller menschlichen Uebel verursacht, nämlich Fleisch und Blut, mittelst des Fleisches und Blutes †).

Es wäre demnach für diesen Sieg nicht blos recht eigenthümlich, sondern auch höchst bedeutungsvoll, wenn wir mit Augen sähen, wie ein Kelch über den andern siegt: — der christliche Kelch über den heidnischen: der Kelch der Nüchternheit und Enthaltsamkeit, woraus Jungfrauen sprossen ††), und den der Glaube anbethet auf den Altären des wahren Gottes, — — über den Kelch der Unenthaltsamkeit, der Un-

*) So sprechen wir in der heiligen Messe: Per hujus aquae et vini mysterium (Ordo Missae). (Anmerk. Vieira's.)

**) Johan. 3, 14.

***) Die Kirche in der „Praefatio S. Crucis".

†) Johan. 6, 56.

††) Zachar. 9, 17.

gebundenheit und der Berauschung, woraus die Schlemmerei trank und den Verstand verrückte.

Damit es indeß nicht den Anschein habe, wie wenn durch meine Ausdrucksweise, als minder geziemend für ein so heiliges Geheimniß, der Sieg Christi geschmälert würde, — so sagt ja dieser Herr dort im heiligsten Altarssakrament selbst: Wie herrlich, wie wunderbar ist mein Kelch! Aber wodurch denn? Wer würde es auszusprechen wagen, wenn es der Herr nicht selbst gesagt hätte? Sein Kelch ist dadurch herrlich und wundervoll, daß er die Christen berauscht: Mein berauschender Becher, wie herrlich ist er *)!

Alle Kirchenväter preisen die wunderbaren Wirkungen dieses Kelchs mit keinem andern Namen, als mit dem der Berauschung. Der Kelch des Herrn, sagt der heilige Cyprianus, berauscht diejenigen, die daraus trinken, um sie nüchtern zu machen, und ihren Geist zur Weisheit zu geleiten **). Sie sind, bemerkt von Solchen der heilige Cyrillus, von einem Rausch erfüllt, der die Sünde abtödtet und das Herz belebt ***). Diese Berauschung, versichert der heilige Ambrosius, bereitet Nüchternheit, das ist eine Berauschung von der göttlichen Gnade, nicht von Wein †). Diese Berauschung, sagt der heilige Bernardus, die überladet sich nicht mit Wein, träuft nicht von Wein, sondern erglüht von Gottesliebe ††). —

Diese Heiligen wollen sagen: Die gewöhnliche Berauschung macht aus Weisen — Thoren; die Be-

*) Psalm 22, 5.

**) Calix Dominicus bibentes inebriat, ut sobrios faciat, et mentes ad sapientiam dirigat (S. Cyprian.).

***) Inebriati sunt sobria ebrietate, quae peccatum mortificat, et cor vivificat (S. Cyrill.).

†) Haec ebrietas sobrios facit, haec ebrietas gratiae, non temulentiae est (S. Ambros.).

††) Illa ebrietas vero non mero ingurgitans, non madens vino, sed ardens Deo (S. Bernard.).

rauschung, welche der göttliche Kelch bereitet, macht aus Thoren — Weise: — jene verwandelt die Nüchternen in Unmäßige, diese — die Unmäßigen in Mäßige. Jene schafft die Bescheidenen in Uebermüthige, diese die Uebermüthigen in Bescheidene um. Durch jene werden Solche, die friedfertig sind, zanksüchtig, durch diese Solche, die zanksüchtig sind, friedfertig; durch jene werden Fromme gottlos, durch diese werden Gottlose fromm. Jene verwandelt vernünftige Menschen in unvernünftige Thiere, diese — thierähnliche Menschen in vernünftige. Durch jene werden katholische Christen Ungläubige, durch diese werden — Heiden — Christen. Jene verwandelt Solche, die frank und frei sind, in Sklaven ihrer Begierden und Leidenschaften, diese schafft Solche, die Sklaven ihrer Lüste und Leidenschaften sind, in Herren und Gebieter über dieselben um, — in Herren über sich selbst. — Jene endlich ist die Quelle aller erdenklichen Ueppigkeit, aller Aergernisse, diese — die Quelle aller Frömmigkeit, ist mehr dem Himmel als der Erde, mehr den Engeln als den Menschen eigen.

Das ist die Berauschung, die der Kelch Christi bereitet; und darum schämt er sich dessen nicht, nein, findet ihn würdig, ihn den seinigen zu nennen. Doch das, was Christus zu diesen Worten hinzufügt, macht sie nicht blos bewunderns=, sondern erstaunenswürdig. Dieser mein Kelch, der eine solche Veränderung in der Einsicht und dem Urtheil der Christen verursacht, — wie bringt er Licht und Helle!

So wundert sich Christus im heiligen Altarssakrament, als wollte er sagen: Daß, — obgleich das Dunkel nicht blos auf Einem oder auf vielen Menschen ruhte, sondern auf ganzen Ländern, ja auf der ganzen Welt, die umnachtet war von der Finsterniß

der Unwissenheit, der Thorheit, der Verblendung, — — daß da, als mein Sakrament erschien — gleich der Sonne in der dunkelsten Nacht, im grauenhaftesten Sturm und Ungewitter, — dasselbe die Nacht plötzlich erhellte, — daß den Menschen, die zu unvernünftigen Thieren herabgesunken, plötzlich das Licht der Vernunft aufging, — — dieses ist ein Wunder, das mich selbst in Staunen setzt: Mein Kelch, wie bringt er Licht und Helle!

Die Gottesgelehrten werfen die Frage auf, ob bei dem Erlöser die Empfindung der Verwunderung, des Staunens Raum finde? Ich erwiedere: die Verwunderung ist entweder eine Tochter der Unwissenheit, oder eine Tochter der Lobpreisung. Die Unwissenheit findet bei dem Erlöser keinen Raum; in ihm sind, wie der Apostel sagt *), alle Schätze der Weisheit Gottes vereinigt; wohl aber findet bei ihm Raum die Tochter der Lobpreisung, und von dieser Art ist jene seine Verwunderung: Vom Herrn ist das geschehen, und ist wunderbar in unsern Augen **).

Wenn das (so folgert der heilige Sänger), wenn das ein Werk Gottes ist, — wie ist es dann in unsern Augen wunderbar? Die Menschen dürfen nichts, — so groß, so seltsam, so erstaunlich es auch sei, bewundern, wenn sie wissen, es ist ein Werk Gottes. Und wie? Gott selbst, er soll, wenn er in dem heiligen Altarssakrament ausgesetzt wird, — sich über die Veränderung wundern, über die Umwandlung, die es in den Christen hervorbringt! Allerdings.

Der Apostel gibt den Grund an. Daß unter Christen Jemand, der zuvor gerecht und fromm gewesen und hierauf bös und lasterhaft geworden, — sich, vom Licht des Glaubens erleuchtet, bekehre, und durch Buße und Besserung — wieder

*) Coloss. 2, 3.

**) Psalm 117, 23.

so fromm und gerecht wie zuvor werde, — das ist etwas so Schwieriges, etwas so Bewundernswürdiges, daß der Apostel kein Bedenken trug, es mit dem Namen „unmöglich" zu bezeichnen: Es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet wurden, und gekostet haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, — und doch abgefallen sind, — wieder zur Sinnesänderung zu erneuen *). — Und das ist es, was die Kirche an diesen Tagen erfuhr, an diesen Tagen, die zuvor so verhängnißvoll waren, und alsdann — mittelst einer doppelten Umwandlung in so wunderbarem Licht erschienen.

Anfänglich waren die Christen so fromm, so andächtig an diesen Tagen, daß die Kirche diese Tage, — weil sie der Anfang der Fasten sind, „Tage des Heils" nannte; allein es trat eine so schlimme Veränderung ein, daß die Christen die Feste und die Ungebundenheit der Heiden nachahmten und sich von ihnen nur durch den Namen unterschieden; bewahrten sie doch nur den Namen des Glaubens, der durch ihre sündhaften Sitten gestorben, und im Abgrund solcher entheiligenden Feste begraben war.

Die zweite Verwandlung erfolgte, als nach der langen, langen Zeit dieses traurigen Zustandes — christlicher Sinn, christliche Andacht, welche diesem heiligen Namen entsprechen (wie wir denn dieses sehen), aus dem tiefen Grabe auferstanden. Und wird Jemand mich fragen: welche von diesen zwei Verwandlungen die bewundernswürdigste gewesen: — die Verwandlung des sittlichen Lebens in den sittlichen Tod, oder die Verwandlung dieses Todes in die Auferstehung: — die Verwandlung der Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit in die äußerste Lasterhaftigkeit, oder die Verwandlung der äußersten Lasterhaftigkeit — in die alte Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit: — so entgegne ich: in eben diesem Tode und in eben dieser Auferstehung liegt für uns die Antwort.

---

*) Hebr. 6, 4.

Gleichwie der Tod nicht bewunderswürdig ist, so ist es auch nicht die in Lasterhaftigkeit ausgeartete Frömmigkeit; denn die eigne Neigung und die Schwere der verderbten Natur bringt den Menschen zum Schlimmsten und — und stürzt ihn — unaufhaltsam in die tiefsten Abgründe aller Gottlosigkeit. Und von dieser Art war jene erste und frühere Verwandlung. Doch wie die Auferstehung für die Natur unmöglich, und für die Allmacht eines der größten Wunder ist; — so ist die zweite und gegenwärtige Verwandlung, — daß nämlich Tugend und Frömmigkeit, — nachdem sie so lange gestorben und begraben waren, — — zum neuen Leben auferstehen und die Schönheit ihrer blühenden Jugend wieder erhalten, — — etwas so Schwieriges und so ganz Bewundernswürdiges, daß sogar die Heiden den Unterschied zwischen dem einen und dem andern erkannten.

Mit Recht ist die so merkwürdige Umwandlung, die wir erblicken, unsren Augen bewundernswürdig. Doch wie? selbst Christus soll sich wundern über solche Wirkungen, die durch das heilige Altarssakrament hervorgerufen werden, durch das heilige Altarssakrament, worin seine ganze Gottheit und Allmacht eingeschlossen ist? Ich sage wiederholt: Ja. Und damit diese Augen, welche sich da wundern, den Unterschied zwischen dem einen und dem andern Kelche sehen, so möge die Ueppigkeit, die der ganzen Welt zutrinkt, mit dem verlockenden Becher in ihrer Hand auf den Schauplatz treten.

Der heilige Johannes sah ein Weib, die eben so geschmückt und geziert, wie ungebunden war und zügellos. Die hatte einen goldnen Becher in ihrer Hand, voll Greuel und Unreinigkeit ihrer Hurerei *). Damit lud sie alle Erdenbewohner zum Trinken ein: Sie tranken und wurden von deren Hurenwein berauscht **). — Das Weib hieß — Babylon, und die

---

*) Apocal. 17, 4.

**) A. a. O.

Berauschung derer, die aus ihrem Becher tranken, war von der Art, daß Alles so zu sagen ein Babylon geworden. Jerusalem wurde ein Babylon, Rom ein Babylon, Lissabon ein Babylon, und in jeder Stadt, da gab es so viele Babylon, als sie Bewohner zählte; denn alle Ordnung wurde in Unordnung und Verwirrung verwandelt, alle Vernunft in Wahnsinn, aller Frieden in Zwietracht, alle Ruhe in Unruhe und Aufstand, alle Sittenanmuth in Rohheit.

Kurz Alles verwandelte sich in jene gänzliche Verwirrung, die nicht blos des Verkehrs zwischen Christen und Christen, sondern auch des Verkehrs zwischen Menschen und Menschen — so recht unwürdig ist, eine Verwirrung, an welche wir jetzt mit Grauen denken. Das war der mehr als beweinenswürdige Zustand, in den jener berauschende Kelch — in der Hand Babylons — die ganze Welt versetzt hatte, bis Christus auf jenem Thron erscheint, wie ihn der heilige Sänger gesehen — mit dem Kelch in seiner Hand — ganz voll Heiligkeit und Lauterkeit *). Doch was erfolgte in diesem Augenblick? Die Engel riefen mit lauter Stimme: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die Große **). Zweimal riefen die Engel: Sie ist gefallen; denn sie ist in doppeltem Sinn gefallen; sie ist gefallen, weil sie, besiegt und bekehrt, zu den Füßen Christi niedersank; und sie ist gefallen, weil die Menschen zur Besinnung kamen und in sich gingen, indem sie sich eben so wunderten über das, was sie gewesen, als sich Christus wunderte, zu sehen, was sie jetzt sind.

Hören wir Christus selbst durch den Mund des Propheten: Du, o Babylon! vorher thöricht und jetzt — klug, vorher gottlos und jetzt fromm, vorher heidnisch und jetzt wahrhaft christlich, du, die ich vorher so sehr verabscheute, und die du jetzt meine Geliebte bist: — ich wundere mich, dich so verändert, so ganz umgewandelt zu sehen, daß, während für

---

*) Psalm 74, 9.

**) Apocal. 14, 8.

meine Weisheit sonst nichts wunderbar ist, du für mich ein Gegenstand der Verwunderung bist *).

VI.

Laßt uns dieses Wunder sehen; und damit will ich meinen Vortrag schließen. Jonas ging nach Ninive, daselbst zu predigen, und seine Predigt war: Noch vierzig Tage, und Ninive geht unter **). Wie Ninive die größte von allen Städten war, so war es auch zu jener Zeit unter allen Städten am meisten ein Babylon. Sardanapal herrschte damals in Ninive; dieser war so sehr in alle Arten von Schlemmerei versunken, daß — Niemand — in all den andern Städten die jetzige Fastnacht so genau sinnbilden konnte.

Obgleich das äußere Ninive noch stand, so war doch, wie der heilige Augustinus sagt, das innere Ninive in Wahrheit zerstört; denn das gottlose, das thierische Ninive war verschwunden, und das, welches man jetzt erblickte, war ganz vernünftig, ganz gottesfürchtig, und so fromm, wie bußfertig. — — Die Einwohner fasteten und thaten während jener vierzig Tage Buße; aber sie schöpften keinen Nutzen daraus, weil sie wieder in dieselben Sünden fielen. Und so ward denn, wie Tobias sagt, Ninive zerstört.

Auf gleiche Weise fasteten die Christen, und thaten während der vierzigtägigen Fasten Buße. Am ersten Tage, wo ihnen die Asche auf die Stirn gelegt wurde, da schien es, als würden sie wieder vernünftig werden; allein die ersehnte Frucht kam nicht zum Vorschein; denn im folgenden Jahr, da setzten sie dieselben Mißbräuche fort, und jährlich nahmen dieselben zu. Indeß was die Einen und die Anderen in vierzig Tagen nicht erlangten, das erlangen wir in drei Tagen. Zählet die Stunden, die in vierzig Tagen dahinschwinden, so werdet ihr — finden, daß es beinahe vierhundert sind; und was jene nicht

---

*) Isai. 21, 4.

**) Johan. 3, 4.

in vierhundert Stunden erlangt haben, das erlangen wir in vierzig Stunden. Das ist das große Wunder, worüber sich sogar Gott — wundert: Babylon, meine Geliebte, ist mir ein Gegenstand der Bewunderung.

Was bleibt uns demnach noch übrig, als der katholischen Kirche Glück zu wünschen, und dem allerheiligsten Sakrament unsern Dank darzubringen? Wir wünschen dir Glück, o Kirche, die immer heilig, aber heute noch heiliger ist! Wir wünschen dir Glück dazu, deine sehnlichen Wünsche erfüllt zu sehen! Du wünschtest, es möchte deine Verachtung ein Ende nehmen: O daß mich hinfort Niemand höhne! Und diejenigen, die deine Ermahnungen nicht hörten, noch deine Gebote geziemend beobachteten, — — du findest sie Alle — in dieser so hohen und so zahlreichen Versammlung — dir hingegeben mit kindlichem Gehorsam, und mit aller Verehrung, welche dir gebührt.

Du wünschtest, es möge Jemand ein neues und wirksames Mittel finden, um jene so alten Wunden zu heilen, die dir so großen Schmerz bereiteten: — und in dieser jüngsten Ordensgesellschaft und in diesem Ordenshause, wovon bereits andere abstammen, — da hast du's gefunden.

Du wünschtest, es möge der im heiligen Altarssakrament gegenwärtige Erlöser aus seinem Heiligthum heraustreten, damit diejenigen, die sich so vernunftwidrig ergingen, in sich gehen sollten; und hier siehst du sie hingegossen vor jenem Thron des Triumphes; da tritt der ewige Sohn — unter den Brodgestalten den Augen derer entgegen, denen er sich zuvor entzog, um ihre Beleidigungen nicht zu ertragen. —

Gelobt und gebenedeit sei, o Herr, deine Weisheit, denn sie war die Erfinderin eines so erhabenen Heilmittels; gelobt und gebenedeit sei deine Allmacht, denn sie allein konnte es ver-

schaffen; gelobt und gebenedeit sei deine Vorsehung, denn sie hat es auf unsere Zeiten aufbewahrt; gelobt und gebenedeit sei deine Gerechtigkeit, denn auf diese Weise hob sie die Strafe auf, die wir uns zugezogen, und deren Vollstrecker wir gewesen; gelobt und gebenedeit sei deine Güte; gelobt und gebenedeit deine Barmherzigkeit; gelobt und gebenedeit sei deine Gottheit und deine Menschheit; gelobt und gebenedeit sei (um es mit Einem Wort auszusprechen), gelobt und gebenedeit sei — das heiligste Sakrament! Amen.

Schluß der Fastenpredigten des Antonio Vieira.

Antonio Vieira's
sechs Sonntagspredigten
nebst dessen Predigt
„auf die Werke der Barmherzigkeit“.

I.

Predigt

auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung.

Die Art und Weise, das Wollen mit dem Können, und das Können mit dem Wollen in Einklang zu bringen.

Si vis, potes.
Wenn du willst, so kannst du.

Matth. 8, 2.

Sind Wollen und Können getrennt, — dann sind sie nichts; sind sie aber vereint, dann sind sie Alles. Das Wollen ohne das Können ist schwach, das Können ohne das Wollen ist unnütz; und auf diese Weise sind sie, von einander getrennt, — nichtig. Das Wollen dagegen, vereint mit dem Können, ist wirksam, das Können, vereint mit dem Wollen, ist thätig; und auf diese Weise sind sie, vereint und verbunden, Alles. So betrachtete ein armer und kranker Mensch, der, in dem heutigen Evangelium zu den Füßen des Erlösers hingesunken, denselben flehte, er möge ihn heilen, — (was, wie er bemerkte, ihm leicht ausführbar wäre, — wenn er nur wollte) — — dessen Wollen und Können. —

Er war von seiner Macht überzeugt, in seinen Willen aber setzte er Zweifel: **Si vis, potes.**

Ein großes Unglück ist — ich will nicht sagen — der Unglaube, — sondern die Engherzigkeit der Menschen, — daß, — während sie die Macht Gottes anerkennen, sie an seinem Willen zweifeln; — ein noch größeres Unglück aber ist dieses, daß es Solche gibt, die seine Allmacht in Zweifel ziehen. Ein anderer Bedrängter, der gleichfalls Christum um die Gesundheit bat, — (zwar nicht um die seinige, sondern um die eines Andern) sprach zu ihm: Vermagst du etwas, so hilf uns *). Diese beiden Menschen suchten ihre Heilung; Beide zweifelten daran, und Beide beleidigten den Erlöser, wenn wir ihre Worte erwägen. Der Erste sprach mit geringem, der Zweite mit noch geringerm Glauben, und keiner mit vollem Glauben.

Und was mochte wohl der so gütige Erlöser thun, wenn man ihn auf diese Weise bath und beleidigte? Der Eine zweifelte an seinem Wollen; der Andere zweifelte an seinem Können; und Beiden zeigte er, daß er könne und — wolle. „Ich will und kann," so sprach der Erlöser zu jenem, der an seinem Willen zweifelte; ich kann und will, so entgegnete er dem andern, der an seiner Macht zweifelte; — und entließ Beide, zufriedengestellt mit der Heilung, die sie verlangten.

O welch ein großes Glück ist es, eine Bitte vorzutragen bei einem Fürsten, der will und kann! So wäre es auch das allergrößte Unglück, Hülfe zu erwarten von Jemand, der so unmächtig ist, daß er sie nicht gewähren kann, und einen so bösen Willen hat, daß er sie nicht gewähren mag. Das Größte, was das Glück einem Fürsten zu verleihen vermag, es ist das Können; — und das Beste, was ihm die Natur geben kann, es ist das Wollen, — um so Allen Gutes thun zu können, und zu wollen. Diese erhabenen Eigenschaften sind beide

*) Marc. 9, 21.

in Christus im höchsten Grade vereinigt; und hatte das Glück einigen Antheil daran, so war dieses nicht das seinige, sondern das unsrige. —

Alles zu können und Alles zu wollen, das war eine wesentliche Eigenschaft Christi, die wundersam aus zwei Eigenschaften bestand: als Gott war er allmächtig, als Mensch allgütig; und Beides erfuhr heute vollkommen jener halbgläubige Mensch, welcher sprach: Wenn du willst, so kannst du. Auf diese zwei Worte antwortete der Herr gleichfalls mit zwei Worten. Auf das: „wenn du willst," erwiderte er: „Ich will;" auf das: „du kannst," erwiderte er: „Sei gereinigt *)," und durch beide Worte zeigte er ihm, daß er nicht blos könne, wie es sein Glaube erkenne, sondern auch wolle, wie es seine Hoffnung bezweifle.

Auf diese Weise erklärte Christus, unser Herr, in Einer und derselben Handlung, wie in ihm Wollen und Können auf eine so erhabene Weise vereinigt sind, um uns Hülfe zu gewähren. Und da es mein Wunsch wäre, diese so wunderbare Vereinigung möchte nicht blos als ein Beweis für unsern Glauben dienen, sondern für uns auch ein Gegenstand der Nachahmung seyn; so habe ich aus dem heutigen Evangelium blos diese zwei Worte gewählt: „Wenn du willst, so kannst du."

Doch da Können und Wollen nur bei Gott übereinstimmend sind, dagegen in dem Menschen das Können gering und beschränkt, und das Wollen unersättlich und schrankenlos ist; — wird sich bei diesem Zwiespalt irgend ein Vereinigungsmittel finden lassen? Ich erkenne die Schwierigkeit; allein es wird sich deshalb mein Vortrag ganz damit beschäftigen. Indem ich diese zwei Worte: wenn du willst, so kannst du, nach allen nur möglichen Seiten hin betrachten will, so werden wir sehen, wie sich das Wollen mit dem Können und das Können mit dem

---

*) Matth. 8, 3.

Wollen in Einklang bringen lasse. Gott stehe mir mit seiner Gnade bei! Gegrüßt seist du, Maria.

I.

Wenn wir ernst erwägend nach der Ursache aller Uebel und alles Verderbens in der Welt forschen, so werden wir finden, die Hauptursache liegt einzig und allein darin, daß die Menschen nicht im Stande sind, ihr Wollen mit ihrem Können in Einklang zu bringen. Die Wurzel dieser Giftpflanze, die nicht auf Erden, sondern auch im Himmel gewachsen, — ist die natürliche Neigung, womit jedes Geschöpf, mit einem freien Willen begabt, nicht blos dahin strebt, mehr zu seyn, als es ist, sondern auch mehr zu wollen, als es kann *).

Was wollte der Engel im Himmel, und was wollte der Mensch im Paradiese? Beide — wollten wie Gott seyn. Ich wundere mich weniger über ihren Willen, als über ihren Verstand. Komm hieher, o Lucifer! komm hieher, o Adam! Du bist ein Engel, und zwar der weiseste von allen Engeln; du bist ein Mensch, und zwar der weiseste von allen Menschen: seht ihr nicht ein, erkennt ihr es nicht klar, daß ihr nicht seyn könnet wie Gott? Warum verlangt ihr also, was euch unmöglich ist? Von dieser Art ist die Blindheit eines ehrsüchtigen Verstandes, von dieser Art der Ehrgeiz des freien Willens; der begehrt mehr, als er kann, obgleich er einsieht, daß es unmöglich ist.

Der Mensch hatte die Herrschaft über alle Fische des Meeres, über alle Vögel der Luft, und über alle Thiere, die sich regen auf der Erde; der Engel hatte die Herrschaft über die Erde, über das Meer, über die Luft, über das Feuer und nicht blos über alle Elemente, sondern auch über alle Himmelskörper, über alle Gestirne und ihre Bewegungen. Doch weil

*) Vergl. die unvergleichlich erhabene, erste Adventspredigt Vieira's.

es noch eine größere Macht in der Welt gab, — obschon diese Gott gehörte: so waren Engel und Mensch mit ihrer Macht nicht zufrieden. Und was erfolgte daraus? Das allgemeine Verderben der Welt; der Sturz des dritten Theils der Engel, und das Verderben aller Menschen.

Allein lassen wir die gestürzten Engel bei Seite, die der Besserung nicht fähig sind, und sprechen wir von den Menschen, die sich bessern können, wenn sie nur wollen. Was ist, — um mit den größten Staatskörpern, — den Reichen, zu beginnen, — was ist der Grund anders, daß so viele untergegangen, an welche man kaum mehr denkt, und daß man andere so sehr zerrüttet und geschwächt sieht, — als weil die Herrscher derselben, von unordentlicher und blinder Begierde bestimmt, mehr anstrebten, als sie auszuführen vermochten?

Daher kommen die Kriege und die ehrsüchtigen und tollkühnen Unternehmungen, wie jene des Nemrod; daher die prachtvollen und unsinnigen Gebäude, wie der Thurm zu Babylon; daher die verschwenderischen Geschenke, indem man auf einen Einzigen Alles häufte, was man Allen entzieht, wie es Assuerus that*). Daher die Feste und öffentlichen Spiele, die mehr mit abentheuerlichem, als mit außerordentlichem Aufwand gefeiert wurden, und deren Zweck blos Eitelkeit war und leerer Prunk**).

Und wenn der Aufwand von all diesem aus dem Ueberfluß der königlichen Schatzkammer bestritten wird; wie wird es alsdann dort seyn, wo er so ganz erpreßt wird aus dem Blute, dem Schweiß und den Thränen der Unterthanen, die, mit Steuern schwer belastet und überhäuft, aufgezehrt werden; wo die Eingebornen weinen und schluchzen, auf daß die Fremden sich freuen und frohlocken, und wo das kranke Vaterland vor der Zeit an den Rand des Grabes gebracht wird, und leider von einer Seite, woher ihm hätte Heilung zu Theil werden sollen? — Salomon war jener König, der sich während seiner

---

*) Esther 3, 10.

**) Vergl. die Predigt Vieira's auf den ersten Sonntag im Advent.

ganzen Herrschaft von innen und von außen des höchsten und sichersten Friedens erfreute; allein er bekämpfte die Hauptstadt und das Reich durch den außerordentlichen und ungeheuern Prachtaufwand, der alle Völker der Welt nach Jerusalem lockte und zog, — dergestalt, daß er selbst, was er Edles und Erhabenes schuf, wieder zerstörte; und zwar aus keinem andern Grund, als weil er, — obgleich er Alle an Macht und Größe übertraf, — mit seiner Macht und Größe nicht zufrieden war *).

Damals gab es (versichert die heilige Schrift) in Jerusalem so viel Silber, als Pflastersteine; doch eben damals waren die Steuern, womit das berühmte und — unglückliche Volk den Ruhm, einem solchen König anzugehören, bezahlen mußte, so vervielfältigt und erhöht, daß sie die ungeheuere Last, die er ihnen während seines Lebens auflegte und sie ihnen auch bei seinem Tode nicht erleichterte, nicht mehr ertragen konnten. Und das Erste, um was sie seinen Nachfolger Roboam bathen, es war die Entfernung dieser harten Bedrückungen.

Doch da der Sohn, welcher sich mit nichts Geringerm begnügte, als in der Macht weit über seinem Vater zu stehen, — einer so gerechten Klage kein Gehör gab; so empörten sich die Unterthanen und versagten ihm den Gehorsam. Er verlor von den zwölf Stämmen, woraus das Reich bestand, an Einem Tage zehn; und diese unterwarfen sich weder bei seinen Lebzeiten, noch unter der Regierung all seiner Nachfolger je wieder derselben Krone.

Und wenn diese natürliche Begierde der Menschen, mehr anzustreben, als sie zu vollziehen im Stande sind, nicht einmal bei den Fürsten, die doch alle Macht haben, befriedigt wird: — was wird dann geschehen — von den Vornehmsten unter den Vornehmen an — bis zu den Niedrigsten unter den Niedrigen? Der Handwerker konnte als Handwerker leben, und er will leben wie ein Knappe;

*) Vergl. Antonio Vieira's Predigt auf den ersten Adventssonntag.

der Knappe konnte leben als Knappe, doch er will leben wie ein Ritter; der Ritter konnte leben als Ritter, und er will leben wie ein Graf; der Graf konnte leben als Graf, und er will leben — wie ein Fürst. —

Allein was erfolgt aus diesem unordentlichen Streben? Wenigstens kommen Solche, weil sie mehr anstreben, als was sie vermögen, — dahin, daß sie nicht mehr vermögen, was sie vorher vermochten. Je gewaltsamer das Streben nach oben geht, desto tiefer sinkt das Können herab, ohne es zu wollen. Ja, wer mehr anstrebt, als für ihn entsprechend ist, der findet das nicht, was er sucht, und kommt sogar um das, was er besitzt.

Simon, der Zauberer, rief eines Tags alle Einwohner Roms zusammen, damit sie sehen möchten, wie er zum Himmel emporfahre. Doch Petrus bethete, und sein Gebeth schmetterte den Zauberer dergestalt aus den Wolken herab, daß er alle Glieder und die Beine brach, und nicht mehr im Stande war, auch nur einen Schritt zu thun. Eine gerechte Strafe; es scheint aber, sie stehe mit einer solchen Ruchthat in keinem Verhältniß. Dieser Zauberer erklärte sich für den Messias, — um so — die Juden als Anhänger zu gewinnen; und er gab sich für den Jupiter aus, um so von den Heiden als ein Gott angebethet zu werden; und ein — Verbrechen, das aus so vielen und so ungeheuern Verbrechen bestand, — — warum bestrafte es Gott nicht dadurch, daß er ihm das Leben nahm, sondern blos dadurch, daß er ihn des Gebrauchs seiner Füße beraubte?

Der Zauberer, sagt sinnreich der heilige Maximus, war nicht mit den Füßen zufrieden, die ihm Gott und die Natur gegeben, um zu gehen; nein, er wollte Flügel haben, um zu fliegen. Wohlan, so werde er denn nicht blos der Flügel beraubt, um nicht zu fliegen, sondern auch der Füße, um nicht zu gehen. Doch wozu noch mehr? Dieses enttäuschende

Beispiel sollte Rom und der ganzen Welt laut verkünden, daß derjenige, der mehr anstrebt, als für ihn geziemend ist, nicht findet, was er sucht, und verliert, was er besitzt. —

Im alten Bunde ward der greise König Baltassar zu leicht befunden *), weil er hochmüthig mehr anstrebte, als was er vermochte. — Und woher anders ist dieses „Zuleicht" gekommen, woher anders, als von diesem „Zuviel"? Ihr blickt nach Ueberfluß, sagt der Prophet, und sieh, es wird Mangel **). Im neuen Bunde, da kam der verlorene Sohn, — weil er im Schlemmen, in Aufwand und Prunk die Grenzen überschritt, die ihm sein Vermögen angewiesen, und nicht die Verhältnisse eines Sohns begehrte, so weit, daß er um das Loos eines Knechtes flehte: Halte mich wie einen von deinen Taglöhnern ***).

Wie Viele sind schon so weit gekommen, daß sie dienen mußten, weil sie mehr Bedienung haben wollten, als sie unterhalten konnten Wenn ihr kaum ein Pferd und einen Maulesel ernähren könnt, — wozu eine Kutsche mit acht Bedienten? — — Der eine ist ein Jagdliebhaber, und während seine Hunde glänzend und glatt sind, da werdet ihr seine Dienstbothen bleich sehen und vor Hunger abgemagert. Der andere ist ein leidenschaftlicher Liebhaber von Gemälden, und während er, auf ein falsches Zeugniß hin, sie Urgemälde eines Titian nennt, da sind seine Bedienten Abbilder — eines Lazarus. Was soll ich von Jenem sagen, der, um bei einem Stiergefecht mit fünfzig, in Seide gekleideten, Bedienten zu erscheinen, die Einkünfte für viele Jahre darauf verwendet hat? Mochten die Glücksloose fallen, wie sie wollten, das schlimmste und sicherste war für ihn — das eines armen

*) Dan. 5, 27.
**) Aggä. 1, 9.
***) Luc. 15, 19.

Hauses. Er hätte Ostern haben können, doch — sein Haus wird jetzt zehn Jahre lang Fasten haben.

Seht da, was aus der Ohnmacht derer erfolgt, die das anstreben, was über ihre Kräfte geht. Was habt ihr durch dieses unbesonnene und eitle Streben gewonnen oder verloren? Ihr habt verloren die glückliche unabhängige Lage, um nichts bitten zu müssen; ihr habt verloren das Vorrecht, Niemandem verbunden zu seyn; ihr habt verloren das harmlose, süße Gefühl, Niemanden um etwas bitten zu müssen, — und was ihr gewonnen, — das ist der Neid eurer Freunde, der Unwille der Klugen und Besonnenen, die mannichfachste Verfolgung von Seite eurer Gläubiger, und selbst die Ungnade der Fürsten und die schlimme Meinung, die sie jetzt von euch haben: — sie, denen ihr schmeicheln und dienen wolltet; denn wer euch auf diese Weise eure Habe verschwenden und vergeuden sieht, wie soll er euch die seinige anvertrauen?

II.

Doch dieses mag immer noch hingehen; denn es ist kein allgemeiner Nachtheil. Das Schlimme dabei ist, daß, — insofern es sich darum handelt, diese Nachtheile wieder gut zu machen (was man stets unterläßt und niemals vollzieht), daß derjenige, der dieses immer schuldig bleibt, — das Gemeinwesen ist. Wenn der Staatssekretär, durch dessen Hand die höchste Stelle die Verordnungen ergehen läßt, sich zahl- und maßlosen Aufwand erlauben will, was wird er thun? Er vertauscht seine Federn mit denen des Sperbers und Geiers, und es gibt keinen Raubvogel, der so viel in seinen Krallen forttrüge.

Wenn der Rechtsanwalt oder der Richter, deren äußerer Glanz vor Zeiten in sonst nichts bestand, als in einem Maulesel mit einer groben schwarzen Decke, heut zu Tage einen Wagen und kostbare Hausgeräthe

nöthig hat, und ihr gewöhnlicher Gehalt nicht für den dritten Theil des Jahres hinreicht; — wer anders, als die Parteien oder die Staatskasse müssen die Ausgaben und den Aufwand für die anderen zwei Theile des Jahres ersetzen? Der adelsstolze Junker, der von seinem Erbe lebt, dessen Erträgnisse (wenn das Gerücht nicht die Unwahrheit sagte) blos hingereicht zu einem Winterkleid von Boy, und zu einem Sommerkleid von Sarsche; — — womit anders wird er, — (da er denn der Höchste im ganzen Dorfe ist) womit anders wird er sich jetzt schmücken, als mit den Federn derer, die unter ihm stehen, jetzt, sage ich, wo sich die unzähligen Arten von Wollenstoffen nicht mit Namen nennen lassen?

Der Kaufmann, welcher die Banken übernommen, und sich mit denen, welche die Aufsicht über den königlichen Schatz haben, im Geheimen verbunden hat; — — womit anders wird er den Ausfall zu ersetzen suchen, als mit der Löhnung und Kleidung der unglücklichen Soldaten; — indem er die bestochenen Minister noch einmal besticht, um zu seinem Vortheil eine höhere Angabe des Betrags zu gestatten, damit er so den Bankbruch wieder ausgleichen könne?

Unermeßlich würde der Stoff seyn, sollte ich ihn in Rücksicht auf alle Stände verfolgen; wie nämlich gerade diejenigen, welche die Pflicht haben, den Staat zu beschützen, denselben auf eine grausame Weise bekriegen. Ja, es ist ein gegründeter Ausspruch: um einen Menschen zu bereichern, werden andere arm; und damit ein Haus sich erhebe, und wieder auferstehe, stürzen viele andere zusammen und werden begraben. Das Unterpfand für das Erstgeburtsrecht muß der Staat auf sich nehmen; die Knechtschaft der Pfründen müssen jährliche Gehalte freimachen; und wenn die Beschränkung der Bepfründeten nicht so weit reicht, dann müssen sich — die Nichtbepfründeten — unendlich beschränken. — —

Was der Hauptmann nicht bezahlen kann, das müssen — diejenigen bezahlen, die unter ihm stehen; was der Feldherr

nicht zu bezahlen vermag, das muß das Heer bezahlen; was Portugal zu zahlen nicht im Stande ist, das muß Brasilien zahlen, das muß zahlen Afrika, das muß zahlen Indien. Und um Geißeln, Werkzeuge der Verwüstung für die vier Welttheile zu seyn, wird einigen Wenigen die schriftliche Befugniß gegeben werden, Alles zu thun, was sie wollen. Da fällt mir der Ausspruch eines berühmten, alten Gesetzgebers ein. — Das Erste, sagt derselbe, das Erste, was aus dem Prachtaufwand und der Ueppigkeit hervorgehen wird, ist die Tyrannei, die schlimmste Tochter eines schlimmen Vaters. — Und das Zweite, — die Seufzer derjenigen, die mißhandelt werden, von wem anders werden diese Mißhandlungen ausgehen, als von Jenen, von denen ich eben spreche?

Alle diese gelüstet es nach mehr, als ihre Vermögensumstände erlauben; keiner ist mit dem Nothwendigen zufrieden; alle trachten nach Ueberfluß, und das ist es, was wir Prunksucht und Genußsucht nennen. Da kündigt sich Prunksucht an — in der Person von Solchen, Prunksucht in ihrer Kleidung, Genußsucht in den Mahlzeiten, Prunksucht in dem Glanz der Frauen, Prunksucht in dem Glanz der Kinder, Prunksucht im Glanz der Dienerschaft; und wo das Eigenthum nicht hinreicht, gewiß, da eignet man sich entweder mit List oder Gewalt fremdes Eigenthum an; denn das ist mehr oder weniger — offene Tyrannei.

Doch damit es nicht als zweifelhaft und unangemessen erscheine, als entspringe aus etwas, was so mild ist und so angenehm, wie die Prunk- und Genußsucht, etwas so Hartes und so Grausames, wie die Tyrannei; — so erklärt der weise Gesetzgeber seinen Ausspruch sinnreich mit einer Vergleichung. Das Futter, sagt er, welches der Stier gerne frißt und wovon er fett wird, ist es nicht das weiche und für ihn so schmackhafte Gras, das er Morgens und Abends frißt?

Wohlan, dieses Gras ist es, was sich auf seinem Kopf in jene zwei harten, starken und spitzigen Hörner

verwandelt, die das Werkzeug seiner ganzen Grausamkeit sind und ihre Waffen. Bringt ihn auf den Kampfplatz, so werdet ihr sehen, wie er Alle anfällt, Alle niederrennt; die Einen in die Luft emporschleudert, die Anderen zu Boden wirft, Andere verwundet oder tödtet; und was am besten von seiner Wuth befreit, ist dieses, den Mantel in seinen Hörnern zu lassen.

Wenn die Prunk- und Genußsucht dem fetten Grase gleicht, dann wird die Tyrannei und das Verderben um so größer seyn, je mehr man davon kostet, je mehr man sich damit sättigt. — Es bot sich mir jetzt ein schicklicher Stoff dar, von der so großen Härte, der so großen Schärfe und der so großen Stärke dieser Waffen der Tyrannei zu sprechen. Allein das Gesagte wird hinreichen, um den Grundstein zu erkennen, den ich zu diesem so wichtigen Vortrag gelegt, um einzusehen, die Wurzel aller besonderen und allgemeinen Nachtheile, welche Familien leiden, und Gesellschaften und Staaten; und wodurch die Welt in Gefahr kommt, — sie besteht darin, daß die menschliche Begierlichkeit, Ehrsucht und Verblendung nicht endlich einmal an ihr Können den rechten Maßstab legt, und ihr Wollen und Können nicht mit einander in Einklang bringt: Si vis, potes. —

III.

Um diese so nöthige Uebereinstimmung zu verwirklichen, muß jeder Mensch, der an und für sich vernünftig und besonnen ist, ohne Leidenschaft und Eigenliebe vor Allem dahin streben, sein Können genau zu bemessen. Wer von euch (sagt der Erlöser), wer von euch, der einen Thurm bauen will, wird sich nicht zuvor niedersetzen und die nöthigen Kosten überschlagen, ob er auch so viel habe, um auszulangen *)? Denn außerdem (fügt der Erlöser bei) würden, — wenn er den

*) Luc. 14, 28.

Grund gelegt hätte, und den Bau nicht vollenden könnte, — dann Alle, die es sehen, ihn zu verspotten anfangen und sagen: Dieser Mensch fing an zu bauen, und konnte nicht vollenden *).

Wenn Christus in diesen Worten von unsrer Hauptstadt gesprochen hätte, so hätte er sie nicht besser beschreiben können. Selten findet sich in Lissabon ein großes Gebäude, das vollendet wäre — entweder durch die Kinder, oder durch die Enkel seiner Begründer. Das bemerken die Ausländer, die ich, — ich weiß nicht ob zu unsrem Lobe oder Tadel, behaupten hörte: bei uns Portugiesen stehe das Können immer tief unter unsern Entwürfen und Planen. — Gewiß, dadurch, daß wir, bevor wir beginnen, an diese Plane nicht den Maßstab legen, — verfallen wir der Mißbilligung und dem Gelächter eines jeden Vernünftigen.

Der Ausdruck „dieser Mensch", er zeigt deutlich, daß Christus in diesem Beispiel zuerst von Privatpersonen sprach; doch damit Könige und die Mächtigen nicht glauben möchten, sie seien von dieser Regel ausgenommen; so fügte der göttliche Meister sogleich hinzu: oder welcher König wird gegen einen andern König ausziehen und Krieg führen, ohne sich zuvor niederzusetzen und zu überlegen, ob er mit zehntausend Mann bei dem etwas ausrichten könne, der mit zwanzigtausend Mann zu ihm kommt **)?

Es ist etwas so recht Unvernünftiges und Unkluges, wenn die Fürsten in Rücksicht auf das, was sie vermögen, und das, was sie besitzen, so wenig unterrichtet sind, daß sie bei einer Veranlassung die Räthe der höchsten Rechnungskammer darüber fragen lassen. Allein in dieser Beziehung können die ehemaligen Könige von Portugal allen Königen in der Welt ein vorleuchtendes Muster seyn.

Ich wollte, ich könnte hier das ganze Testament des

---

*) Luc. 14, 29. 30.

**) A. a. O. 31.

Königs Dom Sancho I. *) anführen; wir sehen daraus mit Verwunderung seine Macht und seinen Reichthum, die beide zu jener Zeit groß waren; außerdem die persönliche, genaue Angabe alles dessen, was er besaß, und worin dieses bestand, und an welchen Orten es sich vorfand, und in welchen Händen. Gleichwohl kann ich nicht umhin, wenigstens einige Artikel dieses Testaments zu bezeichnen, die blos die Austheilung an baarem Gelde betreffen: die Schenkungen von Landgütern, Dörfern und andern Einkünften will ich nicht erwähnen.

Meinen Sohn, Dom Alfonso, (so heißt es darin) ernenne ich zu meinem Nachfolger, und bestimme für ihn 200,000 Maravedis, — die in den Thürmen zu Coimbra, und 6000 Maravedis, die in jenen zu Evora liegen. Für meinen Sohn, den Infanten, Dom Pedro, bestimme ich 40,000 Maravedis, von denen der Ordensmeister **) in Thomar 20,000, und die anderen 20,000 der Ordensmeister ***) zu Beluer in Händen hat. Dem Infanten, Dom Fernando, bestimme ich gleichfalls 40,000 Maravedis, die sich in den Thürmen zu Coimbra finden.

Meiner Tochter, der Königin Dona Theresa, vermache ich 40,000 Maravedis und 250 Mark Silber, die aufbewahrt sind in Leyria; und meiner Enkelin, der Infantin Dona Dulce, 40,000 Maravedis und 150 Mark Silber, die in Alcobaça hinterlegt sind. Diese Maravedis †) hatten zu jener Zeit einen so hohen Werth, daß Dom Alfonso in eben diesem Testament 10,000 Maravedis hinterläßt zur Erbauung eines Cisterzienserklosters, und gleichfalls 10,000 zur Gründung eines Spitals für Aussätzige. Verschiedene von seinen goldenen Gefäßen und

---

*) Dieser vortreffliche Fürst regierte vom J. 1185 — 1211. Vergl. Hurter, Geschichte Papst Innocenz des Dritten, Bd. I. S. 175.

**) Des Tempelritterordens.

***) Des Hospitalordens.

†) Maravedi, spanische Münze, deren Gehalt und Werth nach den verschiedenen Zeiten und Regierungen ungemein abwechselte.

Geschirren sollten (so bestimmte er ferner) zu Kreuzen und Kelchen umgegossen werden — zum Gebrauch für verschiedene Kirchen.

Allen Domkirchen und andern Kirchen, die ihm besonders theuer und lieb waren, und allen Klöstern und allen halbgeistlichen Orden hinterläßt er bedeutende Schankungen, indem er gleichfalls bezeichnet, woraus sie genommen werden sollten. In Rücksicht auf den Papst heißt es endlich: Von 195½ Unzen Gold, die ich in den Thürmen zu Coimbra hinterlegt habe, sollen Seiner Heiligkeit hundert Mark als Gabe übersandt werden.

So genau, und so bis in's Kleinste kannte dieser gute Fürst seine Schätze, daß nicht einmal eine halbe Unze Gold seiner Berechnung entging. Freilich hatten jene Unzen ein weit höheres Gewicht, als die jetzigen, da nicht ganz zweihundert Unzen damals, wie aus diesem Artikel hervorgeht, hundert Mark betrugen. So war denn der königliche Schatz vereinigt und — getrennt; er war getrennt, denn wegen der innern Kriege mit den Mauren fand er sich in den verschiedenen Thürmen des Reichs; und er war vereinigt — im Gedächtniß und dem Geiste des Königs, so daß er genau wußte, was er besaß, und was er vermochte. Daher unternahm er keinen Krieg, oder irgend eine kriegerische Handlung, wobei nicht der Siege so viele gewesen wären, als es der Unternehmungen waren.

O wie viel vermag — und zwar ohne Bedrückungen seiner Unterthanen — der Fürst, welcher sich darnach mißt, was er vermag! Ich kann nicht umhin (und es wäre bei diesem Ereigniß auch nicht recht), noch den Schlußsatz des erwähnten Testaments anzuführen, dessen Worte diese sind: Zehntausend und zweihundert Maravedis verbleiben noch in den Thürmen zu Coimbra und in meiner Kasse, und diese sind für die Wiedererstattung dessen bestimmt, was ich unrechtmäßiger Weise genommen haben sollte, und was übrig bleibt, das soll — den Gefangenen gehören und den Armen. Und so konnte denn —

in einem neu errichteten Reiche, und zwar zur Zeit so vieler Kriege, wobei man Allen so viel gewaltsamerweise zu nehmen pflegt, — jegliche Wiedererstattung, — zu der das zarte Gewissen des Königs verpflichtet zu seyn glaubte, — mit zehntausend und zweihundert Maravedis vollzogen werden, und davon noch übrig — bleiben für Gefangene und Arme *)! So viel vermag, ich wiederhole es, derjenige, der sich darnach, was er kann, zu messen weiß und sich messen will; — so viel vermag er blos mit dem Seinigen, ohne sich fremdes Gut anzueignen. —

Doch was werden — bei Betrachtung dieses Beispiels Jene sagen, die, weil sie nicht bemessen, was sie können oder nicht, der Meinung sind, als könnten sie Alles? Es ist mir, wie wenn ich diese — in der unbesonnenen Anmaßung der Söhne des Zebedäus abgebildet sähe. Christus stellte an sie die Frage: Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde **)? Und sie entgegneten, ohne genauer zu erwägen, — um was sie gefragt worden: Wir können es ***).

Wenn ihr denn sagt, ihr könntet diesen Kelch trinken, — werdet ihr da mir nicht auch sagen können, welches dieser Kelch sei, und worin der Trank bestehe? — Der Kelch ist von der Art, daß selbst Christus (insofern er Mensch war,) besorgte, ob er ihn zu trinken vermöge; und, da er das Gegentheil mehr für möglich hielt †), zur Allmacht seine Zuflucht nahm: Vater, wenn es möglich ist ††). Wenn es nun eben

*) Vergl. Dr. H. Schäfer, Geschichte von Portugal, Bd. I., was bestätigen mag, wie genau Vieira geschichtliche Thatsachen mittheilt.

**) Matth. 20, 22.

***) A. a. O.

†) Vergl. die Homilie des heiligen Chrysostomus „in illud: Pater si possibile est". Vergl. S. August. Lib. III. de consensu Evang. Cap. 4.

††) Matth. 26, 39.

dieses ist, um was man euch fragt, ob ihr nämlich könnet; und — ihr weder wißt, was ihr vermögt, noch wißt, um was es sich handelt; — warum sagt ihr dennoch: Wir können? Weil sich auf diese Weise diejenigen, die vorher nicht erwägen, noch erkennen, was sie vermögen, oder nicht, dem Wahne hingeben, als könnten sie Alles.

Allein auch dann, wenn Jemand seine Kräfte erkannt hat, auch dann ist es möglich, daß er das, was im Kreise seines Könnens liegt, gleichwohl nicht vermag; denn das Können und die Art und Weise des Könnens sind zwei sehr verschiedene Dinge. Als David sich erbot, die Wahlstatt — zum Zweikampf mit dem Philister zu betreten, — da sprach der König Saul: Du kannst diesem Philister, einem Riesen, nicht Widerstand thun, nicht streiten wider ihn; denn du bist ein Jüngling, dieser aber ist ein Kriegsmann von Jugend auf *), er ist erfahren in den Waffen, du nicht. Bei all dem erwiderte David, er vermöge dieses; denn dein Knecht, so sagte er, hütete die Heerde seines Vaters: kam nun ein Löwe oder Bär, und nahm einen Widder aus der Heerde; da lief ich ihnen nach und schlug sie und riß es ihnen aus ihrem Rachen; und wenn sie sich erhoben wider mich, da faßte ich sie beim Kinn und erwürgte und tödtete sie **). —

Nachdem Saul diese Antwort vernommen hatte, und durch diese so reichen Erfahrungen David's bestätigt fand, daß er jenes zu thun im Stande sei, — so legte er, — der behauptet hatte, er vermöge nicht wider den Riesen zu streiten, selbst ihm seine eignen Waffen an, um den Kampfplatz zu betreten. Wie aber David bewaffnet war, und versuchte ***), — ob er auch

*) I König. 17, 33.

**) A. a. O. 34—36. Vergl. die Predigt auf den vierten Sonntag im Advent.

***) Vergl. die sinnige Stelle in der Predigt Vieira's auf den Sonntag

in der Rüstung einhergehen könne; — da erklärte er: Ich kann so nicht gehen *).

Wohlan, o David, wenn du kurz zuvor behauptet hast, es sei dir möglich, warum stellst du dieses jetzt in Abrede? David sagte ja nicht, es sei ihm überhaupt nicht möglich, sondern nur auf diese Weise nicht. — Indem David die Stärke des Riesen mit jener der Bären und Löwen vergleicht, sagt er: Ich kann, indem er aber die Uebung eben dieser Kraft mit sich vergleicht, belastet mit der Waffenrüstung, betheuert er: Ich kann nicht; denn das Können ist noch nicht hinreichend, um etwas zu vermögen, wenn die Art und Weise ein Hinderniß in den Weg legt. Wer sehen will, ob er könne, oder nicht, der muß zuvor das Können an sich und außerdem die Art und Weise des Könnens sorgfältig untersuchen und erforschen.

IV.

Nachdem wir so das Können — untersucht haben, es untersucht haben, wie ich sagte, ohne Leidenschaft und Eigenliebe (damit auf diese Weise die Untersuchung entsprechend — und angemessen seyn möchte), so gilt es jetzt das Wollen, worin so ganz das Treffen des rechten Punktes besteht, und wobei mannichfaltiger Irrthum obwaltet. Wir können entweder nur das wollen, was wir vermögen, oder können mehr wollen, als wir vermögen, oder weniger wollen, als wir vermögen. Und da bei dieser dreifachen Weise das Wollen mit dem Können in Einklang zu bringen, — — das gehörige Verhältniß sehr gestört werden kann; so laßt uns in eben dieser Ordnung untersuchen, welches das sicherste und eben deswegen das entsprechendste Verhältniß seyn werde.

Was das erste Verhältniß betrifft, blos zu wollen, was wir vermögen, so ist dieses so vortrefflich und an-

---

Sexagesima. (Sieh' im ersten Band der Werke Vieira's die Einleitung.)

*) I König. 17, 39.

gemessen, daß es wunderbarerweise den Anschein gewinnt, als ob das menschliche Wollen und Können dem göttlichen Willen und der göttlichen Allmacht gleichkomme. Worin besteht die Erhabenheit und Hohheit des göttlichen Willens und der göttlichen Macht? Daß Gott Alles kann, was er will. Wenn denn Gott Alles kann, was er will, und wir nur wollen, was wir können, so ist dieses der Fall, in welchem der Mensch in der Glückseligkeit mit Gott wetteifern kann. Denn vermag Gott Alles, was er will, so kann auch ich Alles, was ich will; denn ich will ja nur, was ich kann.

Es ist wahr, Gott kann mehr vollziehen, als er will, allein auch der Mensch kann mehr anstreben, als er vermag; und das Verhältniß zwischen Wollen und Können, es besteht bei Gott eben so darin, daß sich sein göttliches Können nach dem göttlichen Willen richtet, wie es bei dem Menschen darin besteht, daß sich der menschliche Wille nach dem menschlichen Können richtet. So kommen also Beide, die viel vermögen, — und Jene, die wenig vermögen, einander in diesem Glücke gleich, worin sie Gott so ähnlich werden. Denn richten sich Beide nach dem, was sie vermögen, und sind damit zufrieden, so umfaßt weder das „Viel" der Einen mehr, noch das „Wenig" der Andern weniger; besitzen ja Beide (wenn sie im Kreis dessen bleiben, was sie vermögen) Alles das, was sie wünschen.

O wie glücklich würden Alle auf Erden leben, wenn sie in das Innerste dieses Geheimnisses drängen und ihr Wollen die Grenzen ihres Könnens nicht überschreiten ließen! Da mögen indeß besonders die Mächtigen dieses erwägen: was ich von dem Können behauptete, das gilt blos davon, was man auf eine erlaubte und gerechte Weise thun kann. Was unerlaubt und ungerecht ist, das darf man nicht thun, wenn es auch geschieht. Doch der Uebermuth der Mächtigen, zumal jener, die wähnen, sie könnten Alles, ist von der Art, daß sie es für eine Beschimpfung ihrer Macht halten, wenn man glaube, ihre Macht habe ihre Grenzen. —

Gleichwie der Richter die königlichen Gesetze nicht überschreiten darf, so darf der König nicht die Gesetze der Vernunft und der Gerechtigkeit überschreiten. Einem König gab einmal Jemand den Rath: Wenn du als Richter handelst, dann untersuche die Rechtssache; handelst du aber als König, dann befiehl, was du willst. Der zweite Theil dieses Ausspruchs gehört nicht nur der Gewaltherrschaft, sondern auch der Gottlosigkeit an. Allein es befolgen ihn nicht blos manche Fürsten, sondern auch viele Richter.

Pilatus hatte als Richter königliche Gewalt, denn er vertrat in Juda die Stelle des Kaisers; doch seht, welch eine übermüthige Meinung er hatte von seiner Gewalt! Da Christus, von den Juden angeklagt, auf eine Frage, die Pilatus an ihn stellte, keine Antwort gab, so sprach dieser: Mir antwortest du nicht? Mit mir redest du nicht? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben *)?

Nein, Pilatus, Christus weiß dieses nicht. Dieser Mann, den du vor dir hast, Er ist der weiseste von allen Menschen und ist zugleich Gott; er weiß weder als Mensch, noch als Gott, was du sagest; denn was du sagest, das besteht nicht, noch kann es bestehen. Ist dieser Mensch schuldig, so hast du keine Macht, ihn loszugeben, und ist er unschuldig, so hast du keine Macht, ihn zu kreuzigen. Doch warum? Ist er schuldig, so kannst du ihn nicht von der Schuld lossprechen; und hat er keine Schuld, so kannst du seine Unschuld nicht verurtheilen. Wie viele Unschuldige sehen wir aber verurtheilt, und wie viele Schuldige losgesprochen, — blos durch anmaßende Eitelkeit derjenigen, die glauben, Alles stehe in ihrer Gewalt. —

Doch ich will euch zugestehen, was ihr nicht besitzt: — — ich will mit euch voraussetzen, ihr könntet Alles. Jetzt höret, was ihr nicht wißt, und vielleicht noch nicht gehört habt. Ihr glaubt, Alles zu können bestehe darin, daß es nichts gebe,

*) Johan. 19, 10.

worüber sich eure Macht nicht erstrecke; und das ist eine Täuschung. Alles können besteht darin: Einiges zu können, und Einiges nicht zu können: besteht darin, das zu können, was erlaubt und gerecht ist, und das nicht zu können, was unerlaubt und ungerecht ist, und nur derjenige, der auf diese Weise „kann und nicht kann", ist allmächtig.

Dieser seltsame Ausspruch gehört nicht mir, nein, gehört dem heiligen Augustinus. Wie Vieles gibt es, sagt der Heilige, was Gott nicht vermag, und dennoch ist er allmächtig? Oder sagt mir: Kann Gott aufhören zu seyn? Keineswegs. Kann Gott lügen? Nein. Kann Gott täuschen oder getäuscht werden? Nein. Kann Gott etwas Böses thun? Nein. Wenn denn Gott so Vieles nicht kann, wie ist er denn allmächtig? Eben deswegen, entgegnet der Heilige, denn allmächtig seyn, besteht darin, Einiges thun zu können, und Einiges nicht; Alles thun zu können, was erlaubt ist und gerecht, und auch nicht das Geringste von dem thun zu können, was unerlaubt ist und ungerecht. Ja, würde Gott dieses thun können, wovon wir sagten, er könne nicht, dann würde er es nicht verdienen, allmächtig zu seyn *). —

Doch weil es scheint, als ob dieses Wort „verdienen" die Allmacht dem Verdienst zuschreibe; — da doch Gott all seine erhabenen Eigenschaften nicht durch Verdienst hat, sondern vermöge seines Wesens (was der große Kirchenlehrer, der für Gelehrte schrieb, mit diesen Ausdrücken darlegte); so will ich dieses mehr erörtern, denn ich spreche für Alle. Diese Uebereinstimmung der göttlichen Eigenschaften ist von der Art, daß diese gegenseitige Gleichförmigkeit sich nicht blos zur völligen Vereinigung gestaltet, sondern zur Gleichheit unter sich und

---

*) Quam multa non potest Deus, et omnipotens est? Imo omnipotens est, quia ista non potest. Nam si mori posset, si mentiri, si fallere, si falli, si inique agere, non fuisset dignus, qui esset omnipotens (S. Augustin.).

mit Gott selbst. Und daher kommt es, daß die Allmacht Gottes jenes nicht vermag, was seinen andern Eigenschaften widersprechen würde.

Gott ist im höchsten Maße gut; und würde er etwas Böses thun können, dann wäre er nicht die höchste Güte; Gott ist im höchsten Maße gerecht, und könnte er ungerecht seyn, dann wäre er nicht die höchste Gerechtigkeit; Gott ist im höchsten Sinne weise, und könnte er irren, dann wäre er nicht die höchste Weisheit; Gott ist im höchsten Maß wahrhaftig, und könnte er lügen, dann wäre er nicht die höchste Wahrheit. Um denn verdienterweise allmächtig zu seyn, so ist es nicht blos geziemend, sondern auch unentgänglich nothwendig, daß Gott, während er alles Uebrige vermag, nicht im Stande ist, etwas zu thun, was seiner unwürdig ist. Daraus folgert der heilige Augustinus an einer andern Stelle: Würde Gott etwas dergleichen thun können, dann wäre er minder mächtig; er kann es darum nicht thun, eben weil er allmächtig ist *).

Was werden nun die Allmächtigen der Erde dazu sagen? Wohlan, wenn ihr allmächtig seyn wollt, dann seid blos im Stande zu thun, was erlaubt und gerecht ist; und hegt nicht den Wunsch, etwas thun zu können, was unerlaubt ist und ungerecht. Wenn ihr so handelt, dann werdet ihr gewissermassen allmächtig sein wie Gott; wo nicht, dann wird eure Macht wie die des Teufels seyn, der Vieles thun kann und thut, was Gott nicht zu thun vermag. Vorausgesetzt nun, daß wir nur das können, was wir erlaubter- und gerechterweise thun können; — so wird derjenige, der sein Wollen mit seinem Können auf diese Weise in Einklang bringt, Alles können, was er will.

Aber um so recht einzusehen, wie viel Göttliches diese Uebereinstimmung zwischen Können und Wollen in sich schließe,

---

*) Sic hoc non potest Deus, ut potius, si posset, minoris esset potestatis: et propterea quaedam non potest, quia omnipotens est (S. August.).

— so erwägt endlich, daß Gott nur das thun kann, was er thun will: seine Allmacht kann nur das vollziehen, was sein Wille zu wollen vermag. Und wenn dieses der Maßstab des unermeßlichen Könnens und Wollens ist, daß es nur kann, was es will: warum sollte der beschränkte Mensch nicht damit zufrieden seyn, daß er blos dieses will, was er kann? Wünschet blos das, was ihr gerechterweise könnt, so werdet ihr so zu sagen allmächtig seyn. Wer Alles kann (schließt der heilige Augustinus,) was er will, ist in der That allmächtig, — — mit der Bedingung jedoch, daß er nur das Gute will, und dagegen das Böse nicht will; denn in diesem Wollen und Nichtwollen besteht die wahre Allmacht *).

V.

Bisher haben wir die große Uebereinstimmung und die Vortrefflichkeit des mehr als menschlichen Ebenmaßes zwischen Wollen und Können gesehen: daß nämlich ein Jeder nur — das will, was er kann.

Das Zweite betrifft diejenigen, welche dieses Maß überschreiten, und mehr wollen, als sie können. Mit diesen will ich jetzt sprechen. Doch was werde ich zu ihnen sagen? Ich sage im Allgemeinen: Erwäget ernst: wenn ihr mehr wollt, als ihr könnt, dann vernichtet ihr nicht blos euer Können, sondern auch euer Wollen. Denn wenn wir mehr wollen, als wir können, gewiß, dann werden wir dessen verlustig werden, was wir können, und das nicht erlangen, was wir wollen.

Wenn ihr demnach das, was ihr wollt, am Ende nicht erlangen sollt; wozu euch vergebens anstrengen und abmühen? Doch so ist die menschliche Eitelkeit! — Mehr als zweihundert Jahre nach der Sündflut, da zogen (wie die heilige Schrift sagt) alle damaligen Menschen in eine große Ebene, welche sie

---

*) Omnipotens est, qui facit, quidquid vult. Ipsa est omnipotentia facere, quidquid bene vult, quidquid autem male fit, non vult (S. August.).

anlockte. Doch wozu? Nicht etwa, um sie unter einander zu theilen, und sie zu bearbeiten und anzusäen, nein, um daselbst einen Thurm zu erbauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche.... Ein so stolzes und bewundernswürdiges Bauwerk sollte ihren Namen verherrlichen *). Sie zählten zusammen zweiundsiebenzig Familien; allein die Gründe, welche dieses Bauwerk erschwerten, waren nicht zu zählen.

Es lebte noch unter ihnen Noe, der hatte hierin große Erfahrung; als ein besonnener Greis und als Vater von Allen, mochte er ihnen wohl all das Unmögliche, das dieser vermessene Vorsatz in sich schloß, vor Augen stellen. Wenn ihr sagt, der Stoff zu diesem Thurme müsse aus Ziegeln bestehen, — seht ihr da nicht, daß euch nicht einmal die ganze Erde genug Lehm reichen könne, um sie davon zu bereiten, und genug Holz, um sie zu brennen? Und ist der Bau fortgeschritten, wie wird es so starke und so hohe Gerüste geben können, um den Kalk und die Ziegel bis an die Wolken hinaufzuschaffen?

Doch gesetzt, es fänden sich Hände und Fleiß, die für dies Alles hinreichen; — glaubt ihr nicht, daß ihr, wenn ihr bis zur dritten Luftschichte gelangt, Alle vor Kälte sterben würdet? Wenn ihr denn für euch euer Grabmal baut und für den Thurm selbst seine Trümmer; — — warum strebt ihr das an, was ihr nicht vermögt, und warum bemüht ihr euch vergebens um etwas, was ihr am Ende nicht erlangen sollt? Die heilige Schrift gibt uns den Grund auf eine tiefsinnige Weise an — mit einem einzigen Worte: Sie waren Söhne — — Adam's **).

Doch jetzt bemerke ich, dem Anschein nach wäre es entsprechender gewesen, sie Söhne Noe's zu nennen: der war der zweite Vater des Menschengeschlechts, war es in so recht eigentlichem Sinne von allen denjenigen, die sich hier befanden. Warum nennt sie also die heilige Schrift Söhne Adam's und

---

*) Genes. 11, 14.

**) Genes. 11, 5.

nicht Söhne Noe's? Weil der Name Adam im gegenwärtigen Falle eine weit tiefere Bedeutung hatte. — Für uns (konnten sie sagen), als Söhne Noe's, war der Plan, einen Thurm zu bauen, nicht wohl angemessen. Denn wenn Noe, unser Vater, einen Bau von Holz errichtete, der sich über den Fluten erhob, so ließ sich daraus nicht wohl schließen, wir würden auch ein anderes Gebäude von Ziegeln aufzuführen im Stande seyn, ein Gebäude, das sich über die Wolken erhebe. Wohl aber war dieses der Fall, insofern wir Söhne Adam's gewesen. — —

Ja, wenn es Adam war, der glaubte, er könne wie Gott werden *); so ist es kein Wunder, wenn seine Söhne glauben, einen Thurm bauen zu können, dessen Spitze bis an den Himmel reiche. Der Herr kam vom Himmel herab, um den Thurm zu sehen, und verwirrte alsbald ihre Sprache, damit sie, welche die Urheber eines so vermessenen Gebäudes waren, einander nicht verstanden **); und so ward die Arbeit unterbrochen. Wohl sollte man auf jenen ungeheuern Trümmern den Ausspruch des heiligen Sängers, in Erz eingegraben, lesen: Sie haben Anschläge ersonnen, die sie nicht ausführen konnten ***). Womit sie ihren Namen zu verewigen suchten, gerade dadurch verewigten sie ihre Thorheit; und gerade durch den Thurm, womit sie sich Ruhm erwerben wollten, bereiteten sie sich ihre Verwirrung.

Durch dieses Beispiel enttäuschte Gott Alle und belehrte sie zugleich, sie möchten ihren eiteln Gedanken einen Zaum anlegen und nicht mehr anstreben, als sie vermöchten. Doch sie verstanden diese Sprechweise so wenig und vergaßen diese Lehre so bald, daß sie sich auf der ganzen Welt zerstreuten, und daß, — gleichwie sie in der Ebene von Senaar jenes

---

*) Genes. 3, 5.
**) Ebend. 11, 7.
***) Psalm 20, 12.

verhängnißvolle Denkmal ihrer Thorheit hinterließen, so es keinen Berg gab, und kein Thal, wo sie nicht andere Denkmale dieser Art errichteten. Begebt euch auf die Straße zwischen Sodoma und Segor; und wenn ihr da fragt, was diese Säule, die man noch heut zu Tage hier erblickt, bedeute, so wird es euch Niemand sagen, weil er es nicht weiß. Doch die heilige Schrift sagt uns, es sei die Frau des Lot, die, — weil sie sehen wollte, was sie nach dem Befehl des Engels nicht sehen durfte, in dem Augenblick, da sie hinter sich schaute, um den Brand der verruchten Städte zu sehen, in eine Salzsäule verwandelt wurde *).

Geht in die Stadt Galgala, so werdet ihr sehen, wie ein Prophet einem König von riesenhafter Größe Scepter und Krone und Purpur nimmt, und derselbe Prophet (es war Samuel) wird euch sagen, dieser König sei Saul; er wurde für immer seiner Herrschaft beraubt, weil er die Beute Amelech's benützen wollte, was er doch nicht thun durfte, da ihm Gott befohlen, sie sammt und sonders als Brandopfer darzubringen **). Geht in den Wald Ephraim, da werdet ihr den wohlgebildetsten Jüngling, den die Natur der Schönheit zum Neide geschaffen, — — mit den Haaren an den Aesten einer Eiche hängen sehen, die Brust von drei Lanzen durchbohrt ***).

Von dieser Art war das unglückliche, traurige Ende Absalom's, der, als Verräther an Gott, an seinem Vater und an sich selbst, dem Vater, während er dessen dritter Sohn gewesen, die Krone vom Haupt reißen und auf das seinige setzen wollte, obgleich er dieses nicht durfte, noch konnte. Geht in die Felder und Wälder von Babylon, und ihr werdet da zu euerem größten Staunen einen Menschen sehen, der auf vier Füßen geht, mit den wilden Thieren Gras frißt und aus dem

---

*) Genes. 19, 26.
**) I König. 15.
***) II König. 18.

Strome trinkt *); einen Menschen, der, kurz zuvor auf dem königlichen Thron angebethet, sich Nabuchodonosor nannte. Er war der mächtigste Fürst der Welt; doch weil er mehr zu seyn und mehr zu vermögen strebte, als er konnte; so ließ ihn Gott sieben Jahre in diese Schule gehen, damit er lerne und uns lehre, wohin diejenigen, die mehr, als sie vermögen, suchen und anstreben, leider am Ende kommen.

Unermeßlich würde der Stoff seyn, müßte ich alle die Beispiele durchgehen, die wir in der heiligen Schrift darüber lesen, wie sehr Gott durch die Anmaßung beleidigt wird, daß die Menschen mehr zu vermögen streben, als sie — nach seinem Willen vermögen sollen. Doch zu unsrer letzten Enttäuschung und — zum erschütternden Zeugniß für diese so wenig erfaßte Wahrheit, — — darf ich jetzt das, was ich so eben anführen will, und was Gott selbst ausgesprochen, — nicht mit Stillschweigen übergehen.

Wenn der Prophet Jeremias die Verwüstung Moab's verkündet, so versteht er darunter das ganze Moabitische Volk; und es gibt keine Gattung von Drangsalen, Leiden und Elend und Schmach — bis zur gänzlichen Vernichtung, — die er ihm nicht mehrmal und auf verschiedene Weise androht. Endlich kommt er zur Darlegung der Gründe einer so großen Züchtigung. Doch was werden dieses — nach eurer Meinung für Gründe seyn? Es ist blos ein Grund, aber ein höchst triftiger, ein Grund, den gleichfalls Gott selbst ausgesprochen. Moab wird verheert und verwüstet werden, ohne daß in all seinen Städten ein Stein auf dem andern bleibt; denn ich kenne sein Prahlen: ich weiß, daß seine Anmaßung größer ist, als seine Kräfte, und daß es mehr wollte, als es gekonnt **).

Wie? Weil die Anmaßung Moab's größer ist, als seine Kräfte, — weil es mehr zu thun suchte, als es vermochte, —

*) Daniel 4. Vergl. das berühmte Gemälde Vieira's in seinen Adventspredigten S. 207 u. ff.

**) Jerem. 48, 30.

so ist dieses vor Gott ein so großes und so verabscheuungswürdiges Verbrechen, daß zur Strafe dafür das ganze Land zu verheeren ist, zu verwüsten — und zu vernichten? Hätte dieses nicht Gott selbst gesagt, wer könnte sonst ein solches Uebermaß der göttlichen Gerechtigkeit glauben? Allein so verhält es sich zuverläßig; spricht ja Gott dieses als einzigen Grund mit seinem eignen Munde aus. Ich will daher seine Worte wiederholen: Ich kenne seine Prahlerei, und weiß, daß seine Kräfte ihr nicht entsprechen.

So sehr mißbilligt, so sehr haßt und verabscheut Gott den Frevel derjenigen, die sich vermessen, mehr können zu wollen, als sie nach dem Willen Gottes können sollen. Und wenn ihr mich fragt, worin dieses frevelhafte Vergehen liege, das doch nicht so groß erscheint, so entgegne ich: Der Grund liegt darin: dieses, daß die Menschen mehr können wollen, als sie nach dem Willen Gottes können sollen, — dieses verletzt so recht empfindlich seine Gottheit, indem es das wahre Wesen der göttlichen Eigenschaften beeinträchtigt, ja, zerstört. Jene, so bethet der heilige Sänger, Jene, die vermessentlich mehr können wollen, als es dein Wille ist, o Herr, die laß von der Höhe ihrer Anschläge herabfallen — zur Strafe für die vielfache Gottlosigkeit, womit sie deinen Zorn entflammt haben *).

Bemerkenswerth sind die Worte: „zur Strafe für die vielfache Gottlosigkeit." Die Sünde der Gottlosigkeit besteht darin, zu behaupten: Es ist kein Gott **). Die Sünde, daß die Menschen mehr anstreben, als sie vermögen, überschreitet, wie es scheint, — nicht die Grenze der Anmaßung und des Hochmuths und Stolzes, wie denn Gott selbst die Sünde der Moabiter nannte: Ich kenne ihr Prahlen. Warum nennt also der heilige Sänger dergleichen Menschen nicht blos stolz und anmaßend, sondern gottlos, und zwar vielfach gottlos? Gott bemißt jeden von den Menschen nach der größern oder kleinern

*) Psalm 13, 1.
**) Psalm 13, 1.

Gabe, die er ihnen rücksichtlich dessen, was sie können und vermögen sollen, — nach seinem geheimen Rathschluß, nach der Anordnung seiner Gerechtigkeit, seiner Weisheit, seiner Güte verliehen hat: und gegen all diese göttlichen Eigenschaften handeln Jene freventlich, die mehr vermögen wollen, als sie nach dem Willen Gottes vermögen sollen.

Ich habe dir (so spricht Gott zu dir), ich habe dir wenig gegeben; sei damit zufrieden; denn ich weiß, es ist für dich ersprießlich; wünsche nicht mehr. Ich habe dir (so spricht Gott zu einem Andern), ich habe dir viel gegeben; sei damit zufrieden, und wünsche nicht mehr; denn in diesem „mehr", was du verlangst, liegt dein Verderben verborgen. Es sei fern von dir, meine Weisheit zu belehren; es sei fern von dir, meine Gerechtigkeit zu verurtheilen; es sei fern von dir, meine Güte einzuschränken; doch weil du dieses Alles thust, indem du mehr vermögen willst, als du nach meinem Willen vermögen sollst, — so bist du nicht blos Einmal, sondern vielmals gottlos.

Es mögen die Menschen ihren Blick auf die übrigen unvernünftigen Geschöpfe richten, und gegen Gott nicht undankbar und stolz seyn, während jene alle, groß und klein, den Herrn loben und ihm dafür danken, was sie von ihm empfangen haben. Wenn die Maus nicht ein Löwe seyn will, noch der Sperling ein Adler, noch die Ameise ein Elephant, noch der Frosch ein Wallfisch: — — warum will der Mensch nicht damit zufrieden seyn, was ihm Gott verleihen wollte? Und was würde geschehen, wenn weder die Löwen, noch die Adler, noch die Elephanten, noch die Wallfische mit ihrer Größe zufrieden wären, und die einen die anderen verzehren wollten, um stärker und größer zu werden *)?

Das ist es, was die Menschen stets anstreben und thun;

*) Vergl. Vieira's Adventspredigten S. 183 u. ff.

und deswegen fallen — die Hohen, zerbrechen die Großen und Mächtigen, und finden alle — ihren Untergang. Die Werkzeuge, welche die Natur, oder die Kunst zum Dienste des Menschen geschaffen, — haben alle ihre bestimmten Grenzen. Innerhalb dieser Grenzen können sie sich erhalten; außerhalb derselben vermögen sie sich nicht zu erhalten. Mit einer zu großen Last beschwert, fällt das Lastthier, zerspringt das Feuerrohr, geht das Schiff unter. Daher kommen so viele Unglücksfälle, so viele Schiffbrüche in der Welt. Wenn die Ladung dem Geschütze, die Last der Größe des Schiffs und der Stärke des Thieres angemessen ist; — dann wird Alles, — mag es zu Meer oder zu Land seyn, glücklich von Statten gehen. Doch Alles kommt in Unordnung und geht zu Grunde, da die Menschen wegen ihres Ehrgeizes aus dem Kreise ihres Könnens herauszutreten, und das Maß desselben zu überschreiten suchen *).

Ich sehe, diejenigen, die wegen ihrer Hochherzigkeit geschätzt sind, wenden mir ein: Diese Rede beugt die Geister, schüchtert die Gemüther ein, so daß sie keine großen Thaten unternehmen und ausführen. Allein es ist das Gegentheil der Fall. Unternehmt und vollführt nur große, ja die größten und bewundernswürdigsten Thaten; — aber thut dieses im Kreise dessen, was ihr vermögt, denn außerhalb desselben werdet ihr nichts vollbringen.

Wer unternahm und vollführte im alten Bunde größere Thaten, als David, — und im neuen Bunde größere, als Paulus? Doch seht, — Beide gestehen, — sie hätten sich bei allen darnach gerichtet, was sie vermocht, — hätten niemals diese Grenze überschritten. O Herr, so bethete David, mein Herz ist nicht aufgeblasen; meine Augen blicken nicht hoch; ich wandle nicht in großen, wunderlichen Dingen, die mir zu

*) Vergl. die erste Adventspredigt.

hoch sind *). — Wir wissen Alle, wie groß und wunderbar die Thaten und Siege David's gewesen; warum sagt er also, er habe sich nicht in großen und wunderlichen Dingen ergangen? Er erklärt dieses in den Schlußworten. Meine Thaten waren zwar groß und wunderbar; aber sie sind nicht zu hoch für mich, denn sie haben nicht das Maß meiner Kräfte überschritten. —

Eben so der heilige Apostel Paulus. Er kann selbst nicht in Abrede stellen: seine Verfolgungen, und seine Siege, seine Wanderungen und seine Mühsale, denen er sich zur Verbreitung des Glaubens unterzog, — sie waren größer als die von allen Aposteln **); und gleichwohl betheuert er: Wir messen uns nach dem, was wir an uns sind, und wir vergleichen uns mit uns selbst ***). Wohlan, Jeder messe sich denn nach dem, was er an sich ist, und bringe seine Handlungen mit seinen Kräften in Einklang; denn will er, um große Thaten auszuführen, mehr vermögen (als er wirklich kann), dann wird er weder große Thaten, noch überhaupt Thaten vollbringen.

VI.

Nachdem ich rücksichtlich dieser zwei Arten, — das Wollen mit dem Können in Einklang zu bringen, — erstlich erwogen habe, wie entsprechend es ist, daß ein Jeder blos das wolle, was er vermag; zweitens wie irrig und gefährlich es ist, wenn Jemand mehr anstrebt, als er vermag, so bleibt noch die dritte Art übrig, die darin besteht, daß wir weniger anstreben, als wir vermögen. Und diese Art ist nach meiner Behauptung nicht blos frei von den Gefahren und Nachtheilen der ersten Art, sondern übertrifft auch noch die erste im hohen Maße und ganz sicher an Angemessenheit.

Nur wer weniger anstrebt, als er vermag, ist immer

---

*) Psalm 130, 1.

**) I Corinth. 15, 10.

***) II Corinth. 10, 12. 13.

mächtig, denn wer weniger will, als er kann, der kann immer mehr, als er will. Und wird dieser Grund tief erfaßt, dann hat auch der Beweis größere Tiefe. Die göttliche Allmacht wirkt, wie sich die Gottesgelehrten ausdrücken, nach innen und nach außen, d. h. sie wirkt in sich und außer sich. — Sie wirkt nach innen durch ihr unerschaffenes Seyn, und sie wirkt nach außen durch das Seyn, welches sie allen Geschöpfen gibt. Doch was erfolgt daraus, daß Gott auf diese zweifache Weise wirken kann, wirken kann nach innen und nach außen? Nach innen erzeugt da der Vater — mittelst des Verstandes den Sohn; und der Vater und der Sohn erzeugen da mittelst des Willens den heiligen Geist; und nach außen schufen der Vater, der Sohn und der heilige Geist diese Welt und alle Geschöpfe, die Himmel und Erde erfüllen. —

Jetzt frage ich: Kann vielleicht Gott mittels seiner Allmacht noch mehr schaffen, als er geschaffen hat? Nach innen nicht, wohl aber nach außen. Nach innen nicht; denn weder der Vater allein, noch der Sohn allein, noch der heilige Geist allein, — noch alle drei göttlichen Personen zugleich sind da im Stande, etwas Anderes zu erzeugen, als was Gott ist. Wohl aber vermögen sie dieses nach außen; denn gleichwie sie diese Welt geschaffen, so können sie noch unzählige Welten erschaffen, mit andern eben so vollkommnen Geschöpfen erschaffen, ja mit solchen, die noch vollkommner sind, als alle, die sie schon erschaffen haben.

Welches ist also der Grund, warum Gott, obschon seine Macht nach innen und nach außen unermeßlich ist, nach innen nichts mehr schaffen kann, als was er geschaffen, nach außen aber immer mehr zu schaffen vermag, zu schaffen vermag ohne Grenzen, ohne Ende? Der Grund ist klar und offenbar. Gott hat nach innen so viel geschaffen, als er gekonnt; doch nach außen, da hat er weder so viel geschaffen, als er kann, noch wird er jemals so viel schaffen. Und wenn dieses bei Gott der Fall ist, wie viel mehr ist's der Fall hienieden? Wer so viel anstrebt, als

er kann, der vermag nicht mehr; wer weniger anstrebt, als er kann, dem bleibt rücksichtlich dessen, was er vermag, immer noch mehr übrig.

Daher ist der Reiche, der mehr verlangt, als er kann — arm; und der Arme, der weniger verlangt, als er verlangen kann, — reich. Der Reiche, der mehr verlangt, als er kann, ist arm; denn es gebricht ihm das, was er mehr verlangt; und der Arme, der weniger verlangt, als er verlangen kann, — ist reich; denn es bleibt ihm noch mehr übrig, was er verlangen kann.

Dieses lehrte uns die Natur selbst, wenn sie uns mit Werkzeugen versah, so zwar, daß sie diese nach dem, was wir thun, genau bemaß. Warum sollte nach ihrer Anordnung die Hand größer seyn, als das Herz? Warum sollten wir blos Ein Herz haben, und zwei Hände? Weil das Herz das Werkzeug für das Wollen und Begehren ist, — die Hände — das Werkzeug für das Können und Vermögen. In dem Herzen findet die Entschließung des Willens statt, in den Händen der Vollzug der Werke; und so sollte die Hand größer seyn, als das Herz, und das Herz, das sollte nicht mehr als Eins, — der Hände dagegen sollten zwei seyn, damit wir immer mehr können möchten, als wir etwa wünschen, und niemals so viel begehren sollten, als wir vermögen.

O wenn wir Menschen doch diese kluge und eigenthümliche Einrichtung der Natur einsehen und uns darnach — richten würden, — wie ruhig würde dann dieses Leben seyn, welches — durch die Unordnung unsers Willens und durch die Ausschweifung unsrer Neigungen und Begierden für uns so mühevoll wird, so drangsalvoll!

Der Prophet macht zwischen den schwachen und niedrig gesinnten Geistern, die, blos der Erde zugewandt, den Fußstapfen der Natur folgen, — und jenen hochsinnigen und hochherzigen Geistern, die, auf Gott vertrauend, sich über die Natur er-

heben, einen großen Unterschied. Jene, sagt der Prophet, werden ungeachtet ihrer Jugend und Kraft ermüden und am Ende sinken und fallen *); die anderen jedoch, sie werden sich Flügel nehmen von dem Adler, werden gehen und laufen, ohne je müde und matt zu werden **). Wie diese Zweiten — so sind diejenigen, die weniger verlangen, als sie können; und von dieser Art ist die Ruhe, die Harmlosigkeit und das Glück ihres Lebens, wenn sich anders dieses, was von unsrem freien Willen abhängt, wenn sich anders dieses, daß wir dem Rufe und der Mahnung der Vernunft folgen, Glück nennen läßt. —

Erwägen wir die Worte des Propheten, denn sie sind so bedeutungsvoll! Sie werden sich, sagt er, Flügel von dem Adler nehmen; aber er bemerkt nicht: sie werden fliegen; nein, er bemerkt blos: sie werden gehen und laufen, ohne je zu ermüden, ohne je zu ermatten. — Doch wenn sie Flügel, und zwar Adlerflügel haben, warum fliegen sie nicht? Wenn sie fliegen können, so hoch fliegen können, wie der König der Vögel, warum begnügen sie sich blos damit, daß sie gehen und laufen? Weil sie ruhig und friedlich zu leben wünschen, ruhig und friedlich zu leben wissen. Wer Flügel hat zum Fliegen, und damit zufrieden ist, wenn er gehen, und höchstens wenn er laufen kann, — der vermag mehr, als er anstrebt, und verlangt weniger, als er verlangen kann: und nur derjenige, der weniger verlangt, als er kann, und damit zufrieden ist, durchwandelt die Bahn seines Lebens, ohne müde zu werden, ohne zu ermatten.

Die Schriftstelle spricht dieses deutlich aus. Würden sie fliegen wollen, wie es ihnen möglich ist, dann müßten sie durch das Fliegen müde werden, auch dann, wenn sie natürliche

---

*) Jsai. 40, 30.

**) A. a. O. 31.

Flügel hätten. So wurde die Taube Noe's müde, und kehrte deshalb in die Arche zurück; denn sie fand nicht, wo ihr Fuß ruhen konnte *). Doch weil diejenigen (von denen der Prophet spricht) so besonnen und vernünftig sind, daß sie, obgleich sie Flügel haben, dennoch nicht zu fliegen begehren, nein, sich blos damit begnügen, zu gehen und höchstens zu laufen: — darum durchwandeln sie die Bahn dieses so mühevollen Lebens in sicherer Ruhe. —

Niemand trete mir mit dem Beispiel der Seraphim entgegen, die der Prophet am Throne Gottes schaute und die unaufhörlich sangen: Heilig, heilig, heilig! und unaufhörlich flogen **). So war es; allein erwägt, was der Prophet sagt: Ein jeder hatte sechs Flügel, und mit zweien flogen sie. Und das ist es ja eben, was ich behaupte: Wer sechs Flügel hat, und doch nur mit zweien fliegt, der wird immerdar fliegen und fort und fort singen; wer aber nur zwei Flügel hat, und doch mit sechs fliegen will, der wird, ich versichere euch, sich bald müde fliegen und wird immer weinen.

Wir sehen dieses deutlich an so vielen Thoren; diesen ließ das Glück, nachdem es ihnen Alles geraubt, was sie besaßen und besitzen konnten, nichts als ihre Augen, um leider zu spät und rettungslos ihre Blindheit zu beweinen. Welcher Blinde ist so blind, daß er nicht mit den Händen fühle: nur Jemand, der weniger ausgibt, als er ausgeben kann, vermag das zu erhalten, was er im Vermögen hat? Laßt mich das Kriegswesen, die Staatswirthschaft und die Landwirthschaft als Beispiel anführen; und bei allen insgesammt wird uns die sichere Erfahrung dieser Wahrheit entgegentreten.

Das ganze Heer verwenden, ohne einen Theil zurückzu-

---

*) Gen. 8, 9.

**) Isai 6, 2. 3.

behalten, — das wird ein tollkühner Soldat thun, aber kein kluger und besonnener Feldherr. Der Landmann, der alles Getreide, welches er einerntet, aufzehrt, wird für das folgende Jahr nichts auszusäen haben. Wenn der Handwerker Alles verzehrt, was er im gesunden Zustand verdient, womit wird er sich in der Krankheit pflegen? Der König, der verschwenderisch Alles, was er, als solcher besitzt, hingibt, der wird sodann Niemand haben, der ihm diene: denn es steht ihm jetzt nichts mehr zu Gebote, um damit zu bezahlen. Sein Vermögen aufzusparen wissen, das ist eine zuverläßige Art von Allmacht; dadurch wird es den Menschen niemals an dem gebrechen, was sie nöthig haben; — während es eben so gewiß ist: die Hoffnung — das Ausgegebene und Verwendete wieder zu erlangen, wird nie der Vorsicht gleichkommen, daß wir es aufsparen und nicht verwenden *).

Auf nichts verwenden die Menschen größern Fleiß, für nichts sind sie mehr besorgt, als das Leben zu erhalten; und dennoch sterben sie. Indeß welches ist der Grund? Der natürliche Grund besteht darin: die Grundbestandtheile des Lebens sind der Wasser- und Wärmestoff; die verzehren und vernichten das Leben, indem sie auch sich selbst verzehren und vernichten. Und so sehr sich auch die Natur bemüht, durch Nahrung und Arzenei das Verlorne wiederzuerlangen und wiederherzustellen; so müssen doch, — da sie mehr verzehrt, als sie wieder zu erlangen vermag, jene Grundbestandtheile des Lebens und das Leben selbst — — sich verzehren, und Niemand darf dem Tode entgehen.

Würde die Natur weniger verzehren, als sie wiederzuerlangen vermag, wahrhaftig, dann würden wir unsterblich seyn; doch da sie mehr verzehrt, so sterben wir Alle. Laßt uns jetzt von dem natürlichen

---

*) Vergl. Vieira's sinnvolle Predigt auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Leben zu dem wirthschaftlichen und staatlichen Leben übergehen. Es gibt keinen Freistaat, noch eine Familie, die so schlimm geleitet würden, noch einen Menschen, der so verschwenderisch und ausschweifend wäre, daß nicht jene selbst bei dieser Unordnung, und dieser bei diesen Ausschweifungen, — wobei sie mehr Aufwand und Schulden machen, als es ihr Vermögen erlaubt, — darauf rechnen, sich das, was sie verzehrten, wieder zu erwerben, und die Schulden, welche sie anhäuften, zu bezahlen.

Allein dieser Gedanke, er ist bei Allen so täuschend und irrig, daß sie, — gleichwie sie, — in ihre Schulden verwickelt und davon fortgezogen und verfolgt, leben, so ihr trauriges, bedauernswürdiges Leben endigen, indem sie ihren Kindern und Enkeln ihre Schulden in ihrem letzten Willen als Erbtheil hinterlassen, um sie zu zahlen. Die aber zahlen nicht einmal ihre Schulden, geschweige die Schulden Anderer. —

Gott schuf im Paradiese den Lebensbaum, der die Kraft hatte, in Rücksicht auf die Grundbestandtheile des natürlichen Lebens Alles, was sie an sich und an dem Leben selbst verzehren würden, wiederzuersetzen; allein es ist diese Wohlthat keinem Menschen zu Theil geworden. Gleichwohl lesen wir in dem Buch der Sprüchwörter: diejenigen, welche die wahre Weisheit erfassen und darnach leben, — genößen die Früchte des Lebensbaums. Ein Baum des Lebens ist die Weisheit denen, die sie erfassen, und wer sie behält, ist selig *).

Welches sind also diese Weisen, die den Lebensbaum finden und in ihrem Leben das genießen werden, was keinem Menschen gelungen? Es sind Jene, die, — weil sie immer weniger verzehren, als sie könnten, — weise das zuvor erlangen, was der Lebensbaum nachher bewirkt haben würde. Der Lebensbaum würde ihnen das Verzehrte ersetzt haben, nachdem sie es verzehrt; und sie erhalten das, was er ersetzt

*) Sprüch. 3, 18.

haben würde, im Voraus dadurch, daß sie — es nicht verzehren. Hätte Adam vorher genossen, was er nachher genoß, er würde nicht gestorben seyn; daher sprach Gott: daß er nicht etwa seine Hand ausstrecke und nehme auch vom Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich *). Doch was Adam in Hinsicht auf das natürliche Leben nicht gethan, das thun — — in Rücksicht auf das wirthschaftliche und staatliche Leben — — diejenigen, welche das, — was der Lebensbaum ersetzt haben würde, aber niemals ersetzte, nachdem es einmal verzehrt war, — — dadurch bewahren und erhalten, daß sie es nicht verzehren. —

Wohl könnte ich jetzt in diesem Punkte große Gewissenszweifel hervorrufen — für eine große Anzahl von Seelen, die sich wegen dieses Schuldenmachens, dem keine Wiedererstattung folgt, als schuldig anklagen und verurtheilen; ich bin jedoch schon lange davon überzeugt: was die Menschen nicht thun — im ernsten Hinblick auf die Schicklichkeit, das werden sie viel weniger thun wegen Gewissenszweifel. Bedenken rücksichtlich der Schicklichkeit betreffen dieses Leben, Gewissenszweifel — das andere Leben. — —

Ich schließe diesen ganzen Vortrag, der eben so wichtig ist für die Gegenwart, wie für die Zukunft, — mit einem Ausspruch, der, kommt er auch aus dem Munde des heiligen Geistes, selbst in dieser Beziehung noch bewundernswürdig ist. Im Buch der Weisheit, da spricht dieselbe zu Gott also: Du, o Herr, ordnest Alles nach Maß, Zahl und Gewicht **), denn du allein hast zu Allem, was du nur willst, Macht im Ueberfluß. Ein merkwürdiger Grund! Würde die Weisheit sagen: Gott ordnet Alles nach Maß, Zahl und Gewicht, denn es fehlt ihm nicht die Macht; dann wäre das ein entsprechender Grund. Doch wie? Die Weisheit sagt: „Weil du Macht hast im Ueberfluß?“ Allerdings; denn Alles vollziehen nach

*) Genes. 3, 22.

**) Weish. 11, 21. 22.

Maß, Zahl und Gewicht, das ist eine Eigenschaft der Macht, die immer Ueberfluß haben wird; dagegen Dinge vollbringen und ordnen — ohne Maß, Zahl und Gewicht, das ist eine Eigenschaft der Macht, die weder Ueberfluß haben, noch hinreichen wird.

Und wenn Gott bei all den Schätzen seiner Allmacht Alles vollbringt, — den Stab, die Wage und die Feder in der Hand; — — den Stab — als Maß, die Wage zur Bestimmung des Gewichts und die Feder zur Angabe der Zahl: weswegen ist sein Vermögen so beschränkt wie das — menschlicher Armuth? Welche Schätze gibt es, die nicht verzehrt würden? Welche Schätze, die genug wären für die Verschwendung, für die Sorglosigkeit, für die unersättliche Begierde derjenigen, die, weil sie mehr verlangen, als sie können, Alles, was sie besitzen, und Alles, was sie nicht besitzen, ohne alle Rücksicht auf Maß, Zahl und Gewicht, verschwenden und vergeuden?

O Blindheit der Vernunft und des Glaubens! Warum messen wir nicht die Zeit mit der Ewigkeit? Warum wägen wir nicht den Himmel mit der Hölle? Und warum berechnen wir nicht, was wir Gott und den Menschen zu geben haben? Wenn wir mit dieser Berechnung, mit dieser Abwägung, und mit diesem Maßstab — nicht blos unsere Handlungen, sondern auch unsre Wünsche ordnen, — gewiß, dann wird unser Wollen übereinstimmen mit unsrem Können. Und wenn wir nicht blos mit all dem, was wir können, — sondern auch mit weniger, als wir können, — zufrieden sind; dann werden wir mit der größten Ruhe, die es nur geben kann — hier in diesem Leben, dereinst erlangen die wahre und ewige Ruhe des — andern Lebens. Amen.

II.

Predigt

auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Die Kunst, in allen Umständen und Verhältnissen nie traurig zu seyn.

Vado ad eum, qui me misit, et nemo ex vobis interrogat me, quo vadis? Sed quia haec locutus sum vobis, tristitia implevit cor vestrum.

Ich gehe hin zu Dem, der mich gesandt hat, und Niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? sondern weil ich euch dieses gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt.

Johan. 16, 5. 6.

An andern Tagen, an denen wir das Andenken an das Geheimniß des allerheiligsten Altarssakraments feiern, — da finden wir immer den Tisch des Herrn; heute *) finden wir den Tisch und außerdem den Nachtisch. — Christus, unser Herr, hat das heiligste Altarssakrament eingesetzt am letzten Abendmahl, welches er mit seinen Jüngern feierte. Im Anfang war dieses ein Gebrauch, nachher ward es ein Geboth und zuletzt, — da wurde es — zum Staunen der Menschen

*) In S. Lúis do Maranhão gehalten — mit dem feierlichen Andenken an das heiligste Altarssakrament.

und zur Verwunderung der Menschen — etwas Uebernatürliches und Göttliches: und hierauf folgte der Nachtisch, der nicht minder erhaben war und wundervoll, eine väterliche und liebreiche Unterredung war, voll der erhabensten Lehren, voll der erhabensten Geheimnisse. Mit diesen erleuchtete der göttliche Meister mehr als je den Verstand all seiner Jünger und ermuthigte und stählte ihre Herzen, um seiner Lehre standhaft treu zu bleiben und in der Liebe gegen ihn zu verharren.

Das Evangelium, das wir eben vernahmen, ist ein Theil dieser Unterredung, und die wenigen, aber höchst merkwürdigen Worte, die ich zum Vorspruch wählte, sind ein Theil dieses Evangeliums. Unter Anderem, was da der Herr erklärte und den Jüngern offenbarte, fand sich dieses, daß die Stunde gekommen, wo er sich von ihnen trennen, wo er aus der Welt scheiden werde. Wir sehen schon, welche Wirkungen eine so wichtige und so unerwartete Kunde in allen Gemüthern wohl hervorbringen mochte. Sie waren bestürzt und außer sich; es durchdrang ihr Herz die größte Wehmuth, welche sie Alle stumm machte, so daß sich keiner von ihnen fand, der nur Ein Wort sprechen konnte. —

Der Trennungsschmerz, ihre Verwaisung, kurz, die Macht der tiefsten Trauer waren, so schien es, — die Ursache dieses Schweigens; der Herr erklärte ihnen dagegen, das Schweigen sei der Grund ihrer Traurigkeit: Weil ich euch dieses gesagt habe (ich würde von euch scheiden), so hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber der wahre Grund dieser Traurigkeit, für die es anscheinend keine Abhülfe gibt, — das ist nicht mein Scheiden, sondern euer Schweigen: Niemand von euch fragt mich, wohin ich ginge; und darum seid ihr traurig; denn würdet ihr diese Frage an mich stellen, und ich würde euch darauf antworten, dann würde sich Niemand von euch betrüben.

Die Jünger erkannten diese wahrhaft wunderbare Folgerung, die scheinbar räthselhaft und schwer zu begreifen ist, — erkannten sie mittels des Lichtes, welches der göttliche Meister

in ihre Seele goß. Und was werden wir thun? Wir wollen die schon getrösteten und ermuthigten Jünger bei Seite lassen, und dieselbe Folgerung auf uns anwenden; und das wird der Gegenstand meiner Predigt seyn.

Ich bin entschlossen, heute jedem Menschen eine sehr zuverläßige, sehr nützliche, sehr liebliche Kunst (und eine Kunst, die er bald erlernt), zu lehren, nämlich in allen Umständen und Verhältnissen nie traurig zu seyn. In der That, wenn es eine Kunst oder ein allgemeines Mittel gäbe, das uns gänzlich von der Traurigkeit befreite (so daß wir in keinem Fall traurig seyn würden oder könnten); würde das nicht für Alle höchst wünschenswerth sein, würden das nicht Alle zu erhalten streben? Wohlan, das ist es, was ich euch heute mit der Gnade zu zeigen suche. Laßt uns die Gnadenvolle um ihre Fürbitte flehen. Gegrüßt seist du, Maria!

I.

Die allgemeinste Krankheit, in welche hienieden die schwachen Menschen fallen *), eine Krankheit, die nicht blos der leiblichen Gesundheit feindlich, sondern auch für das Seelenheil am gefährlichsten ist, — welches wird diese nach eurer Meinung seyn? — — Es ist die Traurigkeit.

Es ist erstlich eine allgemeine Krankheit, die leicht alle Menschen befällt, die zugleich in allen Ländern herrscht; denn kein Land hat ein so gesundes Klima, eine so reine Luft, daß es von dieser Ansteckung frei wäre: und es gibt keinen Menschen mit einer so guten Leibesbeschaffenheit, der nicht angebornerweise den traurigen Anfällen der Schwermuth unterworfen wäre. Das erste untrügliche Anzeichen dieses Schmerzes ist (dort, wo

*) Μεγάλη τῆς ἀθυμίας ἡ τυραννὶς καὶ πολλῆς ἡμῖν τῆς ἀνδρείας δεῖ, ὥστε στῆσαι πρὸς τοῦτο τὸ πάθος γενναίως (S. Chrysostom. in Evang. S. Joann. Homil. 77).

wir noch [nicht sprechen können) dieses, daß wir Alle weinend in diese Welt eintreten. —

Wir kommen Alle, sagt der weise Salomon weinend auf die Welt; sprechen wir doch bei den ersten Schritten dieses Lebens dies natürliche, traurige Geschick aus, und fangen da an, der Traurigkeit, welcher wir auf dem ganzen Lebensgang unterworfen seyn sollen. Die Traurigkeit ist (wenn wir den Grund dieser Abgabe suchen) nicht eine Tochter der Natur, sondern eine Tochter der Schuld. Von der ersten Sünde des Menschengeschlechts wurde dieses schwarze und so häßliche Ungeheuer geboren; und da wir Alle Kinder Adam's sind, so nehmen wir Alle an diesem väterlichen Erbe Theil.

Keines von den Kindern dieses Vaters wurde von der Natur so bevorzugt, oder von dem Glück, oder dem Leben so begünstigt, oder von dem Tode so vergessen, daß er vor demselben nicht mannichfache Traurigkeit empfände, die ihm dieses Glück verkümmert und verbittert. Diese Welt, worin wir leben, ist ein Thränenthal [ein Name, den ihr der heilige Sänger auch für die Zeit gegeben, wo das Christenthum allda Eingang gefunden hätte *)]; in diesem ganzen Thale, da gelingt es Keinem, seinen Ort zu verbessern, oder zu erhöhen, wo er ihn auch hinverlegen möge; da kann sich Niemand der Traurigkeit entziehen; denn die ganze Welt ist ein — Thal, und das ganze Thal — ein Thränenthal: In valle lacrymarum.

Nur dieses Thal ist ohne Berge; und obgleich Einige in diesem Thal Berge aufzuthürmen suchten, und, wie es scheint, dazu gelangten; — sie entgehen — doch nicht der Sündfluth der Traurigkeit, so hoch auch alle diese Berge seyn mögen. — So hoch auch Fürsten und Könige und Päpste ihren

---

*) Psalm 83, 7.

Platz über den andern Menschen haben; — die fortwährenden Nebel und Regengüsse der Traurigkeit kommen auch dahin. Zwar sind sie übergoldet mit dem Glanz der Scepter und Kronen; aber ihre Traurigkeit ist deshalb größer und drückender, weil sie mehr im Innern waltet.

Die Traurigkeit, die sich durch die Augen offenbart, ist nicht die größte; die Traurigkeit, die im Herzen waltet, die das Herz bedrängt, die ist die empfindlichste, die verwundet am meisten. Jener Glanz und Schimmer, den man hier nach außen bewundert, sind die leuchtenden Blitze der großen Gewitter, die dort verborgen sind und nach innen verzehrend wüthen. So ist denn die Traurigkeit ein allgemeines Uebel und eine allgemeine Krankheit, denen Niemand entgeht.

II.

Die Traurigkeit ist, wie ich sagte, auch die der leiblichen Gesundheit nachtheiligste Krankheit; denn ist sie mehr oder weniger heftig, dann ist sie immer tödtlich. Ich will dieses nicht beweisen mit den Aussprüchen gefeierter Aerzte, sondern mit Aussprüchen des heiligen Geistes, die alle deutlich sind. Ein trauriger Geist vertrocknet die Gebeine*). Würde es heißen, er bleicht die Farbe der Haut, und trocknet die Adern, das Fleisch, so wäre das schon viel. Doch wie? er vertrocknet die Gebeine, diese innersten, festesten, stärksten Theile, worauf das Gebäude des menschlichen Leibes gestützt ist? Das sprechen jene weisen Augen aus, die in unser Inneres dringen, das wir nicht zu schauen vermögen.

Die Traurigkeit ist demnach ein schwarzer Wurm (zum Unterschied von den weißen Würmern, die das Erz zernagen), ein Wurm, der uns immer in unserem

*) Sprüch. 17, 22.

Innern zernagt, immer die Feuchtigkeit jener Wurzeln aufsaugt, worin die Lebenswärme ihre Nahrung findet, — bis diese Wärme schwindet und das Leben erlischt. Indeß wie lange wird dieses „bis" zögern? Es wird nicht lange zaudern, wird nicht kommen mit trägen Schritten. Denn jener Reiter in der geheimen Offenbarung, der auf einem falben Rosse saß, und den Namen „Tod" *) hatte, reitet, von der Traurigkeit verwundet, in aller Eile.

Der heilige Geist selbst spricht dieses aus: Die Traurigkeit beschleunigt den Tod **). Zu Einigen, so scheint es, kommt der Tod zu Fuß, zu Anderen zu Pferde; denn Einige sterben langsam, Andere schnell; aber die Traurigkeit ist es, welche immer den Lebensfaden vor der Zeit abschneidet. Da werdet ihr einen von diesen sehen (der ist, mag er sich auch zu den Lebenden zählen), der ist bleich, abgemagert, sein Gesicht ist eingefallen, seine Augen hohl, sein Haupt zur Erde gesenkt, sein ganzer Körper gebeugt und eingeschrumpft. — Und wenn er sich zu Hause sehen ließe, wo er wie ein Verzauberter lebt, so werdet ihr bemerken, wie er die Menschen flieht, und sich vor dem Lichte verbirgt und den Freunden die Thüren verschließt und der Sonne die Fensterladen, indem ihm Alles, was uns, wenn wir sehen, hören, oder es uns denken, Freude bereiten kann, — zuwider ist und ihn anekelt.

Doch woraus gehen diese so düsteren Wirkungen hervor? Ohne Zweifel aus der nachtheiligen und verborgenen Schwermuth, die den Traurigen dem Tode mit raschen Schritten entgegenführt. Zum Beweis dieser traurigen Wahrheit waren die zwei angeführten Aussprüche des heiligen Geistes überflüssig genug; — derselbe fügte indeß noch einen dritten bei, der

---

*) Apocal. 6, 8.

**) Eccli. 38, 19.

so wundersam ist, daß er, würde er nicht aus dem Munde Gottes kommen, unglaublich erscheinen könnte: Die größte Qual ist Herzensqual *), ist die Traurigkeit; die schlägt nicht blos Eine Wunde, nein, schlägt tausend Wunden.

Da die Traurigkeit eine Wunde des Herzens ist, so wäre wohl schon eine einzige genug, um tödtlich zu seyn; wie aber die Natur den ganzen Schatz des Lebens im Herzen niederlegte, so richtet die Traurigkeit auf das Herz alle Pfeile, die sie in ihrem Köcher hat. Aus dem Herzen kommen alle Lebensgeister, die sich in die Glieder des Leibes vertheilen; und ist das Herz traurig, so sind sie deshalb alle tödtliches Gift, welches die Glieder beschädigt und verwundet.

Sie verwunden das Haupt und verwirren so das Urtheil; sie verwunden die Ohren, und lassen ihnen so den Wohllaut als Mißlaut tönen; sie verwunden den Gaumen, und verwandeln für ihn so das Süße in Bitteres; sie verwunden die Augen und verdunkeln ihr Licht; sie verwunden die Zunge und bringen sie zum Verstummen; sie verwunden die Arme und zerbrechen sie; sie verwunden die Hände und Füße und lähmen sie; und da sie eins um das andere verwunden, so findet sich keines von allen Gliedern des Leibes, welches nicht von jenem Uebel leide, das ihm den größten Schmerz verursachen kann.

Betrachtet einen lebendigen Leichnam, todt und unempfindlich für die Lust, lebendig und empfindlich für den Schmerz; verwundet, rings umgeben von Qualen, Peinen, von Betrübniß, Kummer, Angst: er denkt nur an all das Schlimme, und

*) Eccli. 25, 17.

gibt keinem Gedanken an etwas Gutes Raum; er haßt Alles und am meisten — sich selbst; — er hat keine Linderung, keinen Trost, kein Heilmittel, noch die Hoffnung es zu erhalten, noch den Muth es nur zu begehren. Das ist einer, der im Herzen traurig ist. Das andere Gift tödtet, wenn es zum Herzen kommt, doch dieses Gift (die Traurigkeit) das tödtet, — weil es im Herzen entsteht und wächst, zwar nicht so schnell, lang aber kann es nicht zögern. —

III.

Mag auch die Krankheit der Traurigkeit für das Leben und die Gesundheit des Leibes so sehr nachtheilig seyn; — das Schlimmste dieses Uebels besteht darin, daß es zugleich für das Seelenheil gefährlich und nachtheilig ist. Das ist der dritte Punkt dieses Vortrags; das — eine wenig gekannte Wahrheit, obschon es eine Wahrheit ist von der größten Wichtigkeit. Die Traurigkeit, sagt der heilige Chrysostomus, ist eine grausame Marter der Seele; sie gleicht einem giftigen Wurm, welcher nicht blos unsern Leib tödtet, sondern auch unsre Seele *).

Ein ernster Ausspruch, der aber, wie es scheint, schwer zu verstehen ist! Der Tod des Leibes besteht darin, daß sich die Seele, die das Leben des Leibes ist, von dem Leibe trennt; der Tod der Seele besteht darin, daß Gott, welcher das Leben der Seele ist, sich von der Seele trennt. Jene Trennung bewirkt das Fieber oder das Schwert, diese bewirkt blos die Sünde. Doch wenn blos die Sünde der Tod der Seele ist, wie kann die Traurigkeit die Seelen tödten? Ist die Sünde allein der Tod der Seele, so

*) Tristitia animarum crudele tormentum est, et vermi similis venenato, non solum carnem, sed animam ipsam perimens (S. Chrysostom.).

ist die Traurigkeit die passendste, die schnellste und wirksamste Veranlassung zur Sünde.

In diesem Sinne müssen wir die Worte des heiligen Kirchenlehrers Basilius nehmen: Große Traurigkeit pflegt die Urheberin der Sünden zu seyn; denn diese so gewaltige und so düstere Leidenschaft betäubt die Seele; und gleichwie diejenigen, die am Schwindel leiden, — fallen, so bewirkt die Traurigkeit, — daß die Menschen durch den Mangel an Urtheil und Ueberlegung in die Sünde fallen *). Dieses wäre indeß noch wenig, — um zur Sünde zu verleiten, (weil die Traurigkeit blos den Verstand umnachtet) — würde diese Nacht nicht auch den Willen ergreifen und fesseln. — Jene Finsterniß, eine von den neun Plagen in Aegypten, — verdunkelte nicht blos das Auge der Menschen, sondern ergriff und fesselte sie dergestalt, daß, so lange sie dauerte, sich Niemand von dem Platze, wo er war, bewegen konnte **).

Ein wahrhaft wunderbarer Vorfall! Ein wundersames und grauenhaftes Beispiel, was die Finsterniß vermag! Daß die so dichte Finsterniß die Sonne ganz und gar verfinsterte und verhüllte, das ist leicht begreiflich; doch wenn die Aegypter das Sonnenlicht vermißten, warum bedienten sie sich des Feuers nicht, wie es diejenigen, die unter dem Pol leben, in jenen sechs Monaten thun, wo sie die Sonne nicht erblicken? Sie konnten sich nicht vom Platze bewegen, um Feuer anzuzünden; und keine Kraft des Feuers war hinreichend, ihnen zu leuchten ***).

Das spricht die heilige Schrift im Buch der Weisheit aus, wo sie sinnreich bemerkt, wie Gott aus der Finsterniß

*) Nimia tristitia auctor peccati esse solet, cum moeror mentem submergat, et consilii inopia vertiginem afferat (S. Basil.).

**) Exod. 10, 23.

***) Weish. 17, 5.

für die Aegypter eine Kette gebildet, um sie damit zu fesseln *): Mit einer Kette der Finsterniß waren Alle gefesselt. Dieselbe Schriftstelle sagt ferner: obgleich die Qual der Finsterniß so unerträglich war, litten die Aegypter doch in diesem Elend eine noch größere und noch unerträglichere Qual, die darin bestand, sich selbst zu ertragen: Sie waren sich selbst unerträglicher, als die Finsterniß **).

Von dieser Art ist der Zustand eines Traurigen, wenn ihn die Macht seiner Schwermuth in den tiefen und den finstern Abgrund der Trostlosigkeit stürzt. Wie Aegypten weder das Sonnenlicht, noch das Feuer gegen die Finsterniß etwas nützte; so nützt einem Traurigen weder das Licht des Glaubens, noch das Licht der Vernunft, um die Finsterniß zu besiegen, die nur ihm fühlbar ist. Und wie Aegypten mit jener Kette, die, ob auch nicht von Eisen, doch weit härter gewesen als das Eisen selbst, — an Händen und Füßen gefesselt war; so hat der Traurige, der, — wenn auch nicht mit Fesseln und Banden beschwert, — an die Kette seiner Traurigkeit geschmiedet ist (indem er ihre Ringe — zählt, für die er keine Zahl findet), keine Füße, um den Versuchungen zu entfliehen, und keine Hände, um ihnen zu widerstehen: und deshalb ist er der Sünde immer ausgesetzt, und so zu sagen beinahe unterwürfig.

Ich habe gesagt: „Beinahe unterwürfig," und ich habe weit weniger gesagt, als ich hätte sagen sollen; denn wenn es der Teufel ist, der versucht, und siegt, — so ist die Stärke oder die Schwäche, welche ihm den Sieg verschafft, die der Traurigkeit. Hören wir noch einmal den so beredten Kirchenlehrer, einen heiligen Chrysostomus, und er möge mit dem goldnen Schlüssel, womit er diesen Punkt meines Vortrags öffnete,

*) Weish. 17, 17.
**) A. a. O. 20.

denselben schließen: Die menschliche Traurigkeit ist mächtiger, als jede Thätigkeit, als jeder Einfluß des Teufels; denn alle diejenigen, die der Teufel gewöhnlich besiegt, die überwindet er mittelst der Traurigkeit; würde es demnach auf Erden keine Traurigkeit geben, — der Teufel würde Niemanden zu besiegen oder zu verletzen im Stande seyn *).

Und damit dieses so merkwürdige Zeugniß nicht seltsam erscheinen möge, so spricht der heilige Bernardus dasselbe aus, denn er behauptet: Unter allen bösen Geistern ist der allerschlimmste und der allerverderblichste — die Traurigkeit **). So ist denn der Teufel, wenn er von der Traurigkeit unterstützt wird, nicht ein einziger, sondern ein doppelter Teufel; und die Traurigkeit ist schlimmer und höllenhafter, als der Fürst der Hölle.

Und wenn ihr mich fragt, wie die Traurigkeit und der Teufel zur Sünde mitwirken, so werde ich (obwohl ich glaube, Jeder wird dieses schon an sich erfahren haben) diese Frage leicht beantworten. Es ist dem Traurigen so recht eigen, nach einem Linderungsmittel für seine Traurigkeit zu streben; und wenn die traurige Seele zu diesem Punkte kommt, da naht die Versuchung und der Teufel; und die Heil- und Linderungsmittel, welche ihr der Teufel darbietet, sie entsprechen demselben. —

Waltet die Traurigkeit wegen des Ehrgeizes ob, und wegen des Verlangens mehr zu seyn, dann sucht er den Traurigen zu überreden, er sollte das Geboth Gottes nicht beachten; wie er einst Adam und Eva dazu überredete, die alsdann,

---

*) Omni diabolica actione potentior ad nocendum est moeroris spiritus: daemon enim quoscunque fere superat, per moerorem superat. Eum si auferas, nemo a daemone laedi poterit (S. Chrysostom.).

**) Certe tristitia saecularis omnium malorum spirituum est pessimus (S. Bernard.).

um wie Gott zu seyn, dem Verbot zuwider handelten *). Besteht die Traurigkeit wegen der Armuth, da beredet er den Traurigen, er solle stehlen, wie er Achan, den berühmten Krieger, beredete, der dann einen rothen Mantel von der Beute stahl und eine Goldstange **). Findet die Traurigkeit wegen sinnlicher Liebe statt, da beredet er den Traurigen, er solle sich das erzwingen, was er nicht als etwas Freiwilliges erlangen könne; wie Amnon an Thamar handelte, ohne die doppelte — Schmach auf beiden Seiten zu erwägen ***).

Waltet die Traurigkeit wegen der Habsucht ob, wie es die Traurigkeit Achab's war, — da beredet er diesen, er solle mit den Krongütern den Weinberg Naboths verbinden — und zwar durch die Aussage falscher Zeugen, wenn sich kein anderer Ausweg finden würde †). Besteht die Traurigkeit einer Beleidigung wegen, da beredet er den Traurigen, er solle Rache nehmen, — sei es auch durch Verrath; — wie er Absalon beredete, der Amnon — gegen die Pflichten des Blutes und der Gastfreundschaft — verrätherischerweise erschlagen ließ ††).

Waltet die Traurigkeit um des Neides willen, — da beredet er den Traurigen, er solle den Beneideten stürzen, mag es auch ein schuldloser und wohlverdienter Mann seyn; — wie Aman, ein Günstling des Königs Assuerus, den so treu ergebenen Mardochäus zu vernichten suchte †††). Findet die Traurigkeit wegen des Sehnsuchtsschmerzes statt, so beredet er den Traurigen, er solle das Bildniß des Abwesenden verehren, ja — anbethen, — wodurch — der Götzendienst in der Welt seinen Anfang genommen. Waltet Traurigkeit wegen Kinderlosigkeit, — wie einst bei Thamar, so beredet er diese, sie solle,

---

*) Genes. 3.
**) Josue 7.
***) II König. 13.
†) III König. 21.
††) II König. 13, 29.
†††) Esth. 6.

würde sie von Sela, ihrem Gemahl, keine Kinder erhalten, — solche bei demjenigen suchen, von dem sie dieselben bekommen werde, — wie sie es denn gethan, wenn auch auf eine ehebrecherische und blutschänderische Weise *).

Findet die Traurigkeit um des Hasses willen statt, wie die des Königs Saul, da beredet er denselben, er solle, undankbar für die lieblichen Klänge seiner Harfe, David mit seiner Lanze an die Wand heften **). Besteht die Traurigkeit ob des Mangels an Gesundheit, dann beredet er den Traurigen, er solle die Vorschriften der Heilkunst vertauschen gegen die der Zauberkunst, wie dieses nach Jeroboam alle Könige Israels gethan, die Gott lebendig begrub, und das Reich selbst ***); und das sind jene Gebeine, die der Prophet Ezechiel schon zwei tausend Jahre vorher verdorrt gesehen hatte †).

Es würde ein Gegenstand von unermeßlichem Umfang seyn, wollte ich alle Sünden durchgehen, mit denen der Teufel, von der Traurigkeit unterstützt, die Seelen tödtet. — Kain, der darüber traurig war, daß er sich minder begünstigt sah, den beredete der Teufel, seinen Bruder zu ermorden, und er ermordete ihn ††). Achitophel, der darüber traurig war, daß Absalon nicht seinem Rath folgte, den beredete er, sich selbst zu ermorden, und — er that es †††). Judas, der darüber traurig war, daß er gegen seinen Meister gehandelt, den beredete er, sich aufzuknüpfen; doch bevor der Strick seinen Odem hemmte, da brach die Traurigkeit sein Herz, welches sie nicht fassen konnte, mitten entzwei *†).

---

*) Genes. 38.

**) I König. 18.

***) IV König. 1.

†) Ezech. 37.

††) Genes. 4.

†††) II König. 17.

*†) Apostelgesch. 1, 18.

IV.

Das sind die Wirkungen der Traurigkeit (eines Schmerzes, dem Niemand in diesem Leben entgeht, und die Klügsten am wenigsten); — und das, was ich zuletzt erörtert habe, es ist die Art und Weise, wie die Traurigkeit nicht blos dahin kommt, den Leib zu tödten, sondern auch die Seele. In diesem zweiten Theil meines Vortrags, der minder wehmuthvoll ist, bleibt mir jetzt übrig, von dem Heilmittel gegen diese Pestkrankheit des Menschengeschlechts zu sprechen und, nach meinem Versprechen, euch die Kunst zu lehren, niemals traurig zu seyn.

In meinem kurzen Vorspruch finden wir Beides, nämlich die Traurigkeit und das Mittel dagegen. Wir finden die Traurigkeit: Weil ich gesagt habe, ich gehe hin, so hat Traurigkeit euer Herz erfüllt; und Niemand von euch fragt mich, wohin ich gehe. Der Herr wollte sagen: Eure Traurigkeit hat einen doppelten Grund: den einen, den seht ihr ein, den andern nicht. Daß ich nämlich meinerseits sage: Ich scheide von euch; und daß ihr eurerseits mich fragt, wohin ich ginge. —

Der Sturm hat das Schiff an die Küste geschleudert, und wir sagen: Das Schiff ist gestrandet, weil ihm das Ankertau fehlte. Und das hat den nämlichen Sinn; denn war auch die Macht der Winde die Ursache des Schiffbruchs; — hätte ihm das Ankertau nicht gefehlt, so würde es in diesem ein Rettungsmittel gefunden haben und nicht gestrandet seyn. Ebenso war die Ursache oder der Grund der Traurigkeit von Seite der Jünger das Scheiden des göttlichen, so geliebten Meisters; doch hätten sie darüber gefragt, was sie nicht einsahen, dann würde ihr Herz dadurch das Mittel gegen die Traurigkeit gefunden haben: Traurigkeit hat euer Herz erfüllt; und Niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin?

In diesen Worten: Wo gehst du hin? in dieser so kurzen

Frage und in diesem einzigen Grundsatz, oder dieser einzigen Vorschrift, — besteht (wenn wir sie nur auf uns anwenden) die ganze Kunst, niemals traurig zu seyn. Trauriger, hat dir die Traurigkeit den Vernunftgebrauch noch nicht entzogen, dann frage dich selbst: Wo gehst du hin? Und diese Erwägung, sie wird dir in jedem Vorfall, in jeder Lebenslage, so traurig sie auch seyn mag, — nicht blos lindernden und heilenden Trost gewähren, sondern wird dich befreien von aller Traurigkeit. —

Das ist's, was ich behaupte. Und dieses vorausgesetzt, so laßt uns jetzt nachforschen, wohin wir Alle gehen, und Jeder von uns. Obgleich dieses etwas recht Bekanntes ist, so befiehlt uns doch der heilige Geist (da wir es einestheils sehen, und anderntheils nicht), es unserer ernsten Erwägung zu unterziehen, daß der Staub wieder zu seiner Erde kommt, wovon er war, und der Geist zu Gott zurückkehrt, der ihn gegeben *). — — Da wir von den Theilen (sagt daher der heilige Cyprianus), woraus wir bestehen, den einen von der Erde empfangen und den andern von dem Himmel; so sind wir also in Rücksicht auf unsern Ursprung, und in Rücksicht auf unser Endziel, dem wir entgegengehen, gleichfalls — Himmel und Erde **), — Himmlisches und Irdisches. —

Der Mensch frage nun seinen Leib: Mein Leib, wo gehst du hin? Der Mensch frage seine Seele: Meine Seele, wo gehst du hin? Und da der Leib mittelst seiner zwei Augen sagen muß, er gehe zum Grabe; und da die Seele mittelst des Glaubens bekennen muß, sie gehe — zu Gott; — so wird es, — bei dem Licht dieser so klaren und genauen Erkenntniß, keine so dichte und so schwarze Wolke der Traurigkeit geben, die nicht zerrinne und ganz verschwinde. Habe ich nicht kurz

*) Cum corpus e terra, spiritum e coelo possideamus, ipsi terra et coelum sumus (S. Cyprian.).

**) Vergl. die zwei erschütternden Predigten auf den Aschermittwoch.

vorher gesagt: die Traurigkeit martert und quält nicht blos den Leib, sondern auch die Seele? Wohlan, dieses ist das unbezwingbare Gegengift, welches der Leib und die Seele haben gegen jenes doppelt tödtliche Gift; und das ist die leichte Kunst, wodurch der Mensch sich zuverläßig von aller Traurigkeit befreien wird, wenn er an den Leib und an die Seele blos die Frage stellt: Wo geht ihr hin?

V.

Ich habe diesen zweiten Punkt nicht blos vorgelegt, sondern ihn auch, wie den ersten, in zwei Theile getheilt, wovon der erste den Leib und der andere die Seele betrifft. Wenn der Mensch, — um mit dem Leibe zu beginnen, — denselben fragt, wo er hingehe, und er antwortet, er gehe zum Grabe: — wie wird es da noch einen so blinden Menschen geben, daß er, — wenn er den Leib in's Grab sinken sieht, nicht in sich gehe und nicht auf den Grund komme, welchen er hat, — nicht traurig zu seyn?

Nachdem Sara gestorben war, kaufte Abraham zwei Gräber, eines für sie und ein anderes für sich *). Und die Schriftkundigen bemerken hierüber, von jetzt an, da sei Gott, welcher vorher dem Abraham so oft erschien, so oft mit ihm sprach, — nicht mehr erschienen **). Und in der That, niemals, so scheint es, hatte Abraham diese Erscheinungen Gottes mehr nöthig, als jetzt, wo er dieser so treuen Gefährtin auf seinen Wanderzügen beraubt war; er hatte sie nöthig zum Trost in seiner Einsamkeit und in seinem Sehnsuchtsschmerz und zur Linderung seiner Traurigkeit, die, wenn wir sie allein ertragen, doppelt groß ist.

Welchen Grund mochte demnach Gott haben (dessen Rath-

---

*) Genes. 23, 9.

**) Dieses können Alle ersehen, die das 23ste und 24ste Capitel der Genesis lesen (Anmerk. Vieira's).

schlüsse so erhaben sind), auf jenen ersten Schlag noch diesen zweiten folgen zu lassen — für einen Mann, der sich um seine Familie so verdient gemacht, und den Er bisher so sehr begnadigt hatte? Während Sara am Leben war, da hatte Abraham Jemanden, mit welchem er die Sorgen und Unannehmlichkeiten theilen konnte; mittelst der Erscheinungen Gottes vermochte er die Traurigkeit aus dem Herzen zu verscheuchen und zu verbannen, gleichwie beim Erscheinen der Sonnenstrahlen die Finsterniß sich zerstreut und flieht.

Werden wir nun behaupten: da Sara im Grabe lag, und Gott sich verbarg, — da sei Abraham von der göttlichen Liebe, von der göttlichen Vorsehung, keine so große Hülfe mehr zu Theil geworden? Dieses ist nicht der Fall; denn als Abraham das Grab für Sara schloß, da öffnete er das seinige; und ein Mann, der Einsicht und sein Grab vor Augen hat, der ist so erhaben über Alles in dieser Welt, was Andere traurig macht, daß er, um die Traurigkeit zu überwinden, — weder irdischen Trost, noch himmlische Erscheinungen nöthig hat. Ein Mann, der sich fragt: Wo gehst du hin? und der sieht, daß er mit den Schritten der Zeit, welche nie stillsteht, immer dem Grabe entgegengehe, — kehrt Allem, was Anderen, die dieses nicht erwägen, Traurigkeit bereitet, den Rücken, oder bringt es unter seine Füße.

Im Grabe, dem wir entgegengehen, da wird später unser Leib ruhen; doch was schon jetzt begraben wird, es ist all dasjenige, was uns in dieser Welt Traurigkeit verursachen kann. — O wie viele Thränen werden geweint und wie viele Klagen werden gehört, weil Niemand auf den unvermeidlichen Weg die Augen richtet und an sich die Frage stellt: Wo gehst du hin? Einige verzehrt im Innern die Traurigkeit, weil sie sehen, sie sind arm; an Anderen nagt der Neid, weil sie

ihre Augen auf den Ueberfluß der Reichen richten, oder — dieser sie auf sich zieht; und hätten Beide Vernunft, und fragten sich, wohin sie gingen, — dann würden die Einen das, was ihnen mangelt, so wenig beweinen, als die Anderen das, was sie im Ueberfluß besitzen, hochschätzen würden. Seht, wie wirksam gegen diese zwei Leidenschaften fremde Gräber sind, geschweige das eigne Grab!

Bei der letzten Plage Aegyptens, da sprach Gott zu Moses, er werde sein Volk dergestalt in Gnade bringen bei den Aegyptern, daß sie ihnen alles Silber und Gold, welches sie hätten, borgen würden, und Edelsteine und kostbare Kleider, und auf diese Weise würden sie, bereichert mit den Schätzen derjenigen, deren Sklaven sie waren, das Land ihrer Gefangenschaft verlassen *). Das war die göttliche Verheißung; die wurde mit solcher Pünktlichkeit und Freigebigkeit erfüllt, daß sich Niemand in ganz Aegypten fand, der sich geweigert hätte, seinen Sklaven und Sklavinen Alles, was er Werthvolles besaß, einzuhändigen, — ohne daß man sich darum bekümmerte, was sich von einem Volke, welches man so sehr fürchtete, so leicht muthmaßen ließ.

Waren dieses nicht die Aegypter, die, um die Israeliten noch mehr zu bedrücken, ihnen gestern das Stroh versagten, um das sie dieselben zu ihrem Gebrauche baten? Warum tragen sie also jetzt kein Bedenken, ihnen ihr Gold und Silber, und Alles, was sie Kostbares besaßen, einzuhändigen? Erwägt die Zeit und die Gelegenheit (sagt ein geistreicher Schriftausleger), so werdet ihr den Grund einer so merkwürdigen Unbesonnenheit finden. Bei dieser Gelegenheit gab es kein Haus in ganz Aegypten, wo sich nicht ein Todter fand **); und da sie ihre Augen auf das Begräbniß ihrer Todten richteten, so wurde durch diese Aufmerksamkeit auf die Gräber jene auf ihre Schätze dermaßen aufgehoben, daß

*) Exod. 3, 21. 22.

**) Ebend. 11, 29.

Niemand sich um Gold und Silber und das Uebrige bekümmerte, und Alles — ohne Vorsicht den feindlichen Hausgenossen überließ, die es nicht mehr wiedererstatten sollten.

Dieses wird so recht bestätigt, wenn wir ein Wort dieser Schriftstelle, das einer besondern Betrachtung würdig ist, nicht unerwogen lassen. Gott befahl, dem Volke zu sagen, er werde dasselbe in „Gnade" bringen bei den Aegyptern. Doch worin bestand denn diese Gnade? Wenn ich euch dieses nach den Grundsätzen der Gottesgelehrsamkeit erörtere, so wird es euch verständlich werden. Die Gnade und ihr Beistand ist entweder blos hinreichend, oder wirksam; die hinreichende Gnade genügt zwar, hat aber keine Wirkung; die andere hat ihre zuverläßige und untrügliche Wirkung, und mittelst derselben erreichen wir das Ziel, wozu sie uns beschert wurde.

Worin besteht aber diese Wirksamkeit, und wovon hängt sie ab? Sie besteht eben in der Gnade und hängt von ihr ab; und ihr Beistand wird zu einer solchen gelegenen Zeit und unter solchen Umständen und bei einer solchen Beschaffenheit der Person verliehen, daß ihr freier Wille denselben empfängt und sich desselben bedient. Daher nennt der Apostel diese Gnade und deren Beistand einen solchen, den wir dann erlangen und finden, wenn wir ihn nöthig haben *). Davon spricht auch der heilige Sänger, wenn er sagt: Um das soll dich bitten, o Herr, jeder Heilige zur rechten Zeit **).

Gott sieht die rechte, die schickliche oder nicht schickliche Zeit voraus, die entsprechende oder nicht entsprechende Zeit, wo Jemand nach seinen Eigenschaften den Beistand der Gnade entweder verschmäht, oder annimmt, und wird sie in dieser entsprechenden Lage, die er voraussieht, gewährt, dann ist sie wirksam, und hat einen zuverläßigen Erfolg, wie ihn die Gnade

---

*) Hebr. 4, 6.

**) Psalm 31, 6.

hatte, welche Gott den Israeliten verheißen und verliehen. Doch welches war denn die schickliche Gelegenheit, wovon die Wirksamkeit dieser Gnade abhing? Das war die Zeit, wo die Aegypter all ihre Aufmerksamkeit auf das Begräbniß ihrer Todten richteten; die trugen daher kein Bedenken, den Israeliten alles Silber und alle Kostbarkeiten in die Hände zu geben.

Wäre es vor dieser Zeit gewesen, die Aegypter würden, — hätten die Hebräer nur Stroh verlangt, — sie als Sklaven haben bestrafen lassen; und dieses that Pharao; allein da sie die Sterbekleider ihrer Todten in den Händen, — und deren Gräber — vor Augen hatten, darum waren ihre Augen so unachtsam und ihre Hände so freigebig, daß sie Alles, was sie am meisten schätzten, vergaßen und sich nicht darum bekümmerten.

VI.

Wenn wir die Ursachen wohl erwägen, warum diejenigen, die über ihr Geschick klagen, in Traurigkeit sich ergehen; so werden wir finden, diese Ursachen bestehen vornehmlich darin, daß sie — die zwei süßesten Früchte der Reichthümer, deren die Aegypter beraubt wurden, nicht zu genießen im Stande waren. Und welches waren diese Reichthümer, diese Schätze der Aegypter? Ihre Küchengeschirre und ihre Edelgesteine und ihr kostbarer Schmuck. Die Küchengeschirre betrafen den Tisch, und die Edelsteine und der Schmuck die Kleidung; und das ist ja das Höchste, womit der Leib seine Begierlichkeit nach innen befriedigt, oder sich fremden Augen — nach außen zeigt. Speise und Kleidung sind es, ohne die wir nicht leben können, und weswegen die Mäßigkeit und die Unmäßigkeit im Menschen einen großen Kampf kämpfen.

Ein schlimmes berüchtigtes Beispiel dieser Unmäßigkeit — in dieser doppelten Beziehung war der reiche Prasser; der kleidete sich, wie das Evangelium erzählt, in Purpur und feine

Leinwand, und hielt alle Tage herrliche Mahlzeit *). Nach diesem so üppigen Leben, da ward er, wie dasselbe Evangelium erzählt, in die Hölle begraben **). Doch hätte er Verstand gehabt, so hätte er, — um sich in der einen und der andern Leidenschaft zu mäßigen, kein Grab im Mittelpunkt der Erde zu suchen gebraucht; — da würden hinreichen — sieben Fuß Erde — in der Tiefe, — und vier Fuß Erde — — als Decke darüber. — —

Als Jakob aus seinem Vaterland nach Mesopotamien reis'te, da flehte er mitten in seiner Wanderschaft den Herrn insbesondere darum, er möge ihm gnädig Brod zu essen und Kleider anzuziehen geben ***). Wahrhaftig, man sollte glauben, Jakob hätte sich weder in Rücksicht auf Gott, noch in Rücksicht auf sich — mit so Wenigem begnügen sollen! Nicht in Rücksicht auf Gott, denn er begnadigte diese Familie so sehr, daß er sich den Gott seines Vaters nannte, den Gott Abrahams, den Gott Isaaks und seinen Gott †); und nicht von seiner Seite selbst, denn der Tisch und die Kleidung in seinem Vaterhause waren prachtvoll; — und er erinnerte sich wohl daran, wie jene Felle, woraus ihm seine Mutter Handschuhe verfertigte, von zwei der schönsten Böcklein im Gebirge waren, und gleichwohl nur zu einer einzigen Mahlzeit dienten; und wie die Kleider, mit denen er seinen Bruder Esau vorstellte, nicht weniger kostbar gewesen ††).

Wenn nun Jakob gewohnt war, in beider Beziehung in Ueberfluß zu leben, und ihm Gott mit vollen Händen entgegenwinkte; warum ist er mit so Wenigem zufrieden? Weil er auf jener Reise das Grab vor Augen hatte. Esau, der sich dadurch schwer beleidigt fühlte, daß Jakob ihm den Segen

---

*) Luc. 16, 19.
**) A. a. O. 22.
***) Genes. 28, 20.
†) Exod. 3, 6.
††) Genes. 27, 15.

hinweggenommen, faßte den Entschluß ihn zu tödten *). Die Mutter gab ihm daher den Rath, er solle fliehen; und eben diese Reise, sie war in der That eine Flucht, damit ihn Esau nicht tödten möge.

Vorausgesetzt nun, daß Jakob floh, so wird es den Anschein gewinnen, als habe er dem Tode und dem Grabe den Rücken gewendet; allein es ist gewiß, nichts führte ihm jemals den Tod mehr vor Augen; und daß ein Mensch, der den Tod und das Grab vor Augen hat, nicht mehr verlange oder wünsche, als was zum Leben unumgänglich nöthig ist, das darf uns nicht Wunder nehmen. Hunger und Kälte und die bange Vorstellung rücksichtlich der Schritte, die er vorwärts that, mäßigten und ordneten seine Ansprüche dergestalt, daß er damit zufrieden war, trocknes Brod zu essen, und ein Kleid zu tragen, — von welchem Stoff es auch immer seyn mochte.

Ich glaube, Jakob war da prophetischer Weise von dem Geiste durchdrungen, der sich so viele Jahrhunderte nachher an einem heiligen Paulus geschichtlich kund gab: Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, schreibt der Apostel an Timotheus, so laßt uns damit zufrieden seyn **). Und der heilige Hieronymus spricht, wenn er diese Stelle erklärt und den Ueberfluß der Reichen der Dürftigkeit und der Beschränkung der Armen in Kleidung und Speise darlegt, — sich sinnreich also aus: Die Reichen — mit ihrem Glanz und Prunk und ihrem Uebermaß im Essen und Trinken — mögen nimmer glauben, als entbehrten die Armen dessen, was sie haben und genießen; denn Alles, dessen sich die Reichen — bei ihrer Fülle rühmen, das genießen die Armen — bei ihrem Mangel — im Kleinen: und was geht daraus hervor? **Die Zufriedenheit und die Freude, wonach der Reichthum strebt, sie erlangt die besonnene Armuth und zwar im**

*) Genes. 27, 41.

**) I Timoth. 6, 8.

höhern Maße *). Ich will diese letzten Worte nicht näher erwägen; ich sage blos: wer sich geistigerweise begraben läßt, um die Welt unter seine Füße zu bringen, für den ist dieses, — mag er auch noch so ärmlich leben, noch so ärmlich gekleidet gehen, — mehr ein Triumph, als ein Begräbniß.

VII.

Da ich bis jetzt mit diesen zwei Begierden, sofern sie miteinander vereinigt sind, — gesprochen habe, indem ich sie zu bereden suchte, sie möchten mit Wenigem zufrieden seyn; so laßt uns jede auch für sich hören; sind sie doch — ihrer natürlichen Beschaffenheit nach — so sehr von einander verschieden, daß sich dieselben nicht mit dem nämlichen Grund unterwerfen, noch mit dem nämlichen Zaume zügeln lassen. Was werde ich dazu — sagen, der Leib könne sich darüber betrüben, daß er sich minder schön gekleidet sieht? Ich werde nichts darauf erwidern; denn ich darf mich — von meinem Wege nicht entfernen. Doch dieses will ich entgegnen, er möge daran denken: „Wo gehst du hin?" möge denken an einen Ausspruch des heiligen Job.

Als zu Job, welchen das Glück so reichlich mit Gütern bedacht hatte, Trauerkunden auf Trauerkunden kamen, er habe all diese Güter an Einem Tag verloren, — was that, was sagte er da? Er zerriß seine Kleider und sprach: Nackt bin ich aus meiner Mutter Leib gekommen und nackt kehr' ich dahin zurück **). Dieses „kehre ich dahin zurück" entspricht unsrem: Wo gehst du hin? Job nahm

---

*) Grandis exultatio, cum parvo contentus fueris, mundum habere sub pedibus; et propter quae divitiae comparantur, vilibus mutare cibis, et crassiore tunica compensare (S. Hieron. in hunc loc. S. Pauli).

**) Job 1, 20. 21.

von dem Glück seine Zuflucht zur Natur; er wollte gleichsam sagen, wenn er seine Kleider zerriß: Da mir das Glück Alles entriß, was es mir gegeben, so will ich, — — als hätte ich bei diesem Spiele, das ihm so eigen ist, — — nichts verloren, sondern gewonnen, — — so will ich ihm sogar die Kleidung, die es mir noch einzig ließ, wohlfeil geben. Und wer, — wenn er hingeht, sich in's Grab zu legen, — da mit seiner bloßen Hülle zufrieden ist, — erwägt es ernst, Hochverehrte, ob einen Solchen der Mangel an Schmuck und Prunk traurig machen könne.

Doch laßt uns diese Enttäuschung nicht im Lande Hus suchen. In unsrem Lande, da ist ein Jüngling, gepriesen wegen seiner Schönheit wie ein Absalon, oder eine Jungfrau, gefeiert ob ihrer Anmuth wie Rachel, — in eine schwere Krankheit gefallen, und als sie jede Hoffnung, länger zu leben, aufgegeben, bestimmten Beide in ihrem Testament, man solle ihnen das Ordensgewand des heiligen Franciscus anziehen und sie so in's Grab legen. Ist dieses auch — wegen des obwaltenden Gebrauchs — nichts Außerordentliches, so ist es doch etwas recht Bewundernswürdiges.

Waret ihr Beide es nicht, die ihr prahltet mit eurem Schmuck, die ihr so viel verwendetet auf Seidengewänder, die ihr seltsame Stickereien ausdachtet, die ihr für einen Edelstein Alles hingabt, was ihr besaßt, und zuweilen das, was nicht euer Eigenthum war? Warum laßt ihr euch also jetzt auf eine so ganz andere Weise kleiden, und seid zufrieden mit einem Kleide von Laken, das noch dazu geflickt ist? Weil wir, entgegnen sie, eben jetzt den Weg zum Grab betreten; und da sprechen sie, was sie dachten; denn vorher wußten sie nicht, wohin sie gingen. O Unglück! O Blindheit! O Täuschung der Eitelkeit! O menschliche Unwissenheit! Wir glauben, wir beträten alsdann den Weg zu unsrem Grabe, wenn wir auf fremden Schultern dahin getragen werden, und wir kommen

nicht endlich einmal zur Einsicht, daß wir von jener Stunde an, wo wir geboren werden, diesen Weg schon betreten *).

Wenn wir ein neugebornes Kind, da es aus dem Schooß der Mutter kommt, fragen würden: Kindlein, da du jetzt die Welt betreten hast, wo gehst du hin? Es würde ohne Zweifel, — hätte es Vernunft und könnte sprechen, — mit Job antworten: Vom Mutterleib zum Grabe **); von der Stunde meiner Geburt an betrete ich den Weg zum Grabe; und diese Windeln sind mein erstes Leichentuch.

Mögen wir sterblichen Menschen zur Einsicht kommen, daß Alles dies, was wir Lauf des Lebens nennen, nichts Anderes ist, als das Begräbniß eines Jeglichen; da mag es als Merkmal dienen: je mehr Begräbnißgepränge, desto mehr — Kreuze. Doch wenn dieses der Schmuck am letzten Tag des Lebens seyn wird, — warum sollten wir nicht zufrieden seyn, wenn Schmuck und Prunk während unsers ganzen Lebens minder eitel ist? Diejenigen, die für diese Eitelkeit eingenommen sind, rühmen sich so sehr wegen ihres Schmucks und Glanzes, daß sogar der Erlöser, indem er von dem Schmuck Salomons redet, ihn seine Herrlichkeit ***) nennt: Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht, und doch sage ich euch, daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie eine von ihnen †).

Und diese Herrlichkeit, wird sie ihnen in's Grab folgen? Nein. Denn, sagt der heilige Sänger, wenn der Mensch stirbt, wird er nichts mitnehmen, und seine Herr-

---

*) Vergl. die ergreifenden Predigten Vieira's auf den Aschermittwoch.
**) Job 10, 19.
***) Matth. 6, 29.
†) Matth. 6, 28.

lichkeit wird nicht mit ihm hinunterfahren *). Warum soll uns also so Vieles, was hier bleiben wird, an sich ziehen, und warum wollen wir uns nicht alsbald mit dem versehen, was wir allein mit uns nehmen werden? Als jener gefeierte Saladdin **) daran war zu sterben, ließ er das Sterbekleid, womit er begraben werden sollte, an einer Lanze durch das ganze Heer tragen, unter dem Ruf eines Herolds: „Von Allem, was Saladdin erobert hat, ist es dieses, was er allein aus dieser Welt mit sich nehmen wird.“ Glücklich die Krieger, die sich alsdann entschloßen, den Waffenrock auszuziehen und unter jenem Banner zu dienen.

Kaiser Karl V. kam dahin, sich zum voraus zu enttäuschen, und trug stets sein Sterbekleid mit sich. Deshalb faßte er den heldenmüthigen Entschluß, der größer war, als all seine Siege, im Kloster St. Just sich gleichsam zu begraben, — sein Leben — noch vor seinem Tode zu endigen. Dieses vollziehen noch besser Jene, die täglich beim Ankleiden — sich dergestalt von Kopf bis zu Fuß — den Spiegel des Grabes vor Augen halten, als ob ihre Kleidung das Sterbekleid wäre, womit sie in's Grab gelegt werden sollen. Dieses ist der Anzug, — in den Wüsten und in den Zellen, wo wir Alle, die wir das Gelübde ablegen, hier Gott zu dienen, das Kleid, welches wir tragen, das Sterbekleid ist, womit wir begraben werden sollen. Die Welt hält dieses irrig für eine traurige Tracht; doch wir sind — im Vertrauen darauf — niemals traurig und immer zufrieden. —

VIII.

Wenn die Betrachtung des Grabes und die Frage: „Wo gehst du hin?“ für uns so wirksam ist, uns — ohne Traurigkeit zur nothwendigen Armuth hinsichtlich der Kleidung zu

*) Psalm 48, 18.

**) Sultan von Aegypten und Syrien; er starb 1193 — nach vielen Schlachten und Siegen — zu Damaskus.

entschließen, — so ist ihre Wirksamkeit nicht minder wirksam, um uns die Armuth, welche in Rücksicht auf den Tisch noch empfindlicher ist, erträglich zu machen. Der Arme beklagt sich über sein Geschick, weil es, während es gegen die Reichen so freigebig, — gegen ihn so geizig sei, daß es ihm kaum gönne, ein Stückchen Brod im Schweiß seines Angesichts zu essen. — Doch bevor ich zum Heilmittel übergehe, will ich nicht blos das Brod überhaupt, sondern auch das Stückchen selbst, — welches da bewirkt, daß der Arme klagt und traurig ist, ernst und sinnend betrachten.

Es waren beinahe hundert Jahre, daß der erste Einsiedler, der heilige Paulus, in einer Höhle lebte: — da besuchte ihn hier der heilige Einsiedler Antonius der Große. Nachdem sie einander begrüßt hatten, kam ein Rabe mit einem Brod — im Schnabel und legte es zwischen beide hin. Es wunderte sich der Gast, und der Bewohner der Höhle sprach zu ihm: Du mußt wissen, Bruder Antonius, daß mir Gott seit vielen Jahren, nachdem mir die Kräfte mangelten, durch diesen Raben täglich ein halbes Brod schickt; und jetzt, — weil unser zwei sind, verdoppelte der Herr die Gabe für seine Diener und schickte uns deßhalb ein ganzes Brod. Wer wird nicht darüber staunen, daß dieses Mittagsmahl für die zwei größten Männer, die Gott auf Erden hatte, von seinem Tische geschickt worden? Ist's möglich, Gottes Vorsehung, Größe und Hoheit nährt den heiligen Einsiedler Paulus täglich mit einem halben Brod, und ihn und Antonius mit einem ganzen Brode! Ist's möglich, ein Mensch, der Glauben hat, — er sollte sich nicht so recht dessen rühmen, daß sich mit den zwei Hälften Brodes — für Paulus und Antonius — auch sein Stückchen Brod vereine, indem er so in einer solchen Gesellschaft der Dritte ist, der von Gott eingeladen wird?

Es unterliegt keinem Zweifel, — bist du ein Christ, — dann vermag wohl dein Ehrgeiz und deine Habsucht nach keinem größern Glück zu streben, als nach diesem, wozu dich deine

Armuth erhob; da sie dich — nicht etwa den Herrschern von hundert und sechzehn Ländern — beim Gastmahl des Assuerus gleichstellt, nein — den zwei größten Freunden, welche der Herr der Welt auf Erden hat. Sieh nun, wie irrig deine Traurigkeit ist, und wie irrig du dich über dein Geschick beklagest.

Damit du indeß nicht glauben möchtest, als ob ich dich mit einem andern Wege trösten wollte, so antworte mir: Wo geht dein Weg hin? Geht er zum Grabe? Ja; und wohin geht der Weg der Reichsten auf Erden? Gleichfalls zum Grabe. Danke denn so recht für deinen ärmlichen Tisch und dein kärgliches Brod; denn da es zuverläßig ist, daß der Weg von Allen unvermeidlich zum Grabe führt; so wirst du blos dadurch, daß du weniger issest, später dorthin kommen, wirst blos dadurch, daß du weniger verzehrst, den Würmern — im Grabe weniger zum Verzehren geben.

Die Natur ordnete das Essen zum Leben an, und der Gaumen verleitet uns, viel zu essen, um nur kurze Zeit zu leben. Von gewissen Menschen, die nicht aßen, um zu leben, sondern lebten, um nur zu essen, erzählt die heilige Schrift: Die munterten einstimmig einander auf mit den Worten: Laßt uns essen und trinken; denn morgen müssen wir doch sterben *)! Diese Folgerung, sie war so roh und unvernünftig, wie diejenigen, die sie gemacht. Aber welchen Grund hatten denn diese Unvernünftigen, vorherzusagen, daß sie am andern Tage sterben würden? Das war es gerade, was sie einander zuriefen: Laßt uns essen und trinken. Von ihrer Schlemmerei — schloßen sie auf die Kürze ihres Lebens. Der Tag ihrer Schmausereien war der Abend — ihres Todes. Ihr Gaumen sollte heute die Vesper singen, und der Tod — — morgen. — —

---

*) Isai. 22, 13.

Ich will keine gefeierte Aerzte anführen, welche diese Kürze des Lebens also erklären; denn da bedarf es nicht der Lehrsprüche ihrer Kunst, wo wir diese von unsrer Erfahrung erhalten. Aus der Uebermäßigkeit im Essen, — so sehr es auch den Gaumen würzen mag, — geht Unverdaulichkeit hervor, aus der Unverdaulichkeit die Unordnung und der Zwiespalt der Säfte, aus dem Zwiespalt der Säfte — Krankheiten, aus Krankheiten — der Tod.

Vorausgesetzt nun, daß wir Alle sterben müssen, daß der Weg von uns Allen zum Grabe geht, — so besteht — in dieser Rücksicht — die größte Vergünstigung, welche dem Sterblichen von Gott zu Theil werden kann, — darin, daß er recht spät zum Grabe gelangt. Und dieses ist das erste Vorrecht der Armen; in dem Maß, als ihnen die göttliche Vorsehung — Reichthum und Ueberfluß versagt, — verlängert sie deren Lebenstage. Diejenigen, welche im Ueberfluß leben, mögen den Ausspruch jenes Herrn hören, welcher der Herr über Leben und Tod ist: Das Leben *) der Gewaltigen ist kurz **). Welches ist nun der Grund, warum das Leben und der Weg der Mächtigen und Reichen kurz ist, und warum Gott diesen Unterschied macht zwischen den Reichen und Armen? Die Reichen und die Mächtigen geben dem Gaumen — zur Schlemmerei viel Stoff, die Armen können dieses nicht, wenn sie auch wollten.

Der heilige Augustinus dankte Gott dafür, daß er ihm die Nahrungsmittel gebrauchen lehrte, wie Heilmittel ***). So ist denn eben dieses, ohne was wir nicht leben können,

---

*) Nach einer andern Leseart steht Weg statt „Leben“; doch es ist ganz dasselbe; denn unser Leben ist der Weg, worauf wir zum Grabe gehen, und es ist das Ziel unseres: Wo gehst du hin? (Anmerk. Vieira's.)

**) Ekkli. 10, 11.

***) Hoc me docuisti, ut quemadmodum ad medicamenta, sic ad alimenta sumturus accederem (S. August. Confess. C. 31).

so ist es denn gerade dieses, was uns tödtet, wenn wir es ohne Maß genießen. Und da Speise und Trank, wenn wir sie ohne Maß genießen, Gift für das Leben sind, dagegen Arzenei, wenn sie mit Maß genossen werden; so ist dieses das Unglück, welches die Reichen nicht kennen, und das Glück, welches — die Armen gleichfalls nicht einsehen und begreifen. Der Weg Beider führt zu demselben Ziele, — dem Grabe; allein die Schritte von Beiden sind nicht dieselben. Denn da der Ueberfluß und die Schwelgerei der Reichen für sie — Gift, — und dagegen die Noth und Enthaltsamkeit der Armen für sie eine Arzenei ist: so kommen die Reichen eher zum Grabe, wie Johannes eher zu dem Grabe des Erlösers kam; und die Armen kommen später dahin, wie Petrus später zu dem Grabe seines Meisters gelangte.

Doch nachdem Beide an's Grab gekommen, waltet da auch noch innerhalb des Grabes ein Unterschied ob? Allerdings und zwar ein großer; und das ist das zweite Vorrecht der Armen. Gleichwie der Fraß — das Federvieh mästet, um von den Menschen gegessen zu werden, so mästet — Fraß und Völlerei die Menschen, um von den — Würmern verzehrt zu werden. Trauriges Loos unseres Fleisches, daß es iss't und verzehrt, — — um gegessen, um verzehrt zu werden! Daher sagt in dieser Beziehung ein Hebräisches Sprüchwort: Je mehr Fleisch, desto mehr Würmer. Die feisten Leiber der Reichen sind ein Gastmahl für die Würmer; die dürren Leiber der Armen, die nichts als Bein und Knochen sind, fordern sie zum Fasten auf.

Das zeigte sich recht gut, als der arme Lazarus und der reiche Prasser begraben waren! Der Reiche, der war in seinem Marmorgrab ein köstlicher Schmaus für die Würmer, gleichwie er kostbar zu schmausen gewohnt war; und der Arme, welcher nicht einmal die Brosamen, die von dem Tische des Reichen fielen, zu essen bekam, der wurde in die nackte Erde begraben; doch da fand eben die Erde nichts an ihm zu verzehren. Die Speise, sagt der Apostel zu den Corinthern, die Speise ist

für den Bauch, und der Bauch für die Speise *). Der Apostel verwechselt keineswegs die Worte; welches ist also der Sinn dieser Stelle, wobei dem Anschein nach eine Wortverwechslung stattfindet? Die Speise ist für den Bauch, d. h. für den Menschen, und der Bauch ist für die Speisen, d. h. für die — Würmer.

Die ausgesuchtesten Speisen, die aus so weiter Ferne hergeschafft, um einen so hohen Preis gekauft, mit so viel Kunst zubereitet werden, sie sind für den Bauch des Menschen; und dieser Bauch, der so verzärtelt, und dem so geschmeichelt wird, und der so viel kostet, wofür ist er? Dafür, daß ihn die Würmer verzehren. Daher sagt der Apostel zuerst: Die Speise ist für den Bauch, und alsdann: Der Bauch ist für die Speise; denn das, was im Leben Ueppigkeit ist — für einen Einzigen, das ist — Speise — für so Viele. — —

Sogar in dem Manna, welches vom Himmel fiel, verwandelte sich das, was überflüssig war, in Würmer; und dieses ist — das Ende von dem Ueberfluß der Reichen. Der Reiche erwäge denn, so wie der Arme, wohin er gehe; damit jener seinen Ueberfluß beschränke, und dieser sich in seine Einschränkung finde. Und weil wir Alle, — der Arme und der Reiche (und zwar dieser gar oft früher dahin gelangt) weil wir Alle den Weg zum Grabe gehen; so mögen die Reichen über ihren Reichthum klagen, und über ihren Prunk und Glanz und ihr köstliches Essen und Trinken. Die Armen, sie mögen da die Zufriedenen und die Reichen die Traurigen seyn! Die mögen die Schwäche ihres Herzens büßen — mit der Traurigkeit! Tristitia implevit cor vestrum.

IX.

Wir haben nun an den Leib die Frage gestellt: Wo gehst du hin? Und er hat uns durch den Mund des heiligen Geistes zur Antwort gegeben: Zum Grabe. Jetzt wollen wir

---

*) I Corinth. 6, 13.

dieselbe Frage an die Seele stellen, und sie wird uns ebenfalls durch den Mund des heiligen Geistes antworten: Zum Himmel. Wie denn der Leib ein Heilmittel gegen seine Traurigkeit gefunden in seinem: „Wo gehst du hin?“ so wird auch die Seele, und zwar noch weit besser das Heilmittel gegen ihre Traurigkeit finden in ihrem: „Wie groß ist der Abstand zwischen dem Himmel und der Erde?“

Wenn es je eine traurige Seele auf Erden gegeben, so war es die Seele David's, die er so oft um den Grund ihrer Traurigkeit fragte: Warum bist du traurig, meine Seele *)? Und da die Seele ihm entgegnete, die Gründe dürften mehr dem Gefühl, als der Vernunft gelten; so entschloß er sich, die Frage an jeden von beiden zu stellen, da sie beide betrifft. Und so spricht er denn, — indem er mit sich selbst redet, also: Warum gehe ich trauernd einher, da der Feind mich plagt **)? Eine merkwürdige Art zu fragen! Ist das eine Frage, oder eine Antwort, oder beides zugleich? Wenn ihr fragt: Warum ihr euch traurig ergeht, und ihr sagt, weil euch eure Feinde bedrängen: so heißt das die Ursache angeben und nach der Ursache fragen. Welchen triftigern und gerechtern Grund gibt es für den Menschen, traurig zu seyn, als wenn er sich von seinen Feinden bedrängt sieht, und zwar um so mehr, wenn er keine Feindschaft verdient und keine Verfolgung?

David war ein Mann von einem so guten Herzen, daß dieses Gott mit seinem eignen Herzen verglich. Und hatte gleich David alle andern Tugenden, so leuchtete doch keine an ihm mehr hervor, als die Sanftmuth: Gedenke, Herr, an David und an alle seine Sanftmuth ***). Und doch hat Niemand größere Verfolgungen gelitten, und doch hatte Niemand mehr und größere Feinde. Sein erster und sein

*) Psalm 41, 6.
**) Psalm 42, 2.
***) Psalm 31, 1.

Hauptfeind war Saul; dadurch hatte er den König und den ganzen Hof gegen sich. David sagt selbst, es seien seiner Feinde so viele, daß, weil es für ihn nicht leicht sei, sie zu stürzen, — sie ihn wegen ihrer großen Menge unter die Füße gebracht: Es zertreten mich meine Feinde; denn viele streiten wider mich *).

Er sagt, seine Feinde seien so ungerecht, daß sie, — indem sie seine Gerechtigkeit überwältigten, ihn zwängen, das zu zahlen, was er nicht schuldig sei. Stark sind meine Feinde, die mich ungerecht verfolgen: was ich nicht geraubt, das habe ich so gezahlt **). Er sagt, sie seien so verrätherisch, daß sie, während sie die Pflicht hätten, ihn zu vertheidigen, Rath hielten und sich verbänden, um ihn zu verderben ***). Er sagt, sie seien so wüthend, daß sie ihn wie tückische Hunde nicht blos verwundeten, sondern seine Gebeine zermalmten †). Er sagt, sie seien einestheils so hartnäckig, daß sie ihn vom Morgen bis zum Abend höhnten ††); und anderntheils so verstellt, daß sie ihn in's Gesicht lobten, und, wenn sie den Rücken kehrten, sich gegen ihn verschwörten †††). —

Er sagt, sie seien endlich so schlau, so stolz und hätten ihr fühlloses Herz so verschlossen, daß sie dahin gekommen, seine Seele zu umringen *†). Alle diese so mannichfachen und so triftigen Gründe hatte David, traurig zu seyn, und er kannte sie, und es waren keine andern; denn wenn er sagt: Ich gehe trauernd einher, fügt er sogleich bei: da der Feind mich plagt; und wenn er fragt: Warum? so geschah dieses nicht, weil er an den Gründen des Kummers und der Traurigkeit zweifelte, — nein, weil er das Heilmittel nicht kannte und es nicht zu

*) Psalm 55, 3.
**) Psalm 68, 5.
***) Psalm 70, 10.
†) Psalm 41, 11.
††) Psalm 101, 9.
†††) A. a. O.
*†) Psalm 16, 9.

finden wußte. Doch was mochte er — nicht sowohl als König und Staatsmann, sondern als Prophet und als ein Heiliger beginnen? Er nahm seine Zuflucht zu Gott und flehte ihn in dieser Verwirrung um sein Licht und seine Wahrheit: Sende dein Licht und deine Wahrheit *)!

Er flehte den Herrn um sein Licht, auf daß es ihn erleuchte im tiefsten und dunkelsten Abgrund der Traurigkeit, worin er sich befand; und er flehte um seine Wahrheit, auf daß sie die falschen Aussagen und Verleumdungen vernichte, womit ihn seine Feinde — verfolgten. Um dieses bath er, und Gott stand ihm bei mit dem Licht und der Wahrheit, um die er flehte; allein er gewährte ihm kein Mittel, das ihn von den Verfolgungen befreie, nein, ein anderes, welches noch weit erhabener war, ein Mittel, das ihn befreite von der Traurigkeit, die ihm jene verursachten und herbeiführten.

Er spricht dieses selbst aus, wenn er sagt: Dieses Licht und diese Wahrheit, o Herr, um welche ich dich gefleht, geleiteten und führten mich, auf daß ich meine Augen erheben und auf deinen heiligen Berg richten möge, wo deine ewigen Wohnungen sind **). O göttliches Licht! O göttliche Wahrheit! Der Grund, warum wir traurig sind bei Drangsalen und Mühsalen, bei Verfolgungen und bei andern natürlichen und gewaltsamen Leiden dieses Lebens, besteht darin: wir sind blind und sehen diese Leuchte nicht; er besteht darin: wir sind unwissend, und kennen diese Wahrheit nicht.

Gott wollte gleichsam zu David sagen: Du sagst, du gingest trauernd einher? Wohlan, sieh auf diese deine Schritte, die, wie du bemerkst, deine Feinde beobachten, um dich zu verleumden; betrachte diese deine Schritte, und erkenne, daß sie dich zum Himmel emporführen. Und da werden die Tagreisen um so größer seyn, je größer die Drangsale und Verfolgungen sind; und da

*) Psalm 42, 3.

**) A. a. O.

wirst du die Traurigkeit alsbald unter den Füßen haben.

Dieses erkannte, dieses erfuhr David, der jetzt nicht mehr traurig war, sondern muthig und zufrieden; und er fragte seine Seele mit den nämlichen Worten, wie zuvor, aber mit recht verschiedenem Nachdruck: Wohlan, meine Seele, nachdem du dieses neue Licht und diese neue Wahrheit erhalten, wirst du auch jetzt noch traurig seyn? Weißt du nicht, daß die vollen Winde, die von hinten in die Segel blasen, das Schiff schneller in den Hafen bringen? Wenn dein Hafen der Himmel ist, was kann dir, während du dahin segelst, Trauer und Kummer bereiten? Vielleicht die Zeit, — die dort Ewigkeit heißt? Vielleicht die Drangsale, die dort mit Ruhe belohnt werden? Vielleicht die körperlichen Leiden, die sich dort in Verherrlichung verwandeln? Vielleicht die Verfolgungen, die dort Palmen, vielleicht falsche Anklagen, die dort Kronen sind? Vielleicht die lästernden Zungen der Menschen, die dort Lobpreisungen sind aus dem Munde Gottes?

X.

Von den trauernden Seelen betrübt einige ihre Traurigkeit nach innen: Warum bist du so traurig, meine Seele, und warum betrübst du mich? andere betrübt ihre Traurigkeit nach außen: Warum gehe ich trauernd einher, da der Feind mich plagt? Und der Grund hievon, was sie leiden, er besteht ganz und gar darin: sie sind stumm und blind. Eine stumme Seele stellt nicht die Frage an sich: Wo gehst du hin? Und eine blinde Seele sieht nicht empor zu dem immer sichern Nordstern, der vom Himmel herab ihre Schritte auf Erden lenkt und leitet. Seht da, warum es so viele trostlose und trauernde Seelen gibt; seht da, warum so viele Herzen vor Wehmuth brechen.

Möchten diese Seelen erkennen, daß sie Seelen sind, und daß das Ziel und Ende, wozu sie geschaffen worden, der Himmel ist; und da wird sie alsbald kein Erdengeschick betrüben, so furchtbar es auch sei, und so traurig es auch erscheine.

Die größte und tiefste Traurigkeit, die jemals eine Seele empfunden, war die des Erlösers im Oelgarten, war so durchdringend und furchtbar, daß sie ihm Blutschweiß erpreßte und wohl hinreichte, ihm das Leben zu nehmen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod *). Das wunderbare Heilmittel gegen diese Traurigkeit war, daß Gott einen Engel vom Himmel herabsandte, seinen Sohn zu trösten und zu stärken; denn dieser ließ (damit es uns als Beispiel dienen möge) die natürlichen Empfindungen und Gefühle an seiner heiligsten Menschheit Alles vollziehen und vollbringen, was sie an andern Menschen zu vollziehen vermögen. —

Der Engel stieg herab, sank nieder vor seinem angstvollen, anbethungswürdigen Gebieter, flößte ihm Muth ein, kräftigte, stärkte ihn, — entfernte aus seinem Herzen die Traurigkeit. Doch mit welchen Beweggründen? Der Herr lag auf der Erde **): er bath ihn demuthvoll, er möge die Augen zum Himmel erheben und dort sie eine Weile haften lassen. Ueber diesem Sternengewölbe, sprach alsdann der Engel, da erhebt sich, o Fürst des Himmels, der unermeßlich große Palast deines Vaters: an dem erhabensten Platz desselben, da steht der Thron schon bereit; da sollst du zu seiner Rechten sitzen.

Jedem peinlichen Augenblick der Qualen, welche dir jetzt solche Schauer bereiten, wird eine Ewigkeit der Glorie folgen. Das Kreuz wird das

*) Matth. 26, 38.
**) A. a. O. 39.

Siegesbanner seyn, womit du am Tage des Gerichts erscheinen wirst, die Welt zu richten; — aus deiner Dornenkrone wird die Königskrone des Erlösers der Menschen, des Herrschers über Engel und Menschen, geflochten werden; die zwei Nägel, welche deine Hände durchbohrten, werden zwei Posaunen seyn, die deine Werke fort und fort verkünden; aus den zwei Nägeln, die deine Füße durchdrangen, wird die Kette bereitet werden, die alle Völker zu deiner Anbethung hinziehen wird mit Allgewalt; aus der großen Wunde, welche die Lanze in deine Brust gegraben, wird deine unermeßliche Liebe flammen. Der Engel wollte noch mehr sprechen, als der Herr mit muthigem Schritt und heiterm Antlitz der bewaffneten Schaar seiner Feinde entgegenging. Und es bestätigt dieses der heilige Thomas von Aquino, wenn er die Stelle: Es erschien ein Engel vom Himmel und stärkte ihn *), mit den Worten erklärt: Er stärkte ihn, indem er ihm die Freude des ewigen Lebens als Belohnung vorstellte **).

Doch darunter ist nicht die wesentliche Glorie zu verstehen, sondern die vielen Stufen der Verherrlichung, zu denen Christus durch seinen Tod am Kreuz erhoben ward, und deren er sich im Himmel ewig erfreut. Die Worte des heiligen Thomas von Aquino sind der Feder des Apostels Paulus entflossen, und diese selbst vernahm der Apostel durch eine besondere Offenbarung — aus dem Munde des Engels. Recht erwägenswerth ist demnach der eigenthümliche Ausdruck: indem ihm der Engel „vorstellte"; denn nur dadurch konnte der Engel den Gottmenschen stärken, daß er ihm die Freude des ewigen Lebens vorstellte.

*) Luc. 22, 43.
**) Proposito sibi gaudio aeternae vitae pro praemio (S. Thomas Aquin. in hunc loc.).

Und in der That, die Offenbarung dieses Geheimnisses war für Alle, die sich ob wichtiger Ursachen von der Traurigkeit entweder versucht, oder schon besiegt sehen, — nicht blos nöthig, sondern — höchst trostvoll. Jener Mann, — dessen Seele so unendlich traurig war, daß es wohl hingereicht hätte, ihm durch die grauenhafte Vorstellung der Qualen, der Peinen und des Hohns und der Schmach, die von dem Oelgarten an — bis zum Calvarienberg für ihn bereitet waren, — das Leben zu nehmen, war nicht blos Mensch, sondern auch Gott: — — und welche Beweggründe konnte wohl der Verstand eines Engels ersinnen, um einen Gottmenschen in seiner Traurigkeit zu trösten und zu stärken, Beweggründe, die es auch für diesen Trauernden — bei seiner göttlichen Weisheit waren, und seinem göttlichen Verstand, — um sich dadurch bereden und überzeugen zu lassen? Die bestanden blos, sagt der Apostel Paulus, in der so lebendigen Vorstellung der himmlischen Belohnungen, wie es denn nur derjenige vermochte, der davon redete.

Noch niemals sah man den Himmel mit irgend einer andern Schilderung so beglaubigt! Noch niemals sah man die Kraft des Beweises: von „wo gehst du hin?" so nachdrücklich dargelegt! Der Weg von dem Oelgarten bis zum Calvarienberg war für seine menschliche Natur, — mochte sie auch mit der göttlichen vereint seyn, — so rauh, so grausam hart, so grauenvoll, so unerträglich: er war so rauh — wegen der Zartheit dessen, der ihn ging, so grausam hart wegen der Grausamkeit seiner Feinde, so grauenvoll wegen der Qualen und Peinen, so unerträglich wegen des Hohns und der Schmach, die er da zu leiden hatte.

Doch blos die Betrachtung des Ziels dieses Weges, der Aufblick zum Himmel, erleichterte ihm Alles. Laßt uns die Worte des Apostels erwägen: Laßt uns aufblicken zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens; zu Jesu, der für die ihm vorgelegte Freude das Kreuz

erduldete, die Schmach nicht achtete *). Was der Engel der heiligen Menschheit Christi, die rang und kämpfte und so traurig war, vorhielt und vorstellte, — es waren die Freuden und Wonnen, die ihm für seine Qualen und Peinen, und die Erhöhung, die ihm für seine Schmach und seinen Hohn — als Belohnung im Himmel entgegenharrten. Und das war das Leiden, und das das Mittel zur Stärkung und Ermuthigung, womit der Herr — seinen so kummer- und qualvollen Weg von dem Oelgarten bis zum Calvarienberg zurücklegte und hier aushauchte.

Laßt uns auf den Gottmenschen hinblicken, wie er hinwandelt, das Kreuz auf seinen Schultern! Doch es möge Ihn unser Staunen und Grauen nicht blos äußerlich, sondern unser Glaube auch innerlich schauen. Vor seinen Augen, da hatte er die himmlische Belohnung, unter seinen Füßen — den Hohn und die Schmach, und auf seinen Schultern — das schwere, qualvolle Kreuz.

Die Qualen und die Schmach und der Hohn waren die grausenhaften Bestandtheile, die sich in dem Kelche fanden, wovor der Herr im Oelgarten so sehr zurückschauerte: und obschon ihm der Kelch zuvor so bitter war **), so trägt die Kirche doch kein Bedenken, in ihrem Gesange auszusprechen, der Kelch sei nachher für den Erlöser süß gewesen:

Süßes Holz, o süßes Eisen!
Süße Last beschweret euch ***)!

Dieselbe Süßigkeit erkennt die Kirche auch in den Steinen, die auf den heiligen Stephanus fielen. Mit Freuden duldete er den

---

*) Hebr. 12, 2.

**) Matth. 26, 39.

***) Dulce ferrum, dulce lignum,
Dulce pondus sustinent!
(Hymn. ad laud. Dom. Palmar.).

Steinhagel, es umleuchtete ihn eine Klarheit aus dem Himmel, und erfüllte seine Seele mit hohem Entzücken *).

Wodurch verwandelte sich also für den ersten Märtyrer und noch mehr für den König der Märtyrer die Galle in Honig und die Bitterkeit in Süßigkeit? Dadurch, daß Beide gelitten — mit dem Aufblick zum Himmel: Christus, nachdem ihm der Engel die himmlische Freude als Belohnung vorgestellt; Stephanus, als er den Himmel offen sah: Sieh, ich sehe den Himmel offen **).

XI.

Das ist, o Seelen, die Art und Weise, wie ihr mitten in den größten Kümmernissen und Drangsalen des Lebens ohne Traurigkeit zu leben vermögt. Ein Jeder frage sich: Wo gehst du hin? und bei der Antwort: Mein Weg geht nach dem Himmel, da wird die Traurigkeit, gleichsam durch diese Worte beschworen, sogleich entfliehen und verschwinden. Doch sollte es Jemand geben, der so weichlich wäre, daß er sage oder glaube, er könne in den Himmel kommen, ohne zu leiden; so muß ich entgegnen, er täusche sich. Und warum? Weil derjenige, der den Himmel geschaffen, auch den Weg bestimmte, welcher dahin führt. Und welches ist der Weg? Es ist der Weg der Drangsale, der Weg der Widerwärtigkeiten, der Weg der Mühsale, der Weg des Grams und des Kummers.

Das ließ Gott der ganzen Welt durch seine Apostel also verkünden, mit den Worten: Durch viele Trübsale müssen wir eingehen in das Reich Gottes ***). Dieses „wir", es bezeichnet eine allgemeine Bestimmung, die Niemand ausschließt. Der heilige Johannes sah in der geheimen Offenbarung diejenigen, welche schon in den Himmel

*) Lapides torrentis illi dulces fuerunt. — Inter aethereos aulae coelestis sinus divina ei claritas fulsit (In Fest. S. Stephan.).

**) Apostelgesch. 7, 55.

***) Ebend. 14, 11.

gekommen waren, alle mit dem Kleid der Verklärung geschmückt, und mit Palmen in den Händen. Und da einer von den Seligen ihn fragte, ob er denn wisse, wer diese seien, und wo sie hergekommen *), da gab der Heilige zur Antwort, er wisse dieses nicht. Wohlan, sprach sodann Jener (der nur deshalb die Frage an ihn gestellt hatte, um ihm die Antwort an die Hand zu geben) — du sollst wissen, das sind die, welche aus großer Trübsal kamen **).

Mehr sagte er nicht, und er hätte, wie es scheint, mehr sagen sollen; enthielt doch die Frage zwei Punkte: Wer sind sie? Und: Woher sind sie gekommen? Wenn er ihm nun sagte, woher sie gekommen, warum sagt er ihm nicht gleichfalls, wer sie seien? Er spricht ja — dieses aus, und zwar in den ersten Worten; diejenigen, die von großer Trübsal gekommen, nur sie sind es, die der Heilige im Himmel sah. Dort — im Himmel, da fragt man nicht: Kommt ihr als Sprößlinge der Gothen — dort aus Spanien, oder der Bourbonen — aus Frankreich?.... Nein, da fragt man: Kommt ihr von großer Trübsal? Kommen sie nicht von großer Trübsal, dann öffnet ihnen der große Apostel, — mögen sie auch von Königen oder Kaisern abstammen, — — dann öffnet er ihnen die Pforten des Himmels nicht; doch kommen sie von großer Trübsal, dann — stehen ihnen die Pforten des Himmels offen, mögen sie auch von niedriger Abkunft, mögen sie auch Sklaven, mögen sie auch die Aermsten von der Welt seyn, — — möge man auch ihren Namen nicht kennen, — dann finden sie den Eingang in den Himmel; spricht es doch die allgemeine Bestimmung aus, die Keinen ausschließt: Durch viele Trübsale müssen wir eingehen in das Reich Gottes.

Ja, das ist der Sinn von „wir müssen": es ist unum-

---

*) Apocal. 7, 13.

**) A. a. O. 14.

gänglich, unabänderlich nothwendig. Doch um uns über eine so schlechterdings nothwendige und unerläßliche Bestimmung nicht zu wundern, so laßt uns dieses Müssen mit einem andern, weit höhern vergleichen. — Als die zwei Jünger am Auferstehungsmorgen traurig und trostlos nach Emaus gingen, da stellte Christus, — nachdem er sie als unverständig und glaubensarm getadelt hatte, an sie die Frage: Mußte vielleicht nicht Christus dieses leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen *)? War es vielleicht nicht nothwendig, war es nicht unabänderlich, war es nicht unumgänglich?

Es war nothwendig, denn Christus wollte dieses; es war unabänderlich, denn er beschloß dieses; es war unumgänglich, denn er wußte, daß dieses für ihn wichtig sei und für uns: für ihn im Betreff seiner Verherrlichung, für uns — als ein vorleuchtendes Beispiel. Wenn nun der Sohn Gottes, der Herr der Glorie, so viel leiden mußte, um in seine Herrlichkeit einzugehn; warum wollen wir, denen die Verherrlichung nicht gehört, wir, die sie so oft auf's Spiel setzen, — in dieselbe eingehen, ohne daß wir dulden und leiden? Wenn dieses der Weg ist, den der ewige Vater für seinen Sohn bestimmte, — — warum sollten wir voraussetzen, wir könnten auf einem andern Weg in den Himmel kommen?

O könnte ich diesen Weg so recht beschreiben! Er ist erstlich, wie der Erlöser selbst sagt, schmal: Wie schmal ist der Weg, der zum Leben führt **)! Er ist mit harten Steinen bedeckt, von denen der heilige Sänger spricht: Ich habe harte Wege eingehalten um der Worte deiner Lippen willen ***). Er ist mit Disteln besäet, ist von spitzigen Dornen umgeben, wozu Adam verurtheilt worden †). Er soll dir Disteln und

*) Luc. 24, 26.
**) Matth. 7, 14.
***) Psalm 16, 4.
†) Genes. 3, 18.

Dornen tragen*). Er ist durchschnitten von Schluchten und Abgründen, wo das Licht der Augen schwindet, wie dieses der Prophet ausspricht: Das Licht meiner Augen ist nicht bei mir **).

Manchmal hat der Weg fürchterliche Abhänge in die tiefsten Thäler, wo es so leicht ist, rettungslos auszugleiten; weshalb der Apostel sagt: Wer meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle ***). Ein anderesmal geht er über die höchsten Gebirge, rauh und unwegsam, wo es noth thut, nicht blos mit den Füßen, sondern auch mit den Händen, wie einst jener Naas, emporzuklimmen †). Und was beginnen Jene, die sich dort oben sehen und die Welt vor sich ausgebreitet erblicken? Da sehen sie eine breitere Straße, und auf derselben viele Männer und Frauen, Jungfrauen und Jünglinge, kostbar gekleidet; sehen viele vergoldete Wagen und Sänften von verschiedenen Farben, — viele Festlichkeiten, viele Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten, viele Schauspiele, Gastmähler, Tänze, kurz — überall Vergnügen, überall Lust und Annehmlichkeit, überall Freude.

Und gar Viele, die sich darnach sehnen, froh und vergnügt zu leben, und jene Glücklichen beneiden, sie betreten gleichfalls diese Straße, indem sie nicht einsehen, daß diejenigen, welche darauf wandeln, im eigentlichen Sinn und in der That unglücklich sind; gehen sie doch zügellos auf der Straße, die zur Hölle führt und zum Verderben: Breit ist der Weg, der zum Verderben

---

*) Genes. 3, 8.
**) Psalm 37, 11.
***) I Corinth. 10, 12.
†) I König. 14, 13.

führt*). O wenn eine jede von diesen verblendeten und unglücklichen Seelen sich fragen würde: Wo gehst du hin? wie würde ihr da der Glaube und die Vernunft zur Antwort geben: Ich bedenke meine Wege, und kehre, o Herr, zu deinen Zeugnissen zurück**)! O Seele, die du dich verirrt hast, die du vom Wege abgekommen, o kehre, kehre zurück!

Verlaß den breiten Weg, den Weg des Verderbens, und betritt wieder den rechten Weg, so lange du noch Zeit hast, und fürchte dich nicht vor Leiden; denn das, was du da leidest — ohne Gott, — das ist ja ein weit größeres Leiden; — wahrhaftig, in der Todesstunde, die nicht lange zögern wird, da wirst du es bitter und rettungslos bereuen, daß du nicht gelitten — mit Christus. Doch weil sie dort, wo es den Weg zu betreten gilt, nicht blos Räuber finden, die rauben und verwunden, wie jene — auf dem Weg nach Jericho***), sondern auch wilde Thiere, Löwen, die brüllend umhergehen†), nämlich die bösen Geister: — so kehrt derjenige, der einmal den Weg, welcher zum Himmel führt, — verlassen hat, nur spät und mit Mühe dahin zurück.

O wie groß wird die Freude und Wonne der Glückseligen seyn, die am Ende in das Himmelreich eingehen! Ist schon die Freude der Seefahrer so groß, wenn sie den Stürmen und den Seeräubern entgangen sind, und — hören den Ruf: Land! Land! wie groß wird dann die Freude

*) Matth. 7, 13.
**) Psalm 118, 59.
***) Luc. 10.
†) 1 Petr. 5, 8.

derer seyn, die jetzt leiden und streiten, die Freude, wenn sie den Ruf vernehmen: Der Himmel! Der Himmel!

XII.

Die Jünger, die heute traurig waren, als der Meister zu ihnen sprach: Niemand von euch fragt mich: wo gehst du hin? sie waren zur Seligkeit auserwählt. Und um sie zum Leiden und Streiten zu ermuthigen, und dazu, sich nicht zu fürchten vor Mühsalen und Drangsalen, die für die menschliche, schwache Natur das Empfindlichste sind, so erklärte er ihnen, was jene Dinge, vor denen Alle auf Erden so sehr fliehen, für einen großen Werth und Preis haben; und am Schluß jener berühmten Predigt, wobei er die Worte zum Vorspruch genommen: Selig sind die Armen, — da wandte er sich insbesondere an dieselben Jünger, und sprach zu ihnen: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch schmähen und verfolgen *), und wenn sie vor euch fliehen und euch von sich stoßen, und wenn sogar euer Name von ihnen gehaßt und verabscheut wird.

Indeß wenn ihr all dieses leidet aus Liebe zu mir, dann braucht ihr nicht traurig zu seyn, nein, müßt euch freuen, müßt jubeln und frohlocken; denn groß ist der Lohn, welchen ihr im Himmel empfangen sollt **). Das sind, o Herr, deine göttlichen Worte. Doch um sie besser — verstehen und auch erklären zu können, so gestatte mir, blos Eins von diesen letzten Worten zu ändern. Du sagtest: Euer Lohn ist groß. Um was ich nun bitte, besteht darin, sagen zu dürfen: Eure Waaren stehen im hohen Preise. Und weil der Name Lohn, Belohnung in diesen Zeiten beinahe in Vergessenheit gekommen, und dagegen der Name „Waare" etwas so Werthvolles bezeichnet, so glaube ich, durch das Letztere wird das Erstere verständlicher werden. —

*) Luc. 6, 22. Matth. 5, 11. 12.
**) Matth. 5, 12.

Da denn, wie die ewige Weisheit so eben sagte, Drangsale, Armuth, Verfolgung, Hohn und Schmach und die übrigen Leiden dieser Art, — seien es natürliche, oder gewaltsame, — — einen so hohen Werth haben; — und da die Menschen so habsüchtig sind, und so emsig darnach streben, sich immer mehr zu erwerben und ihre Vortheile zu befördern: — welches ist der Grund, daß die Waaren dieser Gattung und der Gewinn daraus von ihnen so gering geschätzt werden? Es kann keinen Grund geben; sondern diese Unbilligkeit und dieser Irrthum kommt daher, daß sie den Werth derselben nicht kennen und nicht zu bemessen wissen. Sie bemessen deren Werth nicht als Christen, sondern als Heiden: oder um es besser zu sagen, — sie bemessen ihren Werth, wie Jemand, der die Rechnung auf Erden macht, und nicht berechnet und bedenkt, daß der Weg zum Himmel führt.

Die erste Regel bei Handelsgeschäften besteht darin, die Waaren von dem Lande, wo es dieselben gibt, und wo sie wenig kosten, dorthin zu bringen, wo es dieselben nicht gibt, und wo sie viel kosten. Wenn wir sähen, daß ein Kaufmann von Lissabon, der sich einschifft, in unsern neuen, fernen Landesgebieten Handelsgeschäfte zu machen, — nach Angola Elfenbein, für Indien Zimmt und für Brasilien Zucker einlade, würden wir ihn da nicht für einen Thoren halten und an ihn die Frage stellen: Weißt du nicht, wo deine Fahrt hingeht, und was du mit dir führest?

Wohlan, diese Unwissenheit und Thorheit findet sich fast bei den Meisten, die sich auf Erden Christen nennen. Wenn wir sie fragen, wo sie hingehen, da geben sie zur Antwort: Unser Weg geht nach dem Himmel. Doch wenn wir ihre Bestrebungen, Sorgen und Bemühungen betrachten, und ihre Arbeiten und ihre Unternehmungen, — indem Alle darin miteinander wetteifern, wer am meisten aufladen werde; — so werden wir finden, sie verwenden ihre ganze Habe auf jene Waaren, die im Himmel keinen Werth und keinen Preis haben. Hier kosten sie viel, und dort kosten sie nichts.

Gold und Silber haben dort keinen Werth, keinen Preis; denn dort ist das Vaterland des Reichthums, der Schätze; Vergnügungen und Annehmlichkeiten haben dort keinen Werth, denn dort ist das Vaterland der Freuden; Seide und Taffet — haben dort keinen Werth, denn dort sind alle geschmückt mit dem Kleid der Verklärung; ausgesuchte, kostbare Speisen haben dort keinen Werth, denn dort bestehen die ewigen Gastmahle in der Anschauung Gottes. Welche Dinge sind es also, die im Himmel einen großen Werth und einen hohen Preis haben? Es sind jene Dinge, die es dort nicht gibt. Drangsale, Armuth, Hunger, Durst, Verfolgungen, Haß, Unbilden, Beleidigungen, Hohn und Schmach, Verleumdungen, falsche Zeugnisse und andere Leiden, die wir auf Erden leiden, sie sind es, die im Himmel einen Werth haben. Hier ist das Land der Drangsal und der Geduld; dort der Hafen der Ruhe und die Heimat, wo es keine Leiden gibt.

Betrachtet, betrachtet das Innere des Himmels recht ernst, und seht, wie dort so einzig leuchtet und glänzt, was hier von der Erde hinaufgebracht wird: das Kreuz des heiligen Petrus, der Rost des heiligen Laurentius, die Pfeile des heiligen Sebastianus, die Flammen der heiligen Thekla, die Leidenswerkzeuge der heiligen Apollonia, die Augen in den Händen der heiligen Lucia. Und da dieses die Waaren sind, die allein im Himmel einen Werth und einen Preis haben, so erwägt, ob diejenigen, die mit diesen beglückenden Spezereien am reichlichsten beladen sind, Spezereien, welche um so kostbarer sind, je schwerer sie wiegen, — — so erwägt, ob sie Grund haben, traurig zu seyn, oder sich zu freuen und mit Frohlocken von der Erde nach dem Himmel zu eilen.

Das sind die Waaren Jener, deren Handelsverkehr von der Erde nach dem Himmel geht. Doch wird es denn auch einen Handelsverkehr von dem Himmel nach der Erde geben? Allerdings; und zwar einen, der noch weit wunderbarer ist. Es gibt einen solchen Kaufmann, und der ist nichts Geringeres, — — als Gott selbst. Er ist Mensch geworden, um das, was es hier nicht gab, von dem Himmel auf die Erde, und was es dort nicht gibt, von der Erde in den Himmel zu bringen; und das war der wunderbare Handelsverkehr. Die Kirche feiert dieses in ihrem Gesange: O wunderbarer Verkehr! Der Schöpfer des menschlichen Geschlechtes hat einen menschlichen Leib angenommen und uns seine Gottheit geschenkt *)!

Das ist der Kaufmann, der zu Schiff aus weiter Ferne sein Brod bringt **). Wir werden alsbald sehen, welches dieses Brod sei: die Gewürzwaaren, auf die er seine ganze Habe verwendete, ja sein ganzes Leben, — es waren solche, die es nicht im Himmel gab, und die er, als Gott und ohne einen Leib, welcher den Leiden unterworfen ist, auf Erden nicht gewinnen konnte. In Bethlehem, da hatte er Armuth zum Gewinn, Kälte, Verlassenheit.... Bevor er nach Aegypten kam, da hatte er zum Gewinn die Verfolgungen des Herodes, und in Aegypten — die Verbannung aus dem Vaterland. In Nazareth, da hatte er bei den Lebzeiten Josephs zum Gewinn die Unterwürfigkeit unter einen Zimmermann, seinen Nährvater. Nach dessen Tod, da trat er in der Werkstätte an seine Stelle und erwarb für

*) O admirabile commercium! Creator generis humani animatum corpus sumens, largitus est nobis suam Deitatem (Fest. Circumcis. Domin. ad Laudes).

**) Sprüch. 31, 14.

seine Mutter und für sich das Brod im Schweiß seines Angesichts.

Bevor er die Heimat verließ, da hatte er zum Gewinn Haß und Geringschätzung von Seite seiner Landesgenossen und von Seite seiner Blutsverwandten, die, während sie ihn hätten achten sollen, ihn gleichfalls geringschätzten. Auf seinen Wanderungen durch Galiläa und Judäa, da hatte er dieses zum Gewinn, daß er sie immer zu Fuß und oft baarfuß unternahm, den heißen Sonnenstrahlen ausgesetzt und dem Regen und Wind, ohne Obdach, so daß er die Würmer der Erde um ihre Höhlen, die Vögel um die Ruhe in ihren Nestern beneiden konnte, indem er nicht soviel hatte, wo er sein Haupt hinlegen sollte.

In Dörfern und Flecken, da hatte er dieses zum Gewinn, daß er seine kärgliche Nahrung täglich als Almosen suchte, und daß man, wenn er zuweilen um einen Trunk Wasser bath, dieses ihm nicht blos versagte, sondern es noch befremdend fand, — daß er darum bath. In der Wüste, da hatte er stetes Fasten zum Gewinn, und nach vierzigtägigem Fasten die Versuchungen des Teufels, womit er dreimal angefochten wurde. Als er endlich nach Jerusalem gekommen, wo er wegen seiner eigenthümlichen Lehre und wegen seiner Wunder angeklagt wurde, da erntete er den Haß und den Neid der Schriftgelehrten und Pharisäer, und da ward das Todesurtheil durch die Hohenpriester gegen die Unschuld ausgesprochen.

Und an jenem Tage und in jener verhängnißvollen Nacht, — die der öffentliche, freie Markt für seinen Handel gewesen, — — da hatte er im Oelgarten Todesangst und Gefangennehmung zum Gewinn, und im Palast des Hohenpriesters Annas

Schläge in's Gesicht, und in jenem des Caiphas Lästerungen, und im Palast des Herodes Hohn und Verachtung und im Vorhof des Pilatus falsche Anklagen, Geißelschläge, die Dornenkrone, und zuletzt auf Calvaria den Tod am Kreuze zwischen Missethätern. —

Das ist es, was Christus als Kaufmann, der vom Himmel nach der Erde handelte, gewonnen; daher waren das, was er von der Erde in den Himmel mitgebracht, — nur — Wunden, große Wunden. Christus hat, wie der Apostel bemerkt, den Menschen gegeben *), und, wie der königliche Sänger sagt, von ihnen empfangen **); da der Handel im Geben und Empfangen besteht, darum fand hier Beides statt: Christus hat uns seine Gottheit gegeben, und von uns — hat er — Wunden empfangen: Was sind das für Wunden mitten in deinen Händen? So ward ich verwundet im Hause derer, die mich liebten ***).

Kurz, nach Allem, was ich bisher gesagt habe, mußte dieses und nichts Anderes die Antwort des göttlichen Meisters seyn, wenn die Jünger die Frage an ihn gestellt hätten: Wo gehst du hin? Doch da sie diese Frage nicht thaten, so waren sie traurig; — wir dagegen, wir dürfen, weil wir in der Antwort des Erlösers Kenntniß von der hohen Belohnung, die uns im Himmel erwartet, erlangt haben: Groß ist euer Lohn im Himmel: — wir dürfen, — so groß auch die Mühsale und Beschwerden auf dem Wege sind, — nicht traurig seyn: Freuet euch und frohlocket! —

*) Ephes. 4, 8.
**) Psalm 67, 19.
***) Zachar. 13, 6.

XIII.

Und wenn, um meinen Vortrag damit zu endigen, womit ich ihn begonnen, und zu dem Tisch zurückzukehren, von welchem wir aufgestanden, — wenn die Seele, deren Weg nach dem Himmel, und der Leib, dessen Weg nach dem Grabe geht, — mich um die Wegzehrung fragen für jenen und diesen Weg; — so entgegne ich: die besteht in jenem Brod, welches derselbe Kaufmann vom Himmel auf die Erde herabgebracht, und welches ich für diesen Ort aufgespart: **De longe portans panem suum.**

Das heiligste Altarssakrament, es ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen *); und dieses Brod ist nicht blos eine Wegzehrung für die Seele, sondern auch für den Leib. Vernehmet die Worte des Erlösers: Wer von diesem Brode ißt, wird leben in Ewigkeit, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage **). Es ist die Wegzehrung für den Leib, dessen Weg nach dem Grabe geht: denn es wird ihn auferwecken in diesem Grabe, und es ist die Wegzehrung für die Seele, deren Weg nach dem Himmel geht; denn wenn sich die Seele von dem Leibe trennt, dann soll sie im Himmel leben ewiglich.

Als Elias Gott flehte, er möge ihn sterben lassen: Herr, nimm meine Seele ***); da erschien ihm ein Engel, der ihm ein Brod zu essen gab, mit den Worten: Du hast noch einen weiten Weg †).... Wäre Elias wie die übrigen Heiligen jener Zeit gestorben, dann würde seine Seele nicht sogleich in den Himmel gekommen seyn, sondern in den Schooß Abrahams; da er aber noch am Leben ist, so wird sein Leib erst am Ende der Welt in den Himmel kommen. So war

---

*) Johan. 6, 59.

**) A. a. O. 52. 59.

***) III König. 19, 4.

†) A. a. O. 7.

denn die Wegzehrung für den Leib des Elias, wie jene für unsern Leib, welcher erst dann in den Himmel kommen wird, wenn er aus dem Grabe aufersteht; doch die Wegzehrung für unsere Seele, sie ist kraft des heiligsten Altarssakraments — nicht wie jene des Elias; denn wenn sich unsere Seele vom Leibe trennt, dann erfreut sie sich sogleich der Anschauung Gottes im Himmel.

O beglückende Drangsale, die uns so bald zur Ruhe bringen sollen! O beglückende Armuth, die uns so bald die unverwelkliche Krone reichen soll! O beglückende Leiden, die uns so bald führen sollen — zur ewigen Seligkeit! Amen.

III.

Predigt

auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Der letzte Platz auf Erden — der beste.

Recumbe in novissimo loco.

Setze dich auf den letzten Platz.

Luc. 14, 10.

So oft sich der Sohn Gottes an den Tisch der Menschen setzte, da war seine Lehre immer das beste Gericht. Er aß das, was die Mäßigkeit anordnete, und lehrte das, was die Klugheit bestimmte. Der Stoff war da jener, den ihm die Gelegenheit darbot; und er breitete sich darüber aus, beleuchtete und erklärte den Stoff. Alle Lehren und Zeugnisse waren da göttlich, und hatten nicht blos das Sittliche, sondern auch das Staatliche zum Gegenstand. Ich sage, das Sittliche und das Staatliche; denn von dieser Art war sein Unterricht in dem gegenwärtigen Evangelium. Sie, die den einst ehrenvollen und jetzt verhaßten Namen Pharisäer führten, sie waren die Priester in jener Zeit.

Der Evangelist sagt nun, ein Hoherpriester lud den Erlöser ein, um ihn an einem Festtag an seinem Tische zu ehren; und der liebevolle Herr nahm die Einladung an. Er nahm die Einladung an, wiewohl es nicht an Solchen fehlte, die

darüber ihren Unwillen aussprachen. — Die glaubten, ähnliche Gastmähler entsprächen wohl nicht der strengen Lebensweise und dem Ansehen und dem Beruf eines Meisters, der vom Himmel herabgekommen. Doch was der Erlöser für einen Entschuldigungsgrund hatte, das zeigten nachher die Wirkungen, die so recht entgegengesetzt waren, und einem andern, weit höhern Gesichtskreis angehörten; wie sich denn dieses auch in dem gegenwärtigen Falle kund gegeben.

Die Absicht der Pharisäer war heuchlerisch; denn sie legten dem Erlöser mit einem Wassersüchtigen Fallstricke, um zu sehen, ob er ihn an diesem Tage heilen werde, um ihn dann als einen, der den Sabbath entheiligte, anklagen zu können *). Es führte sie nicht die Beobachtung der Sabbathfeier, sondern die Beobachtung des Eingeladenen dahin. Doch was that der Herr, welcher ihre Herzen kannte? Er nahm die Einladung an — als Mensch, und that als Gott, als sähe er ihre Bosheit nicht; — und dadurch, was er als Gott vollzog und tadelte, und als Meister lehrte, dadurch zeigte er, daß er Gott und Mensch sei. Er heilte den Wassersüchtigen, und hierauf suchte er die Pharisäer zu heilen; er heilte den Wassersüchtigen, indem er ihn mit der Hand berührte, und die Pharisäer, indem er an sie die Hand legte; und die legte er recht entsprechend an.

Es gibt kein Laster, das unhöflicher wäre, als der Stolz, und unbescheidener, als der Ehrgeiz. Weil es ihnen an Bescheidenheit nach innen gebricht, so fehlt ihnen auch die Höflichkeit nach außen. Der Evangelist bemerkt nicht, welchen Platz man dem Erlöser am Tische angewiesen; aber er erwähnt, die Eingeladenen hätten alle — ohne Anstand und Höflichkeit — die ersten Plätze gesucht, ja, sich darum gestritten. Das war die Veranlassung, und dieses der Gegenstand der Belehrung. —

Gott hat diese Welt rund geschaffen [wie es der Tisch für

*) Luc. 14, 1.

jene zwölf Helden in England war *)], um so dem Streit über die Plätze vorzubeugen; da es nicht recht ist, daß der Platz diejenigen, welche die Natur einander gleich geschaffen, ungleich mache. Doch wie Stolz und Ehrsucht diese Ordnung umkehrten, wie die Pharisäer die ersten Plätze suchten, — das war der Fehler, den der Herr an seinen Beobachtern beobachtete. Er betrachtete aufmerksam, was die Geladenen thaten, und auf welche Weise sie es thaten. Was sie thaten, es bestand darin, daß sie sich die Plätze selbst wählten und nahmen; und — das thaten sie ohne Bescheidenheit, ohne Rücksicht und Anstand.

Daß sie sich selbst die Plätze wählten, darin sah der Erlöser ihre geringe Einsicht, und daß sich der eine den Vorzug gab vor den Andern, darin erblickte er den Mangel an Höflichkeit und Anstand; und diese zwei Gebrechen, die beide aus der Ehrsucht und dem Stolze entstehen, tadelte der hohe Meister an den Mitgeladenen und suchte sie durch eine einzige Lehre davon zu befreien: Wenn du zu einem Gastmahl geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, sondern auf den letzten **). Doch warum? Damit es dir nicht begegne, daß derjenige, der dich geladen, und dem die Vertheilung der Plätze gehört, komme und zu dir sage: Verlaß diesen Platz, auf den du dich gesetzt; und ihn alsdann einem andern gebe, der höher steht, als du ***). Dann wirst du dich zu deiner größten Beschämung am letzten Platze finden, weil du so unbescheiden warst, daß du dich vermaßest, dich auf den ersten Platz zu setzen.

Das war der Vorfall an diesem Tage, und der Evangelist

*) Der runde Tisch, den der König Artus für diese Helden verfertigen ließ, und an welchem sie, als Solche, die alle an Tapferkeit einander gleich waren, zu sitzen pflegten.

**) Luc. 14, 10.

***) A. a. O. 9.

nennt es ein Gleichniß *). Allein wenn es ein wirklicher Vorfall gewesen, wie war es wieder ein Gleichniß? Es war Beides. Es war wirklicher Vorfall für die Gegenwärtigen, und — in Rücksicht auf die Lehre — ein Gleichniß für Alle. Allen und Jeden gibt Christus heute die Lehre: Setze dich auf den letzten Platz. Allein wird es in dieser Welt Solche geben, die den letzten Platz wählen und damit zufrieden sind? Ein Punkt, der schwer zu verstehen ist, und ein Punkt, wozu wir uns noch schwerer bestimmen können. Daher habe ich diesen einzigen und so bedeutungsvollen Ausspruch zum Vorspruch gewählt, und er allein wird ganz und gar der Gegenstand meiner Predigt seyn **).

I.

Setze dich auf den letzten Platz.

Jeder Mensch in dieser Welt sucht einen bessern Platz zu bekommen; und Niemand findet sich an einem solchen Platz, — so erhaben und bequem er auch sei, — daß er nicht dahin strebe, einen andern höhern zu erklimmen. Es ist dieses eine natürliche Neigung vernünftiger Wesen, als ob sie ein Ausfluß der Vernunft wäre, und nicht der Leidenschaft. — Diese Neigung entstand zuerst im Himmel in den Herzen der Engel, und pflanzte sich also auf uns Menschen hienieden über. Lucifer, der unter den Engelschaaren im Himmel den ersten Platz behauptete, war mit diesem Platz nicht zufrieden und wollte einen gleichen Platz mit Gott selbst haben: Ueber die Sterne Gottes werde ich setzen meinen Thron, dem Höchsten will ich gleich seyn ***).

Adam, der auf Erden die unbeschränkte Herrschaft hatte über alle Geschöpfe, er fühlte sich gleichwohl beengt, und war mit einer so ungeheuer großen Herrschaft nicht zufrieden: er

---

*) Luc. 14, 7.

**) Vergl. in den Adventspredigten Vieira's die ungemein sinnreiche Rede über Aemter und Ehrenstellen.

***) Isai. 14, 13. 14.

strebte nach einem höhern Platz *). Und welcher Sohn dieses Urvaters, von welchem wir Alle abstammen, findet sich wohl, der nicht diese stets unruhige, leidenschaftliche Begierde geerbt habe? Der Gelehrte, der Krieger, der Edelmann, Jener, der einen großen Namen hat, und Jener, der keinen hat, — Alle bemühen sich — ohne Rast und Ruh' — vorzurücken und einen bessern Platz zu erhalten. Nur Jene, scheint es, müßten von einer ähnlichen Knechtung frei seyn, nur Jene, die sich von der Welt zurückgezogen; allein die Welt folgt ihnen und läßt sie diesen harten und — freiwilligen Zoll entrichten.

Es war etwas Bewundernswürdiges, daß die Jünger Christi, bevor der heilige Geist auf sie herabkam, darüber miteinander stritten, wer unter ihnen für den größten gehalten würde **). Die Veranlassung zu diesem Streite jedoch ist noch bewundernswürdiger. Und welches war diese Veranlassung? Der Erlöser hatte ihnen eben geoffenbart, er gehe nach Jerusalem, um zu sterben; und in diesem Augenblick stritten Alle über den Vorzug; denn jeder von ihnen trachtete sogleich darnach, ihm an seiner Stelle nachzufolgen.

Von einem der römischen Kaiser sagt sein Lobredner: Niemand kennt den Gefeierten so wenig, noch kennt er sich selbst so wenig, daß er es wage, sein Nachfolger zu seyn. Und zwölf Fischer wagten es, dem göttlichen Meister in seiner Stelle nachzufolgen, und noch bei seinen Lebzeiten miteinander darüber zu streiten!

II.

Um den allgemeinen Mißbrauch — nicht blos in Rücksicht auf Krieg, Kampf und Streit wegen des ersten Platzes, sondern

*) Genes. 3, 5.

**) Luc. 22, 24.

auch in Rücksicht auf die friedliche Bewerbung um denselben — hinwegzuräumen und zu entfernen, — so werde ich nicht unterlassen, erstlich drei Meinungen oder Voraussetzungen anzuführen, Voraussetzungen, die, der heiligen Schrift entnommen, nicht blos diese, in den Herzen so tief eingewurzelte Ehrsucht — verurtheilen, sondern auch unsrer ganzen Streitfrage die Wurzeln völlig abschneiden.

Die erste Voraussetzung stellt das, was wir voraussetzen, schlechterdings in Abrede, und sagt, es gebe keine Plätze. Doch aus welchem Grund? Weil Alles, was man auf dieser Welt „Platz" nennt, so hoch und erhaben er auch erscheinen möge, recht besehen, — nichts ist. Ich habe, sagt der heilige Sänger, einen Ehrsüchtigen über die andern Menschen so erhöht gesehen, wie es die Cedern des Libanon über die andern Bäume sind; ich that zwei Schritte vorwärts, und als ich die Augen zurückwandte, um ihn noch einmal zu sehen, da — fand ich ihn nicht mehr, nicht mehr den Platz und den Ort *). Ich fand ihn nicht mehr, nicht mehr den Ort und Platz, — hierin liegt das Wundersame.

Daß David — nach so wenig Schritten den Ehrsüchtigen, den er so erhöht gesehen, nicht mehr fand, das darf nicht wunder nehmen; denn ähnliche Veränderungen hervorzubringen, dazu hat weder der Tod, noch das Geschick viel Zeit nöthig. Der Heilige fand den Ehrsüchtigen nicht mehr; denn entweder hatte er seinen Rang, oder sein Leben verloren. Doch wie? der Sänger sollte den Ort, den Platz nicht mehr finden, wo er ihn gesehen? Allerdings; sind ja der Platz und wer sich an demselben befindet, so sehr von einander abhängig, daß, wenn derjenige fehlt, der sich an dem Platz befand, weder er, noch der Platz — im eigentlichen Sinne bestehen; und deshalb sagt der heilige Sänger mit Recht, sobald der Ehrsüchtige verschwunden, habe er weder diesen wieder erblicken, noch den Ort finden können, wo derselbe gestanden. — — —

---

*) Psalm 36, 35. 36.

Indeß laßt uns diesen Ausspruch des heiligen Sängers noch weiter verfolgen, da er diesen in dem nämlichen Liede zweimal wiederholt; einmal wenn er sagt, er habe den Platz gesucht und ihn nicht gefunden; und dann, wenn er bemerkt: würden wir ihn suchen, wir würden ihn gleichfalls nicht finden: Du suchst nach seiner Stätte, und findest sie nicht*). Ich frage: Dieser Ort, den David suchte und nicht fand, ist er denn nicht der nämliche, den der Ehrsüchtige vor seinem Tode oder seinem Sturze behauptet hat? Allerdings. Und dieser Platz, den er vor seinem Tode oder seinem Sturze behauptete, ist es denn nicht derselbe, den er vorher geerbt oder um den er sich beworben? In der That, war nun dieser Platz, um den der Ehrgeizige sich bewarb, den er einnahm und verließ, derselbe Platz, — warum hat ihn der Heilige nicht gefunden? Nachdem der Ehrsüchtige den Platz verlassen hatte, da war es der nämliche Platz, wie vorher; doch insofern er ihn suchte, besaß und verließ, — insofern war dieser Platz immerdar — nichts.

Es fand sich nirgends mehr der Platz desjenigen, der wie die Cedern des Libanon erhöht worden; denn das Bestehen von sogenannten Plätzen in dieser Welt — ist leerer Schatten. Und sind eben diese sogenannten Plätze eitel Nichts, man mag sie suchen, oder innehaben, oder verlassen; so geht deutlich daraus hervor, daß es in dieser Welt keine gibt. Und gerade dieses, was es nicht gibt, das ist's, was Solche, die sich um Dinge bewerben, Dinge, welche eitel Nichts und Trug sind, mit so großer Sorgfalt suchen, und so sehr lieben: Ihr Menschenkinder, warum sucht ihr die Eitelkeit und sucht die Lüge**)?

Die zweite Voraussetzung, die der gewöhnlichen Meinung folgt, gibt zu, daß sich Plätze in dieser Welt finden; sie stellt aber in Abrede, daß es einen bessern Platz gebe. Allein

*) Psalm 36, 10.
**) Psalm 4, 3.

warum? Weil die Verbesserung nicht im Platze liegt, sondern in der Person, welche ihn einnimmt. So hoch oder niedrig auch der Platz sein möge, — es wird euer Platz gut seyn, wenn ihr gut seid, und wird besser werden, wenn ihr besser werdet; wenn ihr aber schlecht seid, und noch schlechter werdet, so wird auch euer Platz schlecht, ja, mehr als schlecht seyn.

Auf dem Stuhl des Moses, sprach der Erlöser, da sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer *). Und wer war Moses, und wer waren die Schriftgelehrten und Pharisäer? Moses war der größte Heilige seiner Zeit, und die Schriftgelehrten und Pharisäer waren die verruchtesten Menschen ihrer Zeit. Doch wenn sie auf dem Stuhl des Moses saßen, warum waren sie nicht wie er? Durch die Menschen werden die Plätze gut oder besser, und nicht die Menschen durch die Plätze. Wenn ihr gut seid, dann wird auch euer Platz gut seyn, obgleich es der Stuhl der Schriftgelehrten und Pharisäer ist; und seid ihr bös, dann wird euer Platz, — sei es auch der Stuhl des Moses, — darum nicht gut seyn. Welchen Platz gibt es, der besser wäre, als der Himmel und das Paradies? Und doch machte der Himmel nicht den Lucifer, und das Paradies nicht den Adam gut. Jeremias war so gut im Kerker, wie auf dem Lehrstuhl; und Job so gut auf dem Misthaufen, wie in seinem Palast.

Das Schiff war auf dem Meer ein besserer Platz, als der Bauch des Wallfisches! und doch war Jonas besser im Bauch des Wallfisches, als in dem Schiffe. Die Plätze sind daher an sich weder gut noch schlimm, noch gibt es einen bessern oder schlimmern Platz. Der Platz, welchen heute der heilige Mathias einnahm, war es nicht der des Judas? Es war derselbe und kein anderer. Wenn ihr wie Judas seid; so wird euch der Platz des heiligen Mathias nicht gut machen, und seid ihr wie Mathias, dann wird euch

*) Matth. 23, 2.

der Platz des Judas nicht bös machen. Wenn ihr den besten Platz unter Allen erhalten wollt, so strebt dahin, daß ihr besser werdet, als Alle, und euer Platz, — er wird, — welcher es auch seyn mag, gleichfalls der beste seyn. Allein Alle wünschen einen bessern Platz zu erhalten, und Niemand will besser werden.

Es ergeht dem Ehrsüchtigen wie dem Wandrer. Der Wandrer vertauscht immer einen Platz mit einem andern, und bekommt keinen bessern, denn immer bringt er sich selbst mit. Wie wollt ihr einen bessern Platz bekommen, wenn ihr euch selbst mitbringt? Wohlan, laßt euch selbst zurück, und sowie ihr nicht mehr dieselben seid, wird euer Platz sogleich besser seyn. Wenn ihr dieselben bleibt, dann werdet ihr, — mögt ihr auch die Zinne des Tempels erklimmen, — niemals von dem Platz hinwegkommen, wo ihr seid; doch wenn ihr anders, so recht anders geworden, dann werdet ihr euch auf der Zinne des Tempels erblicken, ohne daß ihr den Ort verlaßt, wo ihr euch befindet. Kurz, es gibt keine bessere oder schlimmere Plätze; und so möge denn Niemand unzufrieden seyn — mit seinem Platz, — sondern — mit sich.

Die dritte Voraussetzung gibt bessere Plätze zu, sie behauptet jedoch, diese gebe es blos im Himmel, und nicht auf Erden. Aber warum? Weil alle Plätze auf Erden, — mögen es auch die besten seyn, oder als solche erscheinen, — mehr fremde Plätze sind, als die unsrigen, mehr für uns bestehen, um sie zu verlassen, als um sie zu besitzen, mehr um sie zu verlieren, als um sie zu erlangen. Die Plätze auf Erden sind ein Ort, den wir durchwandern, nur der Himmel ist ein — Aufenthaltsort; die Plätze auf Erden sind nur für wenige Tage, der im Himmel wird

ewig dauern. Als Christus von dieser Erde schied, da bestand der Grund, womit er die Jünger tröstete, darin, daß er sagte, er gehe ihnen voran, um ihnen einen Ort, einen Platz zu bereiten *). Indeß sich aber dieser Trostgrund auf den Ort, den Platz bezog, — da waren die Plätze, wo sie der Erlöser verließ, weit näher, als der Platz, den er für sie bereiten wollte; denn da sie diesen Platz, der in weiter Ferne lag, erst in der Zukunft erhalten sollten, so sollte, wie es scheint, eine Abwesenheit mit einer andern trösten.

In jener letzten Stunde, wo sich der sterbende Jakob von seinen Söhnen trennte (deren es gleichfalls zwölf waren), bestand der Trost, womit er ihre Thränen trocknete, in der so ganz entsprechenden Austheilung der Landschaften. Und wenn für die zwölf Patriarchen so kleine Gebiete, — die, wenn Judäa in zwei Theile getheilt wurde, auf einen jeden von ihnen fallen konnten, schon ein Beweggrund des Trostes in Rücksicht auf seinen Hingang gewesen; — wie konnte nicht noch weit mehr die ganze Welt für die Apostel ein Trostgrund seyn? Wie groß ist der Antheil, der einen jeden von ihnen trifft!

So mag denn Christus zu Petrus sagen, er hinterlasse ihm Rom und Italien als Antheil; mag zu Jakobus sagen, er hinterlasse ihm Spanien, zu Johannes, er hinterlasse ihm Asien, zu Andreas, er hinterlasse ihm Griechenland, zu Philippus, er hinterlasse ihm das Land der Scythen, zu Bartholomäus, er hinterlasse ihm Armenien, zu Matthäus, er hinterlasse ihm Aethiopien, zu Thomas, er hinterlasse ihm Indien, zu Simon, er hinterlasse ihm Aegypten; zu Thaddäus, er hinterlasse ihm Arabien und Persien, und zu Jakobus, dem jüngern, er hinterlasse ihm — Jerusalem und Judäa selbst, dessen Hauptstadt dasselbe gewesen. — Doch wenn die Plätze, die Christus seinen Aposteln zurückließ, und zwar mit der höchsten geistlichen Gerichtsbarkeit über alle dieselben, — so unermeßlich groß waren; — warum tröstet sie nicht der Herr mit

*) Johan. 14, 2.

der Betrachtung dieser gegenwärtigen Plätze, sondern mit dem zukünftigen Platz, den er ihnen bereiten werde? Dieser Platz war im Himmel, die anderen waren auf Erden.

Darin allein liegen die beiden Gründe, welche ich anfänglich bezeichnete. Die Orte auf Erden sind Orte, die wir durchwandern, der Ort im Himmel ist ein bleibender Aufenthaltsort. Als daher Petrus den Erlöser fragte: Was wird uns wohl werden *)? da gab ihm der Herr zur Antwort: Ihr werdet — auf zwölf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten **). Er zeigte sich ihnen für die Schiffe und Netze, die sie verlassen hatten, nicht dankbar durch Ehrenstellen, welche sie in dieser Welt erlangen, sondern durch die Throne, auf denen sie am Tage des Gerichtes sitzen sollten; denn nur das, was wir an jenem Tage in Besitz nehmen werden, — ist bleibend, das, was wir hienieden erlangen, ist vorübergehend.

Ferner ist blos der Platz unser, welcher uns dort zu Theil werden wird; die Plätze, die wir in diesem Leben einnehmen, gehören mehr Anderen, als uns, so lang auch unser Leben seyn mag. Niemand saß bisher länger auf dem päpstlichen Stuhl (noch sollte Jemand länger darauf sitzen) als der heilige Petrus und dennoch sind ihm bereits zweihundert und siebenunddreißig Päpste auf diesem Stuhl nachgefolgt, und wir wissen nicht, wie viele ihm noch darauf folgen werden. — — Der Platz (sei er nun im Himmel, oder außerhalb desselben) den wir innehaben werden, um ihn für immer zu besitzen — nur dieser ist unser.

Das liegt in dem bedeutungsvollen und furchtbaren Ausspruch dieses Apostels, wenn er sagt: Judas sei von seinem Platz gewichen, um hinzugehen an seinen Ort ***). Der Platz, welchen er in dieser Welt und unter den Aposteln

---

*) Matth. 19, 27.
**) A. a. O. 28.
***) Apostelgesch. 1, 25.

eingenommen, war ein fremder, denn er gehörte dem heiligen Mathias und Jenen, die ihm nachfolgen sollten; der Platz, den Judas in der Hölle unter den bösen Geistern hat, das war der seinige; denn dieser ist es, der ihm gehören wird — in alle Ewigkeit. Und wenn dieses einem Menschen begegnete, der von Gott berufen und von Christus auserwählt worden; — wo werden dann die Bestechungen endigen, die Schmeicheleien, womit die Menschen, — — ohne an die Ewigkeit zu denken, oder sich vor der Rechenschaft zu fürchten, — Plätze anstreben, suchen und erlangen, Plätze, wo sie nur wenige Tage bleiben sollen?

III.

Dieses sind die drei Gründe, womit das ehrsüchtige Streben nach bessern Plätzen nicht blos bekämpft, sondern für Alles, was jenes Streben sucht, die Wurzel abgeschnitten wird. Denn der erste Grund behauptet, wie wir gesehen, schlechterdings, es gebe keine Plätze; der zweite erkennt es an, daß es zwar Plätze gebe, aber er stellt in Abrede, daß sich ein Platz finde, der besser wäre; der dritte behauptet, es gebe Plätze, und zwar bessere, aber nicht auf Erden, sondern im Himmel. Dieses vorausgesetzt, werden Alle mit Grund und außerdem mit Neugierde darauf warten, welcher von diesen Gründen es sei, den ich glaubhaft darzustellen gedächte. Ich entgegne erstlich, es ist keiner von denselben; denn gegen den ersten Grund folge ich der Meinung, daß es Plätze gibt; gegen den zweiten Grund pflichte ich der Meinung bei, daß es einen bessern Platz gibt; gegen den dritten Grund schließe ich mich der Meinung an, daß dieser bessere Platz nicht im Himmel ist (von dem ich jetzt nicht spreche), sondern auf Erden.

Indem ich nun mit der gewöhnlichen Meinung annehme, daß es Plätze gibt, und zwar solche, die besser sind, als die anderen, — bin ich entschlossen, heute darzulegen, welcher unter allen Plätzen auf Erden der beste sei.

Es kann sich kein Gegenstand finden, welcher alle Auf-

merksamkeit im höhern Maß verdiene, — und dieses um so mehr, als ein Jeder schon bei sich darüber entschieden hat, und ihm das unwiderleglich zu sein scheint. Im heutigen Evangelium finden wir die Meinung der Pharisäer und den Rath Christi. Die Pharisäer glauben, der beste Platz in der Welt sei der erste; Christus dagegen gibt den Rath, wir möchten den letzten Platz nehmen: Setze dich auf den letzten Platz. Doch obschon der Ausspruch Christi, weil er sein Ausspruch ist, sich nicht widersprechen kann, und obschon der Ausspruch der Pharisäer, — eben weil er von ihnen kommt, schon deswegen widerlegt zu seyn scheint, weisen dessenungeachtet beinah Alle den Ausspruch Christi — zurück und folgen jenem der Pharisäer.

Dieses sehen wir heut zu Tage, und dieses fand der Kirchenlehrer Tertullianus schon zu seiner Zeit durch die Erfahrung bestätigt. Der Wunsch, sagt derselbe, das Streben beinahe Aller Menschen bezieht sich darauf, wer den ersten Platz erhalten werde, und dieses Streben geht so hartnäckig und einzig nach dem ersten Platz, daß, den zweiten Platz zu erlangen, — (mag dieses auch manchen Trost gewähren) — keineswegs für einen Sieg gilt *). Und wenn Jemand mit dem zweiten Platz nicht zufrieden ist, weil es nicht der erste — ist; — obwohl er nur einen Einzigen über sich sieht; — wer wird sich dann finden, der sich mit dem letzten Platz begnüge?

Bei jenen berühmten Spielen, die in Griechenland gefeiert wurden, und zu deren Wettrennen Alles aufgefordert wurde, — gab es erste, zweite und dritte Preise; und dennoch sagt der Apostel, nur Einer erlange den Preis: Zwar laufen Alle in der Rennbahn, aber nur Einer erlangt den Preis **); denn der Preis, nach welchem alle strebten, war der erste, und nur diejenigen, die den übrigen auf der

*) Ad primum locum certamen omnium contendit: secundus solamen habet, victoriam non parat (Tertullian.).

**) I Corinth. 9, 24.

Rennbahn voreilten und Allen das Ziel abliefen, galten für die Sieger und wurden mit Lorbeer gekrönt. Und wenn der Apostel, indem er an Christen schreibt (was die Corinther waren), ihnen dieses Beispiel vorführt, — obgleich es von den Heiden herrührt; — wer wird sich unterfangen, irgend einen Menschen zu überzeugen, der beste Platz sei der letzte? Ich sage: zu überzeugen, nicht, ihn zu vermögen, daß er es glaubt, denn um es zu glauben, ist dieses für uns hinreichend, daß es ein Rath unseres Erlösers ist. Allein wie wird uns die Vernunft dazu vermögen, wenn uns der Glaube nicht dazu vermag?

Dieses wird heute meine Aufgabe seyn, nämlich allen Menschen zu zeigen, daß der letzte Platz in der Welt der beste ist; und zwar nicht blos für jenes Leben, sondern auch für dieses; nicht blos für die Tugend, sondern auch für die Bequemlichkeit; nicht blos für die Abtödtung, sondern auch für die Annehmlichkeit und das Vergnügen; nicht blos für die Demuth, sondern auch für die Ehre. Und alles dies wollten die Worte sagen: Setze dich auf den letzten Platz.

IV.

Der erste Vorzug des letzten Platzes liegt darin, daß er sehr leicht zu erlangen ist. Zu den andern Plätzen, seien es auch nicht die höchsten, — gelangen wir blos langsam und nur mit Mühe; zum letzten gelangen wir bald und leicht. Ist es nicht weit schwerer, empor- als herabzusteigen? Fürwahr, das ist der Grund (mag es auch ein natürlicher seyn), warum wir sehr leicht den letzten Platz erlangen. Zu den andern Plätzen gelangen wir, da der Weg aufwärts geht, nur mit langsamem Schritt; zu dem letzten gelangen wir, da der Weg abwärts geht, — fast ohne einen Schritt zu thun.

Als der König Ezechias wünschte, Gott möge die Lebensjahre, die er ihm noch verheißen hatte, — durch ein Wunder bestätigen; so ließ ihm der Prophet Isaias zwischen zwei

Stücken die Wahl: daß entweder die Sonne zehn Linien vorwärts- oder eben so viele rückwärts gehe *). Der Prophet schlug dieses vor, weil Ezechias im Bette lag und die Sonne nicht sehen konnte, wohl aber den Schatten an der Sonnenuhr des Palastes, der sich von seinem Bette aus bemerken ließ; — der Vorschlag, er zeigte dem Stande gemäß, den die Sonne in dieser Stunde einnahm — recht wohl, daß es nicht minder ein Wunder sei, wenn der Schatten vorwärts gehe, als wenn er rückwärts gehe. Gleichwohl entgegnete der König alsbald, er wünsche, der Schatten möge rückwärtsgehen, und gab als Grund an, das Vorwärtsgehen des Schattens wäre leicht **).

Diese Antwort gab Ezechias als ein kluger, erfahrener Fürst, welcher den Ruf so sehr liebte, wie das Leben. Seine Absicht war, sich von dem Wunder durch die Schwierigkeit zu überzeugen; daher seine so entschlossene Antwort. In unserm Fall jedoch ist das Hinaufsteigen immer so schwierig, wie das Herabsteigen leicht ist. Um hinaufzusteigen folgt der Pfeil gewaltsam der Stärke des Bogens und der Kraft des Armes; doch um herabzusteigen — bedarf er nicht des fremden Arms; seine natürliche Beschaffenheit bringt ihn von selbst in die Tiefe herab, und je tiefer er herabsteigt, desto schneller geschieht dieses. Das Boot, welches stromabwärts fährt, es geht, ob auch die Segel eingezogen und die Ruder bei Seite gelegt sind, — blos von der Strömung – wie auf fremden Schultern getragen, — ebenso ohne Mühe, wie schnell hinab; fährt es dagegen stromaufwärts, dann mag der Wind so heftig seyn, daß er beinahe die Segel zerreißt, dann mögen die Ruderer die Ruder mit solcher Gewalt handhaben, daß sie beinahe zerbrechen: so ist doch die Fülle des Schweißes, den sie vergießen, so zu

*) IV König. 20, 9.
**) A. a. O. 10.

sagen größer, als die Wasserstrecke, die sie zurücklegen. —

So ergeht es auch uns, um einen hohen Berg zu ersteigen; es geschieht dieses mit solcher Schwierigkeit und Anstrengung, daß wir nur mit Mühe athmen und uns der Odem zu kurz wird; doch um in's Thal herabzusteigen, dazu unterstützt uns die Schwere unsers Körpers selbst, erleichtert und veranlaßt es von selbst; und wir gelangen da, mehr getragen als gehend, — an den tiefsten und letzten Platz. So leicht ist das Hinabsteigen, und schwierig das Hinaufsteigen. —

Es mögen jetzt diejenigen, die zu den ersten Plätzen hinaufgestiegen, es aussprechen, wie schwer ihnen dieses geworden. Der Pfeil hat uns ein Beispiel gegeben in der Luft, das Boot im Wasser, und wir selbst, wir gaben ein solches auf der Erde, auf dem Lande; aber an den Höfen, die ein anderes viertes Element sind, so recht voll von Hindernissen und Schwierigkeiten, — — da ist das Hinaufsteigen noch mühsamer. Das können diejenigen sagen, die, müde von dem Hinaufsteigen, es für gerathener hielten, stehen zu bleiben, und noch mehr können dieses Jene aussprechen, die, — statt daß sie nach den vielen Mühen und Beschwerden, die ihnen das Hinaufsteigen gekostet, — den Platz erreichten, — am Ende nichts erlangten, als — Täuschung.

Nicht so derjenige, der darnach strebt, wonach beinahe Niemand strebt; nicht so derjenige, der das achtet, was beinahe Niemand achtet, — der zufrieden ist — mit dem letzten Platze. Um mit dem Pfeil herabzusteigen, bedarf es nicht des Bogens; um mit dem Boote stromabwärts zu fahren, bedarf es nicht des Ruders, und um als Mensch — herabzusteigen — bedarf man so zu sagen keiner Füße, braucht keinen Schritt zu thun. Die Flügel der Gunst, und dieses, durch Macht und Einfluß vorgeschoben zu werden, und mit banger Sorge nachzusuchen und sich zu be-

werden, — Alles dies verschmäht derjenige, der mit dem letzten Platz zufrieden ist, und lacht darüber. Während die Anderen ermüdet zu den ersten Plätzen gelangen, wo es gilt, sich von Neuem abzumühen; da findet sich jener ruhig am letzten Platz, wo allein die Ruhe ihre Stätte hat.

Ich finde bei den Menschen kein Beispiel in Ansehung der Neigung, diesen Ort zu suchen, was doch ohne Mühe geschieht; denn das ihnen angeborne Trachten und Streben nach Ehre bringt sie dahin, lieber hinaufzusteigen, so beschwerlich es auch sei, als hinabzusteigen, so leicht es auch ist. — Doch wenn sie daran denken, wie leicht und erfolgreich jenes Felsenstück (dessen Bedeutung Daniel erklärte) sich vom Berge losriß und hinabrollte, und die Füße der Bildsäule (die Nabuchodonosor im Traume gesehen) zertrümmerte und zermalmte, und seinen Platz mit dem ihrigen vertauschte (denn er bewirkte, daß sie mit ihrem Eisen und Erz, Silber und Gold verschwand *)], — so werden sie in diesem rauhen Spiegel eben diese zwei Irrthümer ihres nicht recht feinen Urtheils sehen und bemerken. —

Das Felsenstück, welches vom Berg herabrollte, traf nicht das Haupt, noch die Brust der Bildsäule, sondern ihre Füße, wo es liegen blieb; denn dieses war der letzte und tiefste Ort, wohin es seine Last gebracht. Und die Schriftstelle bemerkt, zur ernsten Erwägung, daß sich dieser Stein vom Berge losriß und herabrollte — ohne Menschenhände; ist doch dieses der Unterschied, daß man an den niedrigsten Ort leicht hinkommt, und zu einem hohen Platz nur mühsam gelangt. Jener Stein war nicht unbedeutend, wie man gewöhnlich glaubt, sondern sehr groß. Er war so groß, daß er, obgleich die Bildsäule sechzig Ellen hoch war und eine verhältnißmäßige Breite hatte, sie mit Einem Schlage zermalmte.

Jetzt frage ich: und wie viele Hände und wie viele Ma-

---

*) Daniel 2, 35.

schinen wären nöthig gewesen, um dieses Felsenstück an die Stelle des Berges hinaufzubringen, wo es sich losgerissen und herabgeflogen war? Doch wohin ihn nur viele Maschinen und viele, viele Hände hätten hinaufbringen können, von dort kam es von selbst — ohne Menschenhände — herab. O Blindheit des menschlichen Ehrgeizes! Sagt mir, Hochverehrte, wie oft küsset ihr die Hände? Sagt mir, wie oft macht ihr sie voll? Sagt mir, wie viele Maschinen baut ihr, um dort hinzufliegen, wohin ihr emporzusteigen wünschet? Doch sagt mir auch, wie oft sind diese Maschinen vergeblich? Wie oft — ist's vergeblich, daß ihr diese Hände geküßt und vollgemacht? Wie oft lassen sie euch — — mit leeren Händen gehen? Haben sie doch erlangt, was sie von euch begehrten, — und euch — ist nicht zu Theil geworden, — was ihr von ihnen zu erlangen hofftet.

Das Felsenstück zermalmte die Bildsäule nicht, um (wie ihr es thut) auf den Trümmern Anderer emporzusteigen, — nein, der Platz, den die Bildsäule stolz als Schemel brauchte, den sie unter ihren Füßen hatte, — er ist es, den sich der Stein wählte, und an demselben, als seinem eignen Mittelpunkte, Rast und Ruhe fand.

Etwas Unermeßliches würde es seyn, wollte ich — die unendliche Schwierigkeit, womit man zu den ersten Plätzen emporklimmt, und die Leichtigkeit, womit man den letzten Platz erhält, einander gegenüberstellen: Die Plätze, die von dem Willen und der Macht Anderer abhängen, — sie theilt entweder die Gerechtigkeit aus, oder sie sind Gnadensache. Für die Gerechtigkeit ist das Verdienst genug, für die Gnade ist — die Gunst hinlänglich. Doch sind diese denn hinreichend, um zwei so schwierige Dinge zu vereinigen? Keineswegs. Abel besaß Verdienst und Gunst; und eben dieses Verdienst und

diese Gunst waren für Kain ein Beweggrund, ihm das Leben zu nehmen. Wenn nun der Platz, welchen Abel durch Verdienst und Gunst erlangte, der erste Platz unter den Todten war; ist's nicht weit besser, den letzten Platz zu haben unter den Lebendigen, und zwar — ohne die Mühe, um ihn zu erwerben, und ohne die Gefahr, ihn nicht zu bekommen?

Und wenn dieses in jenen Zeiten geschah, wo die Menschen einander ohne Schwert ermordeten, und wo man Gnade und Gunst ohne Gold erlangte, — wie wird es erst in der gegenwärtigen Zeit geschehen? Jetzt, nachdem Würden und Ehrenstellen käuflich geworden, da miethet man dieselben mehr, als daß man dieselben erlangt; sie werden nicht Demjenigen gegeben, der sie am meisten verdient, sondern Jenem, der sie um den höchsten Preis erkauft. Was man einst bei den Menschen suchte, das waren die Talente, wie man sie nannte, und sie, die heut zu Tage denselben Namen haben, — (wenn sie auch nicht mit demselben Metall eingefaßt sind) sie haben, — so ausgezeichnet sie auch seyn mögen, keinen Werth. Blos der letzte Platz, weil er keine Bewerber findet, wird nicht gekauft, und deshalb erhaltet ihr ihn ohne Gold und Silber, und genießt ihn ohne irgend eine Auslage.

Betrachtet und meßt die Stufen wohl, von denen einige so hoch und andere so niedrig sind; da verliert ihr, — indem ihr ausgleitet, auf die Knie sinkt und fallt, — entweder den Anspruch, oder kommt zuletzt dahin, von dem angestrebten Platz Besitz zu nehmen. — Da werdet ihr sehen, wie viel das Erlangen mehr kostet, als das Verdienen. Zum Verdienen war von Seite David's dieses genug, daß er Einen Philister niederschmetterte; aber um das, was er sich verdiente, zu erlangen, dazu war für ihn nöthig, zweihundert zu besiegen und zu überwinden. Und welchen Minister gibt es, der nicht — mehr deswegen, weil er kalt, als deswegen, weil er rechtschaffen ist, ein mürrischer und bewaffneter Philister wäre?

Menschen von dieser Gattung, die werdet ihr vergebens durch Verbeugungen zu gewinnen suchen; denn die Zeit, wo man durch Kratzfüßeln seine Angelegenheiten förderte, ist bereits vorüber.

Die Befähigung einer Person, die Treue im Amte, die Zuverläßigkeit im Dienste: Alles hat nicht so viele Buchstaben, als es Schwierigkeiten gibt, die man da findet; immer ist das Glück ihnen — und das Unglück euch. Den Niedrigern, diesen müßt ihr geben (was noch wenig ist), und die Höhern, die müßt ihr bitten und flehen, was für denjenigen, der Ehrgefühl hat, noch weit mehr ist, indem eure Hoffnung von ihrem Belieben abhängt, und von der Stunde und von der Gemüthsstimmung, mit welcher ihr von ihnen angehört worden. Was die Räthe betrifft, so müßt ihr — deren empfehlenden Vortrag zu erhalten suchen, — und was den Fürsten angeht, — so muß euch seine Entscheidung, und zwar in Beziehung auf diese selbst, — deren Verwirklichung eine Herzensangelegenheit seyn, — damit nicht Alles, — nachdem ihr die Gebühren entrichtet, — blos ein Papier ist — mit dem königlichen Wappen. Das müßt ihr von Neuem zu erlangen suchen, wenn das, was auch nach der Ausfertigung nichts ist, — dennoch etwas seyn soll.

Das sind die Stufen, auf denen diejenigen, welche die ersten Plätze erlangen wollen, mit großer Mühe und Anstrengung emporsteigen. Nur Jener, der mit dem letzten Platz zufrieden ist, nur dieser dient nicht sklavisch, bewirbt sich nicht, führt keinen Rechtsstreit, schmeichelt nicht, bittet nicht, bezahlt nichts, schuldet nichts; und er ist es, der, ohne abhängig zu seyn von den Ministern, oder von den Gerichtshöfen, oder von dem König selbst, — sich selbst zu einer Stelle vorschlägt, und sich selbst eine Stelle gibt; denn er vollzieht die Verfügung selbst. Und wenn wir dieses selbst vollziehen können, warum sollen wir den Antrag bei einem Andern stellen? Ist Wollen nicht weit leichter, als Ansuchen? Vernehmt

in dieser Hinsicht die Klage des heiligen Bernardus: O Verkehrtheit, o Mißbrauch der Kinder Adam's! Während es so schwer ist, emporzusteigen, und so leicht hinabzusteigen, kehren sie die Gesetze der Vernunft und der Natur um, und wollen lieber mit Mühe und Anstrengung emporsteigen, als ohne Anstrengung und ohne Mühe hinabsteigen *)!

Erwägt es wohl: die Leichtigkeit und Nichtanstrengung ist so groß, daß Christus blos das Ruhen erwähnt, und nicht das Hinabsteigen. Er sagte nicht, wie zu Zachäus, steig herab, nein, „setze dich"; denn das Herabsteigen fordert, so leicht es auch ist, doch Schritte; und das „setze dich" (was eigentlich ein Liegen ist, wie sich denn die Israeliten zu Tische legten) bezeichnet einzig die angenehme und mühelose Ruhe: **Recumbe in novissimo loco.**

V.

Der zweite Vorzug des letzten Platzes besteht darin, daß er der sicherste ist. Die anderen Plätze, sie haben, je höher sie sind, desto weniger Sicherheit, ja, ihre Höhe selbst ist ein sicheres Vorzeichen des Sturzes, der von da erfolgt. Ich wünsche, wir möchten diese Unsicherheit nur in Rücksicht auf jenen Platz erwägen, welchem Gott, da er der festeste Platz der Welt ist, den Namen Firmament gegeben. Die Sonne, sagt Christus, unser Herr, indem er die Zeichen des jüngsten Tags verkündet, die Sonne wird verfinstert werden, und der Mond seinen Schein nicht mehr geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen **). — Doch wenn die Sterne vom Himmel fallen und Sonne und Mond blos verfinstert werden sollen; —

*) O perversitas! O abusio filiorum Adam! quia, cum ascendere difficillimum sit, descendere autem facillime: ipsi et leviter ascendunt, et difficilius descendunt (S. Bernard. Serm. II de Ascens.).

**) Matth. 24, 29.

warum werden denn nicht alle verfinstert, oder warum fallen denn nicht alle herab? Was haben denn die Sterne verschuldet, daß sie es allein sind, die herabfallen werden? Ihre Verschuldung besteht, — seitdem sie an den Himmel gesetzt worden, darin, daß ihr Platz — der höchste ist. — —

Es gibt in dieser Welt keine Höhe, die nicht abschüssig wäre. Jeder Ort, der höher ist, als die übrigen, droht immer seinen eignen Einsturz. Was haben Thürme und Berge verschuldet, daß sie es sind, die von dem Donner — bedroht und von den Blitzen getroffen werden? Nichts anderes, als daß sie am höchsten über der Erde stehen. Es ist, als ob der Himmel sich dadurch für beleidigt halte, daß sie ihm am meisten nahen, gleich als wären alle Thürme der Thurm von Babel, und alle Berge die Berge der stolzen Riesen. — Als Christus, um uns ein Beispiel zu geben, mit dem Teufel stritt und kämpfte, da geschah die erste Wahl des Ortes von ihm *). Doch die zweite und dritte Wahl des Ortes und Platzes gehörte dem Teufel, indem er Christum an Orte führte, die ihm für die Versuchung am geeignetsten erschienen. Der erste Platz war die Zinne des Tempels zu Jerusalem, der zweite Platz der höchste Berg, den es in der Umgegend gab.

Allein warum führte er ihn auf die Zinne des Tempels und auf einen Berg? Weil er auf dem einen und dem andern Ort Fallstricke legte, um Christum zum Fall zu bringen. Auf der Zinne des Tempels, indem er ihn dringend bath, er möchte sich hinabstürzen; auf dem Berge, indem er ihm große Versprechungen machte, damit er so fallen möge **). Diejenigen, die so sehr darnach trachten, zu ähnlichen Plätzen emporzu-

*) Ut illuc eum spiritus suus duceret, ubi eum ad tentandum spiritus malignus inveniret (S. Gregor. Homil. XVI in Evang.).

**) Matth. 4, 1—9.

steigen, sie mögen, da sie doch Jenen, der sie dahinbringt, nicht sehen können, — wenigstens erwägen, wohin sie geführt worden. Die Zinne war ein Thurm, war ein heiliger Ort, der Berg ein gewöhnlicher Ort: auf der Zinne, da versprach der Teufel dem Erlöser den Schutz der Engel, auf dem Berge, da both er ihm Welten an; weil aber der eine wie der andere Platz die höchsten waren, — so waren, — mochten nun die Anerbietungen den Himmel oder die Erde, — die Kirche betreffen oder nicht, — so waren — beide die gefährlichsten und zum Falle die geeignetsten.

Schon lange vorher hatte der Teufel dieses Schauspiel versucht an zwei berühmten Personen aus dem einen und dem andern Stande. — Daniel gehörte dem geistlichen Stande an, denn er hatte sich dem Dienste Gottes geweiht; Aman dem weltlichen Stande, denn er war als Minister mit den Angelegenheiten der Welt beschäftigt. Aman behauptete den ersten und höchsten Platz am Hofe des Königs Assuerus; Daniel hatte gleichfalls den ersten und höchsten Platz am Hofe des Königs Darius. Doch wer ist derjenige, der auf der Gasse in der Hauptstadt Susan an einem fünfzig Ellen hohen Galgen auf die schmachvollste Weise sein Leben endet? Es ist Aman. Und wer ist jener, der in der berühmten Stadt Babylon in die Löwengrube geworfen wird, um hier, von den Löwen zerfleischt, seinen Tod zu finden? Es ist Daniel. Wie? Daniel, der von Darius hoch geachtet wurde, und Aman, ein so großer Günstling des Assuerus, wie? Beide fielen so plötzlich, und zwar, während sie in ihrem Lebenswandel eben so verschieden von einander waren, als nach ihrem Stande?

Ja! Daniel diente Gott; Aman diente der Welt; Daniel war gerecht und heilig, Aman war ungerecht und gottlos; doch weil Beide den Gipfel der ersten Plätze erklommen hatten, darum nützte weder dem Aman seine List, um sich aufrecht zu erhalten, noch dem Daniel seine Tugend, um sich vor dem Falle zu schützen. Der Fall Daniels war noch bewunderns-

würdiger, als der des Aman. Aman fiel; denn er verlor die Gunst des Königs; — für Daniel, welcher die ganze Gunst des Königs besaß, reichte diese für denselben doch nicht hin, um nicht zu fallen. Blieb es aber dabei? Keineswegs; Gott befreite den Daniel wunderbarerweise aus den Klauen der Löwen; und nachdem der Himmel sein Verdienst so offenbar und erstaunenswürdig ausgesprochen, gab ihm der König die Stelle wieder, die er vorher inne hatte *). Indeß noch ein größeres Wunder war Folgendes. Die Anschläge und die Ränke seiner Feinde waren so gewaltig und schlau, daß sie ihn nöthigten, Daniel von Neuem in die Löwengrube werfen zu lassen, und ihn von Neuem dem Hunger und der Gefräßigkeit der Löwen preiszugeben **).

O nur derjenige ist glücklich, nur derjenige klug und vernünftig, der unter allen Plätzen in der Welt einen solchen zu wählen weiß, wovon ihn Niemand herabzustürzen vermag, und wovon er nicht herabfallen kann. — Freilich fallen von den hohen Plätzen nicht Alle herab; aber sicherlich hätten Jene, die nicht herabfielen, herabfallen können. — Und dieses, daß sie fallen konnten, es war für sie schon genug, um nicht sicher zu seyn. Wie kann das Meer Sicherheit gewähren, wenn es stets der Unbeständigkeit der Winde unterworfen ist? — — Die Sicherheit, die nicht allein frei ist von Gefahr, sondern auch von Furcht und Besorgniß, die sich aber auf den hohen Plätzen nicht finden läßt; — sie ist es, die sich nur auf dem letzten Platze findet. Wer auf einem hohen Platze ist, kann herabfallen; wer aber auf dem letzten Platze ist, kann nicht herabfallen; und das ist allein wahre Sicherheit. Doch warum? Könnte man von dem letzten Platz herabfallen, dann wäre es ja nicht der letzte.

Von dem hohen Platze können wir in einen tiefen, und

---

*) Daniel 14, 30.

**) A. a. O.

von dem niedrigen in den tiefsten herabfallen; aber von dem tiefsten (was der letzte ist) da können wir nicht herabfallen, denn da gibt es ja keinen Platz mehr, wohin wir fallen könnten. Dieses war jener einleuchtende Grund, womit der Prophet Jeremias Jerusalem tröstete im Betreff der babylonischen Gefangenschaft. Der Prophet beweint diese Gefangenschaft auf eine so beredte Weise — mit vier Buchstabenreihen ihrer Leiden und Drangsale; so daß ein jeder Buchstabe einen neuen Beweggrund des Schmerzes bezeichnet; und indem der Prophet zu dem letzten Verse kommt und zu dem letzten Buchstaben, endet und schließt er mit dem kurzen Ausspruch: Deine Gefangenschaft, o Jerusalem, war das letzte der Uebel, welches dir Babylon bereiten konnte. Doch jetzt, während du diese Gefangenschaft zu ertragen hast, da mußt du dich über dieselbe mit nichts Anderem trösten, als gerade mit ihr selbst; denn ist sie das letzte von den Leiden, so kann es nicht weiter gehen.

Der Prophet schildert das Uebel eben so erhaben, als er sinnreich das Linderungsmittel dafür ersann. Es ist den letzten Uebeln eigen, daß sie selbst denjenigen, den sie bedrängen, von sich befreien. Der Tod, das letzte aller Uebel, befreit von dem Tode, und macht Jene, die er tödtet, unsterblich; denn er kann sie nicht mehr tödten, und sie können nicht mehr sterben.

Und dieses Vorrecht ist's, das in diesem Leben derjenige erlangt, der das Beglückende des letzten Platzes erkennt, — und damit zufrieden ist. Bevor er sich an diesen sichern Zufluchtsort begibt, kann er freiwillig von dem höhern Platz herabsteigen, oder unglücklicherweise herunterfallen, oder gewaltsamerweise heruntergeworfen werden. Doch nachdem er einmal an dem letzten Platze ist, da kann keine fremde Gewalt, noch sein eigner Wille, noch all die Gewalt des Geschicks bewirken, daß er herabfalle oder herabsteige.

Das Geschick möge zur letzten und untersten Stufe noch eine hinzufügen (was Gott nicht zu thun vermag); — nur

dann wird derjenige, der am untersten Platze ist, herabsteigen, nur dann jener, der am letzten Platze ist, herabfallen können. — Blos derjenige, der es über sich bringt, den letzten Platz zu wählen, nur dieser hat das Glück entwaffnet. O welch ein ruhmreiches Siegeszeichen! Das Glück ist seiner Waffen beraubt, und unten an der Beute stehen die Worte: Ich stehe erhabener, als daß mir das Glück schaden könnte. So wird das Geschick entwaffnet; denn es ist blos durch die Waffen stark, die wir ihm geben.

Worin besteht die ganze Macht des Glücks? Darin, daß es emporhebt und herabstürzt; doch wenn wir mit dem letzten Platz zufrieden sind, dann kann es uns nicht emporheben, weil wir es nicht wünschen; und es kann uns nicht herabstürzen, weil dieses unmöglich ist. Ja, ich behaupte: Das Glück kann mich weder erheben, noch stürzen, wenn es auch wollte; denn wir haben entgegengesetzte Begriffe. Es kann mich nicht erheben — nach **meinem** Begriff; denn was es für den besten Platz hält, das ist es, was ich verachte; und es kann mich nicht stürzen — nach seinem Begriff, denn was es für den schlimmsten Platz hält, das ist es, was ich hochschätze.

Das blinde Glück möge denn seine Augen öffnen und den falschen Schein seiner irrigen Begriffe entfernen; nur dann wird es Glückliche schaffen, wenn es nicht den ersten und höchsten Platz, sondern den untersten und letzten für den besten Platz in der Welt betrachtet. — Nur wer nicht fallen kann, ist wahrhaft glücklich; und es kann nur derjenige nicht fallen, für den es keinen Platz mehr gibt, wohin er falle. Doch es möge nicht den Anschein haben, als übersähe ich einen scharfsinnigen

Einwurf, den diese Lehre findet. Es wird Jemand einwenden: Selbst auf dem letzten Platz kann derjenige fallen, der darauf steht, — ohne daß es darum einen noch tiefern gebe: Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle *).

Allein diese Einwendung findet hier keinen Platz, wer steht, der kann an diesem Platze fallen; aber nicht derjenige, der liegt. Jene, die auf der Jakobsleiter hinauf- und herabstiegen, sie konnten fallen; doch Jakob, der am Fuß der Leiter — auf dem letzten Platze lag, er war sicher davor, fallen zu können; und darum schlief er fest und sorgenlos.

VI.

Der dritte Vorzug des letzten Platzes besteht darin, daß er auch der ruhigste ist, oder daß er — allein ruhig — ist.

Bei diesem ewigen Umschwung, womit die Welt kreist, — bewegt sich Alles, verändert, verwandelt sich Alles, ist Alles in steter Unruhe, — ist Alles ohne Bestand, ohne Festigkeit. Da gibt es sonst keinen Platz, wo man sich der Ruhe erfreue, als — den letzten Platz; und eben deswegen weil er der letzte ist. Schon mehrere Weltweisen des Alterthums glaubten, nicht die Sonne sei es, die sich bewege und um die Erde kreise; nein, während jene immer unbeweglich stehe, — da sei es diese Erde, die, ohne daß wir es innewerden, sich bewege, und uns mit sich raffe; — die, wenn sie uns von der Sonne entferne, — so die Nacht herbeiführe, und, wenn sie uns dieselbe wieder zeige, uns den Tag bringe. Doch diese Meinung, die in unsrer Zeit wieder auferstanden, wurde von der Kirche als irrig verworfen, weil sie der heiligen Schrift entgegen ist. Da heißt es — mit sonnenklaren Worten, die Sonne sei es, die um die Erde kreist und sie erleuchtet: Die Sonne geht auf und geht unter, und kehrt an ihren Ort zurück, wo sie wiederum hervorkommt. Sie geht gegen Mittag

*) I Corinth. 10, 12.

und wendet sich gegen Mitternacht *). Von der Erde dagegen heißt es: sie sei unbeweglich, sie stehe fest: die Erde steht in Ewigkeit.

Wohlan, wenn die Sonne, die Fürstin der Sterne, sich bewegt, und alle Sterne ewig kreisen Tag und Nacht, und unter dem Himmel sich der Feuerkreis bewegt, und unter dem Feuerkreis die Luft und die Winde, und unter der Luft das Wasser, das sich entweder in Strömen stets bewegt und in Quellen, oder im Meere zweimal des Tags an die Ufer geht und zurückkehrt, — selbst — wenn es die Stürme bis zu den Sternen emporschleudern, oder hinabschleudern — in die tiefsten Abgründe: — warum ist die Erde, mitten in all dieser Unruhe und Aufregung der Natur, allein unbeweglich, allein in steter Ruhe? Terra autem in aeternum stat?

Siehst du nicht, wie auf dieser unermeßlichen Weltkugel — nur die Erde, — als deren Mittelpunkt, den letzten Platz einnimmt? Das ist denn der Grund, warum nur sie der Ruhe sich erfreut. Kurz, alle übrigen Plätze, mehr oder minder hoch, — sind — ihrer wesentlichen Beschaffenheit gemäß — unruhig, und nur der unterste von allen, der letzte und tiefste gewährt einen festen Sitz, und ist der unbewegliche Mittelpunkt der Sicherheit und der steten Ruhe. —

O wenn die Erde Augen hätte und Verstand, und den Himmel betrachten würde, und Alles, was sich unter dem Himmel bewegt: — wie würde sie so zufrieden seyn — mit ihrem letzten Platze! Wie würde sie dafür dem Schöpfer danken, indem sie den Lauf und das ewig unruhige Kreisen der Sonne, des Mondes und der Sterne sähe! Und den ewigen

*) Ecclesiast. 1, 5. 6.

**) A. a. O. 4.

Kampf der Elemente, — die da, — ohne Rast und Ruh', einander verzehren, weil jedes seinen Kreis zu erweitern sucht; — — und sich allein im Besitz des Friedens und der Ruhe erblickte, — — sich so erblickte — ob der Niedrigkeit, womit sie Gott zur Grundlage der Welt gemacht, und ihr selbst ihren eignen Mittelpunkt — zur Grundlage gegeben! Doch der Mensch, welcher Staub ist, und Vernunft und Augen hat, — wenn ihm Gott die Augen dergestalt geöffnet, daß er keinen andern, als den letzten Platz, suchen lernte; — er ist's, der in Wahrheit den Frieden und die Ruhe seiner eben so glücklichen, wie unbekannten Lage genießt; ohne daß sie irgend etwas trübe oder störe. Mögen die Uebrigen kämpfen und streiten und mit verzehrendem Neid auf denjenigen sehn, der zu den höchsten Plätzen emporsteigen und sie erklimmen soll. Je mehr ich, wird er sagen, diese Plätze betrachte, jemehr ich die Gefahren und den so vielfältigen Schiffbruch, den sie herbeiführen, bedenke und erwäge, in dem Maße ist mir mein Frieden lieber, als ihr Kämpfen und Streiten, in dem Maße meine Zurückgezogenheit lieber, als ihre Siege, in dem Maße meine sichere Niedrigkeit lieber, als ihre Höhe, die nur Unruhe in sich schließt und birgt.

Sehet, wie Lebende und Todte die Unruhe all dieser Plätze wohl erkannten. Als Saul veranlaßte, daß Samuel — wenn auch nur auf kurze Zeit — aus dem Grabe in diese Welt kam, so beklagte sich dieser über nichts Anderes, als darüber, daß er ihn beunruhigt hätte *). Ein gefeierter Mann schrieb an seinen Freund, der zu einer glänzenden Ehrenstelle befördert wurde, und dem man dazu Glück wünschte, diese merkwürdigen Worte: Ich stimme niemals in einen solchen Grundsatz ein, Jene für glücklich zu halten, die auf hochragende Stellen im Staate, wovon man leicht herabstürzt, einen hohen Werth legen; sie sind ebendeshalb recht zu bedauern, weil sie

---

*) I König. 28, 15.

so wenig einsehn, wie sie sich der unruhvollsten Knechtschaft unterwerfen. —

Die natürlichen Ursachen, warum die hohen Ehrenstellen unruhvoll sind, liegen entweder in dem Wettstreit Jener, die sich darum bewerben, oder in dem Neide Solcher, die sie gleichfalls wünschen, oder in der Unruhe der Stellen selbst, da sie, auch nachdem man sie erlangt hat, keine Ruhe gewähren, — denjenigen, der sie besitzt, nicht rasten und ruhen lassen.

Warum stritten (was die Mitbewerbungen betrifft), warum stritten Jakob und Esau im Mutterschooß? Und stritten nicht auch Phares und Zara, die ihnen nachfolgten, in dem Schooß ihrer Mutter? Jakob und Esau bewarben sich beide um den ersten Platz; und statt daß zwischen Phares und Zara dieser Wettstreit obwaltete, zog Zara vielmehr, als er den rothen Faden — und die Belehnung mit dem Recht der Erstgeburt schon an der Hand hatte, den Arm wieder zurück, um dasselbe dem Phares einzuräumen.

So war denn sogar im Mutterschooß, wo sich zwei fanden, die sich um den ersten Platz bewarben, — Alles Unruhe und Streit, und — wo sich dagegen nur ein Einziger fand, der lieber den letzten als den ersten Platz besetzen wollte, — da war Alles Frieden und Ruhe.

Das ist's, was die Bewerbungen betrifft. Und was den Neid anlangt? — Da tritt uns ein noch wichtigerer Vorfall entgegen. Die Söhne des Zebedäus begehrten zwei Sitze — zur Rechten und zur Linken im Reich Christi; doch zu welchem Ende verlangten sie dieselben? Sie verlangten sie, sagt der heilige Chrysostomus, in der Absicht, daß Petrus, den sie allein fürchteten, ihnen nicht den ersten Platz im Reich Christi entziehen möchte *). Die übrigen Jünger, denen sich Jakobus

*) Ἐβούλοντο, ὡς ἔγωγε οἶμαι, ἐπειδὴ ἤκουον, ὅτι ἐπὶ δώδεκα θρόνους καθεδεῖσθαι, τὴν προεδρίαν τῆς καθέδρας ταύτης λαβεῖν· καὶ ὅτι μὲν τῶν ἄλλων πλέον εἶχον, ᾔδεσαν· ἐδεδοίκησαν

und Johannes — vorgezogen sahen, die erregten für sie keine Besorgniß, nur Petrus fürchteten sie.

Doch wenn Johannes und Jakobus die zwei tugendhaftesten unter den Aposteln und dabei die größten Freunde des Petrus waren, — warum wollten sie ihn auf diese Weise ausschließen? Wo sich Neid des Gemüths bemächtigt und das Streben nach Ehrenstellen, da gibt es keine Tugend und keine sichere Freundschaft: da werden sie euch zu entfernen und sich Eingang zu verschaffen suchen. Die ersten Plätze, die erhalte Johannes und Jakobus! Doch welcher Platz soll dem Petrus zu Theil werden? Keiner. Gewiß, es hätte unter den Aposteln diese Beruhigung nicht obgewaltet, würde es den letzten Platz gegolten haben.

Der letzte Platz findet keine Neider, noch hat derjenige, welcher ihn als den besten erkor, — Jemand zu beneiden; und wo es Niemand gibt, der beneide, oder beneidet werde, da ist Alles ruhig. — Doch das ist noch nicht Alles; denn mag es auch keinen Neid geben, und keine Mitbewerbung, wodurch die hohen Stellen beunruhigt werden, so tragen sie doch ihrer Natur nach eine solche Unruhe in sich, daß sie selbst denjenigen, der sie einnimmt, so recht beunruhigen.

Lucifer war im Himmel geschaffen, und gleichwohl sprach seine Ehrsucht: Zum Himmel werd' ich aufsteigen *). Wohlan, wenn du im Himmel bist, warum strebst du dahin, zum Himmel emporzusteigen? Warum wünschest du, was du schon besitzest? Warum trachtest du darnach, was du schon erlangt hast? Warum beunruhigt dich etwas, dessen du dich erfreuest? Warum willst du zur Höhe emporklimmen, die du schon erklommen? Warum willst du dort seyn, wo du schon weilest? — Ja, der Ort selbst; wo er weilt, —

γὰρ Πέτρον, καὶ λέγουσιν· εἰπὲ, ἵνα εἷς ἐκ δεξίων σοῦ καθίσῃ, καὶ εἷς ἐξ εὐωνύμων (S. Chrysostom. in Matth. Homil. 66.).

*) Isai. 14, 12.

beunruhigt ihn dergestalt, daß er, während er sich dort befindet, nicht ruhen und rasten kann. Ohne daß ihn daher die Mitbewerbung, oder der Neid eines Andern stürzte, war er es selber, der sich gestürzt. Den Adam stürzte der Teufel; Lucifer stürzte sich selbst; denn der Ort, den er inne hatte, beunruhigte ihn so sehr, als hätte er ihn nicht besessen. —

Nur der letzte Platz ist frei von dieser mannichfachen Beunruhigung, diesen mannichfachen Gefahren, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil er der tiefste ist. . . — Mit Recht nennt man jene Orte, wo die Seefahrer Schiffbruch leiden, Untiefen; nein, es sind keine tiefe Orte, sondern die höchsten Plätze des Meers, die sich als Klippen oder als Sandbänke inmitten desselben erheben. Daher — leidet da das Meer selbst Schiffbruch, — daher brechen und zerschellen sich hier die Wogen. Glücklich die Wogen, die, ohne emporsteigen zu wollen, in der Tiefe bleiben; denn diese allein bewahren ihren Frieden und genießen vollkommene Ruhe; und wenn der Widerhall der Wogen, die Gefahr laufen, und sich brechen und zerschellen, dort hinunter tönt, — da ruhen jene sanft und schlafen — beim donnernden Kampfgewühl der andern Wogen.

Eben diese sichere und bleibende Ruhe, die zeigt uns die Erde an jenen Körpern, denen sie gewissermassen Leben gab, — aber die Sinne versagte. — Alle Bäume haben einen festen und einen beweglichen Theil. Jener, — es sind die Wurzeln, befindet sich in der Tiefe; und dieser, es sind die Aeste und Zweige, in der Höhe. Nur hier hat entweder das Schmeicheln und Kosen der Lüfte, oder die Geißel der gewaltigen Winde Befugniß und Herrschaft. Alles da oben an den Bäumen ist beweglich und unruhig, nur in der Tiefe haben sie Festigkeit und Sicherheit. In der Höhe, da zerbrechen die Aeste und Zweige, da

fallen die Blüthen ab, da fliegen die Blätter weg, und da verderben die Früchte, bevor sie reif werden; doch in der Tiefe, da halten die Wurzeln den Stamm aufrecht, und damit die Hoffnung, in einem bessern Jahre all das Verlorne wieder zu erlangen. —

O ungelehriges Urtheil der Menschen, das weder die Bäume, noch die leblosen Elemente zu belehren im Stande sind, lerne wenigstens von den empfindungsfähigen Geschöpfen! Die kleinsten unter ihnen mögen es seyn, die dich unterrichten. —

Der Sperling, sagt der heilige Sänger, findet sein Haus, und die Turteltaube ihr Nest *). Doch wozu führt der Heilige dieses Beispiel an, und wählt zwei so unansehliche, kleine Thiere? Damit die Menschen sich schämen möchten, daß sie bei all ihrem Vernunftgebrauch den Platz nicht zu wählen wissen, der für sie am heilsamsten ist. Sie denken fast alle so wenig an diese Wahl, sind so unbesorgt darum, daß, wenn es Jemand gab, der dieselbe getroffen, dieses nur durch besondern Beistand Gottes geschah. Das spricht ferner der heilige Sänger mit den sinnvollen Worten aus: Selig ist, o Herr, derjenige, dem du den besondern Beistand deiner Gnade beschereest; denn dieser betrachtete ernst die Art und Weise, wie Andere die höchsten Plätze zu erlangen suchen; er aber wählte sich den niedrigsten von allen, schlug seinen Platz im Thal der Thränen auf **).

Doch welches ist dieses Thal der Thränen? Gewöhnlich wird die Welt „Thal der Thränen" genannt; allein sie ist nicht ganz ein Thal, noch ganz voll Thränen. Sie ist nicht ganz ein Thal; denn sie hat Ebenen, Hügel und Berge; und sie ist nicht ganz voll Thränen; denn es gibt auch Freuden und Annehmlichkeiten. Was ist also dieses für ein Thal, wo nur

---

*) Psalm 83, 4.

**) A. a. O. 6. 7.

der Mensch, der von der Gnade Gottes unterstützt wird, seinen Platz aufschlägt? Es ist das Thal, welches die Berge, die hohen Plätze bilden, wo Alle emporzusteigen wünschen.

Diejenigen, welche diese hohen Plätze ersteigen, sie befinden sich auf den Bergen der Freude, haben sie doch erlangt, was sie wünschten; und Jene, die sie nicht erklimmen konnten, sind im Thal der Thränen; denn Alle weinen und jammern darüber, daß der Tag ihres Emporsteigens nicht komme, daß sie nicht zu den hohen Stellen, die sie wünschen, befördert werden. In diesem Thale denn, welches für die Uebrigen ein Thal der Thränen und der Traurigkeit ist, gerade hier — und zwar an der tiefsten Stelle desselben, hat derjenige, dem Gott beistand, seinen Platz aufgeschlagen; denn zu diesem muthigen Entschluß ist nicht Verstand und Urtheil genug, nein, dazu ist der Beistand der göttlichen Gnade nöthig; Licht, um diesen Platz für den besten zu erkennen; Muth, um ihn allen andern Plätzen vorzuziehen; und sogar eigenthümliche, besondere Liebe, um einzig an demselben — ohne Verdruß Ruhe zu finden: **Recumbe in novissimo loco.**

VII.

Wir haben gesehen, daß der letzte Platz unter allen Plätzen in der Welt am leichtesten zu erlangen, am sichersten zu behaupten und am harmlosesten zu genießen ist: Vorzüge, um derentwillen er allen übrigen vorgezogen werden muß. Und der Name „der Letzte" darf ihm nichts von der Werthschätzung nehmen; denn wäre er nicht der letzte, dann hätte er jene Vorzüge nicht. Der letzte Platz ist ganz wie jener, den Benjamin einnahm am Tische Joseph's. Da sich die Brüder dem Alter nach setzten, so traf den Benjamin, welcher der jüngste war, der letzte Platz. Es war jedoch etwas, worüber sich selbst die Brüder und alle Aegypter sehr wunderten,

daß, als Joseph die Gerichte vorsetzen ließ, jenes des Benjamin sich vor allen Gerichten außerordentlich auszeichnete *).

Wir sehen auf den Platz, aber nicht auf das Gericht. O würden wir Geschmack finden können — an den reinen und lautern Freuden und Annehmlichkeiten, die sich nur an dem letzten Platze finden und frei sind von all dem Bittern und Widerlichen, was man an allen andern Plätzen, so hoch und erhaben sie auch seien, selbst mit verschlossenen Augen, kaum oder mit genauer Mühe genießen kann! — Nur am letzten Platze lebt man ohne Wunsch und Verlangen, ohne Furcht, ohne Hoffnung, ohne Abhängigkeit und ohne irgend eine Sorge, ja selbst ohne den leisesten Gedanken, der das Glück trüben könne. Nur da ist der Schlaf wahre Ruhe, das Essen Nahrung, der Athem lebenerhaltend; nur da ist das Leben wahres Leben; denn hier allein ist die Seele nicht getheilt, nein, gehört sich ganz, ist ganz in sich gekehrt, da ist der Mensch nicht in der Welt; denn er begehrt nichts von derselben.

Und dies Alles sollte für die Menschen nicht hinreichend seyn, um den letzten Platz am meisten zu schätzen, ihn am meisten zu wünschen, und nach ihm am meisten zu streben? Die falsche Vorstellung von dem Namen „der letzte Platz" vermag so viel über dieselben, daß sie, wenn sie ihn auch im Uebrigen für den besten erkennen, ihn dennoch nicht blos für minder ehrenvoll, sondern auch für schmachvoll halten, und ihn daher verachten und davor fliehen.

Das ist die letzte Täuschung, die uns blos noch zu widerlegen übrig bleibt. Um diese einzusehen, gilt es in Rücksicht auf denselben Ort einen großen Unterschied anzunehmen. Wird uns der letzte Platz, als der verdiente, von

*) Genes. 43, 34.

Anderen zugetheilt, so kann er schimpflich und schmachvoll seyn; wählen wir ihn aber selbst, dann ist er der ehrenvollste Platz. Wer den letzten Platz in der Welt sich ausersieht, der gebraucht die Welt als Herr derselben.

Die Welt selbst, sie möge, — nicht als eitel und irrend, nein, als gesittet und einsichtsvoll, den ersten Beweis liefern. Habt ihr nicht dort auf der Hofstraße eine Kutsche, mit Edelleuten besetzt, vorüberfahren gesehen? Wer von ihnen ist der Herr der Kutsche? Der an dem hintersten Platze sitzt. Habt ihr dieselben, oder Andere bei einer Gesellschaft oder bei einem Besuch gesehen? Habt ihr gesehen, wer der Herr des Hauses ist? Derjenige ist's, der auf dem letzten Stuhle sitzt. Gleichwie nun derjenige, welcher auf dem hintersten Platz in der Kutsche sitzt, der Herr des Wagens ist, und gleichwie jener, der den letzten Platz in seinem Hause einnimmt, der Herr des Hauses ist; — so ist derjenige, der aus freien Stücken den letzten Platz einnimmt, der Herr der Welt.

Doch laßt uns die Entscheidung nicht dem Willen des Menschen, der irren kann, anheimstellen, sondern Gott selbst, welcher die Richtschnur für alle Wahrheit ist. Gott begann jenes große Werk, die Schöpfung dieser Welt, und vollendete es in sechs Tagen; doch in welcher Ordnung? — Nachdem er am ersten Tag das Licht geschaffen, — schuf er am dritten die Bäume und Pflanzen, am vierten Sonne, Mond und Sterne, am fünften Fische und Vögel, am sechsten Vieh und Gewürm: und nachdem er auf diese Weise den Himmel, die Luft, das Wasser und die Erde bevölkert hatte, schuf er den Menschen aus Erde, damit er, als Gebieter, über Alles, was er geschaffen, herrschen möge. Gott selbst sprach dieses aus, als er ihn schuf: Laßt uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß; der da herrsche über die Fische des Meeres, und das Geflügel des

Himmels, und die Thiere, und über die ganze Erde *).

Wohlan, wenn der Mensch das erste und ausgezeichnetste Geschöpf dieser Welt war, und geschaffen wurde zum Herrn derselben; warum — hat ihn Gott nicht zuerst, sondern zuletzt erschaffen? Die Ehre und Würde des letzten Platzes, die gebührte da dem Herrn und Gebieter der Erde. Erwägt nun, wie ehrenvoll der letzte Platz ist. Mit Recht, sagt der heilige Ambrosius, wurde er als das Endziel der Natur zuletzt geschaffen; — mit Recht ward er zuletzt geschaffen, als die Vollendung des ganzen Werkes, als der Grund der Welt, um dessentwillen Alles geschaffen worden **). Doch es ist das noch nicht ausgesprochen, was Alles übertrifft, das — sich aussprechen läßt.

Als Gott kann derselbe, da er unendlich und unermeßlich ist, keinen Platz einnehmen; nachdem er jedoch vom Himmel herabgestiegen und Mensch geworden, und einen Platz unter den Menschen haben sollte: — welchen mochte er wählen? Den in Bethlehem? Den in Nazareth? Den in Aegypten? Den auf Calvaria? Der Platz, welchen er immer und überall wählte, war von der Art, daß, als ihn der Prophet vorhersah, — er keinen andern Namen fand, um sich auszudrücken, als ihn den letzten, den mindesten der Menschen ***) zu nennen. Doch warum ist er der letzte, da ja die Wahl des Platzes ihm gehört? Er wählt nicht etwa diesen Platz, als ob er es, wie der Apostel sagt, für einen Raub hielte, Gott gleich zu seyn; nein, er wählt ihn, da, während er ebenso Gott, ebenso der Herr über Alles ist, wie der Vater selbst, — weder ein anderer Ort für seine

---

*) Genes. 1, 26.

**) Merito ergo postremus, quasi finis naturae formatus: recte ergo novissimus, quasi totius summa operis, quasi causa mundi, propter quem facta sunt omnia (S. Ambros.).

***) Philipp. 2, 6.

Größe geräumig, noch ein anderer für seine Erhabenheit geziemender war, noch ein anderer endlich seiner Lehre mehr entsprach, als eben der letzte Platz, zu dessen Wahl er uns heute ermahnt hat. — —

O letzter und höchster Platz, ruft der heilige Bernardus aus *)! Bevor Gott diesen Platz unter den Menschen wählte, da konnte der letzte Platz in einem zweideutigen Rufe stehen; doch nachdem ihn Gott für sich gewählt, würde es eine vermessene Lästerung seyn, zu sagen, der letzte Platz sei nicht der ehrenvollste von allen Plätzen. —

VIII.

Letztlich bleibt uns blos dieses übrig, auf das Bedenken hinsichtlich des Schlusses der Parabel (wodurch der göttliche Meister, wie es scheint, Alles, was wir behaupteten, zu nichte macht) Antwort zu geben. — Der Herr des Hauses, so bemerkt Christus, indem er den Grund angibt, warum wir nicht nach den ersten Plätzen, sondern nach dem letzten streben sollen; der Herr des Hauses wird zu dir an den letzten Platz treten und zu dir sagen: Freund, rücke weiter hinauf **)! Und hast du dich dagegen an den ersten Platz gesetzt, dann wirst du die Worte vernehmen: Mache diesem Platz ***)! Und du wirst mit Schande untenan sitzen müssen.

Dieser Herr des Hauses ist Gott, der uns nach unsern Handlungen und Vorsätzen belohnen oder bestrafen wird. Doch mein Bedenken erregt nicht dieses, daß er blos denjenigen, der den letzten Platz gewählt, Freund nannte; noch dieses, daß jener, der sich auf den ersten Platz gesetzt, nicht wenigstens am zweiten oder dritten blieb, sondern an den letzten verwiesen

---

*) O novissimum et altissimum (S. Bernard.).

**) Luc. 14, 10.

***) A. a. O.

ward: nein, was mein Bedenken erregt, ist dieses, daß der Herr jenen, der den letzten Platz gewählt, mit dem ersten belohnte, und denjenigen, der sich an den ersten Platz setzte, mit dem letzten bestrafte. Wenn also der letzte Platz zur Bestrafung, und der erste zur Belohnung angewiesen wird, so ist ja, wie es scheint, der erste Platz besser, als der letzte. —

So kommt es uns vor, weil wir rücksichtlich der Plätze das „Wo" und das „Wann" nicht erwägen. Wo und wann geschah es, daß die Menschen die Plätze wählten? In dieser Welt. Und wo und wann wird die Veränderung erfolgen, wodurch Gott den Platz für uns umwandeln wird? In der andern Welt. Wohlan, das ist der Grund der Verschiedenheit und der Umwandlung des Platzes. In der andern Welt, da ist der erste Platz der beste; in dieser Welt, da ist es der letzte. Doch warum? Der Himmel ist das Vaterland aller Guten und aller Güter; — die Erde ist das Vaterland aller Bösen und aller Uebel. Auf Erden ist überall Stolz und Hoffart, Ehrsucht, Neid, Zwietracht und Streit, Arglist, Betrug, Falschheit, Verrätherei, Gewaltthätigkeit; da sucht jeder emporzusteigen, sei es auch auf den Trümmern der Anderen; und um all diesen Uebeln, all dieser Bosheit zu entgehen, gibt es keinen andern sichern und ruhigen Ort, als den letzten Platz.

Im Himmel dagegen ist Alles Liebe, Frieden, Eintracht, Herzlichkeit, Zufriedenheit, Glückseligkeit; da schätzt und genießt ein Jeder das Glück des Andern wie sein eignes; deshalb besteht da kein Neid wegen der ersten Plätze, deshalb strebt Niemand darnach; nein, Alle, die sie einnehmen, finden da den Beifall von Allen, werden von Allen geschätzt und geehrt. Und fern von Besorgniß, die sie beängstige nach innen, sowie fern von Gefahr, die sie beunruhige nach außen, behaupten sie diese

ihre Plätze so sicher und beständig, wie es die Güter selbst sind, die sie genießen *).

Doch um diesen doppelten Unterschied — einzusehen, einen Unterschied, den Gott von Anfang der Welt begründete, — jenen auf Erden — unter den Elementen, und diesen im Himmel unter den Engeln; so laßt uns die heilige Schrift vernehmen. Gott verwendete auf die Erschaffung der Welt sechs Tage; eigentlich aber waren dieser Schöpfungstage nur fünf. Am ersten Tage schuf Gott, am dritten schuf er, am vierten, am fünften und am sechsten schuf er; und blos am zweiten Tage, da schuf er nichts. Wenn nun am zweiten Tag die Erschaffung keines neuen Geschöpfes erfolgte, worauf verwendete denn Gott diesen ganzen Tag? Er verwendete ihn ganz darauf, den letzten Platz so zu Ehren zu bringen und zu erhöhen, wie er es verdiente.

Am zweiten Tag, heißt es in der Schriftstelle, sonderte Gott das Wasser und erhob einen Theil davon und wies ihm einen Platz über der Veste an; und die nannte er Himmel. Das sind jene Wasser, von denen der heilige Sänger spricht, wenn er sagt: Lobet den Herrn, alle Wasser, die über dem Himmel sind **)! Doch weswegen hatte das Wasser das Glück, so erhoben zu werden, — was Gott keinem andern Elemente that? Während sich — seiner Beschaffenheit gemäß, — sein Platz über der Erde fand, und die Erde dagegen der letzte Platz gewesen, — da verließ es dennoch aus freien Stücken den ersten Platz, und beeilte sich, die Tiefen und Höhlen der Erde zu erfüllen, und umfaßte die Erde dergestalt, daß sich aus Wasser und Erde Eine Kugel bildete. Und dieses, — wenn es gleich etwas Natürliches war, — gefiel dem Herrn so sehr, daß er (mußte er doch, als Schöpfer der Natur, ihm für den einen Platz durch einen andern Ersatz

*) Vergl. Vieira's erhabene Predigt auf den zweiten Sonntag in der Fasten.

**) Psalm 148, 4.

geben) ihm dafür, daß es den letzten Platz wählte, auf den höchsten Platz am Himmel erhob.

Doch da jetzt vom Himmel die Rede ist, so laßt uns sehen, wie so ganz verschieden von diesem Beispiel des natürlichen Wassers das Beispiel des vernünftigen Feuers, ich will sagen das Beispiel jenes Seraphs ist. Lucifer hatte unter den Seraphim den ersten Platz im Himmel; doch es kann ihn nur dieses zufrieden stellen, wenn er sich auf den höchsten Platz, über alle Geschöpfe, erschwingt. Das ist es, was er angestrebt, wenn er sagte: Ueber die Sterne Gottes werde ich setzen meinen Thron *). Und was begann mit ihm der Allerhöchste, dem er gleich zu seyn strebte? Er stürzte ihn vom Himmel in die Hölle, und vom höchsten Platz, den er im Himmel suchte, in die tiefste Tiefe. So bestraft oder belohnt Gott; so vertauscht er die Plätze, indem er denjenigen, der demuthvoll den letzten Platz gewählt, auf den höchsten erhob; und indem er jenen, der nach dem höchsten Platz getrachtet, — bis zum allertiefsten hinabstieß. Von solcher Wichtigkeit ist denn in der Parabel unsers heutigen Evangeliums jenes: „Freund, rücke weiter hinauf!" oder jenes: „Du alsdann mit Scham untenan sitzen müssest."

Im Hinblick auf diese ewige Enttäuschung ist es wohl nicht nöthig, zu folgern, welches hienieden der Entschluß derer seyn werde, denen noch die freie Wahl des Platzes vergönnt ist. Allein was werden diejenigen thun, die ihren Platz schon erhalten haben, — — und durch die Geburt, oder durch Bestechung — oder durch irgend ein anderes Glück auf die ersten Plätze gesetzt worden sind? Leicht ist's einen Rath geben, der Entschluß aber wird schwer seyn. Doch dieser geht nicht auf meine Rechnung. Warum sollen das, was so viele Könige und Kaiser gethan, nicht auch Solche thun, die weniger zu verlassen und zu verlieren haben?

Die Kaiser Diocletianus und Maximinianus glaubten nicht

---

*) Isai. 14, 13. 14.

an Himmel und Hölle; doch blos die Erfahrungen, die sie auf den ersten Plätzen der Welt gesammelt hatten, bestimmten beide, des Herrschens müde, auf die Krone zu verzichten. Und wer sollte hier nicht ausrufen: O Blindheit des menschlichen Urtheils! O Schwachheit unseres Glaubens! Zwei Heiden, und zwar solche, die böse gelebt, sollten den Muth haben zu einem solchen Entschluß; und für uns sollte, — während der Abstand der Plätze, wodurch wir uns über unsers Gleichen erheben, — so geringfügig ist, — dieser schmeichelnde Vorrang (der so mühevoll ist — und unsicher) schon hinreichen, um ihn der Ruhe dieses Lebens und der Sicherheit des ewigen Lebens vorzuziehen?

Es kann so triftige Gründe geben, und so hochwichtige Verbindlichkeiten, daß sie nicht gestatten, diese Bande zu zerreißen; aber in solchen Fällen, — die nur selten seyn können, — da müssen wir, — wenn wir auch nicht den Plätzen entsagen können, — doch wenigstens der Liebe zu denselben entsagen. — Den Erlöser befremdete an den Schriftgelehrten und Pharisäern die Liebe zu den ersten Plätzen mehr, als diese Plätze selbst *). Die ersten Plätze sind schon darum so gefährlich, weil sie die ersten sind, wenn wir sie auch nicht lieben.

Die Heiligen liebten die ersten Plätze nicht, und — verzichteten auf dieselben, flohen vor ihnen; werden diese Plätze geliebt, dann sind sie noch weit gefährlicher und verderblicher sowohl für Jene, in deren Herzen sie Stolz und Hochmuth erwecken, und für sie Täuschung und Irrthum herbeiführen, als auch für den Staat, den sie zu Grunde richten. Eben jene Schriftgelehrten und Pharisäer, welche die ersten Plätze liebten, sie waren es, die den Tod Christi herbeizuführen suchten, und die ihn an's Kreuz brachten. Doch warum? Nur deswegen,

*) Matth. 23, 6.

damit sie die Plätze, die sie so sehr liebten, nicht verlieren möchten *).

Wenn wir die ersten Plätze nicht lieben, dann sind die Nachtheile, die sie für uns und Andere verursachen, — nicht so groß. Indeß mögen sie geliebt werden oder nicht, — wenn Jene, die sie inne haben, ihnen nicht gänzlich entsagen, dann werden sie die Freiheit und die sichere Ruhe (wie ich dieses ausführlich dargethan) keineswegs genießen können; hat doch Gott dieses Vorrecht nur dem letzten Platz eingeräumt: Setze dich auf den letzten Platz. — Amen.

---

*) Johan. 11, 48.

IV.

Predigt

auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten *).

Das Gastmahl der ewigen Seligkeit, und das sakramentalische Gastmahl.

Misit servos suos, vocare invocatos ad nuptias.

Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen. Matth. 22, 3.

Das Himmelreich ist einem König gleich. (Ich wiederhole das heutige Evangelium Wort für Wort. Vernehmt diese Worte aufmerksam und behaltet sie alle im Gedächtniß; denn sie sind geheimnißvoll und werden alle uns dienlich und nützlich seyn.) Das Himmelreich, sagt unser Erlöser, ist einem König gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Nachdem der Hochzeittag gekommen war, sandte er seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er gleichwohl andere Knechte aus, mit den Worten: Saget ihnen, sie möchten kommen, denn das Gastmahl sei bereit, Ochsen, Schafe und Geflügel seien geschlachtet, und Alles sei bereit.

*) In der Cathedrale zu Bahia gehalten.

Allein die Geladenen achteten auch diese zweite dringende Einladung nicht; einige gingen an ihre Feldarbeit, andere an ihr Gewerbe, und einige waren so vermessen, daß sie die Knechte ergriffen, und sie nach vielen Beleidigungen und großer Schmach ermordeten. Der König wurde zornig, sandte, — wie er denn gerecht war, — seine Kriegsvölker aus, um diese Frevler zu züchtigen, — mit dem Befehl, sie sollten die Mörder umbringen, Feuer an die ganze Stadt legen und sie einäschern. Nachdem dieses vollzogen war, wandte er sich zu den Knechten, und sprach: Das Hochzeitmahl ist bereit; und da die Geladenen dessen nicht werth waren, so gehet auf die offnen Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet. Sie gingen und brachten Alle zusammen, die sie fanden, Gute und Böse, und führten sie in den Hochzeitsaal, so daß er voll wurde. Dann ging der König in den Saal, um die Gäste zu betrachten, und weil er bemerkte, daß unter ihnen einer war, der kein hochzeitliches Kleid an hatte, befremdete ihn dieses, und er sprach: Freund, warum bist du, so ungeziemend gekleidet, da hereingekommen? Der verstummte; und der König befahl seinen Dienern, sie sollten ihn, an Händen und Füßen gebunden, in einen dunklen Kerker werfen. Dort, so schloß der Erlöser, wird Heulen und Zähneknirschen seyn. Denn der Berufenen sind Viele, und der Auserwählten Wenige.

Das ist buchstäblich die Geschichte oder das Gleichniß in dem heutigen Evangelium. Zum Verständniß desselben ist es nöthig, zu erforschen, wer der König sei, und wer der Sohn; welches die Hochzeit, welches das Gastmahl; welches die Geladenen, die gekommen; welches Jene, die nicht kommen wollten, und wer die Knechte, die ausgesandt wurden, die Gäste einzuladen. Der König ist der ewige Vater; der Sohn ist das ewige Wort; die Hochzeit ist die Menschwerdung des göttlichen Sohns, der sich mit der menschlichen Natur vermählte; das Gastmahl ist die ewige Glückseligkeit im Himmel, wozu uns der Weg durch dieses Geheimniß geöffnet worden; die Geladenen, die

kamen, sind Jene, die selig werden; die geladen wurden und nicht kommen wollten, das sind Jene, die verdammt werden; die Knechte endlich, die sie einluden, sind die Prediger. —

Vorausgesetzt nun, daß dieses das Amt und die Pflicht des Predigers ist, so wird dieses auch heute der Gegenstand meines Vortrags seyn.

Gott befiehlt mir, Hochverehrte, euch zum himmlischen Gastmahl einzuladen; und das will ich thun. Doch wenn ich in dieser Parabel sehe, daß die Geladenen, einmal und noch einmal gerufen, nicht kommen wollten: — was kann ich euch für Gründe vorführen, oder welcher Mittel kann ich mich bedienen, um euch davon zu überzeugen, was so viele Prediger, die Gott sandte und auserwählte, nicht vermochten? Ich setze mein ganzes Vertrauen auf die Kraft und Wirksamkeit des Evangeliums; daher werde ich sonst nichts sagen, als was das Evangelium sagt, und was ihr schon vernommen.

Ich werde blos die Worte desselben betrachten, sie betrachten ohne auch nur ein einziges zu übergehen; und ich werde, um das, was ich vortrage, zu erweisen, keine andere Schriftstelle anführen (sei es aus dem alten, sei es aus dem neuen Testament) als das heutige Evangelium selbst. Kommt euch dieses seltsam und schwierig vor, so müßt ihr ebendeswegen mehr als bei andern Gelegenheiten — mir heute Gottes Gnade erflehen. Gegrüßt seist du, Maria!

I.

Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen. Die Geladenen zum himmlischen Gastmahl zu berufen, das ist der Gegenstand, den ich gewählt, oder den mir das Evangelium zu wählen gebot. Dieses Gastmahl ist nichts andres, als das des allerheiligsten Altarssakraments, — dem ihr, wie heute, alle Monate eure besondere Verehrung und Anbethung darbringt. Um mir nun — eure Aufmerksamkeit ohne Ueberdruß und Langweile zu schenken, — so wißt, daß das Evangelium selbst — euch davon

befreien wird — sowohl durch das Eigenthümliche, als durch das Geheimnißvolle dessen, was ihr bisher wohl nicht gehört, noch erwartet habt.

Das Erste, um die Erklärung der Parabel zu beginnen, das Erste, was sie als Grundlage von Vielem, was sie in sich schließt, und was uns belehren soll, ist dieses: wir Alle, die gegenwärtig sind, wir Alle sind zum himmlischen Gastmahl eingeladen. Zum Beweis dieser Voraussetzung heißt es in der Parabel: Als der Hochzeittag gekommen, da schickte der König einige von seinen Knechten aus, um die Geladenen zum Gastmahl zu rufen. Und da diese nicht kommen wollten, so ließ der König, statt sich als Mensch und — König (wodurch dargelegt werden soll, daß unter diesem Bilde Gott verstanden werde) beleidigt zu zeigen, — dieselben von Neuem rufen, aber nicht durch dieselben Knechte, sondern durch andere.

Wer diese Knechte, so die ersten, wie die zweiten, gewesen, das erklären der Kirchenlehrer Origenes, der heilige Hieronymus und der heilige Thomas von Aquino so recht eigenthümlich. Die ersten Knechte, sagen sie, das waren die Propheten, die zweiten die Apostel. Die Propheten waren die ersten; denn sie riefen die Eingeladenen unter dem geschriebenen Gesetz; die Apostel waren die zweiten; denn auch sie, die nach den Propheten kamen, riefen die Eingeladenen unter dem Gesetz der Gnade. Daraus geht hervor, daß diese, — bevor die Apostel und die Propheten kamen, schon zum himmlischen Gastmahl eingeladen waren.

Sie waren schon vor den Propheten eingeladen; sagt doch die Schriftstelle von den ersten Knechten: er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zu rufen; und sie waren auch vor den Aposteln schon geladen; denn der König sprach zu den zweiten Knechten: Saget den Geladenen! Wenn sie denn schon eingeladen waren, bevor es Propheten oder Apostel gab, und wenn weder die Apostel noch die Propheten diejenigen waren, die sie einluden, sondern blos solche, durch die sie gerufen

worden: — wer hat sie denn eingeladen? Es unterliegt keinem Zweifel, der König selbst, der Vater des Bräutigams, nämlich Gott, Er war es, der sie eingeladen.

Allein wann geschah denn dieses? Einige sagen, sie wurden von Ewigkeit eingeladen, als Gott die Menschen zur Seligkeit bestimmte. Doch dieses kann nicht seyn; denn Einladen und Eingeladenwerden, sie setzen eine wechselseitige Erkenntniß voraus, und die Menschen konnten nicht eingeladen werden, als sie noch nicht zur Seligkeit bestimmt waren. Wenn sie also vor den Aposteln und Propheten noch nicht eingeladen waren, wann hat sie Gott eingeladen? Er hat sie in Adam eingeladen, als er ihm offenbarte: er habe ihn und in ihm alle seine Nachkommen nicht blos für das Paradies in diesem Leben erschaffen, sondern auch für das Paradies im andern Leben. Der Zusammenhang der Parabel läßt sich mit einer andern Erklärung nicht in Einklang bringen.

Kurz, seit dem Anfang der Welt und der Erschaffung des Adam — sind wir, — gleichwie wir Alle in ihm gesündigt, auch Alle in ihm zum Gastmahl der ewigen Seligkeit berufen; ist ja das Ziel und Ende, wozu wir erschaffen worden, dieses, daß wir in diesem Leben Gott dienen, und uns im andern Leben seiner Anschauung erfreuen in alle Ewigkeit.

Nachdem wir diese erste Wahrheit, die in dem Evangelium so deutlich ausgesprochen ist, vorausgesetzt, gleichwie auch dieses, daß die Nachfolger der Apostel und Propheten, welche die Eingeladenen beriefen, — die Prediger sind: — so liegt es mir (wie ich sagte) heute ob, auch euch zum Gastmahl zu berufen, und euch zu überreden, ihr möchtet euch nicht entschuldigen oder euch dadurch, daß ihr die Berufung nicht annehmen wollt, die Verdammniß bereiten. Doch wenn es das Gastmahl der ewigen Seligkeit gilt, was vermag ich zu sprechen von der Größe, der Hohheit, der Freude und der Wonne, die Gott allda für diejenigen bereitet hat, die würdig seyn werden, dieselbe zu genießen?

Von den Propheten und den Aposteln, welche die Eingeladenen zu dem Gastmahl der ewigen Seligkeit riefen, haben nur zwei dasselbe geschaut: Einer sah es von ferne — auf Erden, nämlich Isaias, und der andere sah es, — nachdem er in den Himmel entrückt worden *), in der Nähe, nämlich der Apostel Paulus. Und was haben Beide davon, was sie dort sahen, ausgesprochen? Beide sagten einstimmig, es lasse sich nicht aussprechen.

Sind doch die Güter und die Freuden jenes glückseligen Vaterlandes von den unsrigen, denen wir fälschlich denselben Namen geben, so verschieden, daß sie all unsere Wahrnehmung und den natürlichen Kreis unsrer Geisteskräfte unermeßlich überschreiten und überragen. — Wohlan, wenn Isaias, der unter den Propheten am meisten erleuchtet war in Hinsicht auf das, was die ewige Seligkeit betrifft, und Paulus, der unter allen Aposteln — hierin die größte Erfahrung hatte, — nichts davon, was sie gesehen, zu sprechen wissen: — wie vermag dann ich davon zu sprechen, was ich nicht gesehen, noch zu sehen würdig bin?

Doch weiter! Als die Knechte, welche der König zuerst sandte, nämlich die Propheten, die Geladenen beriefen, da wollten sie, wie die Schriftstelle bemerkt, nicht kommen; und als jene Knechte, die der König alsdann schickte, nämlich die Apostel, sie beriefen, da achteten sie (wie es die Schriftstelle gleichfalls erwähnt) dieses mit nichten. Wenn nun die Geladenen sich — durch all die Beredsamkeit der Propheten und durch die Anstrengung und den Eifer der Apostel nicht bereden ließen: — was kann ich euch für Gründe und Beweise vorführen, um das einzusehen, was jene nicht einsahen, um das zu wollen, was jene nicht wollten, um das hochzuschätzen, was jene geringschätzten, um mit Anstrengung und Sorgfalt das anzustreben, was jene auf eine zweimalige Bitte zurückwiesen?

*) II Corinth.

II.

Das ist der Grund, o gläubige Christen, warum ich alle andere Schriftstellen fern halte, und, indem ich blos das heutige Evangelium mit wenigen und einfachen Worten betrachte, euren Glauben prüfen will und seine übernatürliche Kraft. In allen andern Schriftstellen finden sich hierüber kaum drei, und zwar gesondert. Die legt der Herr in diesem Evangelium vereint dar, um uns dadurch einen vollkommenen Begriff beizubringen von der Seligkeit, wozu wir eingeladen sind. Er stellt uns diese Seligkeit dar unter dem Bilde eines Gastmahls, wobei sogar die gröbsten Sinne fein; die drei merkwürdigen Umstände, welche er dabei erwägt, und uns zur Erwägung vorstellt, sind diese: Erstens, wer hat das Gastmahl angestellt? Zweitens, wozu ist es angestellt worden? Drittens, was hat es gekostet, um dasselbe anzustellen?

Der König, welcher dieses Gastmahl anstellte, ist Gott. So erklären es einstimmig alle Kirchenväter. Und wenn es Gott ist, der es anstellte, — welches werden die unbegreiflichen Freuden und Ergötzlichkeiten des himmlischen Tisches seyn, den Gott selbst vor sich hingestellt und gedeckt hat, und zwar nicht, um blos seine Majestät und Größe zu zeigen, sondern um Alle, die sich an denselben setzen werden, ewig glückselig zu machen? Alles, was sich denken und ersinnen, rühmen, loben und preisen läßt, Alles schließt die Bedeutung der unermeßlichen Worte in sich: „Der Hochzeit hielt.“ Er, der diese Hochzeit hielt, ist — die unendliche Weisheit, Er, der diese Hochzeit hielt, Er ist die unendliche Allmacht, Er, der diese Hochzeit hielt, Er ist die unendliche Güte und die unendliche Liebe.

Erwägt, wer derjenige seyn werde, der das Gastmahl angestellt. Die Weltweisen, die keinen Glauben hatten, er-

kannten aus den sichtbaren Dingen in dieser Welt, daß ihr Urheber Gott sei. Wir, die Glauben haben, wir müssen umgekehrt schließen: weil wir wissen, der Urheber der himmlischen Dinge ist Gott, so müssen wir daraus folgern, wie sie beschaffen seyn werden. Doch das ist nicht der Gegenstand meiner Betrachtung; der Grund unserer Schriftstelle liegt tiefer.

Das Himmelreich ist einem Menschen, und zwar einem König, gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Dieser König ist, wie wir im Anfang sagten, Gott Vater; der hielt seinem Sohne Hochzeit, als er sich mit der Menschheit vermählte. Doch wenn es Gott Vater ist, warum wird er Mensch und König genannt? Daß er, um dadurch seine Majestät und die Größe seiner Macht zu bezeichnen, König genannt wird, das ist entsprechend; doch daß er zugleich „Mensch" heißt, das ist, wie es scheint, ungeeignet; — denn der ewige Vater ist ja nicht Mensch geworden. — Die Parabel sollte denn sagen: Das Himmelreich ist einem König gleich; denn der König, von welchem es spricht, ist kein Mensch. Und will sie diesen König von andern Königen unterscheiden, so möge sie sagen: Das Himmelreich ist einem König gleich, nämlich Gott.

Dieses würde der Fall seyn, wenn die Parabel nicht von dem himmlischen Gastmahl handelte. Doch weil von dem himmlischen Gastmahl die Rede ist, so wird der ewige Vater, obgleich er Gott ist, und kein Mensch, — dennoch Mensch, und nicht Gott genannt; denn bei diesem erhabenen Mahle, da wirkt Gott, damit es um so erhabener seyn möge, nicht wie Gott, sondern wie ein Mensch. Der Grund, welcher uns — mit Uebergehung anderer Gründe — genügt, ist sehr einleuchtend; denn da Gott allmächtig ist, so bleibt ihm, wie viel er auch thue, immer noch mehr zu thun übrig. Und würde er Alles thun können, was er vermag, dann würde seine Allmacht erschöpft werden, und er würde, da er nicht mehr allmächtig wäre, aufhören, Gott zu seyn. —

Dieses ist nun die Art und Weise, wie Gott in allen andern Dingen handelt; da thut er immer weniger, als er

vermag, und immer vermag er mehr, als er thut. Doch bei dem himmlischen Gastmahl, da thut er, — als ob er wie ein Mensch handle, Alles, was er vermag: er vermag nicht mehr; — gibt er sich doch — selbst — zum Genusse, zum Besitze hin. Die unermeßliche Seligkeit Gottes, die er allein begreift, worin besteht sie? Sie besteht darin, daß er sich sieht, daß er sich liebt, daß er sich selbst genießt.

Doch eben dieses höchste Gut, welches Gott sieht, das sehen wir in der ewigen Seligkeit, eben dieses Gut, welches Gott liebt, das lieben wir dort, und eben dieses Gut, welches Gott genießt und besitzt, das genießen, das besitzen wir dort; denn sein Tisch ist dort auch der unsrige. Und dieses ist's, was dieser göttliche König gethan, als wäre er ein menschlicher König: **Homini regi, qui fecit.** —

Es wird gleichwohl Jemand einwenden: dieses allein ist für Gott noch nicht genug, um, — bei seiner Herrlichkeit und seiner Seligkeit, — wie ein Mensch zu handeln; denn wollen die Menschen großmüthig und freigebig erscheinen, dann thun sie nicht allein Alles, was sie können, nein, thun noch mehr, als sie zu thun im Stande sind. Wir sehen, daß menschliche Könige, nachdem sie ihre Schätze vergeudet und zur Einsicht gekommen, diese ständen in keinem Verhältniß zu ihrer Prachtliebe, — die Völker mit Steuern und Abgaben überhäufen, um so ihre Schätze mit ihrer Prachtliebe in Einklang zu bringen. Indeß die Menschen, die keine Könige sind, thun dasselbe; deshalb stecken sie sich oft — an Einem Freudenfeste — für ihr ganzes Leben — in Schulden, und hinterlassen allen ihren Nachkommen kein Erbe. Um also wie ein Mensch zu handeln, müßte Gott in Rücksicht auf sein himmlisches Gastmahl nicht blos so viel thun, als er vermag, sondern noch mehr.

Ja, so verhält es sich; doch dieses thut ja Gott, wenn wir es recht erwägen. Gott wirkt — in Hinsicht auf das himmlische Gastmahl dergestalt wie ein Mensch, daß er nicht blos Alles thut, was er vermag, sondern noch mehr; denn er

bewirkt, daß wir bei diesem Mahle das genießen, was er nicht zu schaffen vermag. Gott kann Geschöpfe schaffen, und zwar Geschöpfe, die unendlich vollkommener sind; er kann noch mehrere und bessere Welten, noch mehrere und bessere Himmel schaffen; — doch sich selbst zu schaffen, oder Andere, die ihm gleich sind, das vermag er nicht; denn er hat sich nicht selbst geschaffen. Und was Gott nicht schuf, noch schaffen konnte, das sollen wir bei dem himmlischen Gastmahl genießen, indem Gott selbst die Hauptspeise auf diesem göttlichen Tische ist. Dieses finden wir in dem Festevangelium.

Als der König das zweitemal die Geladenen rufen ließ, da lautete die Botschaft, sie möchten zur Hochzeit kommen, denn das Gastmahl sei schon zubereitet... Bedeutungsvoll und so recht entsprechend sagt die Schriftstelle, der Herr habe das Gastmahl zubereitet; denn indem er unsern Geist, womit wir ihn schauen, auf eine übernatürliche Weise erhebt, — bereitet er uns vor — durch das Licht der Glorie und macht uns fähig, uns seiner Anschauung zu erfreuen.

So besteht denn das himmlische Gastmahl aus Allem, was Gott zu thun vermag, und außerdem daraus, was er nicht zu thun im Stande ist. Von Seite des Gegenstandes, den wir schauen und besitzen sollen, enthält es mehr, als was Gott vermag, denn er konnte sich nicht selbst schaffen; und von Seite der Person, die sich seiner Anschauung erfreuen soll, enthält es nicht blos Alles, was Er vermag, — sondern noch mehr.

Doch was thun die Menschen ferner, wenn sie prachtliebend und freigebig erscheinen wollen? Wenn das, was sie besitzen, dazu nicht hinreichend ist, borgen sie, was ihnen abgeht, und vervollständigen so den Glanz ihres Werkes. Dieses thun die Menschen zuletzt, und dieses ist es, was auch Gott gethan, als handle er wie ein Mensch. — Der Mensch, er vermag mit den Augen der Seele, wenn sie erhoben sind, Gott zu schauen; doch mit den Augen des Leibes, bei denen eine solche Erhebung nicht möglich ist, kann er ihn nicht schauen.

Und was begann Gott, damit der Mensch nicht blos mit seiner Seele, sondern auch mit seinem Leibe an dem himmlischen Gastmahl vollkommen Antheil nehmen könne? Er entlehnte die menschliche Natur, und indem er so auf eine unaussprechliche Weise die Gottheit mit der Menschheit vereinte, — gab er, wie der heilige Cyprianus sagt, dem himmlischen Gastmahl, dessen Gegenstand Gott ist, nicht blos ein göttliches Gepräge, sondern ein göttliches und menschliches zugleich; ein göttliches, um den Menschen seiner Seele nach — glückselig zu machen, und ein menschliches, um ihn seinem Leibe nach glückselig zu machen.

Würde der Mensch, der aus Leib und Seele besteht, Gott nur mit den Augen der Seele schauen, dann würde er blos halb und nicht vollkommen selig. Gott sah, wie sich in jedem Menschen — zwei Eingeladene — an seinen Tisch setzten, die Seele und der Leib, und beiden sollte der Genuß zu Theil werden, der ihrer Fähigkeit entspreche. Zu diesem Ende, sagt der heilige Cyprianus, hat Gott die menschliche Natur angenommen und ist Mensch geworden; der Mensch sollte sich des Anblicks seiner Gottheit erfreuen — mit den Augen der Seele, und des Anblicks seiner Menschheit — mit den Augen des Leibes, um so vollkommen glückselig zu seyn.

Für die Engel, die bloße Geister sind, — ist es, um vollkommen glückselig zu seyn, genug, wenn sie die Gottheit des Herrn schauen; aber für den Menschen, der aus Leib und Seele besteht, wäre es nicht genug. Deshalb denn nahm Gott, da für ihn die göttliche Natur nicht hinreichte, — um uns vollkommen glückselig zu machen, die menschliche Natur an, und erfüllte auf diese Weise das unendliche Maß seiner Freigebigkeit, so daß er nicht blos als Gott, sondern auch als Mensch handelte: **Homini regi, qui fecit.**

III.

Nachdem ich die Größe des himmlischen Hochzeitmahls von Seite dessen, der es hält, erklärt und erörtert habe, so gilt es

jetzt — was noch wichtiger ist, zu erwägen und zu betrachten, nämlich für wen die Hochzeit gehalten wird. Dort betrachteten wir den Urheber des Werks, den Vater, — hier betrachten wir den Beweggrund, — den Sohn. Doch wer wird im Stande seyn, diesen unendlich erhabenen Beweggrund, den nur der Vater begreift, hinlänglich zu erklären und zu erörtern? Die erhabensten Geister, wenn sie einigermassen die Hohheit des himmlischen Mahls erforschen wollen, — sie schließen von dem, was wir auf Erden sehen und erfahren, darauf, was sich im Himmel finden werde.

Gott deckte auf Erden für die Menschen den Tisch; und es ist etwas eben so Dankenswerthes, als Bewundernswürdiges, daß er von den sechs Tagen, wo er die Welt erschuf, — die fruchtreichsten blos dazu verwendete, diesen Tisch mit Speisen zu versehen. Alles, was im Meere schwimmt, Alles, was in den Lüften fliegt, Alles, was sproßt und wächst und sich auf der Erde nährt, Alles dieses hat die Natur hervorgebracht, damit die Kunst daraus die Nahrung und Speise für den Menschen bereite. Die Gattungen, woraus diese vier ungeheueren Geschlechter bestehen, und so mannichfaltig sind in Rücksicht auf ihre Schönheit, so vorzüglich in Hinsicht auf den Wohlgeschmack der Speisen, die sie gewähren, so unermeßlich in Betracht der Anzahl, — sie überragen unendlich die Fähigkeit des Geschmacks und der übrigen Sinne.

Und wer sollte nicht staunen, wenn er die Macht, Hohheit und Größe betrachtet, womit Gott, — wie es beinahe scheint, die Eßlust der Menschen mit dem Ueberfluß des Tisches mehr übersättigen, als mit dessen Fülle ihr Bedürfniß befriedigen will? Hieraus folgert der heilige Augustinus, indem er Ort mit Ort, Zeit mit Zeit und Personen mit

Personen vergleicht, dreierlei: Wenn Gott so große Freuden bereitet hat für die Verbannung und für den Kerker, — was wird geschehen für das Vaterland und für den Königspalast? Wenn er uns auf diese Weise bewirthet zur Zeit der Thränen, was wird dann geschehen am Hochzeittage? Wenn er dies Alles geschaffen — auch für seine Feinde, die in den Flammen der Hölle — leiden werden, was wird für seine Freunde geschehen, die sich seiner Anschauung erfreuen sollen — im Himmel*)?

Dieses ist der Unterschied, welchen der Heilige erwägt; — allein — das Uebermaß, welches sich aus unsrer Schriftstelle folgern läßt, ist noch weit größer. Sie stellt keine Vergleichung an — zwischen Ort und Ort, noch zwischen Zeit und Zeit, noch zwischen Personen und Personen, so unwürdig auch die Einen — als Verdammte und so würdig die Anderen — als Auserwählte — seyn mögen. Nein, sie steht von aller Verzeihung ab (da es hier keine gibt) und sagt, das Gastmahl werde so beschaffen seyn, wie es das Hochzeitmahl des Sohnes seyn müsse.

Möge dieses derjenige erwägen, der zu erwägen weiß, wie groß die Hohheit und Würde des Sohnes sei, dessen Hochzeit gefeiert wird, und der eben so unendlich, eben so unermeßlich, ebenso Gott wie der Vater selbst ist, und — sich dann einen Begriff machen von der Beschaffenheit des Mahls; — denn jede andere Folgerung steht, — so gnadenreich, so heilig auch diejenigen seien, die sich an jenen erhabenen Sitz setzen werden, — mit seiner Hohheit und Erhabenheit in einem unendlichen Mißverhältniß.

---

*) Si tanta facis nobis in carcere, quid ages in Palatio? Si tanta solatia in hac die lacrymarum, quanta conferes in die nuptiarum? Quid dabit iis, quos praedestinavit ad vitam, qui haec dedit etiam iis, quos praedestinavit ad mortem (S. August.)?

Doch es werden sich Solche finden, die glauben (indem sie sich gerade auf unser Evangelium stützen) die Größe und Erhabenheit des himmlischen Gastmahls müsse nicht nach der Würde des Sohns, sondern nach der Würde der Eingeladenen bemessen werden. Dieses sprach ja der König selbst aus, als dieselben nicht kommen wollten, wenn er sagte: die Geladenen waren dessen nicht werth *). Er nannte sie nicht undankbar, unhöflich und unehrerbietig, wie sie es verdienten; nein, sagte blos, sie seien unwürdig. Doch welches sind denn Jene, die des Gastmahls würdig, und Jene, die dessen unwürdig sind? Die Würdigen sind Jene, die das Verdienst guter Werke haben; die Unwürdigen Jene, die davon entblößt sind. Daraus folgt aber nicht, daß Diejenigen, die nicht würdig waren, zum Gastmahl zu kommen, auch nicht würdig gewesen, dazu gerufen zu werden; — denn was sie würdig macht, gerufen zu werden, — das gründet sich auf den Vorzug der vernünftigen Natur, die fähig ist, zur Anschauung Gottes erhoben zu werden, und was sie würdig macht, daß sie zur Seligkeit gelangen, das gründet sich auf die Beschaffenheit des Willens und das Verdienst guter Werke.

Daraus ersehen wir, daß, wenn auch das Gastmahl dasselbe ist, — doch die Einen mehr, die Anderen weniger davon genießen, — nämlich nach dem größern oder kleinern Verdienst, wodurch sie sich würdig machen. Wenn also der Antheil an der Seligkeit (die wir nach dem Willen Gottes nur als Belohnung erlangen sollen) im Himmel nach den Verdiensten in diesem Leben bemessen wird, oder bemessen werden soll, und die menschlichen Verdienste, so groß und hochsinnig sie auch seien, immer klein und beschränkt sind: — so spricht ja der König, — wenn er sagt, die Geladenen seien nicht würdig, denselben nicht blos ihren Werth ab, sondern verringert dadurch auch das Gastmahl; denn wird es auch nach den Verdiensten

*) Matth. 22, 8.

der Würdigen und zwar vieler Würdigen bemessen, so wird es doch immer beschränkt werden.

So würde sich wohl folgern lassen, wenn Gott das Gastmahl aus Liebe zu uns veranstaltete; allein das Evangelium beweist das Gegentheil; sagt es doch, der König habe das Gastmahl für die Geladenen — aus Liebe zu den Geladenen, nein, habe es zubereitet für die Geladenen — aus Liebe zu seinem Sohne. Sagt mir, Hochverehrte, wenn der Thronfolger eines Fürsten geboren wird, oder sich vermählt, werden da nicht mit der größten Pracht, die nur möglich ist, und mit größtem Aufwand Festlichkeiten veranstaltet? Allerdings. Aber nach wem wird der Glanz, die Pracht dieser Festlichkeiten, und die Vorbereitung und der Aufwand dazu bemessen? Vielleicht nach den Verdiensten des Volkes, welches sie sehen und genießen soll, oder nach den Verdiensten und der Hohheit und Größe des fürstlichen Sohns, für den sie veranstaltet werden?

Ebenso verhält es sich mit dem himmlischen Gastmahl. Die Größe der ewigen Seligkeit, die wir genießen sollen, wird nicht bemessen nach unsern Verdiensten, die beschränkt sind, sondern nach der Würde des Fürsten, die unermeßlich ist. Unsere Verdienste, die sich auf die seinigen gründen, dienen uns blos dazu, einen bessern Platz bei dem himmlischen Gastmahl zu erhalten; gleichwie hienieden — bei Festmahlen Diese einen höhern und Andere einen niedrigern Platz bekommen; doch die Größe der Seligkeit an sich wird nicht nach unsern Verdiensten bemessen, sondern nach den Verdiensten Christi; denn wären die Verdienste Christi nicht, der die Ursache unserer Vorherbestimmung ist, so würde Niemand die Seligkeit zu Theil werden.

Erwägt jetzt die unendliche Größe des fürstlichen Vermählten, so werdet ihr hieraus entnehmen können die Größe und den Glanz des Hochzeitmahls, welches für ihn veranstaltet wurde. Der König selbst erklärte dieses so recht feierlich. Als er zum zweitenmal Knechte sandte, da lautete die Botschaft:

Saget den Geladenen: Sieh, mein Mahl habe ich bereitet; kommt zur Hochzeit *)! Laßt es nicht außer Acht: er sagte nicht: das Mahl ist bereitet, kommt zum Mahle; nein, er sagt: kommt zur Hochzeit. Doch warum? Da es die Hochzeit eines solchen Vermählten war, — so war sie es eben, die am besten ermessen ließ, von welcher Art das Gastmahl seyn werde. Ihr habt euch, wollte er sagen, schon einmal geweigert, zum Gastmahl zu kommen, — und wohl ohne Zweifel deswegen, weil ihr nicht eingesehen, wie dieses beschaffen sei. Und um es nicht zu bereuen, daß ihr nicht kommen wolltet, und um mit eben so viel Liebe, als gerne, zu kommen, — so erwägt, welch ein Mahl dieses seyn werde, da es zur Hochzeit meines Sohns veranstaltet wurde.

Wäre das Mahl für euch veranstaltet worden, dann könntet ihr es geringschätzen; da es aber für den Sohn des Königs zubereitet worden, und ihr euch mit ihm an den Tisch setzen sollt: — wie könnt ihr euch entschuldigen? — So schließt der heilige Augustinus **) noch tiefsinniger und entsprechender, als vorher ***). — Der Heilige schließt nicht von der Erde auf den Himmel, noch folgert er aus dem Verdienst und der Würde derer, die Gott zur Seligkeit auserseheu, noch aus der Gnade und Liebe, womit er sie auserwählte.

Er sagt nicht, die Eingeladenen würden sich zu Tische setzen mit den Patriarchen, den Aposteln und Märtyrern, die so viel gelitten, die sich so große Verdienste gesammelt, — oder mit den Engeln und Erzengeln, oder mit den andern Chören seliger Geister, oder endlich, sie würden dort Platz nehmen mit der Mutter Gottes, nein, würden sich zu Tische setzen mit dem göttlichen Sohne; denn nur das ist der entsprechende Maßstab für die Hohheit des Gast-

---

*) Matth. 22, 4.

**) Ubi erit Unicus ejus, ubi erunt et illi: haeredes quidem Dei, cohaeredes autem Christi (S. August.).

***) Ibid.

mahls. Deshalb setzt er bei: wir würden uns nicht blos erfreuen als Erben Gottes, sondern auch als Miterben Christi. Der Heilige findet einen großen Unterschied und großen Vorzug darin, daß wir mehr als Miterben Christi, denn als Erben Gottes zum Gastmahl kommen. Doch aus welchem Grund? Aus keinem andern (kann es doch keinen andern geben) als aus jenem, den ich in meinem ganzen Vortrag erwogen. Denn insofern wir als Erben Gottes zum Gastmahl kommen, so geht daraus dieses Erhabene hervor, daß es von Gott gehalten worden; doch insofern wir als Miterben Christi demselben nahen, so kommt dazu noch dieser Vorzug, — daß dieses Gastmahl nicht blos von Gott veranstaltet worden, — sondern von ihm gehalten worden — für seinen Sohn: **Qui fecit nuptias filio suo.**

IV.

Und wenn diese zwei Rücksichten euch noch nicht völlig überzeugen, so laßt uns zur dritten und letzten schreiten; und über die läßt sich nicht hinausgehen. In der ersten haben wir den Urheber gesehen, in der zweiten den Beweggrund; in dieser, da werden wir den Preis sehen: in der ersten haben wir gesehen den allmächtigen Urheber, der das Gastmahl veranstaltete, in der zweiten den überaus wichtigen Beweggrund, warum er es veranstaltete, in der dritten den unermeßlichen Preis, um den die Veranstaltung desselben zu stehen kam. Und wenn die erste Rücksicht unbegreiflich groß, und die zweite noch größer war, so ist die dritte in dem Maße mehr als bewundernswürdig und unbeschreiblich, daß sie so zu sagen die Gränzen des Glaubens überschreitet. Der Glaube wird einwenden (und zwar mit viel Grund): wer Alles vermöge, dem könne ja das, was er vermag, nichts kosten. Was konnte demnach die Zubereitung dieses Gastmahls dem Allmächtigen kosten?

Der Allmächtige, welcher dieser König ist, — der das Gastmahl veranstaltete, er hat es selbst ausgesprochen. Als er

sah, daß die Eingeladenen sich entschuldigten, ließ er ihnen bei der zweiten Botschaft den Aufwand, den er gemacht, mit den Worten kund thun: Meine Ochsen und das Geflügel sind geschlachtet, und Alles ist bereit: kommt zur Hochzeit *). Doch wie? für das himmlische Gastmahl ward etwas geschlachtet? Allerdings, und zwar nichts Geringeres, als — der Sohn Gottes selbst.

Wäre Christus nicht gestorben, dann könnte Niemand in den Himmel kommen; denn im irdischen Paradies, da haben wir den Anspruch, den wir auf den Himmel hatten, verloren, und sind ob des Genusses von der verbotenen Frucht von dem himmlischen Gastmahl ausgeschlossen worden. Und so starb denn Christus und vergoß sein unermeßlich kostbares Blut; und das war eben der unermeßlich große Aufwand, den er gemacht, damit das, was so bald verlustig gegangen, — von Neuem erkauft und wiedergewonnen würde.

Wäget jetzt, wenn ihr könnt, den Preis dieses Todes, zählet diese Blutstropfen, von denen jeder einen höhern Werth hat, als unzählige Welten, — dann werdet ihr den unermeßlichen Preis, um den es wieder erkauft wurde, einigermassen ermessen. Diese Welt, die unsere Augen so sehr auf sich zieht, so sehr unsere Herzen einnimmt, und so Vieles hat, was uns ergötzt und der Allmacht und Güte Gottes würdig ist, — kostete Gott nicht mehr als einen Wink seines Willens. Und würde er eine andere, noch kostbarere Welt schaffen wollen, worin der Boden Gold wäre, das Meer und die Ströme Silber, der Sand Perlen, die Felsen Diamanten, die Pflanzen Smaragden, die Blumen Rubinen und Saphire, — und wo die Früchte mit ihrem lieblichen Geschmack, dieser Fülle, diesem Reichthum,

---

*) Matth. 22, 4.

dieser Annehmlichkeit und diesem Zauber entsprechen würden, — — so würde er auch diese mit einem Wink und in einem Augenblick erschaffen können.

Welches wird demnach der Preis, der Werth von jenem Gute seyn, welches Gott, der eben so gerecht ist als mächtig, nicht weniger gekostet, als den Tod und das Blut seines Sohns? Doch erwägen wir die Worte des Vaters, die voll tiefer Geheimnisse sind, wodurch über dieses Geheimniß mehr Licht verbreitet wird.

Die Ochsen und das Geflügel, sagt erstlich der König, sind schon für das Gastmahl geschlachtet. Doch wer sind denn diese Ochsen und dieses Geflügel? Wir wissen im Bilde der Parabel, da sind sie eben dieses, aber im Grunde sind sie das, was sie sinnbilden. Wenn nun beide den als Opfer geschlachteten Erlöser sinnbilden, so sinnbilden die erstern, als Thiere der Erde, die Menschheit Christi, und die letztern, als Thiere des Himmels, die Gottheit Christi. . . Wir dürfen hier die Ausdrucksweise des Herrn, und den Unterschied, den er in diesem Falle macht, nicht unerwogen lassen; denn jene erstern Thiere, die nennt er die seinigen, aber die letztern, das Geflügel nicht. Allein wenn der König Gott ist, der Herr über Alles, — warum nennt er denn die letztern nicht die seinigen? Aus eben dem Grund, den wir angegeben. —

Ueber die Menschheit Christi hat Gott die Herrschaft, über die Gottheit hat er sie nicht, noch kann er sie haben, ist er doch derselbe Gott; und da jene erstern Thiere das bezeichnen, was Christus Menschliches hat, und die letztern das, was er Göttliches hat, deshalb nennt der König, der Gott sinnbildet, jene die seinigen, und diese nicht; er wollte gleichsam sagen: Das Menschliche, was sich an Christus findet, das ist mein; das Göttliche, ist nicht mein, — das bin — Ich. Die Worte endlich „sind geschlachtet", die einen gewaltsamen Tod bezeichnen, — die wählte der König so recht sinnreich; denn von dieser Art war der Tod seines Sohns, womit er das himmlische

Mahl für uns zubereitete. Nein, es war kein natürlicher Tod (der schon hingereicht hätte), es war ein gewaltsamer Tod, wobei das Blut nicht in den Adern geronnen, sondern ihnen entflossen. Wir finden dieses Alles in dem heutigen Evangelium erzählt und beschrieben. —

Als der König zum zweitenmal zu den Geladenen schickte, waren Einige von ihnen so vermessen und so grausam, daß sie es nicht blos verschmähten, zu kommen, sondern sogar die Knechte des Königs ergriffen, und ihnen große Schmach anthaten und sie am Ende ermordeten. Die Knechte, welche diese zweite Botschaft überbrachten, sinnbildeten, wie ich sagte, die Apostel. Die Geladenen, welche sie ergriffen, schmachvoll behandelten und tödteten, sie sinnbildeten ohne Zweifel — die Einwohner Jerusalem's; die nahmen nicht blos einigen von den Aposteln das Leben, sondern sogar dem Apostel der Apostel, nämlich dem Sohn Gottes, von welchem das Evangelium insbesondere redet.

Dieses geht aus vielen Gründen hervor. Christus war erstlich im eigentlichsten und ganz besondern Sinne der Apostel Israels, wie er denn dieses selbst ausgesprochen; zweitens, der König, welcher die Botschaft sandte, war der ewige Vater, und Christus ward von dem Vater unmittelbar gesandt, wie die Apostel von ihm unmittelbar gesandt worden. Drittens, in Rücksicht auf ihn bewährt es sich so recht eigentlich, daß er ergriffen, mit Schmach und Unbilden überhäuft und auf eine grausame Weise getödtet ward. Dagegen streitet nicht der Name „Knecht"; denn als Mensch war er im eigentlichen und wahren Sinn der Knecht Gottes, und kann deshalb und darf so genannt werden.

Damit es endlich ganz offenbar seyn möge, daß hier von dem Tode Christi die Rede ist, so heißt es in der Erzählung ferner: Als der König erfuhr, was jene Mörder gethan, sandte er seine Kriegsvölker aus*), um dieselben zu bestrafen und zu züchtigen; die brachten die Mörder nicht blos

*) Matth. 22, 7.

um, und zerstörten nicht blos ihre Stadt, nein, steckten sie in Brand und machten sie der Erde gleich. Doch was sandte denn Gott für Kriegsvölker? Was für eine Stadt wurde denn in Asche gelegt und verwüstet? Diese Kriegsvölker, entgegnet der heilige Hieronymus, waren die Römer; die vernichteten unter der Anführung der Kaiser Vespasianus und Titus die Bewohner von Judäa und verbrannten und verwüsteten die Stadt Jerusalem — zur Strafe für den Mord, den sie an Christus begangen hatten *). Der Herr selbst hatte ihnen dieses, als er in den Tod ging, — und schon oftmals früher — vorausgesagt. Und da Christus diesen gewaltsamen Tod, der in diesem Augenblick die Pforten des Himmels öffnete, in Jerusalem gelitten; und da hierin die unermeßlichen Kosten bestanden, die auf das himmlische Gastmahl verwendet wurden; deshalb ließ der König den Geladenen sagen, der Aufwand sei schon gemacht, die Ochsen und das Geflügel seien schon geschlachtet.

Doch wir müssen hier einen bewundernswürdigen Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Botschaft erwägen. Dort befahl der König blos, die Knechte möchten die Geladenen rufen; hier befiehlt er ihnen nicht blos, die Geladenen zu rufen, sondern fügt noch bei, das Gastmahl sei schon zubereitet. Doch wenn die Letztern melden mußten und meldeten, das Gastmahl sei schon zubereitet, warum meldeten dieses nicht auch die Erstern? Sie konnten dieses nicht in Wahrheit sagen, noch konnte der König ihnen den Auftrag geben, dieses zu melden. Die ersten Knechte sinnbildeten, wie wir gesehen haben, die Propheten, die zweiten, die sinnbildeten die Apostel. Die Propheten wurden vor der Menschwerdung und dem Erlösungstod Jesu Christi gesandt, die Apostel nachher; und da mittelst des Erlösungstodes Christi sich der Himmel öffnete,

*) Per hos exercitus Romanos intelligimus sub duce Vespasiano et Tito, qui occisis Judaeae populis, praevaricatricem incenderunt civitatem (S. Hieron.).

der verschlossen war, und das Gastmahl, das bis jetzt blos verheißen war, zubereitet wurde; darum meldeten die ersten Knechte nicht, (noch konnten sie dieses) das Gastmahl sei zubereitet; wohl aber thaten dies die zweiten; und darum harrten Jene, die im alten Bunde die Seligkeit verdienten, in der Vorhölle ihr entgegen; und darum gehen Jene, die jetzt im Gesetz der Gnade die Seligkeit verdienen, sogleich in dieselbe ein.

Das Schlußwort der Botschaft (um dieses nicht unerwogen zu lassen), das lautete: Alles ist bereit. Alles ist bereitet, sagte der König; denn Alles, was der Mensch wünschen, und Alles, was Gott geben kann, Alles dies schließt das himmlische Mahl in sich. Allein das ist es nicht, was ich in Erwägung ziehe. Wobei ich da nachdenkend verweile, ist dieses, daß der König, nachdem er schon anfänglich die Worte ausgesprochen: Sieh, mein Gastmahl habe ich bereitet, — dieses am Ende wiederholt: Alles ist bereit. Doch wenn er dieses schon im Anfang gesagt, warum sagt er denn dasselbe noch einmal? Vor den Schlußworten hatte er dessen noch nicht gedacht, was geschlachtet worden; und um zu erkennen, was es um das himmlische Gastmahl sei oder seyn könne, — so machen wir uns keinen so großen Begriff davon, daß es das Gastmahl Gottes ist, als davon, daß wir einsehen, was der Tod des göttlichen Sohns gekostet.

Deshalb fügte der König nachher das Wort „Alles" bei. Wird doch die Größe des Gastmahls mehr dadurch hervorgehoben, daß es so viel gekostet, als dadurch, daß es das Gastmahl eines solchen Königs ist. Es ist das Gastmahl Gottes und hat den Tod Gottes gekostet; daher gewinnt es mehr an Größe — durch den Preis, als durch den Urheber; denn Gott, der es als der Allmächtige zubereitete, — er konnte mehr oder weniger thun; doch als Gott, der als der Gerechte zahlte, konnte er dafür, was mehr kostete, nicht weniger geben. O stets unbegreiflicher Gott! doch niemals — in solchem Uebermaß — wie in diesem Geheimniß! Während es der Vater ist, der die Hochzeit hält, und der Sohn der

Bräutigam ist, — da sollte der Bräutigam sterben, damit der Vater das Hochzeitmahl bereite? Bei diesem Staunen bleibe die Betrachtung stehen; denn von hier kann sie nicht weiter gehen. —

V.

Das Evangelium hat uns an sich gezeigt, welches die Größe des himmlischen Gastmahls sei — in Rücksicht auf den Urheber, in Rücksicht auf den Beweggrund, und in Rücksicht auf den Preis, was Alles unermeßlich ist; unermeßlich ist derjenige, der es zubereitete, unermeßlich derjenige, für den es zubereitet wurde, und unermeßlich ist das, was es kostete.

Doch wir sind zu dem Punkt gekommen, wo, so scheint es, das Evangelium uns Alles zerstört, was wir bisher aufgebaut haben. Da die Geladenen es auf die erste und auf die zweite Botschaft verschmähten, zum Gastmahl zu kommen; so ließ der König Andere rufen, und nachdem sie sich an den Tisch gesetzt, da wollte er sie mit seiner Gegenwart beehren *). Es gibt kein Fest, welches nicht etwas Unvollkommnes hätte; so verhielt es sich auch mit diesem Feste.

Der König bemerkte unter den verschiedenen Gästen einen Menschen, der nicht anständig gekleidet war, wie es sich für ein königliches Gastmahl geziemte; es befremdete ihn die Vermessenheit, und er befahl seinen Dienern, den Vermessenen hinauszustoßen und ihn an Händen und Füßen zu binden und in den Kerker zu werfen. Die Worte, deren sich der König bediente, waren diese: Wie bist du hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast **)? Das hochzeitliche Kleid ist, wie die heiligen Väter bemerken, die Gnade Gottes. Ohne die Gnade Gottes kann Niemand in den

---

*) Matth. 22, 11.
**) A. a. O. 12.

Himmel kommen; demnach ist das Gastmahl, von welchem ich bisher gesprochen, nicht das himmlische Gastmahl, das Gastmahl der Seligkeit, noch kann es dieses seyn. Ferner: die Verherrlichung und die Seligkeit im Himmel ist ihrem Wesen nach ewig, denn sonst wäre es ja keine Seligkeit; und wer einmal in die Seligkeit eingegangen, dem kann sie nicht mehr entzogen werden. Dieser Vermessene, der ohne ein hochzeitliches Kleid zu dem Gastmahl ging und sich an den Tisch setzte, wurde hinausgewiesen; so ist denn dieses nicht das himmlische Mahl, das Gastmahl der Seligkeit. —

Dieser Einwurf ist so wichtig, daß blos das heiligste Altarssakrament die Lösung desselben zu vollziehen vermag, eine Lösung, die eben so wahr, als wundersam und für diesen Tag geeignet ist. Ich entgegne: Dieses Mahl, es ist im Anfang und im Fortgang der Parabel das Mahl der ewigen Seligkeit; am Ende derselben jedoch (wozu wir jetzt kommen) da ist es das sakramentalische Mahl. Und weil das sakramentalische Mahl so vermessene und so gottesschänderische Menschen finden kann, daß sie mit einem sündbefleckten Gewissen zu demselben treten (was nur Gott sieht, die Uebrigen aber nicht, die an demselben Tische sind), darum sah der König, daß einer von denen, die am Tische saßen, kein hochzeitliches Kleid anhatte. Von Jenen, die es verschmähten, zu dem Gastmahl der Seligkeit zu kommen, von diesen sagte der König, sie seien dessen nicht würdig. Denn zu dem Gastmahl im Himmel, zu dem Gastmahl der Seligkeit können nur Solche treten, — die würdig sind; zu dem sakramentalischen Gastmahl auf Erden aber kann auch Jemand treten, der nicht würdig ist; daher vermißte der König, dessen Augen in die Tiefe des Gewissens schauen, an einem der Gäste den hochzeitlichen Schmuck. —

Ich sehe wohl, Alle erkennen es, daß dieser Unterschied wahr und angemessen ist. Aber ich sehe auch, man zweifelt an der Voraussetzung desselben und stellt an mich die Frage, warum an demselben Tage und in derselben Parabel des

Herrn das nämliche Gastmahl — als ein Gastmahl der ewigen Seligkeit begann, und als ein sakramentalisches Gastmahl endete. Darin liegt die größte Schwierigkeit. Doch sehet, wie sich's natürlicherweise so verhielt, und wie es nicht anders seyn konnte. Das Gastmahl sollte Mittags stattfinden; denn dieses sprach der König aus. Und weil die Geladenen sich bei der ersten Botschaft weigerten, bei dem Mahl zu erscheinen, so that eine zweite noth; — da gab es Erwiderungen auf Erwiderungen, Unbilden, Mißhandlungen, Mord und Todtschlag; durch diesen Verzug und Aufschub, der nicht in der Königsstadt, sondern in einer andern Stadt erfolgte, — vergingen die Mittagsstunden. Darauf sandte der König seine Kriegsvölker, um die Mörder zu bestrafen und die vermessene Stadt in Asche zu legen; damit ging noch weit mehr Zeit dahin.

Endlich wurden Andere gerufen, um zu kommen und die Plätze der Geladenen einzunehmen; doch diese wurden nicht aus der Nähe in den königlichen Palast gebracht; nein, man suchte sie auf den Befehl des Königs am Ende der Stadt und auf den offnen Straßen. Mit diesem so vielfältigen und langwierigen Aufsuchen, — ob es gleich in aller Eile geschah, — verging nothwendigerweise der ganze übrige Tag, so daß das Gastmahl Nachts stattgefunden, und dann nicht mehr ein Mittagsmahl (wozu es ausdrücklich bestimmt war), sondern ein Abendmahl gewesen. Und weil gleichwohl die Speisen die nämlichen sind, deshalb verwandelt sich auch das Gastmahl der Seligkeit in das sakramentalische Mahl. —

Doch welches ist der Grund dieser so merkwürdigen Verwandlung? Der klare und offenbare Grund ist dieses: zwischen der Seligkeit im Himmel und dem heiligsten Altarssakrament auf Erden, — zwischen dem einen und dem andern Gastmahl, — gibt es keinen andern Unterschied, als daß das eine am Tag gefeiert wird, das andere des Nachts; das eine bei

dem Licht der Sonne, das andere bei dem Licht der Kerze; das eine am hellen Licht der Glorie, das andere am düstern Licht des Glaubens; gibt es endlich keinen andern Unterschied, als daß man das eine genießt und es sieht, das andere aber genießt, ohne es zu sehen.

Ist es nicht gewiß, Gott, dessen Anschauung die Seligen im Himmel genießen, Er ist es, der im heiligen Sakrament des Altars gegenwärtig ist? Ja. Ist's nicht gleichfalls gewiß, — dort sieht man Gott, hier aber nicht? Allerdings. So waltet denn zwischen dem Gastmahl der Seligkeit im Himmel und dem heiligen Altarssakrament auf Erden blos dieser Unterschied ob: Die Glorie der Seligkeit ist das hochheilige Altarssakrament — ohne Schleier; das heiligste Altarssakrament ist die Glorie, die Seligkeit — mit einem Schleier. —

Dort wird Gott genossen, während er enthüllt ist; hier wird er genossen, während er verhüllt ist. Würde von denjenigen, die heute sich an denselben Tisch setzen, — ein Theil blind seyn, und ein anderer Theil nicht, welcher Unterschied würde zwischen beiden stattfinden? Diejenigen, die sähen, sie würden essen, und das sehen, was sie äßen; die Blinden, sie würden das, was sie äßen, nicht sehen, aber sie würden dieselben Speisen genießen, wie die Uebrigen. Das Nämliche begegnet uns im Vergleich zu den Seligen im Himmel. Sie genießen das himmlische Mahl und sehen dasselbe, denn sie essen am Tageslicht; wir genießen das sakramentalische Mahl und sehen es nicht, denn wir essen im Nachtesdunkel. Zwar essen wir beim Kerzenlicht, beim Licht des Glaubens; allein dieses Licht ist von der Art, daß es etwas bezeugt, es aber nicht zeigt; denn würde es dieses zeigen, was es bezeugt, dann wäre es kein Glaube mehr.

Als der König Jenen, der sich ohne ein hochzeitliches Kleid an den Tisch gesetzt, ergreifen ließ, da sprach er, man solle

ihn in die äußerste Finsterniß hinauswerfen *). Denn auch im Speisesaal, wo die Gäste aßen, gab es Finsterniß. Doch wer schuf die eine und die andere Finsterniß? Die Finsterniß des Kerkers, die schuf das Dunkel des Ortes; die Finsterniß des Gastmahls, die schuf das Dunkel des Glaubens. Doch dieses Dunkel des Glaubens hat etwas so Ausgezeichnetes, daß es uns die Wahrheit dessen, was wir nicht sehen, eben so verbürgt, wie der Anblick den Seligen die Wahrheit dessen verbürgt, was sie sehen.

Der König ging in den Saal, um die Gäste zu sehen; er ging hin, bemerkt ein Kirchenlehrer, sie mit seiner Gegenwart zu erfreuen. Mit seiner Gegenwart, sagt derselbe bedeutungsvoll, und nicht mit seinem Anblick; denn was uns bei dem heiligsten Sakrament des Altars erfreut, — das ist nicht der offenbare Anblick, sondern die Gewißheit der Gegenwart. Daher heißt es in der Schriftstelle nicht: der König ging hin, um gesehen zu werden, sondern — um zu sehen. Bei dem Gastmahl im Himmel, da sieht Gott Jene, die am Tische sitzen, und sie sehen — Gott; bei dem sakramentalischen Mahl, da findet kein gegenseitiger Anblick statt; — da sieht uns Gott, aber wir — sehen ihn nicht; denn wenn uns der Glaube die Gegenwart Gottes verbürgt, so verhüllt er dessen Antlitz.

Wenn indeß der König, wie ich sagte, der ewige Vater, — und das, was wir im sakramentalischen Mahl genießen, der Leib Christi ist: — warum heißt es denn, der Vater sei in den Speisesaal gegangen? Das sakramentalische Mahl, es würde dem Mahl der Seligkeit nicht ähnlich seyn, würde nicht auch der ewige Vater Antheil daran haben. Die Seligen schauen nicht blos Eine göttliche Person, sondern alle

*) Matth. 22, 13.

drei; denn sie sehen Gott, wie Er ist, — und Gott ist seinem Wesen nach Einer, und dreipersönlich. Und würde in dem heiligen Altarssakrament blos der Leib und das Blut Christi gegenwärtig seyn, und nicht die Gottheit und die Person des ewigen Wortes, und die anderen göttlichen Personen; — dann würde das Gastmahl der Seligkeit mehr in sich begreifen, als das sakramentalische Mahl. Doch es ist gewiß, das heiligste Sakrament des Altars begreift so viel in sich, als die Glorie aller Seligen, und als die Glorie Gottes selbst. Ist auch kraft der Verwandlungsworte nur der Leib und das Blut Christi im heiligen Altarssakrament gegenwärtig: — so sind doch, — da dieser Leib und dieses Blut mit der Gottheit vereint ist, — und die Gottheit — nicht mittelst der Vereinigung, sondern mittelst der Einheit und völligen Gleichheit von den göttlichen Personen unzertrennlich ist, — — alle göttlichen Personen im heiligsten Sakrament des Altars zugegen, und zwar nicht als solche Theile (wenn wir sie anders so nennen dürfen), woraus es besteht, — nein, als solche, die nothwendigerweise daran Theil nehmen, und Theil haben. Und das ist die Wahrheit, wonach es heißt: Der König ging in den Speisesaal: **Intravit rex.**

Und wenn das allerheiligste Altarssakrament dem Wesen nach dasselbe Gastmahl ist, wie das Gastmahl der Seligkeit; so ist es ihm auch ähnlich in Rücksicht auf die Größe und Hohheit, womit es den Geladenen zu Theil wird, — ist ihm in Allem ähnlich. Bei dem Gastmahl der Glorie, da werden die Speisen ausgetheilt, ohne getheilt zu werden; denn Gott ist nicht theilbar; und dasselbe geschieht bei dem sakramentalischen Mahle:

Wer zu diesem Gastmahl eilet,
Nimmt ihn ganz und unzertheilet,
Unzerbrochen, unversehrt *).

*) Non confractus, non divisus,
Integer accipitur.
(Sequentia in Fest. Corp. Christi.)

Bei dem Gastmahl der Glorie, da wird Gott Allen und einem Jeden ganz zu Theil; und in dem sakramentalischen Mahl, da empfängt ein Einziger so viel als Alle insgesammt:

Genossen war das Lamm, des Festes Mahl vollbracht,
Da reicht der Herr, gedrängt von süßer Liebesmacht,
Sich selbst, sein Fleisch, sein Blut der ganzen Jüngerschaar,
Ganz jedem Jünger einzeln dar *).

Bei dem Gastmahl der Glorie, da werden, — so sehr sich auch die Gäste vermehren, die Speisen doch nicht vermindert; und bei dem sakramentalischen Gastmahl, auch da wird, — ob auch deren Viele sind, die es empfangen, die Speise darum nicht vermindert:

Einer kommt, und Tausend kommen,
Keiner hat doch mehr genommen,
Und er bleibt doch unverzehrt **).

Bei dem Gastmahl der Glorie, da verleiht Gott, obschon er ein Geist ist, nicht blos den Seelen, sondern auch den Leibern die Seligkeit; bei dem sakramentalischen Gastmahl, da ist, — wenn uns Christus seinen Leib zur Speise gibt, dieser nicht blos eine erquickende Nahrung für den Leib, sondern noch weit mehr für die Seele.

Er, den die ganze Schöpfung preist,
Will Speise seyn für Leib und Geist ***).

Bei dem Gastmahl der Glorie, da werden diejenigen, welche Gott schauen, so zu sagen, in Gott selbst verwandelt; bei

---

*) Sic totum omnibus,
Quod totum singulis.
(Hymn. ad Matut. in eod. Fest.)

**) Sumit unus, sumunt mille,
Nec sumptus consumitur.
(Sequentia in Fest. Corp. Christi.)

***) Ut duplicis substantiae
Totum cibaret hominem.
(Hymn. ad Laud. in Fest. Corp. Christi.)

dem sakramentalischen Gastmahl, auch da verwandeln sich Jene, die seinen Leib essen, gleichsam in Christus, welcher deshalb, — da er Gott war, Mensch geworden *). Bei dem Gastmahl der Glorie endlich, da werden alle Freuden und Wonnen genossen, die aus der Gottheit, als ihrer Quelle, fließen. Bei dem sakramentalischen Gastmahl, auch da werden sie gekostet und genossen; fließt doch die Lieblichkeit und Süßigkeit von allen auch hier — aus ihrer Quelle **). Dieses lehrt der tiefsinnige Kirchenlehrer, der heilige Thomas von Aquino, von welchem sämmtliche Stellen sind, die ich angeführt, und die die Kirche aus seinen Schriften gewählt und sie bestätigt hat. —

VI.

Nach Allem, was ich in diesem Vortrag ausgesprochen, — hat, so glaube ich, uns das heutige Evangelium hinlänglich gezeigt, daß das Gastmahl, welches ein Mittagsmahl seyn sollte, ein Nachtmahl geworden, und, während es als Gastmahl der Glorie begann, als sakramentalisches Mahl geendigt. Was jetzt zu besprechen noch übrig bleibt, ist dieses: wir möchten Alle aus dem einen und dem andern Nutzen schöpfen; möchten nicht so undankbar gegen Gott und so feindselig gegen uns selbst, und so unbesonnen und unvernünftig seyn, wie Jene, die, obgleich zweimal gerufen, es verschmähten, zu dem Gastmahl zu kommen.

Der erste Grund, welcher uns Alle ermuntern muß, besteht darin, daß wir wissen, Gott ruft uns Alle, und er hat sowohl das Gastmahl der Glorie, als das sakramentalische Gastmahl für Alle — ohne Ausnahme bereitet. Wenn es von

*) Ut homines Deos faceret, factus homo (S. Thom. Aquin. Opusc. 57).

**) In quo spiritualis dulcedo in proprio fonte gustatur (S. Thom. Aquin. Noct. II. in Fest. Corpor. Christi).

dem König in der Parabel heißt (bemerkt der heilige Paschasius), er habe seinem Sohne Hochzeit gehalten, da wird er Mensch genannt: **Homini regi**; doch wenn er sich mit dem Gastmahl beschäftigt, da wird er nicht mehr Mensch genannt; denn menschliche Könige laden blos Fürsten und Große ein; nicht so der göttliche König; er ladet Alle ein, ruft Alle; Alle sollen sich an seinen Tisch setzen, sei es an den Tisch der Glorie im Himmel, sei es an den sakramentalischen Tisch auf Erden.

Nachdem sich die Geladenen auf die erste und zweite Einladung zu kommen weigerten, befahl der König, Andere zu rufen, damit sie deren Plätze einnehmen möchten; und die Verhaltungsvorschrift, die er ihnen gegeben, war folgende: Gehet auf die offnen Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet *). Wie? wenn es die königliche Tafel gilt und die Hochzeitfeier des königlichen Erstgebornen, — da werden die Bedingungen nicht begrenzt und beschränkt? Da werden die Plätze nicht angewiesen? Da werden nicht erwähnt die Würden und Ehrenstellen? Da wird nicht bemerkt, welche gerufen und welche ausgeschlossen werden sollen? Nein. Rufet nur Alle, die ihr auf den Straßen finden werdet; denn gleichwie die Straßen Allen gemein sind, so soll es auch mein Tisch seyn. Und so geschah es. Die Knechte, sagt die Schriftstelle, brachten Alle zusammen, die sie fanden, Böse und Gute **). Und von diesen, die sie auf den Straßen gefunden und zusammengebracht, wurden die Plätze im Hochzeitsaal besetzt ***).

Doch was bedeutet dieses „Gute und Böse“? Es will sagen: Menschen von jedem Volke, von jedem Lebens- und Glücksverhältniß, von jedem Stande, von jedem Gewerbe. Darunter sind verstanden der Israelit und der Grieche, der

---

*) Matth. 22, 6.

**) A. a. O. 10.

***) A. a. O.

Hohe und der Niedrige, der Reiche und der Arme, der Herr und der Sklave, der Weiße und der Schwarze, kurz, Alle ohne Unterschied, ohne Ausnahme. Möget ihr dieses nicht unbeachtet lassen, daß die Schriftstelle den Geringeren einen Platz anweist vor den Angesehensten; ist doch dieses die größte Ehre und die größte Hohheit an dem Tische Gottes. Dieses spricht seine Kirche, die seine Eigenschaft am besten kennt, in ihrem Feierliede aus:

O Wunder! sieh', dem Armen und dem Knechte
Gibt Gott sich da zur Speise *)!

Ja, es ist etwas Wunderbares! Da ißt der Niedrige, der Arme, der Knecht am Tisch des Herrn, und der Herr selbst, Er ist seine Speise! Doch wenn es erlaubt wäre, an diesen Worten etwas zu verändern, dann würde ich mich also ausdrücken: daß sich der Knecht an den Tisch des Herrn setzt, der Arme und der Niedrige, — das ist kein Wunder! Es würde ein Wunder seyn, wenn es das Gastmahl irgend eines Königs auf Erden wäre; da es aber das Gastmahl des himmlischen Königs ist, der alle Menschen erschaffen, der für alle gestorben; — wie sollte Er zwischen denen, die er durch die Natur, den Preis seines Blutes und durch die Gnade gleichgestellt, — bei seinem Tisch einen Unterschied machen?

Hienieden machen wir diesen Unterschied, doch im andern Leben werden wir das Eitle, Nichtige desselben gewahr werden. Wie groß wird die Verwirrung und Bestürzung der Großen und Mächtigen seyn, wenn sie sehen, daß der Himmel den Geringen und Niedrigen gehört! Wie groß wird die Verwirrung und Bestürzung derer seyn, die so viele Diener haben, wenn sie sehen, ihr Diener nimmt am Gastmahl der Glorie, der Seligkeit Theil, und der Herr — mußte draußen bleiben! —

---

*) O res mirabilis, manducat Dominum
Pauper, servus et humilis!
(Hymn. ad Matut. in Fest. Corp. Christi.)

Vorausgesetzt nun, daß das eine und das andere Gastmahl für Alle ist, und daß Gott uns Alle zu beiden ruft; — so laßt es uns jetzt angelegen seyn, das sakramentalische Mahl auf Erden recht oft zu genießen, damit uns dieses Gastmahl auf Erden zu dem Gastmahl im Himmel emporführen möge. Der heilige Albertus, der Große, eben so groß durch seine Gelehrsamkeit, wie durch seine Frömmigkeit, spricht in einem ausgezeichneten Buch, welches er über das heilige Sakrament des Altars geschrieben, diese merkwürdigen Worte aus: Wollt ihr wissen, ob ihr in den Himmel kommen, und welche Aufnahme ihr dort finden werdet? — Erwäget, ob ihr hienieden das heilige Sakrament des Altars oft empfangt, und wie ihr es empfangt; denn die Art und Weise, wie wir in diesem Leben den heiligsten Leib Christi im heiligen Altarssakrament empfangen, ist für uns ein Zeichen, wie wir die Gottheit Christi empfangen werden im andern Leben, in der ewigen Seligkeit *). —

Welche Hoffnung kann daher derjenige haben, sich des Gastmahls der Seligkeit zu erfreuen, derjenige, welcher entweder dieses sakramentalische Mahl geringschätzt, — wie Jene, die zuerst zu dem Gastmahl des Königs gerufen worden; oder der mit so geringer Vorbereitung und mit so wenig Reinheit des Gewissens zu diesem heiligen Tische geht, wie jener Vermessene, der aus dem Gastmahl hinausgestoßen und in die Nacht des Kerkers geworfen ward? Als der König dieses Urtheil über ihn sprach, da bemerkte er: an diesem dunkeln, unterirdischen Ort werde Weinen und Zähneknirschen seyn: **Ibi erit fletus et stridor dentium** **).

---

*) Id quod nunc in Sacramenti specie, percipiendo Christum, agimus, signum est, qualiter eundem aliquando secundum dulcedinem suae Deitatis in coelesti beatitudine percipiemus (S. Albert., Lib. de S. Sacrament.).

**) Matth. 22, 13.

Es ist höchst bemerkenswerth, die eine von den zwei Qualen, deren der König gedachte, — galt dem Munde, und die andere den Augen. In der Hölle, da gibt es viele andere, noch grausenvollere Qualen, womit die Teufel die Verdammten peinigen und martern; warum erwähnte also der König blos diese zwei? Da die Belohnung für den würdigen Genuß des sakramentalischen Gastmahls darin besteht, daß wir Gott schauen, und die Strafe für den unwürdigen Genuß darin, daß wir Gott niemals schauen; so ward das Vergehen, daß jener Vermessene unwürdig an dem Gastmahle theilnahm, an seinem Munde bestraft, und die Strafe, Gott niemals zu schauen, ward an seinen Augen vollzogen. Die Augen mögen ewige, ewige Thränen vergießen, da sie Gott nicht schauen werden, so lange er Gott ist: **Ibi erit fletus.** Und weil der Mund sich vermaß, unwürdigerweise Gott zu berühren, so möge er — vor Ingrimm und Verzweiflung — sich ewig verwunden — mit seinen eignen Zähnen: **Et stridor dentium.**

Daraus folgerte Christus die furchtbare Wahrheit: Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt *). Doch wenn die Auserwählten Jene sind, die — mit hochzeitlichem Kleide zu dem Gastmahl gingen und dort blieben, und der Nichtauserwählte, der unanständig gekleidet dahinging, — nur ein Einziger war: warum folgerte der Herr aus der Begebenheit der Parabel, der Berufenen seien Viele, und der Auserwählten nur — Wenige? Die Berufenen waren nicht blos Jene, die zu dem Gastmahl kamen, sondern auch Jene, die es verschmähten, bei demselben zu erscheinen. Da denn sowohl diejenigen, die zu dem Gastmahl kamen, als Jene, die nicht erschienen, — alle berufen waren, und sich sogar unter denen, die gekommen, einer fand, welcher nicht zu den Auserwählten gehörte, so geht daraus deutlich hervor, daß Viele berufen, Wenige aber auserwählt sind.

---

*) Matth. 22, 14.

Es sind nur Wenige auserwählt, wenn wir den Blick richten auf die ganze Anzahl der Gerufenen; und es sind deren noch Wenigere — in Rücksicht auf den Wunsch und das sehnliche Verlangen Christi, es möchten Alle selig werden, und in Anbetracht seines kostbarsten Blutes, welches er deshalb vergossen. Indeß das Allerwichtigste für unsern Zweck ist dieses: all die Gerufenen, welche mit einem hochzeitlichen Kleide kamen, Alle waren auserwählt: zwar sind es deren Wenige, aber Alle sind auserwählt. Das Ziel der Berufenen ist die Seligkeit, das Brod der Auserwählten ist das heiligste Sakrament des Altars; und Alle, die das Brod der Auserwählten würdig essen, Alle erreichen das Ziel, erreichen den Zweck der Berufenen. Es gibt keinen Zweck ohne Mittel; und Alle, die sich dieses erhabenen Mittels bedienen, das ihnen so nahe ist; Alle, die würdig und mit der gebührenden Vorbereitung — oft zum Tische des Herrn gehen; Alle, die das Brod der Auserwählten würdig essen, würdig — diesem Gastmahl Gottes auf Erden nahen, — Alle erreichen das Ziel der Berufenen, — Alle erlangen — den Himmel.

VII.

Gewiß, o Christen, ein Gegenstand des größten Trostes für Alle, die auf diese Weise handeln; aber ebenso ein Gegenstand — der größten Verzweiflung, Verwirrung und Beschämung für diejenigen, die wegen zeitlicher Vortheile, oder wegen eitler Freuden und Annehmlichkeiten (wie denn dieses alle Freuden und Annehmlichkeiten dieser Welt sind) das sakramentalische Gastmahl bei Seite setzen, und so des Gastmahls der Seligkeit verlustig werden! Von jenen rohen und unbesonnenen Menschen, die zum Gastmahl gerufen wurden und es verschmähten, zu kommen, ging einer seinem Landbau, der andere seinen Handelsgeschäften nach. Erwäget, was diese verloren haben, und weswegen. — Was konnte dieser durch seine Handelsgeschäfte und jener durch den Ackerbau gewinnen, was sich mit dem, was Beide verloren, vergleichen ließe?

Gott ruft uns zur erquickenden Ruhe, — ruft uns, um uns an seinen Tisch zu setzen; und wir — wollen lieber mit der Welt uns abmühen im Schweiß unseres Angesichts, als bei Gott süße Ruhe kosten und genießen. Soviel vermag über uns der Schein des Gegenwärtigen, und so wenig der Glaube an das Zukünftige und die Hoffnung darauf. Von Niemand ließ sich diese Unachtsamkeit und diese Unehrerbietigkeit weniger befürchten, als von Seite derer, die der König rufen ließ. Er ließ Gutsbesitzer und Kaufleute rufen; doch warum berief er mehr Gutsbesitzer und Kaufleute, als Solche, die andern Ständen angehörten? Sowohl der Gutsbesitzer, als der Kaufmann beschäftigen sich vorzugsweise damit, ihr Stammvermögen zu vergrößern. Der Gutsbesitzer säet ja nur wenig Getreide, um damit viel Getreide zu ärnten; der Kaufmann kauft so billig als möglich ein, um so theuer als möglich zu verkaufen.

Eben deswegen mußte sie ihr eigner Vortheil bestimmen, bei dem königlichen Gastmahl zu erscheinen. Welche bessere Landwirthschaft gäbe es, — als auf Erden zu säen und im Himmel zu ärnten? Und welche bessere Handelschaft, als die Zeit zu verkaufen, und dafür die Ewigkeit zu kaufen? O verschmähte Ewigkeit! O geringgeschätzte Seligkeit! O Himmel, nach dem gar Viele kein Verlangen haben, an den gar Viele nicht glauben! Glaubt ihr, die den Namen Christen haben, daß es einen Himmel gibt? Glaubt ihr, daß es eine Seligkeit gibt? Glaubt ihr, daß es eine Ewigkeit gibt? Ihr sagt: ja; doch ich zweifle daran. Wenn ihr indeß Alles, was ich gesagt habe, in der That glaubet — warum wünscht, warum wollt ihr es nicht? Dieses war, wie das Evangelium sagt, der Fall mit Jenen, die ihr nachahmt: **Et nolebant venire** *).

Wenn die Verlockung der Gegenwart so viel und der Glaube an die Zukunft so wenig über euch vermag: warum

---

*) **Matth. 22, 3.**

erwägt ihr nicht, womit die Gegenwart endigen werde? Es ist bewundernswürdig, daß von denen, die zuerst und alsdann gerufen worden, sich alle entschuldigten, und daß keiner kommen wollte; und daß dagegen diejenigen, welche man zuletzt berief, alle kamen, und daß sich keiner entschuldigte. Ging denn die Botschaft nicht von dem nämlichen König aus? War denn die Hochzeit nicht die nämliche? Was waren dieses also für Menschen, die von jenen ebenso durch ihr Urtheil, wie durch ihren Willen in dem Maße verschieden sind, daß sich auch nicht ein Einziger weigerte, daß alle, alle kamen? Sehet, wo der König dieselben suchen ließ, und wo sie waren, als sie sich zum Gastmahl begaben: Gehet, sprach der König, gehet auf die offnen Straßen, und Alle, die ihr dort findet, diese ladet zur Hochzeit ein. Wißt ihr, warum wir Jenen, den Christus berufen, nicht antreffen? Wir finden uns nicht am Ausgang der Straßen ein.

Der Eingang der Straßen und Gassen, den Jeder für sein Leben besetzt, sowie deren Mitte ist — täuschend; der Ausgang, — wo sie endigen, er ist es, der enttäuscht. Alle Städte und besonders die Hauptstädte haben drei Hauptstraßen, durch welche die Schaaren des Volkes strömen, und in die alle andern Straßen münden: die Straße des Reichthums, die Straße des Ruhms und der Ehre, die Straße der Freuden und Annehmlichkeiten. Diejenigen aber, welche sich mit ernsten Betrachtungen über das Leben — an den Ausgang der Straßen stellen, — sie sind es, die Gott sucht, sie sind es, die er findet. — Es gab noch einen andern Grund, welcher Jene, die zuletzt kamen, dazu bewog und bestimmte. —

Als die Ersten einmal und noch einmal gerufen worden, da hatte der König seine Entrüstung und die Strenge seiner Gerechtigkeit noch nicht kundgegeben; daher nahmen sie die Einladung nicht an, noch achteten sie seine Botschaft, noch fürchteten sie den König. Allein die Anderen, die das Wohlwollen des Königs in Zorn verwandelt, und die Empörer verurtheilt

und die Stadt in Asche gelegt sahen, die sahen, wie die niedrigen Hütten, die stolzen Paläste und die höchsten Thürme in Flammen standen, — wie sollten diese Flammen deren Auge nicht erleuchten? Wie sollte ein solcher Brand ihre Herzen nicht erweichen und schmelzen, mochten sie auch von Erz seyn? Einige Schriftausleger erkennen in diesem Feuer das der Hölle, welches der Ankerplatz derer ist, die den Himmel verachten.

Und wird es recht seyn, wenn uns die Vortheile dieses Lebens, die von so geringem Belange sind, und die so schnöden und kurzen Freuden und Annehmlichkeiten uns dahin bringen, daß wir sie dort ewig, ewig büßen? Das ist es aber, was diejenigen wünschen — (ohne daß sie es wünschen) — — diejenigen, die das Gegenwärtige so hoch, und das Zukünftige so gering schätzen, und daher, — um nur das zu erlangen, was blos Täuschung ist, sich nicht um das bekümmern, was — in der That seyn wird.

Ich sagte: sie wünschen, ohne daß sie es wünschen; — denn ich sehe, ihr sprecht, Hochverehrte, da in euren Herzen: wenn ihr jetzt nicht wolltet, so würdet ihr doch später wollen, und wenn ihr jetzt Jenen ähnlich wäret, die nicht zum Gastmahle kommen wollten, so würdet ihr doch später Denen gleichen, die zum Gastmahl gekommen sind. Dieses ist die gewöhnliche Täuschung, womit uns der Teufel verblendet, und uns hinhält, bis er uns zu Grunde richtet und in die Hölle bringt. Er verlangt jetzt unsern Willen, und verspricht ihn uns für die Zukunft. Gott bewahre uns vor einem Willen, der gewohnt ist, nicht zu wollen!... Daher wollten Jene, die zum Gastmahl gerufen wurden, das erstemal nicht kommen, und auch das zweitemal nicht, als sie wieder gerufen wurden; und würden sie dieselben zum drittenmal gerufen haben, sie würden gleichfalls nicht gewollt haben.

Doch wenn der König so gütig und liebreich war, daß er,

ungeachtet sie das erstemal nicht kommen wollten, sie zum zweitenmal rufen ließ; warum ließ er dieselben nicht auch zum drittenmal rufen? Dieses ist der furchtbarste Punkt bei diesem ganzen Vorgang. Niemand kann sich zu Gott bekehren, ohne daß ihn Gott mittelst seiner Eingebungen rufe, und ihm mit seiner hülfreichen Gnade zuvorkomme *). Und mag uns auch Gott rufen und wieder rufen, — wenn wir seinen Ruf verschmähen, dann wird er uns seine Eingebungen entziehen, uns seine Hülfe und seinen Beistand gerechterweise versagen. Und wie wird es unsrer unglücklichen Seele ergehen, wenn sie der Hülfe Gottes beraubt ist?

Hört den Ausspruch des heiligen Gregorius. Niemand verschmähe den Ruf und die Eingebungen Gottes; denn wird er gerufen, und will nicht kommen, so wird er später, wenn er auch kommen wollte, es nicht vermögen **). Doch um uns Alle zu enttäuschen und zu erkennen, daß wir in eine solche Lage kommen können, wo wir nicht mehr zu kommen vermögen, wenn wir auch wollten, — so laßt uns die Wahrheit dieses Ausspruchs des Heiligen — bestätigen mit den Schlußworten unsers Evangeliums, die uns noch zu erwägen übrig sind. Der König befahl, denjenigen, der ohne hochzeitliches Kleid zum Gastmahl gekommen war, — an Händen und Füßen zu binden und in die äußerste Finsterniß hinauszuwerfen; und als der Unglückliche, so heißt es in der Schriftstelle, dieses Urtheil vernahm, da verstummte er und sprach kein Wort ***).

Dieses Verstummen ist es, was mich am meisten in Staunen und Furcht setzt. Unglücklicher, kleinmüthiger, gegen dich selbst feindlich gesinnter, — unbesonnener — Mann, — warum nimmst du nicht

*) Vergl. die ergreifende Predigt Vieira's auf den Montag nach dem zweiten Sonntag in der Fasten.

**) Nemo contemnat, nedum vocatus excuset, cum voluerit intrare non valeat (S. Gregor.).

***) Matth. 22, 13.

eben zu dem König deine Zuflucht? Siehst du nicht, er ist so gütig und mitleidsvoll, daß er, obschon er von dir beleidigt worden, dich Freund nennt? Siehst du nicht, dieser festliche Tag ist so recht zur Verzeihung geeignet? Wenn du keine Entschuldigung für dein Vergehen findest, warum bekennst du dasselbe nicht? Warum wirfst du dich nicht dem Vater zu Füßen und flehst ihn um Erbarmung — ob der Liebe zu seinem Sohne und zur Menschheit, mit welcher sich dieser vermählte?

Nichts von diesem that der Unglückliche, nichts konnte er — davon thun, wenn er auch gewollt hätte; denn eben dieser Urtheilsspruch machte ihn — zur Strafe für sein Vergehen für Alles unfähig. Er konnte nicht sehen, denn er war zur Nacht des Kerkers verurtheilt; er konnte sich nicht dem König zu Füßen werfen, denn seine Füße waren gefesselt; er konnte nicht an seine Brust schlagen, denn seine Hände waren gebunden; er konnte seine Sünde nicht bekennen, und nicht um Vergebung bitten, denn seine Zunge war verstummt.

Und das ist es, was demjenigen begegnet, der (wie dieser Unglückliche ohne ein hochzeitliches Kleid in den Speisesaal getreten) soweit kommt, daß er der Gnade Gottes verlustig wird. Die Hände und Füße der Seele — sind, so bemerkt der heilige Augustinus, Verstand und Wille, aus denen der freie Wille hervorgeht. Und in Ermangelung der Gnade Gottes ist derselbe so gebunden und verdunkelt, daß er kein Licht hat, um zu sehen, und keine Hände, um zu arbeiten, keine Füße, um sich zu bewegen, und keine Zunge, um zu sprechen: Ich habe gesündigt. Seht, ob es einen unglücklichern und furchtbarern, — aber verdientern Zustand geben könne?

O wollte Gott, wir prägten unsrer Seele wenigstens zum Schluß das Vergehen als eine ernste Lehre ein, das Vergehen,

um dessentwillen dieser Unglückliche den Gebrauch aller Sinne, und sogar die Sprache verloren, wodurch er sich ganz und gar hätte retten können. Doch welches war dieses Vergehen? Es war kein anderes, als dieses, daß er ohne ein hochzeitliches Kleid zu dem königlichen Gastmahle kam. Deshalb verstummte er dergestalt, daß er seine Schuld nicht bekennen konnte; denn es ist ein gerechtes Verhängniß Gottes, wenn er die schwere Sünde, die durch den unwürdigen Empfang des allerheiligsten Altarssakraments begangen wird, mittelst der Unmöglichkeit der Beicht bestraft. Da sich der Mund vermaß, sündbefleckt das heilige Sakrament des Altars zu empfangen, so soll die Zunge nicht im Stande seyn, seine Sünden zu bekennen: At ille obmutuit.

Der Vermessene verstummte zu seiner gerechten Strafe; wir müssen verstummen vor Furcht und Schrecken; es verstummte das heutige Evangelium, denn es hat kein Wort mehr, das wir nicht erwogen hätten; und auch ich verstumme; denn ich finde nichts mehr zu besprechen. Wenn meine Unwissenheit und Lauheit euch nicht gehörig zum Gastmahl zu rufen vermochten, so hoffe ich, die Gnade und die göttlichen Eingebungen haben dieses mit solcher Wirksamkeit gethan, daß wir in diesem Leben dem sakramentalischen Gastmahl oftmals nahen, und im andern Leben würdig sind, zum Gastmahl der Glorie zu gelangen, — zur ewigen Seligkeit. — Amen.

V.

Predigt

auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten *).

Die Gewissenszweifel.

Licet censum dare Caesari, an non?
Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht?
Matth. 22, 17.

Der ganze Inhalt des Evangeliums, welches wir so eben gehört haben, betrifft ein Bedenken der Schriftgelehrten und Pharisäer, und einen Gewissensfall, worüber sie Christum fragten. Gepriesen sei die göttliche Gnade, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer endlich gewissenhaft sind, daß gerade diejenigen, — rücksichtlich deren von dieser Stätte die Worte tönten, es seien Menschen gewesen — ohne Gewissen, — — sich endlich mit ihrem Gewissen beschäftigen! Schreiten wir zu dem Gewissensfall. —

Wie denn damals die ganze Welt den Römern gehorchte, so sollten nach dem Befehl des Kaisers Tiberius alle Unterthanen seines Reichs, — kein Volk und keine Person ausgenommen, — — zur Anerkennung ihrer Unterwerfung und ihrer Unterthänigkeit eine gewisse Steuer entrichten. Das israelitische

---

*) In der Kathedrale zu Lissabon gehalten.

Volk, eine von jenen Nationen, die sich die Römer unterworfen, — glaubte, als das Volk Gottes, müßte es von dieser allgemeinen Regel ausgenommen seyn, und außer Gott, welchem es den Zehnt gebe, habe es sonst Niemandem Steuer zu entrichten. Auf diese Voraussetzung gründete sich das Bedenken der Schriftgelehrten und Pharisäer, und auf dieses Bedenken der Gewissensfall, worüber sie Christum fragten. So läuft denn die ganze Frage auf die Worte hinaus, die ich zum Vorspruch gewählt: Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben?

Ich preise Gott wiederholt und danke ihm; denn ich muß in diesem Vorfall, in diesem Bedenken viele Umstände erkennen, die mich nicht wenig erbauen. Erstlich waren die Pharisäer (ein Name, der jetzt bei uns einen üblen Klang hat) und die Schriftgelehrten die Gottesgelehrten und Gesetzkundigen dieses Volks; und es ist ein wahrhaft bewundernswürdiger Entschluß, daß sie in Rücksicht auf die Religion und die Gesetze nicht blos sich vertrauen, sondern sich dem Urtheil und der Meinung eines Andern unterwerfen wollen. Die Steuer des Kaisers betrug, wie uns bekannt ist, nur eine Münze von geringem Werthe; und ist es auch etwas Geringfügiges, so ist es doch für zarte und ängstliche Gewissen ein Grund, daß sie sich ein solches Bedenken daraus machen.

Dieses gewinnt dadurch noch mehr für sich, daß es sich nicht darum handelt, Steuer aufzulegen, sondern darum, sie entrichten zu müssen; denn geschieht es aus Zwang und nicht aus freiem Willen, dann überhebt es sie jeder Sünde. Endlich war die Steuer durch die heidnischen, römischen Kaiser aufgelegt worden; und im Falle Christus entscheiden würde, es sei dem israelitischen Volk nicht erlaubt, dieselbe zu entrichten, so hätten sich die Schriftgelehrten und Pharisäer dem Kaiser, einem Manne, der nicht blos strenge auf seinen Befehlen verharrte, sondern seiner Gemüthsbeschaffenheit nach grausam war, widersetzt, so daß es den Anschein gewonnen hätte, als seien sie

entschlossen, für ihren Glauben und für das Vaterland ihr Leben zum Opfer zu bringen.

Aus all diesen Gründen (die, wenn ich sie auch angeführt habe, dennoch für mich Bedenken erregen) bin ich entschlossen, heute einen Gegenstand zu behandeln, der ebenso wichtig, als ungewöhnlich ist; und so wird sich denn dieser ganze Vortrag mit den Gewissenszweifeln beschäftigen.

Es ist ein Gegenstand, der Alle betrifft, mehr aber die Großen, als die Niedrigen; allein ich befürchte darum nicht, er möge für sie minder willkommen seyn. —

In der ganzen heiligen Schrift findet sich dieses Wort „Gewissenszweifel" blos Einmal. Dieses sprach ein Weib aus, das Weib eines Gutsbesitzers; und sie hieß Abigail; derjenige, bei welchem sie es aussprach, war ein Mann von solcher Wichtigkeit, daß er bald darauf König wurde, und es schon wußte, daß er es werden würde; — es war David. David war wegen des Sieges über den Riesen (wodurch er sich den Neid und Haß des Saul zugezogen) auf der Flucht. Gewisser beleidigender Aeußerungen wegen, die Nabal, der Gemahl Abigails, über ihn ausgesprochen, hatte David nicht blos beschlossen, nein, geschworen, Nabal und seine ganze Familie, die sehr zahlreich war, ja, sogar die Hunde des Hauses — sollten sterben.

Schon war er mit einer Schaar seiner Krieger auf dem Wege, um diese Züchtigung zu vollziehen, als ihm Abigail entgegenkam, ihn zu versöhnen; und der Hauptgrund, den sie anführte, war: würde er von dieser Rache nicht ablassen, so werde dieses sein ganzes Leben hindurch sein Gewissen beunruhigen, so werde er dieses täglich zu beweinen und in seinem Herzen zu bereuen haben: Erit tibi in singultum et scrupulum cordis *). Und David war ihr, welche ihm dieses

*) I Reg. 25, 31.

Bedenken aussprach, so dankbar, daß er seinen Dank mit nichts Geringerm, als mit seiner Krone, kundgab, indem er sich mit Abigail vermählte, nachdem Nabal gestorben, und er König geworden.

So erfolgreich und so siegreich zeigte sich das Wort „Bedenken", „Gewissenszweifel", das einzigemal, da es in der heiligen Schrift genannt wurde; — und wenn die Schriftgelehrten und Pharisäer auch ihren Gewissenszweifel nicht mit diesem Namen bezeichneten, so thaten sie dieses noch ausdrücklicher mit den Worten ihrer Frage: Ist's erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht? denn dadurch erklärten sie denselben. Das ganze Bedenken, der ganze Gewissenszweifel von der einen und der andern Seite besteht im Erlaubtseyn oder Nichterlaubtseyn. Und da bei dieser Frage der Name Kaiser vorkam, — so ist es dieser Name, die Rücksicht auf denselben und die Abhängigkeit davon, — was den Predigern den Mund schließt; und wollte Gott, es wäre nicht auch der Fall mit den Beichtvätern, — so daß sie den Fürsten nicht unumwunden erklären, was ihnen erlaubt oder nicht erlaubt ist.

Herodes war der Herrscher seines Reichs, gleichwie es auch David gewesen; doch erwägt den Unterschied dazwischen, wie jener und wie dieser ein „es ist nicht erlaubt" vernommen haben. Dem Täufer kostete es das Leben, daß er zu Herodes sagte: „Es ist nicht erlaubt;" Abigail verschaffte dieses die Krone, daß sie zu David sprach: „Es ist nicht erlaubt." Doch diejenigen, welche die Pflicht haben, Gewissenszweifel zu lösen, — sie mögen bemerken, daß die Krone auf dem abgeschlagenen Haupt des Täufers besser war, als jene auf dem gekrönten Haupt der Abigail. Auch ich predige vor gekrönten Häuptern *), predige vor Solchen, die nicht blos die ernste Pflicht haben,

*) Vieira hielt diese Rede im Dom zu Lissabon in Gegenwart des Hofs und einer großen Anzahl Priester (mit einer geistlichen Krone, — der Tonsur). Daher die sinnvollen Worte: Diante de coroas e coroas. Vergl. das Leben Vieira's von Barros.

ohne Gewissenszweifel zu leben, nein, die auch verbunden sind, diese Zweifel Jenen, die damit ohne Furcht und Besorgniß leben, zu bezeichnen und zu benehmen. Laßt uns, um Alle in dieser so hochwichtigen Angelegenheit unsere Pflicht zu erfüllen, um Gnade und Beistand flehen.

Gegrüßt seist du Maria!

I.

Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht?

Womit wird die Predigt von den Gewissenszweifeln beginnen? Wir haben bereits die Begriffsbestimmung davon gegeben; laßt uns jetzt zur Eintheilung schreiten; denn das ist die beste und deutlichste Verfahrungsweise. Indem wir jene Menschen, die sich aus nichts ein Gewissen machen, wie die bösen Geister, und schon bei ihnen in der Hölle sind, bei Seite lassen; — so finden die Andern entweder an Allem Anstoß; oder finden Anstoß an wichtigen Dingen, und an geringen nicht; oder machen sich ein Gewissen aus kleinen Dingen, und aus wichtigen nicht.

Das Gewissen der Ersten ist gut; das der Zweiten ist gefährdet; das der Dritten ist ein sehr schlechtes Gewissen. Laßt mich dieses, was ich in wenigen Worten dargelegt habe, — jetzt weitläufiger erklären und erörtern.

Die Menschen mit einem guten Gewissen, die sich aus Allem ein Gewissen machen, sind Jene, von denen der Prophet sagt: Sie zittern da vor Furcht, wo nichts zu fürchten ist *). Der Tugendhafte vertraut auf seine Tugend und fürchtet sich vor Sünden und Vergehungen; derjenige, der an Allem Anstoß findet, hat ein Mißtrauen auf sich und es flößen ihm sogar seine Tugenden Furcht ein. Von Job bezeugt die heilige

*) Psalm 52, 6.

Schrift, daß er ein schlichter, rechtlicher und gottesfürchtiger Mann gewesen; daß er alles Böse gemieden *). Dieses sagt die heilige Schrift von demselben; doch was sagte er von sich selbst? Er betheuerte, er fürchte all seine Werke; denn er wisse, daß Gott keine Sünde unbestraft lasse **); wie denn dieses die Kirche in ihrem erhabenen Liede ausspricht:

Wann der Richter also richtet,
Wird, was heimlich war, berichtet,
Ungerochen nichts geschlichtet ***).

Doch gleichwie Job erklärte, er wisse, Gott lasse kein Vergehen ungestraft; so wußte er auch, und betheuert es, daß er Gott mit Bedacht niemals beleidigt habe †). Job erklärte ferner, von seiner Kindheit an sei das Mitleid mit ihm aufgewachsen, ja, aus seiner Mutter Leib mit ihm gekommen; er habe niemals sein Stückchen Brod gegessen, ohne es mit dem Armen zu theilen; niemals habe er ihn schmachten lassen, wenn er ein Almosen von ihm begehrt; er sei der Fuß des Lahmen gewesen, das Auge des Blinden, der Vater der Waise, der Schutz der Wittwe, das Gewand des Nackten, das Heilmittel des Kranken, der Schild des Verfolgten ††) und alles Uebrige, was wir noch von ihm lesen; doch es würde zu weitläufig seyn, Alles anzuführen.

Wenn aber diese Werke Job's ein Ausfluß solcher Frömmigkeit und Heiligkeit und einer solchen Liebe waren, die Alle, Alle umfaßte, und deßhalb alles Lob verdienten; — warum fürchtete er dieselben alle nach seiner Aussage? Von dieser

---

*) Job 1, 1.

**) Ebend. 9, 28.

***) Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet, apparebit,
Nil inultum remanebit.
(Sequent. in Missa pro Defunct.)

†) Job 10, 7.

††) Ebend. 31, 18.

Art ist das Gewissen der Furchtsamen und Aengstlichen. Hören wir jetzt den gewaltigen Kampf der Zweifel auf der schmalen Wahlstätte eines furchtsamen Gewissens, welches bald das behauptet, was es verneint, bald das verneint, was es behauptet, welches Niemandem anders widerspricht, als sich selbst, und sich mit sich selbst verwickelt. Ich habe gesündigt, so ruft Job jetzt aus; was kann ich dir thun, o Menschenhüter *)? Ich habe nicht gesündigt, so spricht er ein anderesmal, und bei Bitterkeiten weilt mein Auge**); mein Auge weint fort und fort.

Doch wenn Job zuerst bekennt, er habe gesündigt, warum sagt er später, er habe nicht gesündigt? Kann es einen größern Widerspruch geben, als den: „Ich habe gesündigt," und: „Ich habe nicht gesündigt"? Keineswegs; und was nicht seyn kann, das glaubt derjenige von sich, der ein ängstliches Gewissen hat. Indem er einmal auf dieselbe Handlung blickt, da glaubt er, es sei eine Sünde, und indem er ein anderesmal hinblickt, da glaubt er, — gleich als wäre es nicht mehr dieselbe Handlung, und gleich als wären seine Augen nicht mehr die nämlichen, — da glaubt er, es sei keine Sünde. Ferner, wenn er sagt, er habe nicht gesündigt, da weint er; und indem er bekennt, er habe gesündigt, da weint er nicht, nein, erklärt, er wisse nicht, was er Gott thun solle: **Peccavi, quid faciam tibi?** —

So groß ist die Verwirrung, welche der Gewissenszweifel in einer Seele hervorbringt! Wo Job denn hätte weinen sollen, indem er bekennt, er habe gesündigt, da weint er nicht; und wo er nicht weinen sollte, indem er sagt, er habe nicht gesündigt, da ergießen sich seine Augen in Thränen, und zwar in bittere Thränen, während es Freudenthränen seyn sollten: **Et in amaritudinibus moratur oculus meus.**

Noch mehr: Zuerst bekennt er, daß er gesündigt, und alsdann leugnet er wieder die Sünde, die er begangen; doch

---

*) Job 7, 20.

**) Ebend. 17, 2.

alles dieses thut derjenige, der ein ängstliches Gewissen hat; er beichtet nicht blos Einmal, sondern vielmals, und bekennt dieselbe Sünde nicht blos wiederholt, als ob er sie nicht bekannt hätte, — sondern stellt sie auch wieder in Abrede, als hätte er in der Beicht die Unwahrheit gesagt. Kann es ein größeres Irrgewinde geben, als dieses, indem die Seele immer voll Zweifel ist, indem das Gewissen stets hin und her schwankt zwischen Sünde und Nichtsünde, als wenn es zwischen Himmel und Hölle schweben würde?

Niemand hat dieses Hangen und Bangen besser erklärt, als David, wenn er sagte, Gott habe ihn errettet von der Kleinmuth des Geistes und vom Sturme *). Doch was ist dieses für eine Kleinmuth an einem so muthvollen Mann, wie David, und was für ein Sturm, wovon ihn Gott rettete, da wir nicht von ihm lesen, daß er auf dem Meere gefahren? Der heilige Antoninus beantwortet dieses bei Erklärung dieser Schriftstelle **). Was David Kleinmuth des Geistes nennt (sagt der Heilige), ist der Gewissenszweifel; und der Prophet gibt ihm so recht bedeutungsvoll diesen Namen; denn die Gewissenszweifel finden sich blos in furchtsamen Seelen und Gewissen, die sich fürchten, Gott zu beleidigen, die davor zittern und beben. Und das ängstliche Gewissen bringt in seiner Tiefe einen so furchtbaren und grauenhaften Sturm hervor, wie ihn die Dichter zu schildern pflegen, und wie ihn der königliche Prophet selbst beschreibt; denn da sehen wir, wie die Seele zwischen Himmel und Hölle schwankt, wie sie jetzt von den Sturmwogen bis zu den Sternen emporgehoben, jetzt in die tiefsten Abgründe hinabgeschleudert wird:

---

*) Psalm 54, 9.

**) Quia scrupulus dicitur pusillanimitas, et conscientia scrupulosa inducit tempestatem (S. Antoninus).

Sie steigen zum Himmel, und sinken zum Abgrund *).

Und alles dies empfindet und leidet die Seele, die von Gewissenszweifeln geängstigt wird; einmal glaubt sie, mit Job sprechen zu müssen: Ich habe gesündigt; und das anderemal faßt sie Muth und spricht mit dem heiligen Dulder: Ich habe nicht gesündigt. Das „ich habe gesündigt" ist da eine gewaltige Woge, die die Seele in den Abgrund hinabschleudert und zu den Verdammten in der Hölle bringt; und das „ich habe nicht gesündigt" ist gleichfalls eine gewaltige Woge, die sie emporhebt und in den Kreis der Seligen im Himmel stellt. Allein es ist gewiß, eben diese Besorgniß, Gott zu beleidigen, macht die Furcht, ihn beleidigt zu haben, macht die Seele, — wenn sie es auch nicht erkennt und einsieht, schon in diesem Leben glückselig: Glückselig der Mensch, der allzeit furchtsam ist **)!

II.

Zur zweiten Gattung gehören jene Aengstlichen, die sich blos aus wichtigen Dingen ein Gewissen machen, aus geringfügigen aber nicht. Ich behaupte, das Gewissen Solcher ist großen und vielen Gefahren ausgesetzt; denn es muß sich die Wahrheit jenes Ausspruchs des heiligen Geistes bewähren: Wer das Geringe nicht achtet, wird nach und nach dergestalt sinken, daß er zum Falle kommt und große Sünden begeht: **Qui spernit modica, paulatim decidet** ***). — Doch damit wir sehen möchten, welch große Gefahr in den sogenannten läßlichen Sünden verborgen ist, so bemerkt sinnreich der heilige Gregorius: würden wir die läßlichen Sünden wegen

*) Psalm 106, 26.
**) Sprüch. 28, 14.
***) Eccles. 19, 1.

ihres Gewichtes geringschätzen, dann sollten wir dieselben in Betracht ihrer Anzahl gar sehr fürchten *).

Wassertropfen sind — ein jeder für sich — eben nur ein Tropfen; doch wenn sie sich vereinen, dann bilden sie Bäche, bilden Meere. Der Tropfen, der durch eine handbreite, nicht gut gedichtete Nath des Schiffes geht, wird, — wenn man ihn nicht wieder hinausbringt, und wenn Tropfen auf Tropfen hineinquillt, — — hinreichend seyn, das Schiff zum Sinken zu bringen. Was ist geringfügiger, als die Einheit, die an sich keine Zahl ist? Doch wenn die Einheiten vervielfältigt werden, dann bilden sie Tausende und Millionen. Ein einziger Mensch vermag wenig Furcht zu verursachen; doch aus vielen Menschen, die sich zusammenschaaren, bilden sich furchtbare Kriegsheere; die bringen die Mauern zum Wanken und unterwerfen sich gewaltige Städte.

Mit Schwärmen von Mücken und Heuschrecken verheerte Gott Aegypten, das sich mit seiner ganzen Reiterei bewaffnet hatte, und die Plagen dieser Thiere haben durch ihre Anzahl immer in der Welt größern Schaden gebracht, als durch ihre Größe die Wallfische im Meer oder die Elephanten auf dem Festland. Von dieser Art sind die Wirkungen der kleinern Sünden, die Jene, welche sie blos wägen, aber nicht zählen, geringschätzen, und so sie — ohne Gewissenszweifel oder Furcht wachsen und sich vermehren lassen. —

Doch vorausgesetzt, diese Unbesonnenen achten die geringern Sünden nicht, machen sich kein Gewissen daraus, weil sie dieselben blos wägen; so bin ich, — indem ich für jetzt

---

*) **Facta sua, si despiciunt temere, cum pensant, debent formidare, cum numerent (S. Gregor. Magn.).**

die Zahl bei Seite setze, damit zufrieden, daß ich sie gleichfalls nach ihrem Gewicht bemesse. Da aber die Wage der Menschen oftmals falsch und täuschend ist: — so laßt uns dieses Gewicht berechnen nach der Wage Gottes, die ganz richtig seyn muß, und sehen, wie viel darauf eine läßliche Sünde wiegt. — Es war eine läßliche Sünde (um mit recht einleuchtenden Beispielen zu beginnen), — wenn David in seinem ganzen Reiche eine Zählung der streitbaren und kriegsfähigen Männer vornehmen ließ *); und diese Sünde bestrafte Gott mit einer dreitägigen Pest, welche an einem einzigen Morgen siebenzig tausend von seinen Unterthanen dahinraffte.

Es war eine läßliche Sünde, wenn Moses zweimal mit seinem Stab an den Felsen schlug, damit eine Quelle hervorströmen möge, während ihm Gott gesagt hatte, er solle blos zu dem Felsen reden **); und wegen dieser Sünde verhängte Gott, nach den so mühevollen, vierzigjährigen Wanderungen in der Wüste, die Strafe über ihn, daß er, obgleich er so hoch in seiner Gnade stand, nicht in das Land der Verheißung käme. Es war eine läßliche Sünde, daß Nabuchodonosor, wenn er Babylon betrachtete, sich rühmte, eine so große und prachtvolle Stadt erbaut zu haben: und wegen dieses kleinen Vergehens verwandelte ihn Gott in ein unvernünftiges Thier, auf daß er sich sieben volle Jahre in der Mitte von wilden Thieren vom Grase und von Kräutern nähre ***). So viel wiegen auf der Wage der göttlichen Gerechtigkeit jene Dinge, die man, als geringfügig, nicht achtet, sich daraus kein Gewissen macht. —

Es war keine läßliche Sünde, sondern eine Todsünde, weswegen Gott den Adam aus dem Paradiese verstieß; doch wenn es keine Todsünde, sondern eine läßliche Sünde gewesen wäre, was würde dann erfolgt seyn? Diese Annahme, entgegnen

*) II König. 24.
**) Num. 20, 8.
***) Daniel 4.

die Gottesgelehrten mit dem heiligen Thomas von Aquino, ist irrig, und sie erklären: Im Paradies — konnte es eine Todsünde geben, keineswegs aber eine läßliche Sünde. Doch warum? Wenn im Paradies eine Todsünde begangen werden konnte, und begangen wurde; warum konnte denn keine läßliche Sünde begangen werden? Der Grund ist zwar sehr kitzlich, aber wohl begründet. . . Wäre die Sünde, die im Paradies begangen wurde, nur eine läßliche Sünde gewesen, dann hätte zwar der Mensch das Paradies nicht verloren, es würde aber das Paradies untergegangen seyn; denn das Paradies war ein Ort, wo nimmer Unglück, Kummer und Leid walten konnten; und da ein Zustand, der fern von jedem Unfall ist, von jedem Elend, — unmöglich fortbestehen kann, wenn er einem solchen Unfall, einem solchen Elend, einem solchen Jammer, wie jener der läßlichen Sünde ist, Raum verstattet: — so mußte denn die Sünde, weswegen der Mensch das Paradies verlor, nur eine Todsünde seyn, und durch eine läßliche Sünde würde das Paradies untergegangen seyn. Der Mensch konnte folglich die Glückseligkeit des Paradieses verlieren, und darum eine Todsünde begehen; aber das Paradies konnte die Glückseligkeit, die es darbot, nicht verlieren, ohne daß es unterging und ein Ende nahm, und darum verstattete es der läßlichen Sünde keinen Eintritt.

Blos in diesem Falle, wenn diejenigen, von denen ich spreche, im Paradiese wären, blos in diesem Falle könnten sie die schweren Sünden fürchten, und sich aus jenen Sünden, die sie für läßliche halten, kein Gewissen machen. Doch damit sich dieselben einen bessern Begriff von dem Gewicht dieser Sünden machen mögen, was ihnen bis jetzt nicht gelang, — so laßt uns vom Paradiese in die Hölle gehen.

Wenn wir, — um denn wieder zu unsrer Wage zurückzukehren, wenn wir auf die eine Wagschale die Hölle legen — mit der ganzen Ewigkeit ihrer Qualen, und auf die andere Wagschale eine einzige läßliche Sünde; — — wer wiegt dann wohl mehr, die läßliche Sünde oder die Hölle? Diese Frage enthält etwas

scheinbar Widersinniges; und ich zweifle nicht, Viele von meinen Zuhörern würden lieber für ihre Seele viele, viele läßliche Sünden wählen, als einen Augenblick der Hölle, geschweige ihre ganze Ewigkeit.

Doch wenn es Christen sind, so sind sie verpflichtet, zu glauben, daß eine läßliche Sünde mehr wiegt, als die ganze Hölle. Und sind es Gelehrte, so müßten sie dieses, wenn sie auch keine Christen wären, mit dem bloßen Licht der Vernunft einsehen. Der Grund dieser so merkwürdigen und seltsamen Wahrheit liegt darin: die Sünde, sei es auch eine läßliche, ist ein Uebel der Schuld, — die Hölle ist ein Uebel der Strafe; und jedes Uebel der Schuld, so klein es auch seyn mag, — ist ein größeres Uebel, und verdient mehr gefürchtet und verabscheut zu werden, als alle Uebel der Strafe, mögen sie auch ewig seyn, und so furchtbar und unerträglich, wie die der Hölle. In der Hölle wird der Sünder gestraft; durch die läßliche Sünde, — so gering sie auch seyn mag, — wird Gott beleidigt; und diese Beleidigung, — weil sie der göttlichen Majestät gilt, — sie ist in dem Maße größer, als der Unendliche jedes Geschöpf überragt.

Und wenn ich jetzt jene Gattung von Christen nach dem Grund fragen würde, warum sie sich blos aus schweren Sünden ein Gewissen machen, und aus läßlichen nicht; sie würden, wenn sie anders die Wahrheit sagten, ganz gewiß zur Antwort geben: Weil die Todsünden zur Hölle führen, die läßlichen aber nicht. O Undankbare und Unwissende in Rücksicht auf die läßliche Sünde! Insofern es eine läßliche ist, seid ihr undankbar gegen die göttliche Barmherzigkeit, welche sie vergibt; und insofern es eine Sünde ist, — so seid ihr unwissend; denn während sie mehr wiegt, als die ganze Hölle, haltet ihr dieselbe für geringfügig!

III.

Nachdem wir so jene erste Gattung von Christen in Rücksicht auf das Gewicht der Sünde beschämt und überwiesen haben; so glauben sie in Betreff der Zahl ihren Irrthum vertheidigen zu können, und folgern auf diese Weise: es ist eine zuverläßige Wahrheit, daß tausend und hunderttausend läßliche Sünden keine Todsünde — bilden; wir dürfen also ihre Zahl nicht so sehr fürchten, als dieses der heilige Gregorius fordert; und das Gewissen dieser Gattung von Christen ist nicht so gefährdet.

Doch diese Wahrheit, die der heilige Gregorius, als Statthalter Christi, aussprach, sie wiederholen vielmals die heiligen Kirchenlehrer Augustinus, Hieronymus, Basilius, Chrysostomus. Dasselbe erklären: der heilige Cyprianus, der heilige Isidorus, der heilige Petrus Damiani, der heilige Bernardus, der heilige Nilus, der heilige Ephrem, und Cassianus und Richard von St. Victor, alle große Geistesmänner in allen Zeiten. Doch worauf gründen sie ihre Behauptung? Auf den Glauben, die Vernunft und die Erfahrung. Denn bilden auch alle läßlichen Sünden keine Todsünde, so sind doch alle und jede — natürliche Keime, — aus denen die Todsünde hervorgeht. Gibt es eine Krankheit, die an sich tödtlich ist? Keineswegs; und doch fürchten diejenigen, welche sich vor dem Tode fürchten, ebenso die Krankheiten, weil sie Veranlassungen zum Tode sind. So sind denn die vielen läßlichen Sünden nicht minder zu fürchten, als die Todsünde; sind sie doch die Keime, denen die Verunstaltung der Seele entsproßt.

Die läßliche Sünde tödtet die Gnade nicht, aber sie bringt die Liebe, wodurch sie fortbesteht, dahin, daß sie erkaltet; und gleichwie die Wärme die Veranlassung ist, daß das Feuer sich entzündet, so ist die Kälte die Veranlassung, daß es erlischt. Die läßlichen Sünden schwächen die Fertigkeiten in den Tugenden, und die geschwächten Tugenden, wie sollen sie

den Sünden — widerstehen? Dieses lehrt schon die Vernunft deutlich und klar. Doch in Rücksicht auf den Glauben folgt hieraus etwas, was noch furchtbarer ist. Die großen Sünden nämlich und die großen Versuchungen lassen sich nur durch großen Beistand besiegen und überwinden; und Gott versagt gerechterweise seine Hülfe und seinen Beistand, wenn er durch läßliche Sünden, wie klein sie auch seien, beleidigt wird. Die, welche die läßliche Sünde am meisten verringern, behaupten: die läßliche Sünde ist, streng genommen, keine Beleidigung Gottes, sie erregt nur sein Mißfallen; doch wer nicht befürchtet, Gott oftmals zu mißfallen, — — erwäget, Hochverehrte, ob dieser es nicht leicht wagen wird, ihn zu beleidigen.

Der Wassertropfen, der fort und fort auf den Felsen fällt, bringt da dieselbe Wirkung hervor, wie der Meißel, und zwar nicht, als wenn er so stark wie das Eisen wäre, nein, nur deswegen, weil er oft darauf fällt. Wenn ihr oft in läßliche Sünden fallt, dann, — seid überzeugt, — dann werdet ihr auch in Todsünden fallen. Sehet einmal ein, wie unbesonnen das Bedenken und die Furcht sind, wie sie von der Art sind, wie ihr sie heget. Ihr fürchtet die Todsünden, weil sie groß sind, und ihr macht euch kein Gewissen aus den läßlichen Sünden, weil sie klein sind, als ob die kleinen Sünden nicht wüchsen und groß würden. Eine Löwin, sagt der Prophet Ezechiel, nahm einen von ihren jungen Löwen und setzte ihn unter die Löwen, damit er lernen möchte, ein Löwe zu seyn; und er wuchs und ward ein Löwe, und zwar ein so wilder Löwe, daß er Menschen verschlang und Städte entvölkerte *). —

Aus kleinen Löwen und kleinen Tigern werden große Löwen, große Tiger, und aus kleinen Sünden — große Sünden. Etwas Merkwürdiges ist es, wenn jene Winzerin des Königs Salomon (die, weil sie dem König

*) Ezech. 19, 6. 7.

Salomon gehörte, nicht unwissend seyn durfte) namentlich die kleinen Füchse fangen ließ, weil sie den Weinberg verdärben: Fanget uns die kleinen Füchse *). Wohlan, wenn sie die kleinen fangen ließ, warum ließ sie nicht auch die großen fangen? Die Füchse sind sehr schlau und lassen sich nur fangen, so lange sie noch klein sind; wenn sie groß sind, lassen sie sich nicht fangen.

In diesem Sinne sagt der königliche Prophet bildlich: Wohl dem, der seine kleinen Kinder, — seine Fehler, nimmt, so lange sie noch klein sind, sie zerschmettert am Steine **)! Die Worte: „seine kleinen" sind doppelt bedeutungsvoll: wenn der Prophet sagt „kleine", da spricht er von Jemand, der seine Fehler vernichtet, so lange sie klein sind, damit sie nicht wachsen und größer werden. Mit dem Worte: „seine" bezeichnet der Prophet dieses, so lang der Genannte seine Fehler noch beherrscht; denn wenn sie herangewachsen und groß geworden, dann wird er sie nicht beherrschen, nein, — wird von ihnen beherrscht werden. Wenn wir die Sünden, bemerkt der Cardinal Hugo bei Erklärung dieser Schriftstelle, anfänglich wachsen lassen, so werden aus Haaren Balken, und die Sünden, welche die Seele zuvor leicht knechten konnten, sie werden, nachdem sie gewachsen sind, die Seele beherrschen und knechten ***).

In dieser Welt wächst blos der Himmel nicht: wie unter dem Himmel alle andern Dinge wachsen, so wachsen die Fehler und Sünden. Es wächst der Mensch, und wächst der Neid; es wächst der Baum, und wächst der Ehrgeiz; es wächst der

*) Cantic. 2, 15.

**) Psalm 136, 9.

***) Parvuli in principio debiles sunt, sed crescentes paulatim fortiores fiunt, sic mali motus in anima, si permittantur, crescere, subito de capillo transeunt in trabem, et dominium sumunt in anima (Hugo in hunc loc.).

Fisch, — wächst die Wollust; es wächst der Vogel und wächst die Eitelkeit und der Stolz. **Und wenn ihr die Fehler nicht besiegt, so lange sie Zwerge sind, wie werdet ihr sie besiegen, nachdem sie Riesen sind?** Verlaßt euch nicht darauf, daß sie klein sind, wenn sie ihren Anfang nehmen. Als der Teufel den Judas dazu reizte, ein Dieb zu werden, sagte er ihm nicht sogleich, er sollte Christum verkaufen; nein, indem er damit begann, daß er sich heimlich von dem Almosen der Jünger nahm, endete er damit, daß er den Meister verkaufte.

Betrachten wir dieses im Leben! Ein Taschendieb, der vier Menschen vier Silberrealen stiehlt, begeht vier läßliche Sünden; und wer Vieren vier Realen entwendet, glaubt ihr nicht, er werde einem Einzigen vier stehlen, was eine Todsünde ist? Das Schlimmste, was die läßliche Sünde hat, ist der Name „**läßlich**“. Dieser bezeichnet Vergebung, und darum verursacht er keine Furcht, während eben dieses große Furcht erwecken sollte. Vernehmt einen merkwürdigen Ausspruch des heiligen Chrysostomus. Ich unterfange mich, sagt der so beredte Kirchenvater, etwas Wundersames und Unerhörtes zu behaupten. Doch worin besteht dieses? Es kommt mir oftmals vor, als müßten die großen Sünden nicht mit solcher Sorgfalt gemieden werden, wie die läßlichen Sünden. Denn rücksichtlich der Todsünden erregt der Name selbst schon Furcht und Grauen; doch rücksichtlich der läßlichen Sünden entfernt gerade ihr Name die Furcht, und macht uns unbesorgt. Während wir also, schließt der Heilige, die kleinen Sünden minder beachten, werden dieselben durch unsere Nachläßigkeit große Sünden *).

---

*) *Εἰ χρή τι καὶ θαυμαστὸν εἰπεῖν· οὐ τοσαύτης δεῖ σπουδῆς τὰ μεγάλα πλημμελήματα, ὡς τὰ μικρὰ καὶ εὐτελῆ. Ἐκεῖνα μὲν γὰρ αὐτὴ ἡ φύσις τῆς ἁμαρτίας ἀποστρέφεσθαι παρασκευάζει· τὰ δὲ μικρὰ αὐτῷ τούτῳ εἰς ῥαθυμίαν ἐμβάλλει, καὶ οὐκ ἀφίησι γενναίως διαναστῆναι πρὸς τὴν αὐτῶν ἀναίρεσιν· δι' ὃ*

Hier könnte ich diesen Theil mit dem, was der große Kirchenlehrer wunderbar und unerhört nennt, füglich schließen; ich will ihn aber mit etwas Anderm endigen, was nicht unerhört ist, sondern was Alle wissen und kennen: ja, es ist noch weit wundersamer und wahrhaft grauenhafter. Doch was wird dieses seyn? Es sind nicht viele läßliche Sünden nothwendig, nein, schon eine einzige reicht für Gott hin, sie mit dem Begehen vieler Todsünden zu bestrafen. Als Petrus, von Liebe zu Christus begeistert, die Worte aussprach: alle Anderen würden fliehen und ihn verleugnen; er würde ihn bekennen bis zum Tode; da war diese Vermessenheit, wodurch er sich den Uebrigen vorzog, — nur eine läßliche Sünde; doch diese Eine läßliche Sünde, sie war schon hinreichend, daß Christus — — und zwar — den Apostel Petrus — in drei Todsünden fallen ließ. Ich will dich nicht verleugnen, so sprach Petrus auf eine verzeihliche Weise Einmal zu dem Erlöser *); doch er verleugnete ihn alsdann dreimal und beging — dreimal eine Todsünde.

So möge denn die Unwissenheit und die Blindheit dieser zweiten Gattung von Christen erwägen, ob sie nicht dann, wenn sie sich durch ihre Bedenklichkeit wegen wichtiger Dinge für sicher halten, dabei aber die geringfügigen Dinge nicht beachten, — ob sie nicht dann größerer Gefahr ausgesetzt sind.

IV.

Wir sind zur dritten Gattung von Christen gekommen, die blos wegen geringfügiger Dinge Gewissenszweifel haben, und gar keine wegen wichtiger Dinge. — Und weil man sich eine solche Unwissenheit von vernünftigen Menschen nicht denken kann, — so mögen ihre Gewissenszweifel der Beweis für diese Vermessenheit seyn. Die Schriftgelehrten und Pharisäer waren

---

καὶ ταχέως γίνεται μεγάλα καθευδόντων ἡμῶν (S. Chrysostom. in Cap. XXVII. Matth. Hom. 87).

*) Matth. 26, 35.

zur Zeit Christi rücksichtlich dessen, Gott den Zehnt zu entrichten, so ängstlich, daß sie diesen sogar forderten von den geringfügigen Küchenkräutern, welche der Gartenpächter nicht mit in Anschlag bringt. Und während ich dachte, der Eifer des Herrn werde diese Kleinigkeiten als einen minder entsprechenden Gegenstand für eine so ernste Zuhörerschaft, wie es die in Jerusalem war, und als minder geziemend für einen so ehrwürdigen Ort, wie es die Predigtstätte ist, mit Stillschweigen übergehen; da lese ich im Evangelium, daß der himmlische Prediger, indem er diese ängstlichen Zehnter erwähnt und diesen Kräuterzehnt für kleinlich erklärt, mit lauter Stimme ausruft, und mit einem „weh!" das aus der Tiefe seiner Brust kommt: Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihr die Krausemünze, Anis und Kümmel verzehntet *)!

Der göttliche Meister setzt seine Rede fort. Indeß laßt uns, bevor wir den zweiten Theil seines Ausspruchs vernehmen, das so recht Wundersame des ersten Theils erwägen. Der Herr beginnt mit dem Worte: „weh!" doch es scheint, er hätte mit dem freudigen Wort: „Ei!" beginnen sollen. War denn Christus, unser Herr, nicht ein solcher Eiferer für das Gesetz, daß er lehrte, es müßten an demselben nicht blos die Worte, die Sylben und Buchstaben, sondern — selbst das Pünktchen, welches wir auf das Jot setzen, beobachtet werden? Bis der Himmel und die Erde vergehen, wird nicht ein Strichlein oder Punkt vom Gesetz vergehen, bis Alles geschieht **).

Achtete er geringfügige Dinge nicht so sehr, daß er damit drohte, wer die geringfügigsten Dinge nicht beachte, der werde der Geringste in seinem Reiche seyn? Wer eines von diesen Geboten, auch das kleinste, übertritt, der

*) Matth. 23, 23.
Ebend. 5, 18.

wird der Geringste heißen im Himmelreich*). Ist nicht dieses, daß wir etwas so recht genau vollziehen, ein Beweis eines zarten Gewissens, eines Gewissens, welches die Vollkommenheit liebt? Das Entrichten der Zehnte, war es nicht eines von den Gebothen Gottes? Befahl nicht Gott selbst, die Menschen sollten in der Beobachtung seiner Gebothe streng und ängstlich seyn? Du hast von deinen Gebothen befohlen, sie streng zu halten**). — Warum verurtheilt also Christus diese Diener seines Gesetzes mit einem so herben „weh!" mit einem so grauenhaften „weh euch!" — — statt sie mit einem freudigen „ei! ei!" zu loben und zu preisen?

Wir kommen nun zum zweiten Theil des göttlichen Ausspruchs, der eine Erläuterung des ersten ist. Nach den Worten: Ihr verzehntet Krausemünze, Anis und Kümmel, setzt der Erlöser bei: aber das Wichtigere des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben vernachläßigt ihr***). Seht, wie der Herr die drei größten Sünden dem dreifachen Zehnt und den Gewissenszweifeln wegen geringfügiger Dinge entgegensetzt: ihr entrichtet den Zehnt von der Krausemünze und habt keinen Glauben; ihr entrichtet den Zehnt von dem Anis und habt keine Gerechtigkeit; ihr entrichtet den Zehnt von dem Kümmel und habt keine Barmherzigkeit. Ihr seid Menschen ohne Barmherzigkeit, Menschen ohne Gerechtigkeit, Menschen ohne Glauben, und zuletzt gar ängstlich in so kleinlichen und so werthlosen Dingen, daß die Zunge Anstand nimmt, sie auszusprechen.

Doch gleichwie die erhabene Beredsamkeit Christi sich herabließ, den Gegenstand derartiger Gewissenszweifel zu erwähnen, so erhob er seine Stimme und enthüllte den Pharisäern

*) Matth. 5, 19.
**) Psalm 118, 4.
***) Matth. 23, 23.

und Schriftgelehrten ihre außerordentlich große Ungerechtigkeit, ihre Herzlosigkeit, womit sie ruchlos die göttlichen Gesetze entweihten und die menschlichen Gesetze auf eine grausame Weise handhabten, und erklärten sie ihnen mit lautem Zuruf: Ihr verprasset die Häuser der Wittwen *). Mit dieser Kräuter- und Gewürzbrühe aßen und verschlangen sie die Häuser der Wittwen und Waisen. Essen heißt eine Speise nach und nach in den Mund nehmen; verschlingen heißt sie auf Einmal verschlucken. Und Beides thaten diese Aengstlichen auf eine gar fromme Weise. Ich sage auf eine gar fromme Weise; denn als sie dieses thaten, da vollzogen sie es, wie die Schriftstelle beifügt, mit langen Gebethen: **Longas orationes orantes** **).

Hier findet der Anspruch, womit die göttliche Weisheit in zwei sinnvoll einander entgegengesetzten Worten diesen Gegenstand ganz umfaßte und erklärte. Ihr, die eine Mücke durchseihen, aber ein Kameel verschlingen ***). Doch diese Aengstlichsten, die wir mit Recht Kümmelsammler nennen können, sie verschlingen noch mehr. Die seihen ein Kümmelkorn durch — und verschlingen nicht blos Ein Haus, sondern viele Häuser ganz und gar: **Qui devorant domus viduarum.**

O Jerusalem! O Lissabon! Wie viele Häuser sieht man heut zu Tage in diesen großen Straßen und Gassen, die ohne Bedenken (von Andern) verschlungen wurden? Dieses Haus verschlang der Freund, welcher der Vormund der Waise geworden; jenes Haus verschlang der Verwandte, der zum Testamentsvollstrecker bestimmt ward und die Bande des Blutes vergaß; das andere Haus verschlang der erdichtete Gläubiger, der falsche Schulden vorgegeben; und andere und

*) Matth. 23, 14.
**) A. a. O.
***) A. a. O. 24.

viele andere Häuser verschlangen Betrüger durch ungerechte Ansprüche. Und auf diese Weise sind so viele Häuser verschlungen, sind so viele Wittwen verlassen, sind so viele Waisen ohne Vermögen; auf diese Weise gibt es so große Armuth, so großes Elend, fließen so viele Thränen, ohne Mitleid, ohne Theilnahme, ohne Abhülfe zu finden! Und doch geschieht das ohne Bedenken? Dieses ist nicht der Fall; nein, das geschieht mit gar vielen Gewissenszweifeln; mit Gewissenszweifeln wegen der Krausemünze; mit Gewissenszweifeln wegen des Anis; mit Gewissenszweifeln wegen des Kümmels! — —

Der Hals von diesen ist, so scheint es mir, dem des Wallfisches ähnlich. Der Wallfisch mit seinem großen Rachen fängt auf Einmal einen Schwarm von Sardellen; doch Solche, die seinen Rachen untersuchten, behaupten, er sei so enge, daß er nur Eine Sardelle nach der andern hinabschlingen könne. Ich lese indeß in der heiligen Schrift: Als jener Wallfisch mitten im Sturm an den Bord des Schiffes kam, das nach Joppe ging, da verschlang er, — mochte nun sein Rachen enge seyn, oder nicht, — den Propheten sammt Kleidung und Schuhen *). Ob dieses auf jenem Meer durch ein Wunder geschehen, das stelle ich nicht in Abrede; — ich kann indeß blos behaupten, daß ich in einem andern Lande ähnliche Wunder gesehen.

Da ich in so vielen Ländern war **), so kann ich wohl ein Beispiel anführen, ohne welches sich nicht einsehen läßt, was denn das Wundervolle gewesen. Ein Richter hatte ein recht ängstliches Gewissen; der verließ nicht blos mit dieser lobenswürdigen Aengstlichkeit diesen Hafen, nein, kam damit

*) Jonas 2, 1.

**) Vergl. in der Einleitung zu den Werken Vieira's Bd. I. Antonio Vieira's Lebensbild.

in einen der Häfen unserer neueroberten Länder. Ich bemerke, er entfernte sich nicht blos mit dieser Aengstlichkeit, sondern gelangte damit alldort an; denn die Gewissenszweifel auf dieser Seereise sind gewöhnlich wie der Rosenzucker, der an der Linie anfängt, sauer zu werden. Nachdem nun der Richter dort angekommen war, und man ihm Muscatellertrauben, als eine Landesfrucht, schickte, war er gar sehr zurückhaltend, bezeichnete sich, den Namen Jesus im Munde, mit dem heiligen Kreuzzeichen bei dieser Versuchung, und schickte die Trauben dorthin zurück, woher sie gekommen waren. Dieses wurde weit und breit bekannt, und man dankte Gott, daß er dem Lande einen so uneigennützigen und so rechtschaffenen Richter geschenkt habe.

Allein wie lange dauerte diese Rechtschaffenheit und diese Uneigennützigkeit und diese Gewissensängstlichkeit? Der Richter hatte noch nicht die Hälfte der Zeit seiner Amtsverwaltung zurückgelegt, als die ganze Welt erfuhr, er, der einige Trauben zurückgewiesen, habe zwei Kähne verschlungen, wovon der eine mit Kisten voll Zucker und der andere mit Tabaksrollen beladen war. —

V.

Doch es würde, — um nach Jerusalem zurückzukehren, dessen Klima ebenso reich ist an Gewissenszweifeln, wie an Verstellung und Heuchelei — (denn diese beiden verderblichen Pflanzen entsprießen derselben Wurzel, nämlich dem Betrug und der Lüge) — es würde in's Unendliche gehen, wenn ich Alles, was die Evangelisten von diesem Lande und aus dieser Zeit erzählen, zu erwägen hätte. Ich will mich blos damit begnügen, daß ich zwei ganz besondere Fälle, Fälle, wovon der eine die Gewissensängstlichkeit männlicher Personen, und der zweite die Gewissensängstlichkeit weiblicher Personen betrifft, zur Erwägung und Belehrung für Alle vorführe.

Nachdem man Christum gefangen genommen hatte, und ihn zuerst in den Palast des Annas und alsdann in den des

Caiphas führte, da gingen die Aeltesten und die Schriftgelehrten mit und jubelten über seine Gefangennehmung und traten, als treue und zuverläßige Wächter, in den einen und in den andern Palast; denn beide Hohepriester waren Hebräer. Nachdem aber der Herr vor den Landpfleger Pilatus gebracht worden, blieben alle Juden außerhalb des Gerichtshauses; und der Grund hievon war, wie der Evangelist erzählt, damit sie nicht verunreinigt würden*). Da Pilatus ein Heide war, und sie Juden, so glaubten sie, schon dadurch, daß sie den Fuß in das Haus eines Heiden setzten, würden sie die Heiligkeit des Gesetzes und die Reinheit des Glaubens und die Unschuld des Lebens beflecken und verlieren. Alles dies sprechen die Worte aus: damit sie nicht verunreinigt würden; und das ist's, was allein mein Bedenken erregt und worüber ich mich wundere.

Daß die Hohenpriester so offen und unbarmherzig demjenigen, der ihre Kranken heilte und ihren Todten das Leben wieder gab, das Leben nehmen lassen; daß sie gegen seine Unschuld so viele und so mannichfaltige Beschuldigungen erheben; daß sie so viele falsche Zeugen suchen und vor das Gericht bringen; daß sie sich um die Lossprechung und Befreiung des Barabbas bemühen; daß sie die Henker bestechen, und die Geißelschläge in solcher Anzahl und mit solcher Grausamkeit führen, damit er unter denselben das Leben aufgebe; – denn sie sahen den Pilatus geneigt, Christum zu befreien; — daß sie durch Bestechung das Rufen und Schreien des Volks hervorrufen und den Richter mit der Feindschaft des Kaisers einschüchtern; daß sie endlich — nur mit seinem Tode am Kreuze, einer so grausamen, so leiden- und schmachvollen Todesart, — zufrieden sind; — — das nimmt mich nicht Wunder, das befremdet mich nicht so sehr, als es dieses sonst verdient; denn alles dieses thut der Haß, der Neid, der Zorn, die Rache, der Eigennutz und der unersättliche und blinde Ehrgeiz; doch daß eben diese —

*) Johan. 18, 28.

in so vielfacher Beziehung treulosen, gottlosen Menschen, Menschen ohne Wahrheit, ohne Glauben, ohne Gewissen, — sich ein so großes Gewissen daraus machen, in die Wohnung des Pilatus, ihres Landpflegers, zu gehen, sich so sehr davor in Obacht nehmen, einen solchen Widerwillen dagegen haben und sagen, sie wollten sich nicht beflecken, nicht verunreinigen, da Pilatus ein Heide sei: — darin besteht meine Verwunderungund mein Unwille.

Pilatus ist es, der gegen euch einen Widerwillen hätte haben sollen; der es nicht hätte wünschen sollen, daß ein so gottloses und verruchtes Volk in seine Wohnung gehe und sie verunreinige. Doch das sind die Bedenklichkeiten, das ist das Gewissen der Pharisäer! Sie machen sich ein großes Gewissen daraus, in das Haus eines Heiden zu gehen, und machen sich — keines daraus, — — den Sohn Gottes zwischen zwei Missethätern — zu kreuzigen! —

O gottlose und thörichte Verblendung! ruft der heilige Augustinus aus. Schon die fremde Wohnung soll euch verunreinigen, und eure eignen Missethaten verunreinigen euch nicht *)! In Rücksicht auf einen frommen Gebrauch, den das Gesetz des Moses vorschreibt, seid ihr so ängstlich, und aus dem größten Verrath, aus der größten Undankbarkeit, aus der größten Treulosigkeit, aus dem größten Verrath, aus der größten Ungerechtigkeit, aus der größten Ruchlosigkeit, aus der größten Schändlichkeit, aus der größten Gottlosigkeit, aus dem — Verbrechen der beleidigten menschlichen und göttlichen Majestät — macht ihr euch kein Gewissen! — Von dieser Art sind die Gewissenszweifel derer, die einen solchen nur wegen geringfügiger Dinge haben, nicht aber wegen hochwichtiger Dinge, obschon ihre Größe und Wichtigkeit so unermeßlich ist und so unendlich. —

Das ist die Gewissensängstlichkeit, die ich von Seite des männlichen Geschlechts angeführt habe; laßt uns zum weiblichen

---

*) O impia et stulta caecitas! Habitaculo scilicet contaminarentur scelere proprio (S. August.).

Geschlecht übergehen, das minder grausam, aber auch weit reizbarer und empfindlicher ist. Als Christus müde von der Reise und durstig an den Brunnen Jakob's bei Sichar kam, da bat er ein Weib, eine Samaritin, die eben dahin kam, Wasser zu schöpfen, um einen Trunk Wasser *). Und was gab ihm wohl das allbekannt nicht so gewissensängstliche Weib zur Antwort? Sie machte sich nicht blos ein Gewissen daraus, ihm einen Trunk Wasser zu geben, nein, beschuldigte ihn als minder gewissenhaft darin, daß er dieses von ihr verlange: Wie begehrst du, da du doch ein Jude bist, von mir zu trinken, da ich ein samaritisches Weib bin **)?

Es war ihr Gewissen so zart, daß es nicht blos eigne, sondern auch fremde Gewissenszweifel verwundeten. Und es konnte die Gewissensängstlichkeit nicht von zarterer Beschaffenheit seyn, konnte sich nicht noch mehr steigern, als wenn ein Weib soweit kommt, daß sie selbst für Christus Gewissenszweifel herbeizuführen sucht. Doch es ist am Ende ein Weib, das, — wenn auch ohne Mantel und Kapuze, — als eine Heilige erscheinen will. Es war ein allgemeiner Irrthum unter den Juden, nur Jene, die zu ihrem Volke zählten, seien ihre Nächsten. Als aber ein Gesetzgelehrter in dieser Rücksicht eine Frage an Christum stellte, da entgegnete er ihm mit dem Vorfall: Ein Samaritan fand auf der Straße einen Juden, der von Räubern seiner Kleider beraubt und schwer verwundet worden; und er verband nicht blos mit eignen Händen seine Wunden, sondern verschaffte ihm auch noch auf seine Kosten Bett und Wohnung und Pflege. Der Gesetzgelehrte, dadurch bekehrt, bekannte, daß die Verschiedenheit der Abstammung kein Hinderniß sei, die Pflichten der Nächstenliebe zu erfüllen.

Wenn es also einem Samaritan erlaubt war, einem Juden die Wunden zu verbinden, warum wäre es einer Samaritin nicht erlaubt, den Durst eines Solchen zu stillen, der einem

*) Johan. 4, 8.
**) A. a. O. 9.

andern Volke angehört? Doch dieses Weib, — als wäre es gelehrter, — als der Lehrer selbst, und christlicher, — als selbst Christus, erblickte in diesem Falle nicht blos Einen, sondern zwei Gewissenszweifel. Die Samaritaner zur Zeit Christi waren Assyrier, die nach Samarien verpflanzt worden; und wie sie nach dem Brauch ihres Vaterlandes die Götzen anbetheten, so betheten sie in dem Lande, wo sie jetzt lebten, den wahren Gott an. Und während der Glaube der Samariterin von der Art war, daß sie kein Bedenken trug, Gott und die Götzen anzubethen, machte sie sich ein Gewissen daraus, einem Durstigen einen Trunk Wasser zu geben. Der wahre Gott befahl ihr, Almosen zu geben; der falsche Gott mußte ihr gebieten, keines zu geben; daher kam ihr Bedenken.

Doch woran ich am meisten Anstand nehme, ist dieses, daß die Samariterin zu Christus sagte, dieser Brunnen sei von Jakob errichtet worden, und daß sie Jakob ihren Vater nannte: Bist du größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben hat*)? Und sie wiederholt dasselbe mit den Worten: Unsere Väter haben auf diesem Berg angebethet**). Wohlan, wenn Jakob dein Vater ist, und du nicht in Abrede stellen kannst, daß du eine Jüdin bist, warum hältst du Christus dieses als bedenklich vor, daß er ein Jude ist? Gebe Gott, dieses Bedenken und diese Folgerung wären im Brunnen begraben geblieben! doch die Eimer, die auf den Grund kommen, schöpfen oftmals Wasser, das mit Koth vermengt ist. —

Zuletzt sagte Christus zur Samariterin, sie möge ihren Mann rufen; und als sie entgegnete, sie habe keinen; da sprach der Herr zu ihr: So ist's; denn fünf Männer hast du schon gehabt, und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann***). Und dieses war — die Heilige — mit

*) Johan. 4, 12.

**) A. a. O. 20.

***) A. a. O. 16 — 18.

ihren Gewissenszweifeln. — Den Gewissenszweifel, sich sechs Männern hinzugeben, die nicht ihre Gatten waren, den trank sie — wie einen Trunk Wasser; und daraus, einem Dürstenden einen Trunk Wasser zu geben, folgerte sie nicht blos Einen großen Gewissenszweifel, sondern zwei: einen, vermöge dessen sie ihm kein Wasser geben durfte; einen andern, vermöge dessen Christus keines von ihr verlangen durfte: Wie begehrst du, da du ein Jude bist, von mir zu trinken?

VI.

Ich glaube, die drei Gattungen von Solchen, die Gewissenszweifel haben, gehörig dargestellt und dargelegt zu haben, wie gut und gottesfürchtig das Gewissen der ersten Gattung, und wie gefährdet das der zweiten Gattung, und wie unendlich bös und fluchwürdig das Gewissen der dritten Gattung von Aengstlichen ist. Es bleibt jetzt zu erforschen übrig, zu welcher Art von Gewissenszweifel jener der Schriftgelehrten und Pharisäer im heutigen Evangelium gehöre, und welche Beurtheilung der Gewissensfall verdiene, weshalb sie zu Christus kamen, um ihn darüber um seine Meinung zu fragen.

Ich sage: dieser Gewissenszweifel der Schriftgelehrten und Pharisäer gehörte nicht zu den drei erwähnten Gattungen, sondern gehört zu einer vierten Gattung, die schlechter ist, als die schlechteste, einer Gattung, die in höherm Maß als höllisch und teuflisch zu brandmarken ist, denn es durch Worte geschehen kann. Es war ein Gewissenszweifel, der keiner gewesen; denn das Vorgeben des Gewissenszweifels war erheuchelt, und unter dieser Hülle eine solche Bosheit und ein so fein ausgedachter und schlau überlegter Verrath verborgen, daß, wäre Christus nicht Gott gewesen, er demselben nicht hätte entgehen können.

Die schlaue und verrätherische Frage, sagt der heilige Augustinus, bestand aus zwei Fallstricken; und die waren so künstlich gelegt, daß, wäre Christus dem einen entgangen, er in den andern hätte fallen müssen. — Die Frage lief ganz auf ein „ist's erlaubt oder nicht" hinaus: Ist's erlaubt, daß das

Volk Gottes dem Kaiser Steuer gebe, oder ist's nicht erlaubt? Hätte er gesagt, es sei nicht erlaubt, dann hätte er sich den Unwillen des Kaisers zugezogen, hätte das Verbrechen der beleidigten menschlichen Majestät begangen; hätte er gesagt, es sei erlaubt, dann hätte er sich den Haß des Volkes zugezogen, wäre dagestanden als ein Verächter des Gesetzes und Gottes selbst, hätte sich so schuldig gemacht des Verbrechens der beleidigten göttlichen Majestät *). Und wegen eines jeden von diesen zwei Hauptverbrechen wäre er bei ihnen der Todesstrafe verfallen und zwar der schmachvollen; wäre ihr verfallen bei Jenen, denen sein Leben ebenso ein Gegenstand des Hasses, wie sein Ruhm ein Gegenstand des Neides war.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer dagegen würden, — als Eiferer für die Freiheit des Vaterlandes, für die Vorrechte des Gesetzes und der Gottesverehrung, Lob und Ehre geerntet und für fromm und heilig gegolten haben; — und alles dies gegen Christus und für sich — unter der Maske eines Gewissenszweifels. — Die übrigen, größern oder kleinern Gewissenszweifel verfolgen das eigne Gewissen; dieser Gewissenszweifel der Schriftgelehrten und Pharisäer, er achtete nicht das eigne Gewissen und waffnete sich ganz gegen das fremde Leben, gegen die fremde Ehre, sowie gegen das fremde Gewissen; mit einem solchen Anschein der Tugend aber und der Heiligkeit, daß, war er auch in der Hölle geschmiedet, es das Ansehen hatte, als wäre er vom Himmel gefallen. Der heilige Sänger gedenkt gewisser Schlingen, die es vom Himmel regnet: Der Herr regnet Schlingen über die Bösen **); und von dieser Art waren die Schriftgelehrten und Pharisäer, die sich gegen Christus gewaffnet hatten.

---

*) Bicipiti complexione insidiantes, ut, quodlibet eligens, caperetur. Si licere responderet, tanquam reus esset adversus populum Dei; si autem diceret, non licere, tanquam Caesaris adversarius perimeretur (S. Augustin.).

**) Psalm 10, 7.

Doch wo werden wir für sie ein Beispiel finden, um dieses noch mehr zu erörtern? Gott hatte die Könige in seiner Gewalt; treten mir doch die drei Beispiele, die ich in der heiligen Schrift finde, alle am königlichen Hof entgegen. Schon lange war es, daß — Herodias die Enthauptung des Täufers wünschte, und zwar wegen eines „es ist nicht erlaubt". Aber was mochte dieses böse Weib für einen Plan aussinnen — zum Vollzug einer so verabscheuungswürdigen Handlung? Dieser Plan war für Herodes passend, und war nichts andres als ein recht wohl vorgespiegelter Gewissenszweifel. Bei der Feier des Geburtstages, da trat die Tochter der Herodias in den Speisesaal und tanzte. Alle Gäste priesen schmeichelnd die Leichtigkeit und Zierlichkeit (die man eigentlich Unverschämtheit hätte nennen sollen). Der König selbst, um sein außerordentliches Wohlgefallen kundzugeben, sprach bei der letzten Verbeugung zu der Tochter, sie möchte sich etwas erbitten; und er schwur, es ihr zu geben, und sollte es auch die Hälfte seines Reiches seyn.

Die Tänzerin, weil sie glaubte, sie würde vielleicht nichts Vollwichtiges begehren, ging zu ihrer Mutter, um sie um Rath zu fragen, was sie begehren sollte. — Und sie kam wieder — und — begehrte das Haupt des Täufers auf einer Schüssel *). Ha, König, hättest du auf eine rechte Weise zu antworten gewußt, deine Antwort hätte verdient, mit goldnen Buchstaben eingegraben zu werden! Sprich: so viel hättest du nicht versprochen; denn ein einziges Haar auf dem Haupt des Täufers habe mehr Werth, als dein ganzes Königreich. Doch da die verhängnißvolle Speise, bevor sie begehrt wurde, schon zubereitet war, so wurde der König traurig darüber **), — oder zeigte sich sehr traurig darüber, — sein Versprechen durch einen Schwur bekräftigt zu haben. Und aus Gewissens-

---

*) Marc. 6, 25.

**) A. a. O. 20.

ängstlichkeit, den Schwur nicht zu brechen, gab er den Befehl, den Größten derer, die von Weibern geboren worden, zu enthaupten. Es kam die grausenvolle Schüssel, die noch — vom Blute rauchte, — auf den Tisch, und wurde von dem König ohne Grausen genommen; ja, war für ihn — schmeichelhaft, der sein Wort gegeben und geschworen hatte; denn in diesem Schwur war die Rache verborgen — unter dem Vorwand der Religion, und die ruchloseste und grausamste Gottlosigkeit — unter dem Namen „Gewissenszweifel". —

Den Gewissenszweifel des Herodes möge der des Achaz begleiten. Zum Beweis, daß Achaz durch die Verschwörung, die zwei mächtige Könige gegen ihn angezettelt, nicht besiegt werden würde, — ließ ihm Gott durch den Propheten sagen, er möge ein Wunder begehren, sei es am Himmel, oder auf der Erde, oder unter der Erde. Und was mochte Achaz entgegnen, der in diesem Kriege seine Krone und sein Leben auf's Spiel setzte? — Ich will keineswegs begehren, erwiderte er, und den Herrn nicht versuchen *). Ein merkwürdiger Grund oder — eine merkwürdige Unbilligkeit! — Würde der Prophet zu dem König Achaz sagen, er möchte von Gott Wunderzeichen begehren zur Bestätigung dessen, was er ihm verheißen, so hieße selbst dieses noch nicht Gott versuchen; that doch Gedeon dieses nicht blos Einmal, sondern zweimal; und Gott verstattete ihm nicht etwa andere Wunderzeichen, nein, eben dieselben, welche er begehrte.

Wenn es aber Gott war, welcher dem Achaz Wunderzeichen anbieten und ihm zu erkennen geben ließ, er möge sie begehren; worauf gründete sich denn seine Aeußerung, er wolle Gott nicht versuchen? Der heilige Hieronymus, der heilige Cyrillus, der heilige Basilius und die übrigen Schriftausleger sagen einstimmig: Achaz stützte sich auf eine so verschmitzte

*) Isai. 7, 12.

Bosheit, wie sich nur von einem so bösen und gottlosen Manne denken ließ.

Achaz war ein Götzendiener; und hätte er Wunder von Gott begehrt und nicht — von den Göttern, die sie nicht thun konnten; — dann hätte er die Götter beleidigt; und hätte Gott Wunder gethan, oder, ohne diese zu thun, ihm den Sieg verliehen (den er ihm verleihen sollte, da er ihm denselben verheißen hatte), dann wäre Gott Glauben beigemessen worden, und die Götter hätten ihn verloren. Und da der verruchte Götzendiener Gott Ehre und Ruhm entziehen und den Götzen huldigen wollte; so gab er, — um dem Propheten die Bosheit dieser seiner Gedanken nicht zu entdecken, — dieses vor, er hege in seinem Gewissen die ängstliche Besorgniß, dadurch Gott zu versuchen: **Non petam, et non tentabo Dominum.**

So verbarg denn ein König seinen Unglauben, die Verruchtheit des Götzendienstes, die Beeinträchtigung des wahren Gottes, dem er Ruhm und Ehre entzog, und die Verehrung der falschen Götter, so verbarg er alles dies unter der Maske eines Gewissenszweifels, den er erheuchelte. — Würde ich in Constantinopel predigen, dann böte sich mir eine Menge Stoff in dieser Beziehung dar, um mich über diese Gewissenszweifel auf eine furchtbare Weise auszusprechen. Ich will indeß auch nicht nach Aegypten in den Palast des Königs Pharao gehen; vielleicht findet sich dafür später ein schicklicher Platz.

VII.

Jetzt bleibt zur Erschöpfung des Gegenstandes und zur Erfüllung meiner Pflicht auf dieser geweihten Stätte dieses übrig, daß, gleichwie ich die Gewissenszweifel einzeln dargelegt, ich jetzt nach den Mitteln forsche und das wahre Mittel bezeichne und angebe. Das Außerordentlichste, was menschliche Vermessenheit in dieser Welt anstrebte und vollzog, es war der Mord an dem Sohne Gottes; und noch nichts ist mit größern und bekanntern Gewissenszweifeln geschehen. —

Wie oft versicherte Pilatus, er finde keine Schuld an diesem

Manne *)? Wie oft antwortete Pilatus auf die dringenden Forderungen der Ankläger: Was hat er denn Böses gethan **)? Daher übertrug er das Geschäft, ihn zu richten, den Hohenpriestern: Nehmet ihr ihn hin und richtet ihn nach eurem Gesetze ***). Daher sandte er ihn, als er erfuhr, er sei ein Galiläer, zu Herodes †). Das Alles waren Gewissenszweifel für Pilatus in Betreff dessen, Christum zu richten; dazu kam das Gesicht, welches seine Frau im Traume hatte, und die zu ihm schickte und ihm sagen ließ: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten ††). Aber ungeachtet aller dieser Gewissenszweifel vermochte das Geschrei des Volkes mehr, als die Vernunft, die Rücksicht auf den Kaiser und die Abhängigkeit von ihm mehr, als die Gerechtigkeit; gleichwohl gewann die Schwäche, die Feigheit, der Kleinmuth des Richters die Oberhand über sein Amt; und darin lag der größte Gewissenszweifel des Pilatus; denn über die Verurtheilung des Unschuldigen oder Nichtverurtheilung bestand kein Zweifel mehr, sondern über den schon erfolgten Vollzug der Verurtheilung.

Doch welches Mittel mochte wohl Pilatus wählen, um das Gewissen zu beruhigen, das natürlicherweise vor einem so grauenhaften Bedenken erbebte? Er nahm Wasser, wusch seine Hände vor dem ganzen Volke und betheuerte: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten †††). Wie vieler dergleichen Gebräuche bedient man sich, um Gewissenszweifel zu beschwichtigen, Gebräuche, die kein heiliger Brauch sind! — Pilatus verurtheilte die Unschuld und erklärte sich für unschuldig! Der Gewissens-

*) Johan. 18, 38.

**) Matth. 27, 23.

***) Johan. 18, 31.

†) Luc. 23, 7.

††) Matth. 27, 19.

†††) A. a. O. 24.

zweifel des Richters, — es war das Blut des Gerechten, und das, womit er sein Gewissen reinigte, es bestand darin, daß er mit ein wenig Wasser seine Hände wusch! — —

O Pilatus, seit so vielen Jahrhunderten bist du in der Hölle! O ihr Richter, die ihr eben dorthin kommt — mit einer Seele, die umschlungen ist von so vielen Gewissenszweifeln rücksichtlich der Habe, des Lebens und der Ehre Anderer! Ihr glaubt, verblendet, diese Hände, womit ihr die Entscheidungen der Unterrichter eintragt und womit ihr das Urtheil bestätigt, — könnten mit ein wenig Wasser gereinigt werden! Es gibt kein Wasser, das eine solche Kraft hätte! Das Weihwasser reinigt von läßlichen Sünden; das Taufwasser reinigt von läßlichen Sünden und von begangenen Todsünden; doch selbst nicht das Wasser, welches den Augen entströmt, und von allen Wassern das wirksamste ist, kann euch von diesen Gewissenszweifeln reinigen; denn es kann keine wahre Reue geben, wenn ihr nicht den Schaden, — den ihr herbeiführt, wieder gut macht. —

Nachdem das Wasser als ein Mittel wider die Gewissenszweifel (ein Mittel, dessen sich Pilatus bediente) verworfen ist, was für ein Mittel wird wohl jetzt folgen? Ich bin versichert, Niemand denkt daran. — Es ist — — der Wein. Wie? der Wein ein Mittel wider die Gewissenszweifel? Allerdings. Luther empörte sich, wie Alle wissen, aus einem so geringfügigen Grund und kleinlicher Rache gegen die Kirche, fiel von dem Glauben der Väter ab, ja, wurde das Haupt einer Irrlehre. — Doch da er ein großer Gelehrter war, und von zarter Jugend an einem so heiligen Orden angehörte, so hörten auch die Gewissenszweifel nicht auf, womit ihn das Gewissen anklagte und seine Seele bekämpfte und bestürmte. Allein was ergriff Luther für ein Mittel, um von dieser Bestürmung befreit zu werden, und von diesem Kummer und von dieser Betrübniß, die Gewissenszweifel auch in dem verdorbensten und verstocktesten Gewissen natürlicherweise hervorrufen?

— Luther hatte immer guten Wein in Fülle zur Hand; er trank in Fülle, — betäubte sich damit, und bekam so Ruhe *).

Als seine Schüler und Anhänger, als frühere Söhne der katholischen Kirche, sich gleichfalls bei dieser neuen Lehre nicht beruhigen konnten und dieselben Gewissenszweifel schmerzlich empfanden; da trank er ihnen zu, als sie zu ihm ihre Zuflucht nahmen, und empfahl ihnen zugleich ebendies als Gegengift und verschaffte ihnen Erleichterung **). Nach Anhörung einer so seltsamen Begebenheit, die beinahe unseren Zeiten angehört und sich in einem Lande zutrug, das vorher so katholisch, — da bringt, wie ich glaube, diese ganze Versammlung — mit mir Gott kindlichen Dank dar, daß wir uns durch seine Gnade von einem solchen Gewissenszweifel befreit sehen, und von dem Bedürfniß eines solchen Mittels; uns befreit sehen von einem solchen Gewissenszweifel, weil wir Alle so recht treue Söhne der heiligen Mutter, der katholischen Kirche, sind; uns befreit sehen von dem Bedürfniß eines solchen Mittels, weil für uns Portugiesen die frischen Quellen es sind, die unsern Durst stillen, und nicht die Weinreben ***).

Gleichwohl sehe ich Manche unter euch, die in andern, und zwar nicht wenigen und nicht unwichtigen Gegenständen — leichtsinnig, heiter und froh und fern von jedem Gewissenszweifel leben, während dieselben im Hinblick darauf, was sie

---

*) Sieh „Tagebuch des Johannes Cochläus über Luthers Wirken und Schriften". Diese Schrift eines so wahrheitliebenden Mannes, der alle kirchlichen Begebenheiten seiner Zeit im deutschen Vaterland in der vollständigsten Weise verfolgte, athmet stets Lebendigkeit und Frische, und stellt die Wahrheit schonungslos — in ihrer ganzen Blöße dar. (Anmerk. Vieira's.)

**) Sieh die Bemerkungen des Joh. Cochläus zu dem 31. Capitel der Proverbien, Num. 4. (Anmerk. Vieira's.)

***) Vergl. Gustav von Heeringen, meine Reise nach Portugal, Leipzig 1838.

in der Heimat und außerhalb derselben thun, oder gethan haben, so recht traurig und so recht voll Angst seyn sollten. Jene Schulden, die man nicht bezahlt; — jene Gewaltthätigkeiten und deren Nachtheile; jene ungerechten Wahlstimmen und Urtheile und deren Folgen; jene falschen, — in der Stille eingezogenen Erkundigungen, die man dem wahren Verdienste vorzieht; jene Schätze, die man sich — ich weiß nicht wie — erworben hat (doch nein, wie es Alle wissen): — sind das nicht Gegenstände, die hinreichen, um große Gewissenszweifel zu verursachen? Wie ist's also möglich, daß Christen sich kein Gewissen daraus machen, und dieses nicht beichten, und — so zum Tisch des Herrn gehen? Es kommt daher, sie sind anderwärts beschäftigt; es kommt daher, zwar betäubt sie nicht das vorher erwähnte Mittel, wohl aber ein anderes, das ihm gar ähnlich ist. — —

Der Prophet spricht mit der Stadt Samaria und macht dabei den Unterschied: Höre dies, du Trunkene, und nicht — vom Wein *)! Nein, nicht blos der Wein ist's, Hochverehrte, der berauscht. Und wenn euch mein Ausdruck befremdet, so vergebt mir meine Freiheit, als einem, der erst seit einigen Tagen von sehr angesehenen Höfen gekommen **), wo weder das Wort, noch dessen Bedeutung befremdet. Schon das ist genug für unsere Ohren, um nicht zu empfindlich zu seyn, daß sich die Heiligen dieses Wortes bedienen, und die Propheten und Gott selbst. Weh, ruft der Prophet Isaias an einer andern Stelle aus, weh der stolzen Krone, den Trunkenen in Ephraim, der abgefallenen Blume ***); ebenso der Prophet Joel: Wachet auf, Trunkene, und

*) Isai. 51, 21.

**) Antonio Vieira deutet auf seine Gesandtschaftsreisen nach Frankreich, Holland, Münster, Rom. (Sieh Andre de Barros, Leben Antonio Vieira's, Buch I.)

***) Isai. 28, 1.

weinet *)! Der Eine hungert, sagt der Apostel, der Andere ist betrunken **); der Wein, sagt Salomon, und die aufrührerische Trunkenheit ***), und Job (was noch mehr ist), indem er von den Fürsten — mit demselben tadelnden Namen spricht, er bemerkt, Gott lasse an ihnen die Abwesenheit der Besinnung zu, um das nicht zu treffen, was sie thun sollen: Sie tappen wie in der Finsterniß, und nicht im Lichte, und er läßt sie irren wie Trunkene †).

So ist es denn nicht blos der Wein, der berauscht; es berauscht der Stolz, es berauscht die Ehrsucht, es berauscht der Geiz, es berauscht die Wollust, es berauscht der Zorn, es berauscht der Neid, und sogar Jene, für die es nichts gibt, was ein Gegenstand ihres Neides wäre, — berauscht ihr Glück und Wohlergehen. Auf diese Weise werden, indem wir, ohne vom Glauben abzufallen, die Sünden als süßen Trank trinken, die Gewissenszweifel eingeschläfert und die Gewissensschläge entfernt. — — In der Jugend warten wir auf das Alter, im Alter glauben wir nicht an den Tod, und im Tode selbst tragen wir den Gewissenszweifel tief im Herzen, und kommen mit ihm dorthin, wo es keine Rettung mehr gibt. —

VIII.

Nachdem wir diese Mittel, die blos deren Urheber, die ihnen ähnlich sind, so nennen konnten, verworfen haben, so sind jetzt die wahren und bewährten Mittel aufzuführen. Doch in welche Apotheke werden wir gehen, sie dort zu holen? Sie

---

*) Joel 1, 5.

**) I Corinth. 11, 21.

***) Proverb. 20, 1.

†) Job 12, 25.

werden sich dort finden, wo man es am wenigsten erwartet. Ich behaupte, das einzige Mittel, welches sich für alle die drei Arten von Gewissenszweifeln und auch die vierte Art findet oder sich finden läßt, — besteht darin, daß wir mit Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe dasjenige thun, was die Schriftgelehrten und Pharisäer aus Verstellung gethan.

Zweierlei beobachteten die Schriftgelehrten und Pharisäer in diesem Falle: erstens, sie wollten, obschon sie Gelehrte waren, ihren Gewissenszweifel nicht selbst lösen; zweitens, sie suchten zur Lösung desselben einen Mann von höchster Weisheit, Tugend und Unabhängigkeit, einen Mann, der frei war von allen menschlichen Rücksichten; — wie sie denn dieses selbst offen gestanden. Niemand (und viel weniger die Hohen und Großen) darf sich selbst zum Richter seiner Gewissenszweifel machen — wegen der großen Gefahr, der er sich aussetzt, der Gefahr, dem Irrthum zu verfallen.

Bei den Aegyptern wurden alle ihre Geheimnisse für Sinnbilder erklärt; und es ist die Eigenthümlichkeit dessen, was ich jetzt darlegen will, für meinen Gegenstand merkwürdig. Zwei Verschnittene des Königs von Aegypten, so erzählt die heilige Geschichte, der Schenke und der Bäcker, lagen im Kerker. Beide, heißt es, hatten sich gegen den König vergangen *). Zwar geht es aus dieser Stelle nicht hervor, welches das Vergehen war; doch, nach einer Ueberlieferung der Juden, bestand das Vergehen des Schenken darin, daß der König in einem Becher voll Wein eine Mücke sah, und das Vergehen des Bäckers darin, daß er mit den Zähnen im Brod ein Steinchen fand. Es kam nun der Geburtstag des Königs, und als er mit vielen Gästen zu Tische saß, da befahl er, der Schenk der solle kommen und ihm den Becher reichen, und den Bäcker den solle man an den Pfahl henken. Wer hätte einen solchen Urtheilsspruch und zwar an einem solchen Tag erwartet? Doch es gibt kein Reich ohne seinen

*) Genes. 40, 1.

Herodes, noch einen Herodes ohne den Tod der Unschuldigen.

Wenn wir die Vergehen mit einander vergleichen, dann war ohne Zweifel das Vergehen des Mundschenks größer, und das des Bäckers, — wenn es sich anders ein Vergehen nennen läßt, — verdiente so sehr Entschuldigung und Vergebung, da es sich durch keine Sorgfalt oder Wachsamkeit vermeiden ließ. War dieses Steinchen von der Dreschtenne (was der Fall seyn mußte), so kam es vom Felde in's Sieb, vom Sieb in die Mühle, von der Mühle in den Backtrog, vom Backtrog in's Brod und von da in den Mund des Königs, ohne daß es der unglückliche Bäcker — wie jenes Mückchen — sehen konnte. Wenn nun der Mundschenk ungeachtet einer so auffallenden offenbaren Nachläßigkeit, daß sie das Auge des Königs gesehen, der Wiedereinsetzung in sein Amt nicht für unwürdig erachtet worden; warum verurtheilt der König den Bäcker, der ja jenes sein Versehen nicht bemerken noch vermuthen konnte, zum schmachvollen Tod am Pfahle?

Ich sehe den Grund nicht ein, ich kenne ihn nicht; ich sage blos: Gott möge einen Unterthan bewahren, — und zwar nicht davor, daß der König seine Fehler sieht, so groß sie auch seien, — nein, möge ihn davor bewahren, daß eben dieser König — seine Fehler, ob sie auch noch so klein und schuldlos sind, — zwischen die Zähne nehme, — darüber zürne! Das ist die Antwort darauf, insofern wir es geschichtlich betrachten; doch laßt uns zum Sinnbildlichen übergehen. Was bezeichnet dieses Steinchen sinnbildlich? Es bezeichnet so recht den Gewissenszweifel. Und weil ein Steinchen, das zwischen den Schuh und den Fuß gekommen *), schon hinreicht, diesen auf eine Weise drückt und ihm wehe thut, daß er ohne Schmerz keinen Schritt zu thun vermag; daher kam es, daß man Ge-

*) Unter den verschiedenen Bedeutungen des Wortes escrupulo findet sich sowohl im Spanischen, als auch im Portugiesischen diese: „ein Steinchen, das man sich in den Fuß tritt."

wissenszweifel bildlich Gewissensbisse nannte, und Gewissensplagen, wodurch die Furchtsamen belästigt und beunruhigt werden.

Da denn das Steinchen ein Bild des Gewissenszweifels ist, so würde, — hätte der König über die Rechtssache der zwei Diener von Joseph oder von andern rechtlichen Ministern ein Urtheil fällen lassen, — der Bäcker ohne Zweifel freigesprochen und für unschuldig erklärt worden seyn. Doch weil er, gereizt vom Steinchen, das ihm an die Zähne kam, selbst der Richter seyn wollte, darum hielt er das (was es in Wahrheit nicht gewesen) für ein Verbrechen, welches den Tod verdiente, und verurtheilte durch diese Handlung sein eignes Urtel, indem er das Vergehen des Gefährten, das keine Entschuldigung verdiente, für verzeihlich hielt; denn er begnadigte ihn. — Und da wir eben mit Bezeichnungen des Wortes „Scrupel" beschäftigt sind; so findet sich eben dieser Name auch bei Gewicht und Flächenmaß; das Gewicht betreffend, so wird eine Unze in vierundzwanzig Scrupel eingetheilt; das Flächenmaß anlangend, so umfaßt ein Scrupel ein Stück Land von hundert Fuß im Gevierte.

O wie werden die Urtheile und noch weit mehr die Zuneigungen der Menschen im Wägen und Messen dieser Scrupel getäuscht! Die machen aus einem kleinen, ja ganz kleinen Fehler Anderer, der höchstens eine Unze wiegt, vierundzwanzig Scrupel; und aus einem Vielfuß*) von eignen Sünden, die in der Art vierkantig sind, daß sie von allen Seiten als Sünden erscheinen, und — es sind, — machen sie kaum Einen Scrupel. Doch die größte Ungerechtigkeit, die größte Bosheit und die größte Heuchelei dieser Scrupulösen besteht darin, daß der Zirkel, womit sie die Fehler messen, und die Wage, womit sie dieselben wägen,

---

*) Centopea, die Assel, Raupe, die hundert Füße hat.

hinsichtlich der eigenen und der fremden Fehler sehr verschieden sind. Vernehmen wir diesen Unterschied aus dem Munde der ewigen Wahrheit! Wie ist's möglich, o Heuchler, während du in deinen Augen nicht den Balken siehst, da siehst du in denen deines Bruders einen Splitter *)?

Ein solches Hirngespinnst hat Jemand — mit Luchsen- und Maulwurfsaugen — zugleich — erfunden! — Mit Maulwurfsaugen, damit du an dir große und ungeheure Fehler nicht sehen mögest; und mit Luchsenaugen, damit du an Andern — die Sonnenstäubchen und Splitter, die den Namen „Fehler" nicht verdienen, — bemerken und entdecken mögest! Aus einem Splitter, der nicht einmal eine Viertelsunze wiegt, — machen sie sich ein so großes Gewissen! Und aus einem viereckigen Balken von hundert Fuß, welcher der Kiel eines indischen Schiffes seyn kann, machen sie sich kein Gewissen! Und da bei diesem Messen und Wägen — nicht blos die Urtheile und die Neigungen, sondern sogar die Augen so sehr irren, sich so sehr täuschen, indem sie entweder hinzufügen oder hinwegthun: — — so war das Urtheil der Schriftgelehrten und Pharisäer, — wäre ihre Absicht — nur nicht so böse und so heuchlerisch gewesen, — darin, daß sie — (wenn gleich als Gelehrte) nicht die Richter ihres Gewissenszweifels seyn wollten, — so recht wahr, treffend, klug und besonnen: **Licet censum dare Caesari, an non?**

IX.

Was die Wahl der Person anlangt, welche sie sich zur Beruhigung ihres Gewissens ersahen (wäre es nur aufrichtig gewesen),

---

*) Matth. 7, 3.

so hat es noch Niemand gegeben, noch konnte es Jemand geben, bei welchem sich alle Eigenschaften und alle Vorzüge, die zu diesem Urtheil nöthig waren (wie sie denn ihre Schmeichelei darstellte und ihre List ausschmückte), in so hohem Grade vereinigt hätten. Ihre Worte waren diese: Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest, und dich um Niemand kümmerst; denn du siehst nicht auf die Person der Menschen: Sag uns nun, was meinest wohl du *)? Hätte der Evangelist, oder Christus selbst — ich will nicht sagen eine menschliche Person, — sondern Jemanden, der den Ausspruch des Himmels und der Wahrheit verkündet, — und den man in Gewissenszweifeln — mit Sicherheit zur Beruhigung der Seele — um seine Meinung fragen müsse, — beschreiben und bezeichnen wollen: — — so hätte dieses nicht mit andern, noch mit feierlichern und genauern Worten geschehen können. Ich habe nichts davon hinwegzunehmen, oder dazu etwas beizufügen, noch etwas darüber zu bemerken.

Jeder Aengstliche nun, der von einer so peinlichen Krankheit in Wahrheit genesen will (ich sage in Wahrheit, denn diejenigen, die hierin wahrhaft krank seyn wollen, haben selten einen wahren Vorsatz, gesund zu werden: sie verlangen Niemand, der sie heile, sondern Jemand, der ihnen Gewißheit gebe in Hinsicht auf ihre Gesundheit; allein wenn sie, wie ich sagte, dessen gewiß seyn wollen, — sowohl rücksichtlich des Lebens, als auch rücksichtlich des Todes; — so verschreibe nicht ich ihnen das Heilmittel, sondern der Arzt), — der wähle einen Arzt, wie es dieser ist, den die Schriftgelehrten und Pharisäer in Christus geschildert haben. — Hören und erwägen wir ihre Worte — eins nach dem andern.

„Meister": die erste Bedingung ist, daß dieser Arzt

*) Matth. 22, 16. 17.

gelehrt, daß er ein Meister sei, aber nicht etwa, weil er mit dem Lorbeer gekrönt ist, oder den Lehrstuhl einer Hochschule einnimmt, — nein, wegen der tiefen Kenntniß der göttlichen Dinge, einer Kenntniß, die, weil sie gründlich ist, Ansehen und Gewicht hat, und die ewige Seligkeit nicht dahingestellt seyn läßt.

„Wir wissen, daß du wahrhaft bist": die zweite Bedingniß ist, daß er nicht blos die Wahrheit zu erkennen und zu unterscheiden wisse, sondern auch Muth und Beharrlichkeit besitze, um sie unumwunden auszusprechen. „Und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest": die dritte Bedingniß ist, daß er nicht blos glaube, sondern auch lehre, zum Himmel gebe es nicht mehr als Einen Weg, und der sei schmal, wie Christus gelehrt; und nicht zwei Wege; denn das lehren, hieße die Seelen mit dem einen Fuß in den Himmel, und mit dem andern in die Hölle führen. „Und dich um Niemand kümmerst": die vierte Bedingniß ist, daß er keine andere Angelegenheit habe, nach nichts Anderem strebe, fern von jeder Abhängigkeit: wo nicht, so wird er sich mehr bemühen, demjenigen, von welchem er abhängt, zu gefallen, als einen guten Rath zu geben, der von ihm verlangt wird. „Denn du siehst nicht auf die Person der Menschen": die fünfte und letzte Bedingniß ist, daß er sich nicht von menschlichen Rücksichten bestimmen lasse, nicht darauf achte, wer derjenige sei, der ihn um Rath fragt, oder wen die Wahrheit seiner Entscheidung schmerzlich berühre, mag dieses auch der Kaiser seyn, und zwar so ungerecht und grausam wie Tiberius, um ihn zu fürchten.

Nachdem endlich Jeder sich einen solchen Arzt auserſehen und ihm seine Gewissenszweifel entdeckt hat, — ohne irgend einen Umstand, der ihn erschweren oder bemänteln könnte, zu verbergen und zu verheimlichen: so möge er, — — nach der einstimmigen Lehre aller Heiligen, aller Gottesgelehrten und

aller erfahrenen Seelenführer, — sich mit der Entscheidung (die ihm Jemand gegeben, den er um Rath fragte, und der die Eigenschaften besitzt, wie ich sie dargelegt, — und mit einer allgemeinen Beicht, — wenn sie nach dem Rath desselben nöthig ist) — so möge er sich in seinem Gewissen dergestalt beruhigen, als wäre er nach einer himmlischen Offenbarung, keiner Gefahr ausgesetzt. — Ich will nicht mehr als zwei Schriftsteller anführen, welche diesen Gegenstand mit der größten Genauigkeit behandelt haben: den heiligen Antoninus, und den großen Kanzler von Paris, Johannes Gerson.

Der heilige Antoninus, nachdem er das gelehrt, was ich dargelegt habe, bestätigt seine Lehre mit der Antwort eines verstorbenen Ordensmannes. Dieser erschien einem andern Ordensmann, der mit Gewissenszweifeln gequält war, und gab ihm, auf seine Frage, was er für ein Mittel anwenden sollte, um von diesen Seelenqualen befreit zu werden, zur Antwort: Frage einen verständigen Beichtvater um Rath, und beruhige dich damit, was er dir sagen wird *). Mit demselben Rath heilte der heilige Bernardus einen andern, äußerst ängstlichen Ordensmann. Und da ein Andrer einwenden könnte: wenn ich einen Beichtvater hätte, der so gelehrt und heilig wäre, wie der heilige Bernardus, dann würde ich mich gleichfalls beruhigen; — so antwortet der tiefsinnige Kanzler, Johannes Gerson, darauf: Du Aengstlicher, der du dieses sagst, der du dieses glaubst, du irrest, du täuschest dich; denn du mußt diesem Beichtvater, wenn er auch nicht so heilig ist, noch so gelehrt, — nicht als einem Menschen gehorchen, sondern als Gott, der dieses befiehlt, und als einem, der dich an Gottes Statt führt und leitet **).

---

*) Consule discretum, et acquiesce ei (S. Antonin.).

**) Quisquis ita dicis, et sapis, erras et deciperis. Debes ergo sibi obedire, non ut homini, sed ut Deo jubenti, cujus vices gerit.

Ich nahm mir jetzt vor, davon zu sprechen, worauf sich der Gewissenszweifel der Schriftgelehrten und Pharisäer in Rücksicht auf den Kaiserzins gründe; doch es möge dieses einer andern Rede über denselben Gegenstand vorbehalten bleiben: *Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht?* Amen.

VI.

Zweite Predigt

auf den zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten *).

Die Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen.

Cujus est imago haec et superscriptio? Dicunt ei: Caesaris.
Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift? Sie antworteten ihm: Des Kaisers. Matth. 22, 20. 21.

Es gibt kein Land, über welches schwieriger zu regieren wäre, als über das Vaterland; und es gibt keinen Befehl, den wir minder mit Widerwillen ertrügen, noch minder ungern befolgten, als den Befehl derer, die unsers Gleichen sind. Als die Juden unter der Regierung Gottes lebten, der vom Gnadenthron aus alle ihre Fragen beantwortete, und mit lauter Stimme anordnete, was geschehen oder was nicht geschehen sollte; — da waren sie so unbesonnen, daß sie von Menschen regiert werden wollten, wie die übrigen Völker. — Während sie so stolz waren, daß sie in allem Uebrigen sämmtliche Völker

---

*) Vorgetragen, als der Staat Maranhão in zwei Regierungsbezirke eingetheilt, und die Regierung zweien Männern anvertraut wurde, die Beide Eingeborene waren.

verachteten, verlangten sie in diesem Punkt ihres Gleichen zu seyn: Setze einen König über uns, wie ihn alle Völker haben *).

Die ersten Herrscher, die, ausgerüstet mit königlicher Macht und Gewalt, Gott denselben gegeben, — es waren Saul und David: Saul, welcher eben die Eselinen suchte, die seinem Vater verloren gegangen **), und David, der eben die Schafe seines Vaters hütete ***). Gott nahm keine Rücksicht auf die Abkunft; denn alle Israeliten waren Söhne Abrahams; er nahm keine Rücksicht auf Amt, Beschäftigung und Gewerbe; denn alle lebten zu jener Zeit von ihren Feldern und ihren Heerden. Er nahm blos Rücksicht auf die Person und die Anlagen und Fähigkeiten; denn Saul und David verbargen unter ihrem einfachen Gewand einen hohen Geist, wie dieses alsbald ihre Thaten zeigten und kundgaben.

Doch mit welchem Beifall wurde die Wahl dieser zwei Herrscher — nach so dringenden Bitten — in jenem Staate aufgenommen? Das Land war das Vaterland der Gewählten, und sie selbst waren ihres Gleichen; und das reichte schon hin, daß Saul und David nicht gut aufgenommen wurden. Die Verwandten freuten sich darüber, die Fremden murrten darüber, und die Uebrigen (es waren dies beinahe Alle) waren damit unzufrieden. Ich will nicht sagen, was sie äußerten, denn es wäre nicht zum Aussprechen, noch ist es zum Hören; ich sage blos, wir sind in demselben Fall. Dieser unser Staat ist unter eine Doppelherrschaft vertheilt und unter zwei Oberhäupter, die beide aus diesem Lande stammen, wenn es auch nicht das Land der Verheißung ist; und sowohl von Seite der Oberhäupter, als von Seite der Glieder, sowohl von Seite der neuen Gebieter, wie von Seite der Unterthanen lassen sich

*) I König. 8, 5.

**) I König. 9. 3.

***) A. a. O. 16, 11.

(wie man denn dieses schon jetzt besorgt) nicht kleine Uebelstände befürchten.

Der Zufluchtsort ist fern, das Hülfsmittel kann nur spät kommen; inzwischen bitte ich euch blos, den besten Rath anzunehmen. Den Predigern, welche die heilige Schrift Engel des Friedens nennt, liegt es ob, Diener der Einigkeit und der Eintracht zu seyn; und weil wir Alle, als gute Christen, als gute Bürger und als gute Unterthanen, diese wünschen müssen; so finde ich, um meine Pflicht zu erfüllen, kein anderes wirksameres Mittel, als wenn ich Beiden ihre Pflichten und Obliegenheiten darlege. Das soll heute mein Bestreben seyn; — das Evangelium wird mein Führer, die heiligste Jungfrau meine Fürsprecherin seyn. Laßt uns dieselbe mit jener Andacht darum bitten, wie es ein so wichtiger Gegenstand erfordert. Gegrüßt seist du, Maria.

I.

Da Christus, als Meister des Gesetzes, gefragt wurde, ob die Juden dem römischen Kaiser Zins geben dürften, — erwiderte er, sie sollten ihm zuvor die Zinsmünze zeigen *). Und da auf der Münze das Bild und in der Runde herum gewisse Worte eingeprägt waren; so fragte der Herr: Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift? — Sie antworteten ihm: Des Kaisers **). Das ist nun der Inhalt meines Vortrags. Die übrigen Worte des Evangeliums, sowie die Münze werde ich auf eine andere Gelegenheit aufsparen. Für heute begehre ich nichts, als das Bild des Kaisers will ich doch heute von den Bildnissen der Kaiser und Könige sprechen.

Wessen ist dieses Bild? Alle, die im Staat als Vorgesetzte gebieten, sind Bilder ihres Fürsten; denn sie vertreten seine Person und üben seine Macht wie er aus. Dieser Name

*) Matth. 22, 19.
**) A. a. O. 20.

„Bild", er wurde dem Menschen von Gott gegeben, und zwar nicht, als er ihn einsetzte in sein Amt als Herrscher über die Welt, nein, schon vor seiner Erschaffung, schon bevor er dieses Amt ausüben sollte: Laßt uns, sprach Gott, den Menschen schaffen nach unserm Bild und Gleichniß, — der da herrsche über die ganze Erde *). Ueber diese Worte waltet unter den Gottesgelehrten ein ernster Streit ob, darüber nämlich, worin denn dieses bestehe, daß der Mensch ein Ebenbild Gottes ist. Die irrgläubigen Audianer **) sagten, dieses liege in der Gestalt des menschlichen Leibes. Und es ist gleichfalls ein Irrglaube von Seite mancher Fürsten, die sich von dieser äußern Gestalt in dem Maße einnehmen lassen, daß sie nach dieser die Wahl ihrer Ebenbilder vollziehen.

Um ein Amt im Staate zu bekleiden, dazu nützt Körperschönheit ebensowenig, als die Schönheit des Steuermanns, um das Schiff zu lenken. So entscheiden denn alle Heiligen und alle katholischen Gottesgelehrten die Streitfrage dahin: das Ebenbild Gottes im Menschen walte in dessen Seele, die mit drei Kräften geschmückt ist, wodurch sie den dreieinigen Gott vorstellt. Doch der heilige Basilius und der heilige Chrysostomus fügen bei, Gott habe den Adam insbesondere sein Ebenbild genannt, weil er ihm die Herrschaft über die Welt aufgetragen. Diese Herrschaft sollte Adam daran erinnern, daß er dem höchsten Herrn, den er vorstelle, so viel als möglich ähnlich werden müsse ***).

O wie viele und welche vortrefflichen Lehren gab Gott durch diese erste Handlung den Fürsten rücksichtlich dessen, wie

---

*) Genes. 1, 26.

**) Die Audianer waren eine Sekte, die in der Mitte des vierten Jahrhunderts in Syrien jenseits des Euphrat von einem gewissen Audius gestiftet wurde. Dieser vermenschlichte Gott, indem er ihm eine menschliche Gestalt zuschrieb.

***) Imaginem dixit ob principatus rationem, similitudinem, ut pro viribus humanis similes fiamus (S. Basil. et S. Chrysost.).

sie ihre Ebenbilder schaffen und wählen sollen! Alle übrigen Geschöpfe, die ließ Gott entweder schaffen *), oder ließ sie entstehen: den Menschen, der sein Ebenbild seyn sollte, und dem er die Herrschaft über seine Welt übertragen wollte, den schuf er erst — nach einer Berathschlagung, und zwar nicht — mit Menschen, die es noch nicht gegeben, noch mit den Engeln, die schon erschaffen waren, sondern mit den göttlichen Personen: Laßt uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß; doch wozu? damit er herrsche über die Fische des Meeres und das Geflügel des Himmels und die Thiere und über die ganze Erde **).

Und wenn zur Wahl dessen, der über die Thiere herrschen soll, eine so ernste Berathung der göttlichen Weisheit selbst erfordert wird; was für eine ernste Berathung wird dann erfordert werden, um einen Menschen zu wählen, der über Menschen herrschen soll? Legt Gott vielleicht sein Bild in die Seele des Menschen, weil die Herrschaft Menschen, die ohne Seele sind, nicht zu übertragen ist? Allerdings; aber nicht blos deswegen. Es ist nicht genug, daß er ein seelenvoller Mensch ist, er muß auch ein geistvoller Mensch seyn. Wenn in demselben eine fromme Seele wohnt, dann wird er nichts Böses zu thun begehren; hat er aber nicht zugleich Thätigkeit und Entschlossenheit und Geistesgaben, so wird er gleichwohl nichts Vorzügliches vollbringen.

Gott gab dem Menschen Gedächtniß, Verstand und Willen; Gedächtniß, um sich an seine Pflicht zu erinnern; Verstand, um zu erkennen, was er befehlen soll; Willen, um das zu wollen, was das Beste ist. Er schuf nicht Menschen mit einer einzigen Geisteskraft, die deshalb nur Untüchtiges vollbringen, und, indem ihnen Verstand und Gedächtniß fehlen, nur einen bösen Willen haben. — Nein, Gott schuf den Menschen mit

*) Genes. 1, 11. 24.
**) A. a. O. 26.

all diesen Eigenschaften, und vervollkommnete damit das Ebenbild, welches durch die Herrschaft über die Welt seine göttliche Majestät vorstellen soll. Ebenso stellen diejenigen, die an seiner Stelle und mit seiner Macht über diese und andere kleine Theile der Welt herrschen, seine menschliche Majestät vor.

Das Bild des Kaisers, es war nicht allein auf die Münze geprägt, nein, war auch — und noch mehr demjenigen aufgeprägt, der über den jüdischen Staat herrschte. Auf der Münze — war ein todtes Bild, in demjenigen, der herrschte, da war ein lebendiges Bild: auf der Münze, da gab dem Bilde der Stempel den Werth, in demjenigen, der herrschte, da gab — ihm die vom Kaiser ertheilte Würde — die Macht. Und würde man über jedes derselben gefragt haben: Wessen ist dieses Bild? so hätte man rücksichtlich beider — zwar im verschiedenen Sinne, aber mit gleicher Wahrheit, die Antwort erhalten: es sei das Bild des Kaisers.

Nachdem ich nun das vorausgesetzt, was mit der Welt seinen Anfang genommen, — daß nämlich Jene, die im Namen der Fürsten gebieten und dieselben vorstellen, Bilder der Fürsten sind, — so würde ich, wenn ich in einer andern Gegend predigte, meinen Vortrag in drei Theile eintheilen: Erstens, wie sollen die Fürsten ihre Bilder schaffen; zweitens, wie sollen die Bilder die Fürsten vorstellen; drittens, wie sollen die Unterthanen der Fürsten deren Bilder verehren und ihnen gehorchen. Weil indeß der erste Punkt weder auf dieses Land noch auf diese Versammlung Bezug hat; so werde ich blos den zweiten und dritten Punkt abhandeln, die ebenso dem Ort entsprechen, wie sie erforderlich sind für die Zeit.

II.

Gleichwie es denn, um mit den Pflichten der Bilder zu beginnen, eine große Würde ist, in den Augen der Welt einen Fürsten vorzustellen (sei der Schauplatz größer, sei er kleiner): so ist es äußerst schwierig und gefährlich, dieses gehörig zu treffen. Leicht ist es in Rücksicht auf die Macht, aber sehr schwierig in Rücksicht auf das Gebieten, Handeln und Wirken, was nur Wenigen eigen ist. Das will das Sprichwort des heidnischen Alterthums bezeichnen: Das Bild des Gottes Mercurius läßt sich nicht aus jedem Stücke Holz verfertigen. Doch warum steht das Bild des Mercurius höher, als das des Jupiter, welcher unter den Göttern der erste und höchste war? Jupiter war der Gott der Macht, Mercurius der Gott der Weisheit und Klugheit, und die Hoheit der Macht, die kann Jeder leicht vorstellen; aber nur sehr Wenige gibt es, die die Thaten der Weisheit und Klugheit so vollziehen, wie es erforderlich ist. Es ist leichter, als Jupiter zu erscheinen, denn als Mercurius.

Als der heilige Paulus und der heilige Barnabas nach Lykaonien kamen, da sprachen die Heiden, darüber verwundert, was sie an Beiden erblickten: Götter sind Menschen ähnlich geworden und zu uns herabgekommen. — Und sie nannten den Barnabas Jupiter, und den Paulus Mercurius *). Wenn aber Paulus so vieler und ausgezeichneter Vorzüge wegen höher stand, als Barnabas, warum gaben jene Heiden dem Barnabas und nicht dem Paulus den Namen Jupiter? Und warum nannten sie den Paulus Mercurius und nicht den Barnabas? Barnabas zeichnete sich durch seine Leibesgröße und seine majestätische Haltung aus, Paulus durch seine Beredsamkeit, Weisheit und Gelehrsamkeit: er war der

*) Apostelgesch. 14, 11.

Wortführer *); und Weisheit fordert ein weit größeres geistiges Besitzthum, einen weit größern Mann, als äußere majestätische Haltung und Würde.

Laßt uns von den fabelhaften Göttern zur Wahrheit emporsteigen; sie wird uns den Grund dieses Unterschiedes angeben. Das ewige Wort ist, als der Sohn des Vaters, das vollkommenste Bild Gottes. Und weil sogar die Heiden in dem göttlichen Wesen die höchste Güte und die höchste Größe annahmen, deshalb nannten sie Gott den Besten und Größten. Das ewige Wort, sagt Salomon im Buch der Weisheit, indem er die höchste Vollkommenheit erklärt, womit sich beide, Güte und Größe, an demselben ausprägen, — das ewige Wort ist der makellose Spiegel der Herrlichkeit Gottes und das Bild seiner Güte **).

Nur Eins erregt hier mein Bedenken, daß nämlich ein und dieselbe Abbildung, insofern sie die Majestät betrifft, Spiegel, und insofern sie die Güte angeht, Bild genannt wird. Doch welches ist oder kann der Grund seyn? Es ist derselbe, den wir finden in der Leichtigkeit der Darstellung jener Bilder, die wir im Spiegel sehen, und in der schwierigen Darstellung der Bilder, die entweder durch den Pinsel, oder durch den Meißel geschieht. Durch den Pinsel geschieht die Darstellung der Bilder mit mannichfachen Umrissen, mit mannichfachen Schattirungen, mit dunkeln und hellen Tinten; durch den Meißel geschieht sie mit vielen, vielen Hammerschlägen; mit mannichfachem Graben und Glätten, mit Wölben und Höhlen: — Alles nach den strengen Gesetzen der Kunst, mit viel Mühe und Anstrengung. —

Die Bilder dagegen im Spiegel, sie werden ohne Farbe gemalt, ohne Meißel ausgehauen, und

---

*) Apostelgesch. 14, 11.

**) Weish. 7, 26.

treten uns in Einem Augenblick — ohne sonst eine Mühe oder Kunstfertigkeit — als mittelst des natürlichen Zurückprallens der Lichtstrahlen — vollendet entgegen. Deswegen also werden die Bilder der Majestät durch den Spiegel dargestellt; denn Majestät und Macht, und — — das Gepränge jener und die Ausübung dieser — sind sehr leicht; die Bilder der Güte jedoch, nämlich die Bilder des edlen Gebietens und des edlen Handelns und Wirkens und des allseitigen Wohlthuns, die werden durch andere Gebilde, — entweder Gebilde des Pinsels oder des Meißels, dargestellt; denn diese sind weit schwieriger und mühsamer, und fordern viel Kunstfertigkeit, viel Umsicht und Weisheit, viel Ebenmaß. Die Bilder des Pinsels werden dadurch verfertigt, daß man aufträgt und hinzuthut; die des Meißels dadurch, daß man hinwegnimmt; für dieses Hinwegnehmen ist viel Uneigennützigkeit nöthig, und für dieses Hinzufügen — viel Unparteilichkeit, und für Beides — viel Redlichkeit, viel Klugheit, viel Gerechtigkeit, viel Standhaftigkeit und andere große Tugenden, die — leichter alle fehlen, als sich vereint finden.

An den zwei Bildern des Jupiter und des Mercurius, deren Namen jene Heiden den zwei Aposteln beigelegt *), finden wir ein Beispiel für Alles und Jedes. Das Bild des Jupiter wurde dargestellt mit einem Blitzstrahl in der Hand, das des Mercurius mit einem Stabe, der mit Schlangen umwunden war. Und da sah man, wie leicht das Eine und wie schwer das Andere zu vollziehen sei. Blitze schleudern, mit dem Donnerrollen die Welt zum Zittern und Beben bringen, Thürme und Paläste zertrümmern, Ze-

---

*) Apostelgesch. 14, 11.

dern, Cypressen, Eichen von oben bis unten zerspalten, und anderes Gewaltthätige und Nachtheilige, was der Blitz verursacht, vollbringen und vollziehen, — — Alles dies ist gar leicht für das Können und Vermögen — bei demjenigen, der es mißbraucht. Aber den Stab unter uneinige und giftige Schlangen werfen, und bewirken, daß sie nicht einander beißen und zerfleischen: die Wildheit zähmen, und die Rauheit und Widerspänstigkeit in Milde und Sanftmuth verwandeln, und es dahin bringen, daß Jene der Vernunft gemäß leben, Jene, die, ihrer Natur und Gewohnheit nach, dieselbe nicht gebrauchen; das ist überall höchst schwierig, aber in dem Lande, wo wir leben, schwieriger, als in jedem andern.

Es sind kaum fünfzig Jahre, da kannte man in diesem Lande den Namen „König" noch nicht, da hatte man den Namen „Gesetz" noch nicht gehört; und wie schwierig wird es seyn, Gehorsam gegen die königlichen Gesetze und deren Beobachtung herbeizuführen? Von eben dieser Zeit an, da nähren sich diejenigen, die das Land eroberten, nicht von Hausthieren, sondern von der Jagd auf wilde Thiere, und von der Jagd — — auf Menschen: und wie wird es noch weit schwieriger seyn, daß diejenigen, die blos vom ungerechten Krieg leben, Frieden und Gerechtigkeit handhaben? Dieses nun ist die erste allgemeine Schwierigkeit dieser Statthalterschaft; aber es ist das Amt derer, die dabei das Bild des Königs vorstellen.

III.

Die zweite Schwierigkeit, welche der guten Darstellung dieser Bilder noch mehr hinderlich ist, und sie beinahe unmöglich macht, besteht darin, daß der Fürst und dessen Bilder weit von einander entfernt sind. Als man dem Erlöser zur Antwort gab: dieses sei das Bild des Kaisers, da war der

Kaiser in Rom, und dessen Bild in Jerusalem. Wie wird es dort stehen, wo der König in Europa ist, und dessen Bilder in Amerika? Wo der König sich in einer Welt befindet, und Jene, die seine Stelle vertreten, in einer andern weilen? Sogar Gott fürchtete sich vor diesen Fernen; nicht als wenn er nicht überall wäre, nicht Alles sähe, nein, deswegen, weil er sieht, ohne gesehen zu werden. Deshalb ließ er der Welt durch den Propheten sagen: Meinst du denn, daß ich ein Gott nur in der Nähe bin, und nicht auch ein Gott in der Ferne *)? Du täuschest dich; denn habe ich auch meinen Sitz im Himmel, so bin ich doch ebenso auf Erden, wie im Himmel: ich erfülle Himmel und Erde. Gleichwohl gab es so unwissende Menschen, die, weil sie die Worte des heiligen Sängers: Der Himmel des Himmels ist dem Herrn; aber die Erde hat er den Menschenkindern gegeben **), nicht recht deuteten, — glaubten, da Gott seinen Herrschersitz in dem Himmel aufgeschlagen, so hätte er der Herrschaft über die Erde entsagt und sie den Menschen gegeben.

Ich glaube nicht, daß Jene, die in den eroberten Ländern gebieten, dieselbe Meinung haben; aber gewiß ist es, Viele gebieten auf eine so zwingherrschaftliche Weise, als ob sie dieses glaubten. Sie herrschen so unumschränkt über diese Länder, als hätten diese und sie keinen andern Herrn. So sehr steigert dieses ihre Vermessenheit, daß der Ort des höhern Gerichtshofes ferne ist, ferne der Ort der Abhülfe; daß selbst die Wahrheit durch die weite Ferne nicht blos getrübt und verdunkelt, sondern auch unterdrückt wird.

Die Königin von Saba nannte Jene glücklich, die dem König Salomon immerdar in seiner Nähe dienten ***). Und dieses Glücks werden — unter der Regierung so guter und so gerechter Könige, wie es die unsrigen sind, — diejenigen be-

*) Jerem. 23, 23.

**) Psalm 113, 16.

***) III König. 10, 8.

raubt, die, um ihnen und Gott zu dienen, sich nicht blos dem ungünstigen Klima aussetzen (was weit weniger ist), sondern auch der schrecklichen Ferne und Weite, und dem wehmuthvollen Gefühl, den tausendfachen ewigen und zeitlichen Verlust, woran sie — Schuld sind, — in der Nähe zu sehen.

Ein König, heißt es in der Parabel des Evangeliums, zog in ein sehr fernes Land, ein neues Reich für sich einzunehmen; und inzwischen vertraute er dreien Knechten seine Güter, daß sie mit denselben handeln möchten. Von diesen drei handelte einer nicht damit, aber raubte auch nichts davon; die zwei anderen gaben über ihre Handelschaft so gute Rechenschaft, daß sie die Habe des Königs um das Zweifache erhöhten und sich sein Wohlgefallen im hohen Maß erwarben. Glückliche Zeit, wo von drei Knechten, denen ein König sein Vertrauen schenkte, und die nicht in seiner Nähe, sondern weit von ihm entfernt dienten, — zwei zu dessen Habe noch einmal so viel gewannen, und der minder Strebsame, — wenn er die Habe auch nicht vermehrte, sich doch auch nicht einmal einen Heller davon aneignete!

Wird sich heut zu Tage ein Paar oder nur ein halbes Paar von Knechten finden, — die jenen ähnlich wären? Nicht unter drei, noch unter dreißig, noch unter dreihundert Knechten. Aber welches ist der Grund? Die Schriftstelle hat ihn erzählungsweise angegeben — zum klaren und deutlichen Beweis dessen, was ich darzulegen im Begriffe bin. Ein König, heißt es in der Schriftstelle, zog in ein fremdes Land, ein Reich für sich einzunehmen, aber wiederzukommen *). Wenn Könige in ihre eroberten Länder reisen und von dort zurückkehren, so haben diese Länder, wenn sie auch noch so entfernt liegen, doch ihre Nähe; und darum dienen die Staatsdiener in deren Abwesenheit mit solcher Ehrerbietung und Furcht und Besorgniß, daß sie vor ihnen gute Rechenschaft ablegen. Doch wenn die Könige nicht nach den eroberten Ländern reisen, oder wenn diese so entfernt

*) Johan. 19, 12.

liegen, daß es ihnen unmöglich ist, sich dahin zu begeben; dann entfernen sich seine Diener alldort (wie denn Fernen immer Fernen bleiben) so weit von ihren Pflichten, als der König von ihnen entfernt ist.

Wenn der König nach den eroberten Ländern reist, und von dort in sein Reich zurückkehrt, so ist er der König seines Reichs und der König der neu eroberten Länder; wenn aber der König in seinem Reiche bleibt, und nach den eroberten Ländern blos Diener schickt, so sind die Diener Könige der eroberten Länder, und nicht der König. Der König erhebt sie zu seinen Ebenbildern, und sie — erheben sich zu Königen. Doch wer anders gibt ihnen diese Flügel, als Jene, die sie dorthin bringen, ihnen in so weiter Ferne einen Platz anweisen? Von Rom nach Jerusalem, da äußerte die Ehrfurcht vor dem Kaiser noch ihre Kraft: Wenn du diesen los-lässest, so bist du des Kaisers Freund nicht *). Aber von Lissabon nach Brasilien und Indien — den ganzen ungeheuern Ozean — in der Mitte? Die Pflichttreue, der Gehorsam, die Achtung, die Ehrfurcht, — Alles erkaltet da, Alles ermüdet, Alles ermattet, Alles wird da bitter und sauer. Sie, die sich dem, der sie sendet, so weit entrückt sehen, sie sind, weil sie dort können, was sie wollen, nicht damit zufrieden, daß sie dieses begehren, was sie können. Sie bringen die Befugnisse und die Vollmachten als Abbilder mit, und eignen sich die unbeschränkte Macht des Kaisers, des Königs an; und zwar nicht die eines Augustus, oder eines Trajanus — zur Erhaltung und Vergrößerung des Reichs, nein, die eines Tiberius, eines Caligula, eines Nero, die dieselbe untergruben und vernichteten; und so mögen wir uns denn nicht über den Verfall unseres Reichs wundern, noch dafür einen andern Grund suchen.

Warum hat Adam mit dem Paradiese die Herrschaft über die Welt verloren? Weil er nicht damit zufrieden war, ein

*) Johan. 19, 12.

Ebenbild Gottes zu seyn, sondern seyn wollte — — wie Gott selbst, der ihn zu seinem Ebenbild geschaffen. Die Versuchung, womit ihn der Teufel zum Ungehorsam gegen Gott verleitete, bestand darin, daß er ihm versicherte, er würde wie Gott werden. Doch wenn Adam schon wie Gott gewesen, da er sein Ebenbild war, was versprach ihm dann der Teufel mit jenem: Ihr werdet wie Gott, noch mehr? Das zweideutige „wie", es war in der That teuflisch. Als Ebenbild Gottes war Adam schon — wie Gott vermöge der Vorstellung, aber er war es nicht vermöge der Gewalt und der Oberherrschaft; und das ist's, was ihm der Teufel verheißen. Und da Adam nicht damit zufrieden war, wie Gott zu seyn — vermöge der Vorstellung, was er als Bild besaß, und wie Gott seyn wollte — vermöge der Gewalt und Oberherrschaft, — woran ihn der Gehorsam und das Gebot gehindert: so übertrat er das Gebot Gottes und verweigerte ihm den Gehorsam. Und was Adam in Asien gethan, das thun eben dort und in unserm Amerika diejenigen, die damit nicht zufrieden sind, Ebenbilder des Königs zu seyn, und über ihr Verhältniß als Bilder so weit hinausgehen, und als solche das Maß so außerordentlich überschreiten, wie wir es jetzt ersehen werden.

IV.

Bevor es in der Welt die Kunst zu malen gab, zeichneten sich die Menschen nach ihrem Schatten ab. Da stellte sich Jemand in die Sonne, und so warf sein Körper einen Schatten; und dieser — nach ihrem Körpermaß abgezeichnete Schatten — war ihr Bildniß. Wie ließ sich aber das Bildniß erkennen, wenn es keine Züge hatte, um dadurch erkannt zu werden? Man schrieb unten hin den Namen desjenigen, den es vorstellte. Diese Bildnisse wurden mit jener Kunstlosigkeit verfertigt, wie unsere sogenannten Gipsfiguren *), in denen man die Bildnisse — aus der Darstellung nicht erkennen würde, wenn es nicht

*) Ricofeitio.

die Aufschrift ausspräche. Und es ist Jammer und Schade, daß, während den Kaiser Alexander Niemand als Apelles malen durfte, — uns hier manche Gemälde zu Gesicht kommen, die den erhabenen Urbildern so unähnlich sind, daß sie eher rohe Gipsfiguren zu seyn scheinen, als Bildnisse, wofür wir sie halten sollen.

Doch die nach dem Schatten gezeichneten Bilder hatten außerdem etwas, was noch unpassender war; denn nach dem Standpunkt der Sonne — mochten sie wohl unverhältnißmäßig größer seyn, als diejenigen, die sie darstellten. Und das sehen wir, wie ich sagte, in Asien und Amerika; in Ostindien, wo die Sonne aufgeht, und in Westindien, wo sie untergeht. Es läßt sich kein Gleichniß finden, das entsprechender wäre. Wenn die Sonne auf der Mittagshöhe steht, dann ist der Schatten gar klein, und legt sich euch unter die Füße; wenn die Sonne aber im Osten oder Westen steht, dann dehnt sich der Schatten so unermeßlich aus, daß er innerhalb des Gesichtskreises kaum Platz findet. So verhält es sich gerade mit Jenen, die nach einer Statthalterschaft jenseits des Meeres trachten und sie erhalten. Dort, wo die Sonne auf der Mittagshöhe steht, dort legen sich diese Schatten nicht blos unter die Füße des Fürsten, sondern auch unter die seiner Minister. Wenn sie aber nach jenem Indien kommen, wo die Sonne aufgeht, oder nach jenem, wo sie untergeht, dann wachsen sie so sehr, daß sie den König, dessen Abbild sie sind, weit an Größe übertreffen.

Es ist etwas sehr Bemerkenswerthes, ist etwas, was ihr vielleicht noch nicht erwägtet, wie sehr nämlich jene Bildsäule, die Nabuchodonosor errichten ließ, nachdem er die seinige im Traum gesehen, — ihn an Größe übertroffen habe. Sie hatte, wie die heilige Schrift sagt, eine Höhe von sechzig Ellen *).

---

*) Daniel 3, 1.

Jetzt frage ich: Wie viel war diese Bildsäule größer, als der König, den sie vorstellte? Der kleine Finger am menschlichen Körper enthält beinahe den achtzehnten Theil desselben. Aber was folgt hieraus? Etwas — ich weiß nicht — ob mehr zum Verwundern, — oder zum Lachen: der ganze Nabuchodonosor hatte demnach Raum im kleinen Finger seiner Bildsäule. Nun ist die Vermessenheit Roboams nicht mehr groß, wenn er sagt: Mein kleiner Finger ist dicker, als der Rücken meines Vaters Salomon *). Doch welches wird die Größe Jener seyn, die, während sie nur Bilder des Königs sind, sich dort, wo die Sonne untergeht, oder wo sie aufgeht, in dem Maße größer machen, denn die Könige, als sich der Schatten unermeßlich ausdehnt — ohne sonst ein Verhältniß, ohne sonst ein Maß, als nach jenem, das ihm der Horizont bestimmt, ohne sonst eine Grenze, als jene ist, die ihm — auf der See und auf dem Festland der Horizont setzt.

Die Bildsäule des Nabuchodonosor war von Gold; diese Bildnisse des Königs, des Fürsten, die bestehen — aus Schatten; da indeß die Kunst, welche sie ausüben, die gründliche und wahre Goldmacherkunst ist, so wissen sie diesen Schatten in Gold zu verwandeln, und sich bessere Anbethung zu verschaffen, als selbst Nabuchodonosor. Die Bildsäule des Nabuchodonosor bereitete den Anbethern keine Belohnung, und denen, die die Anbethung verweigerten, den Tod im Feuerofen. — Dort und hier, — in Indien und Brasilien, ist es nicht so; da kommen Alle in's Feuer, — Jene, die anbethen, und Jene, die nicht anbethen; denn da werden Alle auf verschiedene Weise von den Flammen ergriffen und — verzehrt.

Allein der größte Schmerz und das größte Aergerniß bleibt

*) III König. 12, 10.

noch zu erwähnen übrig. — Und worin bestehen diese? Darin: wenn diese Bilder dorthin zurückkehren, woher sie gekommen, so sind die Heiligsprechungs-Bullen, welche sie mitbringen, von der Art, daß sie es verdienen, auf die Altäre gestellt zu werden. O wenn Jemand noch die Ehrenzeichen ihrer Wunder davor setzen würde! Seht, welch ein Franciscus Xaverius von Indien! Welch ein Anchieta von Brasilien! Doch das Schlimmste ist, daß, wenn Jemand dieselben nicht nachgeahmt, oder keine Nachahmer gefunden, dieser ohne Beifall aufgenommen und ohne Verehrung — begraben wird. Doch laßt uns die Wunder dieser Gepriesenen nicht mit Stillschweigen übergehen.

In den berühmten Kirchen Europas, wo wunderthätige Bilder verehrt werden, da sieht man die Leichentücher, die Krücken, die Ketten, die Füße, die Arme, die Augen, die Zungen, die Herzen derer aufgehängt, die mit diesen Votivbildern bezeugen, daß sie dem Wunderbilde alle diese Wohlthaten verdanken. Doch was werdet ihr, hochverehrte Zuhörer, — um die übrigen entferntesten Länder zu übergehen, die gleichfalls über diesen Fall Zeugniß zu geben im Stande sind, — was werdet ihr von eurem Lande sagen? Was für Wunder habt ihr gesehen, die an Todten geschahen? (Denn ich will nicht von Wundern an Lebenden sprechen, noch sollt ihr davon sprechen.) Und welches wären wohl die verdienten Ehrenzeichen dieser Wunder, womit Wahrheitsliebe — fern von Schmeichelei und womit das Andenken — von Schauer erfüllt, die Gräber derjenigen, die sie gethan, schmücken und zieren würden? Auch da würde man Leichentücher sehen, — nicht von Einigen, die sie vom Tode erweckt, nein, von Unzähligen, denen sie das Leben genommen.

Auch da würde man Ketten sehen — nicht Ketten von Solchen, die sie aus der Sklaverei befreiten, nein, Ketten von ganzen Völkern, die frei

waren, und die sie in Fesseln und Bande geschlagen. Auch da würde man Taue sehen, nicht Taue von jenen Schiffen, die sie gerettet, nein, Taue von den Schiffen, deren Untergang sie herbeigeführt; sind sie es doch, die auf der See und auf dem Festland den größten, den gewaltigsten Sturm verursachen. Auch da würde man Krücken sehen, nicht Krücken von Lahmen, die sie geheilt, nein, Krücken derjenigen, die wohlhabend und reich waren, und die sie an den Bettelstab gebracht. Auch da würde man Arme und Füße Solcher sehen, die angesehen und einflußreich waren, und die, blos weil sie dieses waren, die ungerechte Gewalt jener Stellvertreter des Königs schwächte, niederwarf und unterdrückte. Auch da würde man endlich die Augen sehen, die sie durch tausend Thränen zum Erblinden gebracht; und die Herzen, die sie mit Traurigkeit bedrängten, mit Kummer und Verzweiflung; und die Zungen, die sie zum Verstummen brachten, — so daß von ihren Lippen kein Ach kommen — konnte; da es ihnen nicht verstattet war, die Erde zu Hülfe zu rufen, ja, ihnen nicht einmal verstattet war, zum Himmel zu seufzen. —

Dieses sind die Wunder jener heilig gesprochenen Bilder, die, während sie ohne allen Schmuck, ja, ärmlich hieher kamen, mit Gold und Silber ausgestopft zurückkehrten; und da sie mit falschen Farben gemalt sind, wodurch sie das öffentliche Urtheil täuschten, so werden sie unter einem Thronhimmel empfangen und von Wallfahrern oft besucht. — —

V.

Bis jetzt habe ich unsern neuen Gebietern, die in unserm Lande geboren worden, dargelegt, was sie an den Ausländern nicht nachahmen sollen. Und ich glaube nicht, daß es ihnen schwer fallen werde, so verderbliche Beispiele zu verabscheuen; nicht blos, weil sie in Allem erfahren sind, sondern auch deswegen, weil sie durch diese Beispiele schmerzlich berührt und mit Kummer erfüllt worden. Sie mögen jedoch wissen, daß bei ihnen, als Eingebornen, eine andere, dritte Schwierigkeit vorkommt, die bei den Ausländern nicht stattfindet. Doch aus welchem Grund? Sind auch die Einen wie die Anderen Bilder, so sind doch die Eingebornen Bilder, die ihre Wurzeln in der Erde haben. Die Bilder sind nicht blos ein Werk der Bildhauer und Maler, sondern auch ein Werk der Gärtner. Etwas von dem Seltsamsten, was man in Gärten sieht, wo das Erdreich weit geschickter angebaut wird, als bei uns, sind die mannichfaltigen Gebilde von Myrthen oder andern Bäumen und Pflanzen. Die sind mit solcher Kunst, mit solchem Ebenmaß und solcher Lebendigkeit der einzelnen Glieder gestaltet, daß sie sich, wenn man die grüne Farbe abrechnet, von dem Gegenstand, den sie darstellen, in allem Uebrigen nicht unterscheiden.

Diese Gestalt ist indeß sehr schwierig zu bewahren. Die anderen Bilder, mögen sie in Metall oder in Stein oder in Holz gegraben, oder auf Leinwand gemalt oder in ein Gewebe gewirkt seyn, behalten ohne weitere Bemühung oder Sorgfalt — immer die Gestalt, die ihnen der Künstler gegeben. Die Bilder aber, die aus Bäumen und Pflanzen gestaltet sind, werden, da sie ihre Wurzeln im Boden haben, woher sie ihre Nahrung erhalten, und da die Aeste und Zweige natürlicherweise wachsen, leicht verunziert, werden leicht Mißgestalten.

Eben dieses begegnet oder kann denjenigen begegnen, die die Gebieter ihres Vaterlandes sind, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie da ihre Wurzeln in die Erde geschlagen. Da haben sie ihre Verwandten, da ihre Freunde, da ihre Feinde, da die Vortheile für ihre Habe, ihre Familie, ihre Person; und jeder von diesen Nahrungsstoffen oder Rücksichten und noch mehr alle insgesammt, — sie können das Bild dessen, der gebietet, so verunstalten, daß ihm auch nicht ein Schein davon bleibt, was er seyn soll, und daß er in Allem das Gegentheil von dem thut und ist, was er zu thun und was zu seyn verpflichtet ist.

Wenn der Saft der Wurzeln ihm durch die Augen träufelt, dann wird er die Gegenstände nicht wahrnehmen, noch sie ohne Leidenschaft betrachten können; denn die Leidenschaft ist es, die deren Farben verwechselt, und bewirkt, daß die einen Farben für die andern angesehen werden. Wenn der Saft seine Ohren einnimmt, dann wird er die Mittheilungen und Benachrichtigungen nicht mit der Behutsamkeit vernehmen und der Vorsicht, womit er sie prüfen soll, oder wird so taub seyn, daß er sie nicht hört, so laut sie auch ertönen und erschallen. Wenn der Saft ihm durch den Mund träufelt, dann wird er das befehlen, was er verbieten soll, und wird das verbieten, was er befehlen soll; und seine Anordnungen werden — Unordnungen seyn, und seine Aussprüche Unrecht, Beleidigungen und Kränkungen. Wenn der Saft durch seine Arme und Füße geht und viele Blätter treibt, — durch Hände und Füße, die gefährlichsten Theile des Körpers, Theile, wodurch die größten Vergehen und Frevel verübt werden; dann wird er die Arme dahin ausstrecken, wohin seine Gerichtsbarkeit nicht geht; dann wird er sich übermäßigen Vortheil zu verschaffen suchen, und seine

Hände damit voll machen, was er nicht berühren darf.

Hätten diejenigen, die diese so schweren Obliegenheiten auf sich genommen, sich, — ich will nicht sagen bei mir, sondern bei eben den Pflanzen und Bäumen Raths erholt, gewiß, sie würden, — wären ihre Aemter auch noch mit höherm Ansehen verbunden, dieselben nicht angenommen haben. Die erste lehrreiche Fabel, die aufgezeichnet wurde, es ist jene, welche die heilige Schrift erzählt. Die Bäume, sagt sie, wollten sich einen König wählen, der über sie herrsche; und sie boten diese Würde dem Oelbaum an; der entschuldigte sich, indem er vorgab, er wolle sein Oel nicht aufgeben, womit sich die Menschen salbten, und womit die Lichter zu Ehren der Götter unterhalten würden. — Nachdem die Bäume diese Entschuldigung vernommen, gingen sie zu dem Feigenbaum; doch auch der Feigenbaum wollte die Würde nicht annehmen; denn, sagte er, seine Früchte seien süß, und er wolle auf seine Süßigkeit nicht verzichten. Jetzt gingen sie zu dem Weinstock; der sagte, seine Trauben seien, würden sie gegessen, die Lust der Welt, und würde deren Wein getrunken, die Freude der Erde; und wer ein so reiches Erbe habe, der dürfe nicht darauf verzichten, um zu Ehrenstellen befördert zu werden. So ging denn die Herrschaft über die Bäume gleichsam von Thür zu Thür, ohne daß sich Jemand gefunden, der sie annehmen wollte.

Was ich in diesen Entschuldigungen bemerkenswerth finde, besteht darin, daß alle Bäume nur Einen und denselben Grund hatten, daß sie nämlich ihre Früchte nicht aufgeben wollten. Doch hat sich denn Jemand gefunden, der diesen Bäumen etwas Solches angetragen hätte? Gab es einen, der zu dem Oelbaum gesagt hätte, er solle von seinem Oel, oder zum Feigenbaum, er solle von seinen Feigen, oder zum Weinstock, er solle von seinen Trauben lassen? Es fand sich Niemand. Die Bäume sagten zu ihnen blos: sie möchten die Herrschaft

übernehmen. Doch wenn es dieses allein war, was sie ihnen sagten und anboten, und Niemand davon redete, sie sollten von ihren Früchten lassen: — warum entschuldigten sich denn alle damit, sie wollten ihre Früchte nicht aufgeben? Sie sahen wohl ein, — (ohne Verstand zu haben) wer die Herrschaft über Andere annimmt, der muß blos sich mit ihnen beschäftigen, und nicht mit sich, und wer nicht auf den eignen Vortheil, auf den eignen Nutzen und dergleichen Verzicht leistet, der kann sich nicht mit dem allgemeinen Besten beschäftigen. —

Laßt uns nun, und zwar von Niemand anders als von den Bäumen selbst lernen, ob man diese gute Herrschaft auf die Weise, wie sie es verstanden, erlangen und — mit den Wurzeln in der Erde — ausüben und handhaben könne. Sowohl die Bäume, welche die Herrschaft angeboten, als auch jene, die sie nicht angenommen, — alle stimmten darin überein, daß es nicht möglich sei. Was sagten diejenigen, die die Herrschaft anboten? Sie sprachen zu einem jeden von den andern Bäumen: Komm und herrsche über uns *). Wie? Komm! sprachen sie? Wenn sie denn kommen sollten, so mußten sie sich ja von dem Orte losreißen, wo sie standen, und ihre Wurzeln verlassen. Und was entgegnete jeder von denen, die die Herrschaft nicht angenommen? Er entgegnete, er könne nicht kommen; denn würde er sich bewegen, dann müsse er von seinen Wurzeln lassen, und ohne Wurzeln könne er keine Früchte tragen. So ist denn herrschen und zwar gut herrschen nicht möglich — mit den Wurzeln in der Erde; wohl aber schlecht herrschen — und zum Untergang des allgemeinen Besten.

Wir finden das in eben dieser Erzählung. Als die Bäume (fährt dieselbe fort) sahen, jene drei, denen sie die Herrschaft angeboten, wollten sie nicht annehmen, da wandten sie sich an den Dornstrauch, und machten ihm das nämliche Anerbieten.

*) Richt. 9, 12.

Und was gab der Dornstrauch zur Antwort? Es ist eine recht bemerkenswerthe Antwort. Der Antrag der Bäume war derselbe: Komm, und herrsche über uns! Und er antwortete — nicht blos als ein Dornstrauch, sondern auch als Jemand, der von Dornen verwundet ward, — — also: Wollt ihr mich wahrhaft zu euerm König machen, so kommt alle, und legt euch in meinen Schatten und ruht darunter; und wird sich einer finden, der dagegen ist, dann soll ein solches Feuer von dem Dornstrauch ausgehen, daß es die höchsten Zedern des Libanon verzehre *). Ich weiß nicht, ob ihr den Unterschied bemerkt: die Bäume, welche dem Dornstrauch die Herrschaft angeboten, sprachen zu ihm: „Komm!" und er gab ihnen zur Antwort: „Kommt!" Nicht ich bin's, der seine Wurzeln verlassen muß; nein, ihr seid es, die das thun müssen. Kurz, wer gut herrschen will, verläßt seine Wurzeln; und wer schlecht regiert, reißt die Wurzeln der Unterthanen aus, und bemüht sich, blos die seinigen zu erhalten und zu bewahren.

VI.

Dieses ist die besondere Verlegenheit und die große Gefahr, worin jene Abbilder, die das Urbild darstellen und dabei im Boden wurzeln, sich dadurch befinden, daß sie mit dem erhabenen Urbild nicht übereinstimmen. Sie müssen, um das Urbild bei dieser Darstellung zu bewahren, und um zu herrschen, wie es ihnen obliegt, sich von ihren eigenen Wurzeln trennen. Betrachtet alle die Gerichtsstäbe — von dem größten bis zum kleinsten, — womit der Staat gelenkt wird. Diese Stäbe, hatten sie nicht auch ihre Wurzeln? Allerdings. Doch um zu herrschen, um Gerichtsbarkeit zu haben, mußten sie vorher alle von diesen Wurzeln abgeschnitten werden, und deshalb sind es alle dürre Stäbe. Welches Mittel gibt

*) Richt. 9, 15.

es nun für diese neuen Gerichtsstäbe, die uns regieren, um, da sie ihre Wurzeln in die Erde hineingeschlagen, das Bild des Kaisers, das sie darstellen, treu zu bewahren?

Das beste Mittel wäre im voraus dieses gewesen, wenn sie sich entschuldigt hätten, wie es die klugen Bäume gethan; allein die Entschuldigung findet nicht mehr statt. Die Furcht, sie möchten dem Dornstrauch ähnlich seyn, der Schatten versprach und mit Feuer und Flammen drohte, verursacht mir keine Besorgniß, kennen wir doch Alle die Mäßigung und Bescheidenheit derjenigen, die die Herrschaft angenommen. Da indeß Herrschen die Sinnesart der Menschen eher zu verändern, als zu bewahren pflegt; so besteht wohl das allersicherste Mittel darin, die Wurzeln abzuschneiden. Und würde Jemand eine so muthvolle Entschlossenheit haben, daß er dieses thäte; — ich würde ihm von Seite Gottes versprechen, daß er darum die Wurzeln nicht vermissen würde. Der Stab Aaron's stand nicht mit Wurzeln in der Erde; und dennoch grünte und blühte er, und trug Mittags die Frucht, die ihm die Wurzeln nur in einem Jahr zu geben vermögen.

Um indeß die Wunder Gott zu überlassen und in den Gränzen der Natur zu bleiben, so rathe ich euch, ihr möchtet mit aller Anstrengung das thun, was Fleiß und Emsigkeit vermag. Was thut der Gärtner, damit die künstlichen Gebilde von Bäumen und Gesträuchen ihre Gestalt bewahren, so viel sie auch Wurzeln in der Erde haben? Er richtet stets die Augen auf die Gestalt, die sie darstellen; und indem er gegen den ganzen Andrang des Saftes, den die Wurzeln der Pflanze natürlicherweise mittheilen, jetzt gerade richtet, jetzt biegt und krümmt, jetzt anbindet, jetzt Ueberflüssiges abschneidet: — erhält und bewahrt er an ihnen das Bild so vollkommen

und unverändert, als hätte er es in Marmor eingegraben, oder in Erz gegossen.

All dieses thut demjenigen noth, der kein anderes, kein geringeres Bild an sich darzustellen hat, als das des Königs selbst, dessen Stelle er vertritt. Er muß gerade richten, muß biegen und krümmen, muß anbinden und abschneiden; doch auf welche Weise? Er muß seine Absicht gerade richten, so daß sie nur dahin gehe, Gott zu dienen und dem König. Er muß seinen Willen biegen, damit er sich immer der Vernunft zuneige und ihr folge. Er muß die Leidenschaft binden und fesseln (die, mit Macht vereint und verbunden, höchst gewaltthätig ist und widerspänstig), damit sie nicht zügellos werde. Und er muß endlich, wenn eine von den Begierden und Empfindungen sich darin zeigen will, was der Darstellung eines so erhabenen Bildes ungeziemend ist, sie sogleich abschneiden, damit sie das Bild nicht verunziere, und, wenn sie sich im Innern kundgibt, nicht nach außen erscheine.

Die Gestalt, welche ihr immer vor Augen haben müßt, sie ist eben der König, dessen Bild ihr seid; und zwar nicht als solcher, der von euch ferne weilt, nein, der sich an eurer Seite befindet; nicht als solcher, den ihr nicht seht, nein, der euch leibhaft vor Augen steht. Allein wie ist dieses möglich, wenn der König durch so weite, weite Räume von uns getrennt ist? Es ist leicht möglich, wenn ihr eure Augen von seiner Herrschaft nicht abwendet, worin ihr den König selbst in seinem Bilde so natürlich und lebendig dargestellt erblicken werdet, als würde er vor euch stehen. Ihr werdet mir einwenden, in einer Staatsverwaltung, da sähet ihr zwar die Worte und die Unterschrift des Königs, sein Bild aber, das würdet ihr nicht gewahr. Oeffnet

nun eure Augen besser, und ihr werdet es sehen; doch da gilt es, die Gedanken in die Höhe zu richten.

Das ewige Wort, sagt der Apostel, ist der Abglanz der Herrlichkeit des Vaters, und das Ebenbild seines Wesens *). Wie? das Wort ist das Ebenbild seines Wesens? Ja; denn in dieses hat Er sein ganzes Wesen eingeprägt, in diesem es ausgeprägt als sein eignes und vollkommenstes Ebenbild. Und gleichwie Gott sein Bild seinem Worte ein- und aufprägt, so prägen auch die Könige ihr Bild ihren Worten auf. Wer also die Worte, die Unterschrift in den Verordnungen des Königs liest, sieht das Bild des Königs, oder sieht den König in dem ihm ganz ähnlichen Bilde. Niemals hat Apelles jenen gefeierten Fürsten so entsprechend gemalt, ihn den Augen so ähnlich und so lebendig dargestellt, als die Könige sich darin abbilden, was sie schriftlich anordnen. Doch hören wir die Worte eines Königs!

Zur Zeit, als die Gothen über Italien herrschten, da bediente sich einer von den Königen, die das Glück hatten, — den Griffel eines Cassiodorus zu gebrauchen, indem er seine Verordnungen an einige abwesende Minister sandte, die ihn niemals gesehen, dieser Worte: Wenn diese Zeilen in eure Hände kommen, dann empfangt sie als einen Spiegel meines Herzens, meines Willens und meiner selbst. Aus ihnen werdet ihr mich, da ihr mich nicht von Angesicht kennt, dem Geiste, dem Gemüthe nach erkennen. Bemerkt jetzt wohl, was dieser Fürst wahrhaft scharfsinnig beifügt: Freuet euch, mich eher darin zu erblicken, was ich euch schreibe, als mich von Angesicht zu sehen; denn wißt, da seht ihr mich besser, als diejenigen, die an meinem Hofe sind; werdet ihr doch das sehen, was diese nicht gewahr werden, werdet von mir das erfahren, was ich ihnen verberge. Auf diese Weise nun wird euch meine Abwesenheit keinen Kummer bereiten, noch werdet ihr meine

*) Hebr. 1, 3.

Gegenwart vermissen; denn dadurch werdet ihr mein Angesicht sehen und — meine Seele. — —

Lassen wir aber dieses nicht unbeachtet, daß der König seine Verordnungen einen Spiegel seines Herzens, einen Spiegel seines Willens nennt. Das vollkommenste Abbild, welches die Natur erfunden, und die Kunst nicht nachzuahmen vermag, ist jenes, das wir im Spiegel sehen. Denn mittelst der Farben auf Leinwand, oder mittelst der Gebilde in Stein sehen wir das ähnliche Bild der Person; im Spiegel aber, da sehen wir nicht blos ein ähnliches Bild, nein, wir sehen mittelst des Widerscheins ihrer Gestalt — die Person selbst. Der Spiegel ist es, der den Gestalten in den Weg tritt und sie nicht entschwinden läßt, so daß sie zu den Augen zurückkehren. — Und gleichwie der Spiegel, wenn er auch dem Auge in den Weg tritt, durch den Widerschein des Gegenstandes — dessen Anblick noch besser vermittelt; so wird auch in der Abwesenheit, die gleichfalls den Anblick verhindert, derselbe durch die Schrift noch besser vermittelt. Dieser Spiegel der Könige nun, worin sich ihre Person ähnlicher darstellt, als in ihrer Gestalt selbst, er ist's, den diejenigen, denen es obliegt, Abbilder des Königs zu seyn, immer vor Augen haben sollen. Sie sollen wissen, so lange sie seine Anordnungen genau beobachten, so lange werden sie Bilder des Fürsten seyn; sobald sie dagegen sich nicht nach denselben richten, da werden sie die Aehnlichkeit verlieren, werden aufhören, sein Bild zu seyn.

Die Gottesgelehrten werfen die Frage auf: ob Adam durch seinen Ungehorsam aufgehört, ein Ebenbild Gottes zu seyn; und sie erklären durchgehends, er habe nicht aufgehört; verlor er doch nicht das Gedächtniß, den Verstand und den Willen, und darin bestand ja die Aehnlichkeit mit dem dreieinigen Gott, nach dessen Bildniß er geschaffen worden. Hin-

sichtlich dieser Antwort aber ist ein Unterschied zu machen. Der Mensch war auf eine zweifache Weise ein Ebenbild Gottes. Als ein vernünftiges Geschöpf mit jenen drei Kräften, — war er ein Bild, welches Gott natürlicherweise darstellte; und dieses Bild konnte er keineswegs verlieren; denn darin bestand sein Wesen. Als Herr der Welt, — mit der Herrschaft über alle Geschöpfe, war er ein Stellvertreter Gottes; und dieses Ebenbild konnte Adam nicht blos verlieren, sondern verlor es in der That.

Doch wann und auf welche Weise verlor er dieses Ebenbild? Gott hatte ihm den Befehl gegeben, er solle das Paradies bewahren; aber weder er, noch sein Weib sollten von der Frucht des verbotenen Baumes essen. Und so lang Adam dieses Gebot beobachtete (wir wissen nicht, wie lange dieses währte), so lange bewahrte er in sich dieses zweite Ebenbild Gottes; und Alles, was in der Luft lebte und im Meere und auf der Erde, es erkannte ihn für den Herrn an und gehorchte ihm ehrfurchtsvoll als solchem. Nachdem er aber dieses Gebot nicht mehr befolgte, nein, es gänzlich dadurch übertrat, daß er das Paradies nicht bewahrte; — denn er ließ die Schlange hineingehen, und enthielt sich nicht von der verbotenen Frucht (gab er doch zu, daß Eva davon aß, und aß ebenfalls davon): — da verlor er sogleich das Bild, wodurch er Gott als Herrscher vorstellte; und die Thiere, die das Bild, welches er verloren, nicht mehr an ihm gewahr wurden, widersetzten sich aus einem natürlichen Gefühl und versagten ihm den Gehorsam.

Habt ihr, sagt sinnvoll der heilige Chrysostomus hierüber, habt ihr die Unterwürfigkeit gesehen, womit der Hund euch für seinen Herrn anerkennt; die Geschwindigkeit und Bereitwilligkeit, womit er auf euren Ruf herbeiläuft; die Liebe, womit er euch folgt; und die natürliche Freude, womit er, wenn ihr von draußen kommt, euch entgegeneilt und hüpfend und springend euch empfängt? Habt

ihr dagegen gesehen, wie eben dieser Hund, wenn ihr euch verkleidetet, oder euer Gesicht mit einer Maske bedecktet, — euch anbellt, und wie ein fremder Hund gegen euch Lärm schlägt in eurem eigenen Hause? Wohlan, eben dieses begegnete dem Adam von allen Thieren, nachdem er ungehorsam war und seine Gestalt veränderte und das Ebenbild Gottes verlor, — das Merkmal und Kennzeichen der Herrschaft über die Welt, die er ihm übertragen.

So groß ist der Unterschied, ob Jene, die der Fürst, — um — als seine Ebenbilder — ihn darzustellen, an seine Stelle gesetzt, — seine Anordnungen befolgen, oder nicht. Ich beklage mich nicht über die vermummten und verlarvten Bilder; denn ich weiß recht gut, mit welchen Farben sie sich ehrbarer- und bescheidenerweise zu schmücken und darzustellen wissen, so lange es ihren Bestrebungen frommt; aber meine Klage und die aller Anderen besteht darin, daß, — nachdem sie sich so geschmückt und — geschminkt sehen, sie alsdann die Maske entfernen und öffentlich zeigen, was sie waren und immer gewesen sind. So gibt es denn für diejenigen, die durch seine Gnade und Befugniß — den Namen Ebenbilder des Fürsten tragen, — sonst kein zuverläßiges und sicheres Mittel, sein Bild vollkommen darzustellen, als die wahre und genaue Beobachtung seiner Anordnungen; und dieses, daß sie in seine Anordnungen und Verfügungen wie in einen Spiegel sehen, und sich davor schmücken und abbilden.

VII.

Das bisher Gesagte reicht hin (wenn es anders nicht schon zum Ueberflusse ist), reicht hin für unsere neuernannten Gebieter, um einzusehen, wie sie als Ebenbilder des Königs, wozu sie sich — ohne ein anderes Muster — aufgestellt sehen,

— ihre Pflichten erfüllen können und sollen. Das war der erste Punkt meines Vortrags. Der zweite Punkt betrifft die Unterthanen des Königs, wie sie nämlich diesen Ebenbildern gehorchen und sie verehren sollen. Hierin sind alle Schwierigkeiten, auf die ich im ersten Theil hingewiesen, erleichtert; weshalb dieser sehr kurz seyn wird.

Erstlich findet sich bei den Unterthanen nicht die Schwierigkeit darin, was gleichgiltig ist, das Rechte zu treffen, oder zu entscheiden, was man thun müsse; denn das geht blos Denjenigen an, der gebietet, und nicht Jenen, der blos zu gehorchen hat; ist es doch ein besonderes Vorrecht des Gehorsams, daß er, während Derjenige, der gebietet, irren kann, und vielmals irrt, nur Jener, der gehorcht, ob er auch dieses Irrige befolge, — immer das Rechte trifft. Auf gleiche Weise sind die Unterthanen nicht der furchtbaren Versuchung ausgesetzt, in welche die Ebenbilder, die Stellvertreter des Fürsten dieses führt, daß sie weit von demselben entfernt sind; denn wenn die Ebenbilder der Könige fern sind, so haben Jene, die mit ihnen übereinstimmen müssen, — mögen sie auch mißgestaltet seyn, — dieselben jederzeit vor Augen. Dieses endlich, daß es Bilder sind, die im Boden Wurzel geschlagen, es ist, — statt nachtheilig zu seyn, für den ganzen Staat vielmehr recht vortheilhaft. Da die Eigenschaften eines Jeden verschieden sind, verschieden sind das Klima und dessen Einflüsse, und da Jene, die im Lande geboren und erzogen wurden, die guten oder bösen Neigungen und Sitten der Einwohner kennen, und in Allen eine reiche Erfahrung haben: — so kennen sie auch, — gleichwie sie das Gute auf eine angenehme Weise zu befördern im Stande sind, die wirksamen und bewährtesten Mittel, wodurch sich das Böse verhindern und abwenden läßt. —

Doch all dieses, was nicht blos vortheilhaft, sondern unumgänglich nothwendig ist, mangelt Denjenigen, die das erstemal aus der Ferne hieher kommen, so daß ihnen, wie kenntnißreich, bewandert und scharfsinnig sie auch seien, dieses

nichts frommt und nützt. Adam und Eva besaßen eine hohe, eingegossene Weisheit; und wenn sie auch wußten (wie es ihnen denn nicht unbekannt seyn konnte), daß die Schlangen nicht reden können; — — so verloren sie doch, — auf die Einflüsterung einer von den Schlangen, — nachdem sie Gott in's Paradies gesetzt, damit sie über die Welt herrschen möchten, — in wenigen Stunden — Alles, — die Welt und das Paradies.

Dagegen wollte Gott der Gefahr, worin das israelitische Volk in Aegypten war, seinen gänzlichen Untergang zu finden, steuern und abhelfen; und wen ersah er zu diesem großen Unternehmen, — zu dessen Erhaltung und zu seiner Befreiung aus den Händen so mächtiger Feinde? Es war Moses; der war, obschon er im Hirtenkleid, den Schäferstab in der Hand, Schafe in der Wüste weidete, — im Besitz einer vierzigjährigen Erfahrung im Betreff Aegyptens. In Aegypten war er geboren, unter den Aegyptern war er erzogen worden, und in den Schulen Aegyptens hatte er Alles erlernt, was man dort lehrte; daher besiegte er mit keinen andern Werkzeugen, als eben mit dem Schäferstab alle Schwierigkeiten und führte das Unternehmen glücklich zum Ziele, indem er die größten Wunder that, die die Welt jemals gesehen, oder nicht gesehen. Doch er möge nur der Gefangenschaft steuern, möge Wunder in Aegypten thun, die Aegypten niemals gesehen.

Der Prophet Habacuc, als ihm Gott befahl, Daniel, der zu Babylon in der Löwengrube war, zu Hülfe zu kommen, — entschuldigte sich auf eine kluge Weise, indem er sagte, er habe Babylon nie gesehen, und wisse nicht, wo eine solche Grube sei *). Und wenn er nach Babylon kam und nach Judäa zurückkehrte, und in einem halben Tage eine Reise durch die Luft zurücklegte, die ein fleißiger Wanderer nicht in einem halben Jahre hätte zurücklegen können: so geschah es, weil der Engel, der ihm die Botschaft von Seite Gottes gebracht, ihn

*) Daniel 14, 34.

ergriff und ihn trug und ihm zeigte, was er niemals gesehen, und ihm das lehrte, was er nicht wußte.

Vorausgesetzt nun, daß Diejenigen, die aus einer Ferne von tausend Meilen in unser Land kommen, das für sie eben so neu ist, wie einst Babylon für den Propheten, nicht von Engeln dahin geführt werden, um die Erfahrungen zu ersetzen, die sie nicht haben; und daß, wenn sie anfangen, die Anfangsgründe derselben auswendig zu lernen, sie dorthin zurückkehren, woher sie gekommen: — so sind die Stellen, welche sie eingenommen haben würden, jetzt weit besser besetzt — durch Männer, die, bei solcher Fähigkeit, Klugheit und Verstand und wahrer Liebe zum Lande, dasselbe wie ihr eigenes Ackerland anbauen und pflegen, und auf demselben nicht wie von einem fremden die Früchte ernten. Und wenn sie von ihrer Sorgfalt und ihrer Müh' und Anstrengung einige Früchte ernten, so bleiben diese wenigstens wo sie gewachsen; und das ist eben so viel, als würde von Neuem gesäet: und da wird der Same nicht etwa in den Boden gestreut, daß er denselben in's Meer trage.

Alle diese Rücksichten der Schicklichkeit und des Nutzens bestimmen bei der gegenwärtigen Regierung die Unterthanen zur bereitwilligen Unterwürfigkeit und zum freudigen Gehorsam, und dazu, diese neuen Bilder des Königs desto mehr mit großer Zuneigung und großem Wohlwollen zu verehren, je mehr sie von dem Inländischen, dem Einheimischen und von ihnen (den Unterthanen) selbst haben. Indeß der Trotz der menschlichen Natur und der der Heimat so eigne Fehler ist von der Art, daß gerade dieses, daß jene Stellvertreter des Königs dem Lande und der Heimat der Unterthanen angehören, und ihre Ebenbilder sind, statt ihnen größern Gehorsam, größere Verehrung und Achtung zu erwerben, vielmehr in Verachtung, Ungehorsam und Widersetzlichkeit ausartet.

Dieses begegnete Saul und David, die Gott Beide ausersah, und die am würdigsten waren, über ihr Vaterland zu

herrschen. Da gehorchten Einige, Andere empörten sich, und bei Einigen dauerte die Empörung sieben volle Jahre, bis sie ihren Irrthum durch Erfahrung einsahen und sich der Vernunft unterwarfen. Und wenn wir nach der Wurzel dieses Fehlers forschen, so werden wir finden, er entspringt so ganz aus der Gleichheit der Personen; indem da Jeder sich einbildet, ihm gebühre die Wahl zur Stelle, ihm gebühre der Vorzug. Die Ernennung des Aaron zum Hohenpriester wurde von Vielen so übel aufgenommen, daß Dathan, Abiron und Core das Volk so sehr aufwiegelten, daß, um Gott zu besänftigen und die Aufrührer zu bestrafen, die Erde plötzlich unter ihren Füßen zerriß; daß sie lebendig — mit ihren Familien und ihrer Habe in die Hölle begraben und außerdem noch mehr als vierzehn Tausend, die sich mit ihnen empört hatten, von dem Feuer des Himmels verzehrt wurden *).

Allein warum schloßen sich die Unglücklichen der Empörung an? Weil viele von denselben Verwandte Aaron's und seines Gleichen waren, und es nicht ertragen konnten, daß er ihnen vorgezogen ward. Aber so sehr beleidigt Gott ein ähnlicher, blinder Ehrgeiz, so strenge bestraft er ihn; hatte doch der Herr diesem Volke das Gesetz gegeben, würde es zu irgend einer Zeit Jemanden wählen, der über Alle herrsche, so solle dieses Niemand anders seyn, als einer aus der Mitte seiner Brüder, und nimmer ein Mann aus der Mitte eines andern Volkes **). Wenn, wie der Erlöser sagt, der gute Hirt Jener ist, der seine Schafe kennt, und den diese kennen ***): wie wird der Fremdling (der dazu noch ein Miethling ist) dieselben gut weiden, da er weder sie kennt, noch diese ihn?

---

*) Num. 16.

**) Deuteronom. 17, 15.

***) Johan. 10, 14.

VIII.

Aber gegen all dieses erhebt sich der so gewöhnliche Brauch, der, durch Beispiele gebilligt, die Welt beredet hat, blos auf den Glanz der Bilder zu sehen (oder sich vielmehr dadurch täuschen zu lassen), ohne zu beachten, daß die Vorstellung, was ja die Bilder sind, — immer dieselbe ist, welcher Stoff auch dazu gewählt werde. Wer in der That an Christus glaubt, betet ihn ebenso an in einem Kreuzbild von Blei, wie in einem von Gold. Gleichwohl behaupten die Schmeichler, und Jene, denen geschmeichelt wird, zum Regieren seien nur Männer, die einen gefeierten Familiennamen tragen, geeignet, nur Solchen gebühre dieses; als ob sich ehrenvolle Handlungen und Thaten nicht eher von Jenen erwarten ließen, die sich erst Ehre erwerben wollen, als von Solchen, die glauben, und sagen, sie seien schon im Besitz derselben. Eben dieser berühmte Familienname, er ist's, der ihnen Furcht und Besorgniß benimmt, und sie mit Ungebundenheit erfüllt; und die ermuthigt sie zu recht vermessenen Handlungen, und daraus entsteht großes Unglück.

Das berühmteste von den Elementen, welches den ersten Platz behauptet, ist das Feuer; doch es ist's, das die Blitze am Himmel entzündet, und die Feuersbrünste auf der Erde anfacht. Seine natürliche Eigenschaft ist's, Rauch zu erheben und in Asche zu verwandeln; und was Städte in Asche legt, das ist kein geeignetes Werkzeug zur Erbauung und Erhaltung der Städte. Die andern Elemente dienen uns umsonst, und das Feuer nur — auf unsre Kosten; denn um zu dienen, muß es etwas haben, was es verbrenne, und wenn es dieses nicht thut, so dient es uns nicht. Von dieser Art ist der Glanz und Schimmer des berühmtesten Elements, und von dieser Art oftmals die Herrschaft derjenigen, die einem gefeierten

Geschlecht entstammten. David war keinem berühmten Geschlecht entsprossen, wohl aber sein Sohn Salomon; und das Reich, welches jener stützte und vergrößerte, das brachte dieser in Verwirrung und Unordnung und richtete es zu Grunde.

In dem angeführten Gleichniß, worin die Bäume Jemanden suchten, der über sie herrsche, ist dieses so recht bemerkenswerth: die Bäume, denen sie die Herrschaft antrugen, es waren der Oelbaum, der Feigenbaum und der Weinstock; ein andrer Baum kam bei dieser Wahl nicht in Vorschlag. Erwägt jetzt die Namen: Feigenbaum, Weinstock und Oelbaum; alle sind ehrenvoll, aber sie sind nur von mittlerem Range. Und warum machten die Bäume dieses Anerbieten nicht den Zedern, den Palmen und den Cypressen? Sind dieses unter allen Bäumen nicht die höchsten, die gefeiertsten, die berühmtesten? Warum kamen sie also nicht in Betracht, so, daß der junge, blühende Staat der Bäume nicht den Wunsch äußerte, sie möchten über ihn herrschen? Eben deswegen, weil sie die höchsten und berühmtesten waren. Das Hohe und Berühmte ist mehr entsprechend für das Glanz- und Prunkvolle, aber nicht sowohl für das Nützliche und Nothwendige. Gott hat die Bäume nicht zu Bannern der Lüfte und Winde geschaffen, sondern zum Unterhalt der Menschen.

Was liegt euch daran, daß der Baum sehr hoch ist, wenn er dabei nur wenige oder geringe Früchte trägt? Wem haben jemals die Zedern, die Palmen oder die Cypressen zum Unterhalt gedient? Der Feigenbaum dagegen ist's, der die Welt würzt, der Oelbaum, der sie erleuchtet, der Weinstock, der sie erfreut; und alle sind sie es unter den Bäumen, die zum Unterhalt des Menschen das Meiste beitragen. Die anderen drei hohen und berühmten Bäume, sie (sagt die heilige Schrift) suchen alle ihre Erhöhung auf den höchsten Bergen: Ich wuchs wie eine Zeder auf dem Libanon, und wie eine Cypresse auf dem Berg

Sion; ich wuchs wie eine Palme in Cades *). Mögen sich immerhin ihre Berge durch diese Bäume geehrt fühlen; unsere Thäler haben Niemand nöthig, der ihre Erhöhung befördere; nein, wir haben nur Jemand nöthig, der uns Hülfsmittel gewähre. Die Zedern, Palmen und Cypressen, sie sind die Riesen der Bäume; doch was sie der Erde gebracht, das war nichts Geringeres, als — die Sündflut. O wie hart würde die Herrschaft dieser drei seyn! Wie unbeugsam bei dem Starrsinn der Zeder, wie strenge bei dem Grämlichen und Mürrischen der Palme, wie traurig bei dem Kläglichen der Cypresse! Die Herrschaft der andern aber, welche von mittlerer Größe sind, die würde billig, würde bescheiden, würde mild seyn; denn deshalb schützten alle ihre Süßigkeit und Lieblichkeit vor. Und das ist es ja, was wir aus denselben Gründen von unsrer Regierung erwarten dürfen.

Da denn die Vorzüge der neuen Regierung — in den Ebenbildern unsers gnädigsten Königs, den Gott beschützen und beschirmen wolle, — so ausgezeichnet sind: — so möge auch die Unterwürfigkeit neu und größer seyn, als jemals, und die Achtung und Ehrfurcht, die alle Unterthanen des Königs gegen sie kundgeben, gerade als wäre der König gegenwärtig; ja, sie gewissermassen gegen sie noch im höhern Maße beweisen, als gegen ihn selbst.

Ich habe eben so da oben an dem Himmel, wie da unten auf der Erde bemerkt, daß die größten Herrscher die Verehrung, die ihrem Bilde zu Theil wird, höher schätzen als jene, die ihrer eignen Person erzeigt wird. Ich erinnere mich, in dem Buch des heiligen Augustinus, worin er die Psalmen auslegt, dieses gelesen zu haben: bei seinem Aufenthalt in Rom, — zu einer Zeit, wo die Abgötterei noch nicht ganz verbannt war, da habe er sich sehr darüber gewundert, daß

*) Eccles. 24, 17. 10.

man in den Tempel der Sonne gegangen (einen Tempel, von welchem noch heut zu Tage nicht wenige Spuren zu sehen sind) und daselbst am Tage, und nicht des Nachts das Bild der Sonne anbethete, — so daß man derselben oftmals den Rücken zukehrte. — Doch wenn die Sonne am Himmel stand, warum betheten sie denn da nicht die Sonne selbst an, sondern das Bild derselben? Der Aberglaube der Römer, — von ihrem vorzüglich feinen Benehmen geleitet, erkannte, die Majestät des Königs der Sterne sei weit größer, wenn dessen Bild in solcher Ferne verehrt werde, als wenn man ihn an sich selbst anbethe, — sei es auch in seiner Gegenwart. — Wenigstens glaubte dieses sicherlich der König Nabuchodonosor, indem er sich in seinem Stolze nicht blos für den Herrn, sondern für den Gott der ganzen Welt ansah. Er ließ jene goldne Bildsäule errichten, die, wie wir wissen, von außerordentlicher Größe war, und gab, nachdem die Feueröfen für Jene, die die Bildsäule nicht anbethen würden, in Glut gesetzt waren, — den Befehl, auf den Schall der Trompeten, da sollten Alle vor derselben die Knie beugen *). Aber wenn Nabuchodonosor zugegen war, warum befahl er denn nicht, ihn anzubethen, sondern die Bildsäule? Die Glorie und der Ruhm seiner vermeintlichen Allmacht war größer, wenn er in dem Bilde, welches ihn vorstellte, verehrt und angebethet wurde, als in seiner eignen Person.

Nur in Einem Umstand handelte er gleichsam mißtrauisch, nämlich darin, daß er diese Bildsäule aus Gold verfertigen ließ. Laß sie, o König, aus Stein verfertigen, dann wird ihre Anbethung für sie weit ehrerbietiger, und für dich weit ruhmvoller seyn. Ist die Bildsäule von Gold, so kann es den Anschein haben, als bethe man das kostbare Metall an und nicht das Bildniß. Wo der Stoff der Bilder minder kostbar ist, da ist das Vertrauen und die Verehrung vollkommener. So verhält es sich

*) Daniel 3, 5.

mit dieser Vollkommenheit in unserm Falle, wenn wir nun das Urbild unsers Fürsten — nicht in Abbildern von Gold, — die bis jetzt hieher geschickt worden, — verehren und ihm huldigen und gehorchen; — nein, in Abbildern, die aus dem Marmor unsers eignen Landes geschaffen sind. Ist der Erfolg, wie man ihn erwartet, und wie ich ihn mir von dieser Veränderung durch Gottes Hand verspreche: dann wird die gegenwärtige Regierung Gott und dem König so wohlgefällig seyn, daß wohl dieser sie — in dieser Art — für immer bestätigt; und zwar mit geringerm Aufwand, was ihn selbst betrifft, und zu unserm größern Nutzen und Frommen, und so, daß dem König und Gott besser gedient wird, und, bei dem größten Frieden, der größten Ruhe und Eintracht, sich in diesem ganzen Staate bestätige, was Christus auf die Frage, die in dem heutigen Evangelium an ihn gestellt wurde, zur Antwort gegeben: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Amen.

VII.

Predigt.*)

Die Werke der Barmherzigkeit.

Beati pauperes; beati misericordes.
Selig sind die Armen: selig sind die Barmherzigen.

Matth. 5, 3. 7.

An diesem Tage und an diesem Orte, da sieht, o allmächtiger Herr, meine Betrachtung Deinen allerheiligsten Leib nicht blos Einmal, sondern gleichsam zweimal, — auf zweifache Weise gegenwärtig; und mein Glaube erkennt Dich als solchen, bethet dich als solchen an. In Deinen zwei Aussprüchen, o Gott, die ich an die Spitze meines Vortrags gestellt habe, da sehe ich die Armuth selig gepriesen und auch die Barmherzigkeit. Die Barmherzigkeit an Dir, die ist das Wesen, — die Armuth an uns, — die ist das Unwesentliche; und wollte ich aus beiden ein Sakrament gestalten; so würde dieses blos Eins seyn, würde

*) Gehalten vor der Brüderschaft „Misericordia" in der königlichen Spitalkirche zu Lissabon (vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute). In dem „Hospital de todos os Santos" selbst übte der heilige Franciscus Xaverius während seines Aufenthalts in Lissabon Werke der Liebe. Vergl. Historia da vida do S. Francisco Xavier, escrita por João de Lucena.

nicht blos Dir gehören, sondern einestheils Dir, und anderntheils uns. —

Gleichwohl behaupte ich wiederholt, an diesem Tage und an diesem Orte, da sehe ich Dich, o Herr, nicht blos Einmal, sondern zweimal gegenwärtig im heiligsten Altarssakrament, und bethe Dich als solchen an; und zwar nur — im Hinblick auf die Barmherzigkeit, und nur im Hinblick auf die Armuth. O glückselige Armuth! O glückselige Barmherzigkeit! — Glückselig ist die Armuth der Armen, die hier an dieser Stätte Hülfe suchen; und glückselig ist die Barmherzigkeit der Barmherzigen, die ihnen da zu Hülfe kommen und ihrer Noth steuern; denn die Barmherzigkeit der Einen und die Armuth der Anderen hat Dich, o Herr, bewogen, für Beide gleichsam doppelt im heiligen Altarssakrament gegenwärtig zu seyn.

Dieses, o Herr, wird mit deiner Gnade der Gegenstand meines heutigen Vortrags seyn. Führe mich, als einen Neuling; stärke mich als einen Schwachen; erleuchte mich als einen Unwissenden; stehe mir, als Deinem Diener bei, o Herr, auf die Fürbitte Deiner heiligsten Mutter. Gegrüßt seist du, Maria.

I.

Auf diesem großen und schönen Schauplatz der christlichen Barmherzigkeit erscheinen zwei Gestalten, die Armuth und die Barmherzigkeit, beide im Gewand der Glückseligkeit: Selig sind die Armen: selig sind die Barmherzigen. Das Wort Armuth (um mit dieser zu beginnen), das unter den Menschen in so schlimmem Rufe steht, — hat eine zweifache Bedeutung. Es gibt, sagt der heilige Augustinus, eine Armuth, die eine Tugend, und eine Armuth, die ein Elend, ein Unglück ist. Die Armuth, die eine Tugend ist, es ist — die freiwillige Armuth, wodurch alle irdischen Dinge verachtet werden. Die Armuth, die ein

Elend, ein Unglück ist, es ist die gezwungene Armuth, wodurch man alle diese Dinge vermißt, und deren Mangel schmerzlich empfindet. —

Doch wenn die Armuth ein Elend, ein Unglück ist, ist sie auch dann glückselig, oder nicht? Die Armuth, welche eine Tugend ist, die wird von Christus selig gepriesen, dieser wird das Himmelreich verheißen: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich *). Allein die Armuth, die ein Elend, ein Unglück ist, der die himmlischen Güter nicht verheißen werden, und die auch die irdischen nicht besitzt, vielmehr aller entbehrt, — sie, so scheint es, kann nicht glückselig seyn; nein, sie ist unglückselig; denn für diese Armuth gibt es kein Glück; — sie ist unglückselig; denn Alle verachten sie, Alle fliehen vor ihr; — sie ist unglückselig, denn selbst um in ihrem Elend noch am Leben zu bleiben, selbst dazu müssen sie sich an den fremden Willen wenden, und von ihm abhängig seyn; was das traurigste Loos ist.

Gleichwohl ist die Güte Gottes so unermeßlich groß, daß er sogar die Armuth, die ein Elend genannt wird und ist, glückselig gemacht hat. Doch warum, oder auf welche Weise? Mittelst dieser Armuth setzte Christus ein neues und zweites Sakrament ein, indem er sich in alle Armen der Welt verwandelte, und zwar auf eine Weise, wie ihr sogleich sehen werdet. Gleichwie in dieser geweihten Hostie, und in allen geweihten Hostien und in jeder — der ganze Christus gegenwärtig, so ist Er ganz in allen Armen gegenwärtig und in einem Jeden.

Die Armen, deren Armuth eine Tugend ist, sind glückselig, denn sie werden Gott anschauen; die Armen, deren Armuth ein Elend ist, sind glückselig, denn Christus ist in ihnen. Das ist der Grund, warum ich zu behaupten wagte, an diesem Tage und an diesem Orte, da sei der allerheiligste Leib Christi

---

*) Matth. 5, 3.

nicht blos Einmal, sondern gleichsam zweimal, auf zweifache Weise gegenwärtig. Ihr, die heute mit so frommem Sinn in dieses Krankenhaus getreten, was habt ihr darin andres gesehen, als arme Unglückliche, die hier Hülfe und Erbarmung suchten? So wißt denn, in allen diesen Armen ist Christus, den wir in jener Hostie dort anbethen. Warum glauben wir, Christus ist in jener Hostie? Weil Er es ausgesprochen. Wohlan, eben diesen Beweis haben wir, um zu glauben, daß er gegenwärtig ist in den Armen. —

II.

Am Tage des Gerichts, wo Christus alle Heiligen zur ewigen Belohnung rufen wird (wäre es doch nicht recht, wenn wir uns nicht wenigstens an ihrem Festtage an sie erinnerten, denn auch dieses ist für uns eine Pflicht und Obliegenheit —) da werden dieses die Worte jenes glorreichen Richterspruchs seyn: Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängniß, und ihr seid zu mir gekommen *).

Was werden wohl diejenigen thun, die würdig sind, diesen für alle so freudigen und so beglückenden Richterspruch zu hören, — nachdem sie ihn vernommen haben? Ich glaubte, sie würden wohl, vor Christus hingesunken, ihm danken und sich Glück wünschen, und in ihrem Herzen nicht Raum genug haben für die Freude und Wonne. Doch es wird ihnen der Ausspruch auffallen, — — und sie werden entgegnen: Wann haben wir, o Herr, diese Werke, die Du als die unsrigen bezeichnest und als unsre Verdienste belohnst, vollbracht und vollzogen?

---

*) Matth. 25, 34 – 36.

Wann, o Herr, haben wir Dich hungrig gesehen, und Dich gespeist, oder durstig, und Dich getränkt? Wann haben wir Dich als Fremdling gesehen, und Dich beherbergt, oder nackt und Dich bekleidet? Oder wann haben wir Dich krank gesehen oder im Gefängniß, und sind zu Dir gekommen *)? Das ist es, was die Seligen erwidern werden, und zwar mit Grund; denn beinahe die Meisten von ihnen haben Christum nicht gesehen, noch viel weniger in diesem Zustand der Noth und Armuth, um demselben zu Hülfe zu kommen. Wohlan, o Herr, wenn sie Dich weder gesehen, noch Dir mit diesen Werken der Liebe entgegengekommen; — warum erwähnst du dieselben, und belohnst sie dafür mit der ewigen Seligkeit?

Nur Christus konnte auf diese Einwendung antworten; und so erwidert er denn, — indem er den Richterspruch und dessen Wahrheit erörtert, also: Zwar habt ihr mich nicht gesehen, wie ihr bemerkt; doch ich sage euch, ihr habt in der That vollzogen, was ich ausgesprochen; denn ihr werdet euch wohl erinnern, daß ihr all diese Liebesdienste den Armen erwiesen; und Alles, was ihr irgend einem von ihnen gethan, das habt ihr mir gethan **). — Wenn der Arme Noth leidet, so leidet denn Christus Noth; und wenn ihr dem Armen ein Almosen gebt, so gebt ihr es Christo. Christus ist daher entweder in dem Armen, oder ist der Arme selbst. Jenes folgert hieraus der heilige Cyprianus, dieses der heilige Chrysologus.

Christus (sagt der heilige Cyprianus) wollte in dem Armen seyn, damit, — wenn die Rücksicht, daß derselbe arm ist, für uns nicht hinreichend wäre, ihm Hülfe zu gewähren, — die Hochachtung gegen Denjenigen, der in dem Armen wohnt, und seine Würde uns bestimmen möchten, dieses nicht zu unterlassen ***). — — Doch das wäre noch nicht so viel, wenn

*) Matth. 25, 37 – 39.

**) A. a. O. 40.

***) Ut qui respectu fratris non movetur, vel Christi contemplatione moveatur: et qui non cogitat in labore et egestate conservum,

Christus sich damit begnügte, bei dem Armen und in dem Armen zu seyn; nein, das Höchste ist dieses (so bemerkt der heilige Chrysologus), Christus wollte nicht blos bei dem Armen und in dem Armen seyn, — nein, er wollte der Arme selbst seyn *). Bei dem Armen und in dem Armen seyn, das läßt sich denken, indem die Verschiedenheit zwischen dem Armen und Christus fortbesteht; aber der Arme selbst seyn, — das kann sich nur dadurch bewähren, daß dieser Unterschied völlig aufhört, daß der Arme Christus, und Christus der Arme selbst ist: Ut ipse sit pauper.

Und da Christus — mittelst dieses hohen Geheimnisses der göttlichen Güte und Barmherzigkeit — auf eine außerordentliche Weise — in dem Armen ist, und der Arme sich auf eine außerordentliche Weise in Christus verwandelt: so — — ist es die Armuth und Barmherzigkeit, die ihn bestimmten, zweimal, — auf eine zweifache Weise im Fleische gegenwärtig zu seyn. Jener Herr, sagt sinnreich der heilige Chrysostomus (indem er die Verwandlungsworte vergleicht mit den Worten am Tage des Gerichts, die Christus beide ausgesprochen), jener Herr, der sagte: Das ist mein Leib; er wird sprechen: Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist.

Gleichwie Christus kraft dieser Worte unter den Gestalten des Brodes wesentlich zugegen ist; so ist Er nach seiner Versicherung auch wirklich gegenwärtig unter der Hülle des Armen **). Erwägt wohl dieses „wirklich". Und wird Jemand an mich, oder an diesen Heiligen die Frage stellen, auf welche Weise denn Christus aus etwas so Verschiedenem, wie

vel Dominum cogitet in illo ipso, quem despicit, constitutum (S. Cyprian.).

*) Quod se Deus, amore pauperis, sic deponat, ut non adsit pauperi, sed ipse sit pauper (S. Chrysolog.).

**) Qui dixit: Hoc est corpus meum, hic dixit: esurientem me cibastis. Si speciem apparentem spectes, nudum induis, re autem vera Christum operis (S. Chrysostom.).

dieses der Arme ist, ein zweites, dem ersten so ähnliches, Sakrament geschaffen: — so beantwortet dieses statt des heiligen Chrysostomus sinnreich ein heiliger Chrysologus: Christus sagte nicht: Der Arme war hungrig, und ihr habt ihn gespeist, sondern: Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist *). — — Wie also bei dem heiligen Altarssakrament das Brod in den Leib Christi verwandelt wird, — — so wird hier Christus gewissermassen in den Armen verwandelt. So ähnlich ist Christus sich selbst in dem einen und dem andern Sakrament, — und so sehr verdient die Aehnlichkeit des zweiten mit dem ersten den Namen desselben.

III.

Das, was die Gerechten einwenden, wenn sie Christus ruft, um von der Seligkeit Besitz zu nehmen, es ist weit entfernt, den erwähnten Namen zweifelhaft zu machen, nein, ist die größte Bestätigung desselben. — — O Herr (so werden alle diejenigen sagen, die durch Werke der Barmherzigkeit gegen die Armen würdig sind, diesen beseligenden Urtheilsspruch zu hören), o Herr, wann haben wir Dich hungrig oder durstig gesehen? Herr, wann haben wir Dich als Fremdling gesehen, oder nackt? O Herr, wann haben wir Dich krank gesehen, oder im Gefängniß? Doch warum werden sie so oft diese Frage stellen? Weil sie da die Worte noch nicht aus dem Mund des Erlösers vernommen haben: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan, das habt ihr mir gethan.

Hätten diese Heiligen vorher gewußt, Christus sei unter der Hülle der Armen verborgen, sie würden dann deutlich erkannt haben, dieses sei der Grund, warum sie ihn nicht gesehen und nicht zu sehen vermocht. Warum sehen wir Christum in

---

*) Sed quomodo aut se transfuderit, dicat ipse jam nobis. Esurivi, inquit, et dedistis mihi manducare. Non dixit: esurivit pauper, et dedistis illi, sed esurivi ego, et dedistis mihi (S. Chrysol.).

der Hostie nicht, obschon wir zuverläßig wissen, — daß er darin gegenwärtig ist? Wir wissen gleichfalls, er ist sakramentalischer Weise darin gegenwärtig, und es gehört dieses wesentlich zu diesem heiligen Sakrament, daß der Christ glaubt, Christus sei darin dem Blick verborgen. Als denn Christus dieses aussprach, was dem Armen geschehe, das geschehe ihm, — da erklärte er, er sei in dem Armen gegenwärtig; und wenn Jene, die dieses hören, ihm zur Antwort geben werden, sie hätten ihn niemals gesehen, — so bestätigen sie dadurch, daß Christus unsichtbarerweise und geheimnißvoll in dem Armen gegenwärtig sei.

Gleichwie demnach das heilige Altarssakrament das erste Geheimniß des Glaubens ist, so ist das Sakrament der Armuth das zweite. Warum ist und heißt das heilige Sakrament des Altars mit einem andern Namen das Geheimniß des Glaubens? Weil wir da etwas Anderes sehen, und an etwas Anderes glauben: wir sehen Brod, und glauben, daß hier Christus gegenwärtig ist. Auf gleiche Weise sehen wir, wenn wir auf den Armen hinblicken, in ihm den Armen, und Christum sehen wir nicht; doch wir glauben, daß in eben diesem Armen, den wir sehen, Christus gegenwärtig ist, den wir nicht sehen. — Der Grund, warum wir das glauben, was der Glaube uns lehrt, es ist das göttliche Zeugniß. Wir glauben, was Gott gesagt, weil Er es ausgesprochen.

Dieses war der so erhabene Grund, den Christus in seiner Antwort den Juden vorführte, als sie daran zweifelten, er werde den Menschen sein Fleisch zur Speise geben: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben *)? Wohl hätte der Erlöser ihrem Zweifel damit begegnen können, daß er ihnen dieses Geheimniß erklärte; doch seine Antwort bestand nur in der Wiederholung dessen, was er ausgesprochen hatte: Wahrlich, wahrlich, wenn ihr das Fleisch des Menschensohns nicht essen

*) Johan. 6, 53.

werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben *). Lag doch der ganze Grund, das zu glauben, was er sagte, darin, daß Er es ausspreche. Das ist der ganze Grund, warum die Gegenwart Christi im heiligen Altarssakrament, das auch der ganze Grund, warum seine Gegenwart in dem Armen ein Geheimniß des Glaubens ist. Als daher der heilige Basilius von dieser Wahrheit überzeugen wollte, da bediente er sich, wie der heilige Johannes Damascenus berichtet, folgender Worte: „Glaube Gott, der jene Wohlthaten, die einem Bedrängten gespendet, so betrachtet, als wären sie ihm selbst gespendet worden **).“

IV.

Doch wenn dieses, — Christus sei in einem Menschen eben so wahrhaft verhüllt, als er es ist unter diesen sakramentalischen Gestalten, — — wenn dieses, nach eurem Dafürhalten, etwas so Schwieriges ist, oder — noch mehr: — so laßt uns die Worte des Propheten vernehmen. — In dir ist Gott! Wahrlich du bist ein verborgener Gott und außer dir ist er nicht ***). Unbeschreiblich ernste und wundersame, erstaunenswerthe und schauervolle Worte! Worte, die, kämen sie nicht von Gott selbst, unglaublich seyn würden! Doch von wem und mit wem sprach denn der Prophet? Es unterliegt keinem Zweifel, er spricht von dem König Cyrus, und mit dem König Cyrus.

Wie, in Cyrus, der ein Mensch gewesen, gleich andern Menschen (denn die Krone verwandelt die Menschen nicht in eine andere Gattung von Geschöpfen), in Cyrus ist Gott verborgen, und außer ihm ist er nicht? Ja. So mögen wir uns

---

*) Johan. 6, 54.

**) Crede Deo, qui beneficia ea, quae in oppressum conferuntur, tanquam in se ipsum collata accipiet (S. Joan. Damasc. et S. Basil.).

***) Isai. 45, 14. 15.

denn nicht darüber wundern, daß Gott in dem einen Menschen verborgen seyn könne, und in andern Menschen nicht. Diese Schriftstelle, sie stimmt recht wundersam mit der unsrigen überein. Dort ist Gott in Cyrus verborgen, hier Christus in dem Armen; dort ist Gott in dem Cyrus verborgen, und in andern Menschen nicht; hier birgt sich Christus unter der Hülle der Armen, und dagegen in solchen nicht, welche nicht arm sind. Dort ist Gott in Cyrus verborgen, weil er in Cyrus und mit Cyrus die Befreiung Israels vollbringt, der Heiland Israels; und hier ist Christus in dem Armen verborgen, weil er in ihm und mit ihm seine Armuth empfindet, und in ihm und mit ihm das Gute empfängt, welches dem Armen erwiesen wird.

Verkleidungen machen aus einer Person keine andere; sie mag verborgen und verhüllt seyn, immer bleibt sie dieselbe. Als Christus der Magdalena in der Tracht eines Gärtners erschien, so war Christus darunter verborgen; allein Magdalena sah nur den Gärtner; als Christus mit den Jüngern im Gewand eines Wanderers nach Emaus ging, so war gleichfalls Christus darunter verborgen; doch die Jünger sahen nichts, als den Wanderer.

Auf gleiche Weise sah der heilige Martinus, als er dem Armen die eine Hälfte seines Mantels gab, nichts als den Armen; aber es war darunter Christus verborgen; wie er sich denn auch den Engeln in diesem Gewande zeigte *). So war es in diesem Vorfall, und so ist es ohne irgend einen Unterschied immerdar. In den Armen, die uns auf dieser Kirchentreppe um ein Almosen bitten, so wie in jenen Armen, die sich flehend auf diesen Gassen und Straßen ergehen, ist Christus verborgen; wenn sie euch daher um ein Almosen bitten, und ihr sagt zu ihnen: Verzeiht aus Liebe zu Gott **); so werdet ihr

---

*) Luc. 2.

**) Portugiesisches Sprichwort: Perdodi por amor de Deos! Unserm „Geh in Gottes Namen" entsprechend.

eben so wahr zu ihnen sprechen können: Verzeiht aus Liebe zu euch: **Vere tu es Deus absconditus.**

Doch am besten stimmt damit überein — nicht — Cyrus auf dem Thron von Persien, sondern Christus dort auf jenem Thron des Altars — im heiligsten Sakrament. Der heilige Hieronymus, der heilige Ambrosius, der heilige Athanasius, der heilige Cyrillus, der heilige Epiphanius und andere Kirchenväter behaupten einstimmig: diese Worte gelten im wörtlichen und prophetischen Sinne von dem menschgewordenen, ewigen Wort, in welchem die Gottheit durch die Menschheit verhüllt war. Und um von dem Wortsinn zu dem mystischen Sinn überzugehen, so beziehen die Kirchenlehrer die Worte auf Christum im heiligsten Altarssakrament, wo es sich so recht eigentlich bestätigt, daß er hier verborgen ist; denn in Christo war, wie der heilige Thomas von Aquino bemerkt, unbedingt nur die Gottheit verborgen; doch im heiligsten Altarssakrament, da ist die Gottheit und außerdem — die Menschheit verborgen: die Gottheit unter dem menschlichen Wesen, die Menschheit unter den sakramentalischen Gestalten. So ist denn hier der ganze Christus verborgen, d. h. die ganze Gottheit und die ganze Menschheit: **Vere tu es Deus absconditus.**

Auf eine solche oder eine ähnliche Art ist Christus verborgen und verhüllt in dem Armen. Damit nun Christus in ihm verborgen seyn möge, ist es nicht genug, wenn er ein Mensch ist, nein, er muß ein Mensch seyn — unter den Gestalten des Hungers, des Durstes, der Blöße und andern Elendes, woraus die Armuth besteht. O wie groß, ruft der heilige Chrysostomus aus, o wie groß ist die Würde der Armuth! Der entblößte Arme zieht Gott an, und Gott ist in dem Armen verborgen *)!

---

*) Proh! quanta paupertatis est dignitas! Dei personam induit: in paupertate absconditur Deus (S. Chrysost.).

V.

Doch in welchem Armen? Ohne Unterschied in allen Armen und in einem jeden: denn das ist das Eigenthümliche, das uns noch zur vollen Aehnlichkeit gemangelt. Gleichwie Christus im heiligsten Altarssakrament, — ob er auch nur ein Einziger, — nicht blos gegenwärtig ist in Einer geweihten Hostie, sondern in allen und in einer jeden von denselben: — so ist Christus — in diesem zweiten Sakrament — nicht blos in Einem Armen gegenwärtig, — sondern in allen und in einem jeden, mögen auch deren viele, und Christus in ihnen nur Ein und derselbe seyn. —

Das Haus Abrahams im Thal Mambre war für alle Pilger ein gastlicher Ort. (Daher ward die Vorhölle, obschon Abraham nicht der älteste unter den Altvätern war, „Schooß Abrahams" genannt.) Dahin kamen nun zur heißen Mittagszeit drei Pilger, und zwar ohne Reisesack; Abraham nahm sie freundschaftlich auf, und setzte ihnen das Beste vor, was er im Hause hatte. Allein obschon ihrer drei waren, so nannte sie Abraham doch (und es ist eine recht bemerkenswerthe Art von Höflichkeit) nicht Herren, sondern Herr: Herr, habe ich Gnade gefunden vor Deinen Augen, so geh nicht vorüber vor Deinem Knechte *); so geh nicht vorüber an dieser Hütte, ohne Dich ihrer zu bedienen.

Wohlan, wenn der Pilger drei waren, und Abraham sie mit solcher Ehrfurcht und Höflichkeit behandelte; warum nannte er sie denn nicht Herren, sondern Herr? Da es Pilger waren, entgegnete der heilige Augustinus, so glaubte Abraham, es sei in ihnen Gott verhüllt; und da er seine Worte mehr darnach bemaß, was er glaubte, als nach der Zahl derer, die er erblickte, darum nannte er sie „Herr" und nicht „Herren" **).

---

*) Genes. 18, 3.

**) Abraham in tribus viris Dominum agnoscebat, cui per singu-

Auf jenem Altar und auf diesen Altären finden wir das bestätigt, was Abraham that und der heilige Augustinus erörterte. Wenn auf diesen drei Altären zur nämlichen Zeit drei Messen gelesen würden, so würden wir ganz angemessen sagen können: Auf dem ersten Altar ist der Herr, auf dem zweiten ist der Herr, und auf dem dritten ist der Herr. Doch sind auch der Altäre und der Hostien drei; der Herr, welcher daselbst gegenwärtig ist, Er ist nur Einer. Und das ist ja das Geheimniß des heiligsten Altarssakraments, welches wir vorgebildet sehen in den Pilgern, die bei Abraham einkehren, das uns entgegentritt in den Armen dieses Spitals. Ihrer sind Viele, aber der Herr, welcher in ihnen verborgen ist, Er ist nur Einer.

Und das ist ein anderer, neuer und wundervoller Umstand, daß Abraham, während er zu dem Herrn, als einem einzigen gesprochen, — wenn er zur Bewirthung der Pilger schreitet, sie so behandelt, als wären ihrer viele: Waschet eure Füße, ruhet unter dem Baume, esset, und dann mögt ihr weiter gehen *). So sind es Viele, wenn es die Bewirthung, und nur Einer, wenn es die Ehrenbezeigung gilt.

Geht jetzt glaubend und betrachtend in diese Krankenzimmer; was ihr da sehen werdet, das sind viele Kranke, von denen jeder in seinem Bette liegt, und die mit großer Liebe gepflegt werden; doch was ihr glauben müßt, es besteht darin: in allen und in einem jeden von ihnen ist Christus verborgen. Dieses war der Irrthum jener Seele, die im hohen Liede Salomons Christum suchte und ihn nicht fand: Ich habe, sprach sie, auf meinem Bettlein meinen Geliebten gesucht, habe ihn gesucht, aber nicht gefunden **). Auch ihr sucht Christum in eurem Bette? Deshalb findet ihr ihn nicht;

---

larem numerum loquebatur, etiam cum eos homines esse arbitrabatur (S. August.).

*) Genes. 18, 5.

**) Hohel. 3, 1.

geht und sucht ihn im Bette dieser Kranken, und ihr werdet ihn alsbald finden.

In dem Bett des Kreuzes, da war Christus voll Wunden, da empfand er tausend Schmerzen und Qualen, da rang er mit dem Tode; und wie oben am Kreuze die Worte standen: Das ist Jesus *), so könnte man auch diese Worte an jedes von diesen Betten schreiben. Freilich werdet ihr unter den Kranken manche finden, die vom Kampfe so verstümmelt sind, daß sie euch mehr wie Stücke von Menschen, denn als Menschen vorkommen; indeß wie in der gebrochenen Hostie Christus unversehrt zugegen ist **), so ist er auch in diesen ganz und vollkommen gegenwärtig, wie in den Uebrigen. Kurz, wie es scheint, so ist Christus in allen Armen insgesammt und in jedem insbesondere wahrhaft gegenwärtig, wie er dieses ist in allen geweihten Hostien und in jeder insbesondere. Denn gleichwie Christus kraft seiner Worte: „Das ist mein Leib," in diesem Hochgeheimniß des Glaubens gegenwärtig war; so war er dieses auch kraft seiner Worte: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan, das habt ihr mir gethan ***), in diesem Geheimniß der Liebe.

VI.

Wir haben Christum, unsern Herrn und Gott, zweimal und auf eine zweifache Weise gegenwärtig gesehen, einmal im Brode,

---

*) Matth. 27, 37.

**) A sumente non concisus,
Non confractus, non divisus
Integer accipitur.
Wer zu diesem Gastmahl eilet,
Nimmt ihn ganz und unzertheilet,
Unzerbrochen, unversehrt.
(Sequentia in Solemnit. Corpor. Christ. Anmerk. Vieira's.)

***) Matth. 25, 40.

und dann in den Armen. Jetzt bleibt noch zu erforschen übrig, zu welchem Zweck? Und das ist der Haupt- und der Hochpunkt dieses meines ganzen Vortrags.

Wozu wollte Christus, nachdem er kraft seiner Worte im Brode gegenwärtig war, dieses dann auch in dem Armen seyn? Der Arme, sagt Salomon räthselhaft in seinen Sprüchen, der Arme und der Gläubiger begegneten einander: beide erleuchtete der Herr *). Wenn ihnen der Herr leuchtet, so scheint es, als wären sie im Finstern gegangen und so einander begegnet; denn die Armen gehen ihren Gläubigern immer aus dem Wege. Da denn der Gläubiger den Armen zum Schuldner hatte, so hatte er Niemand, um von ihm die Zahlung der Schuld zu erhalten; und da der Arme außerdem, daß er arm gewesen, noch mit Schulden belastet war, so hatte er nichts, um sein Leben zu fristen.

Das war die beiderseitige Verlegenheit bei diesem Begegnen; damit nun Beide einen guten Ausweg fanden, mußte sie Gott erleuchten, wie er es denn gethan; dem Gläubiger gab er das Mittel an die Hand, um wieder zu seinem Geld zu kommen, und dem Armen, um sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Doch wer ist denn dieser Gläubiger, und wer dieser Arme? Der Gläubiger ist Christus im allerheiligsten Sakrament des Altars; da ist er gegenwärtig unter den Brodgestalten, um uns zu nähren Allein wir sind nicht im Stande, ihm diese Schuld abzuzahlen, noch vermag er in diesem Sakrament die Zahlung von uns zu erlangen; denn um diese angemessen zu leisten, müßten wir ja Christum nähren, wie er uns — nährt. . . . . Welches Mittel gab es nun für ihn, als Gläubiger die Zahlung oder Schuld zu erhalten? Das Mittel war von der Art, daß es nur das göttliche Auge zu finden, nur Gott es zu verschaffen vermochte.

Gleichwie der Gläubiger im heiligen Altarssakrament unter den Brodgestalten gegenwärtig ist, so möge er auch gegenwärtig

*) Sprüch. 29, 13.

seyn unter der Hülle des Armen; denn wird er in dem Armen gegenwärtig seyn, dann können wir, die wir die Schuldner sind, ihm die Zahlung der Schuld leisten; denn da werden wir ihm zu essen geben, wie er uns zu essen gibt: Er gibt es uns, als gegenwärtig unter den Brodgestalten, und wir geben es ihm, als gegenwärtig unter der Hülle des Armen. —

Das ist der wahre Sinn des Räthsels Salomon's; dieses kann mit einem andern, noch größern, welches Samson aufgegeben, bestätigt werden. Nachdem Samson den Löwen, welcher ihm auf dem Wege entgegenkam, erschlagen, und hierauf sah, daß die Bienen einen Honigkuchen in seinem Rachen bereitet hatten, bildete er aus diesem verborgenen Vorfall folgendes Räthsel: Vom Essenden ging Speise aus, vom Starken Süßigkeit *). Der heilige Augustinus, der heilige Ambrosius, der heilige Paulinus und andere Heiligen verstehen unter diesem Löwen nicht blos Christum, den Löwen von Juda, sondern namentlich Christum im heiligsten Altarssakrament, von welchem, als er aß, Speise hervorging; denn beim Mahle setzte er das heilige Sakrament des Altares ein.

Ich habe indeß ein Bedenken: obgleich die Worte dem Sinn des Räthsels entsprechen, so entsprechen sie doch nicht dem Bilde. Der Löwe fraß ja nicht; wohl aber war er hungrig, denn er war eben auf dem Wege, sich Speise zu suchen. Und wenn sich auch der Honigkuchen in seinem Rachen fand, so fraß er doch nicht, noch konnte er fressen, denn er war — todt. Wenn nun der Löwe nicht fraß, sondern hungrig war, so scheint es, es sollte heißen: Vom Hungrigen ging Speise aus, und nicht vom Fressenden. Wie lassen sich daher so Bild wie Worte auf das heiligste Altarssakrament beziehen? Ich will es aussprechen. Christus ist auf eine zweifache Weise gegenwärtig, wie der Löwe des Samson: er ist gegenwärtig in dem Armen; da gleicht er dem hungrigen Löwen; er ist gegen-

---

*) Richt. 14, 14.

wärtig im Brode, und gleicht dem Löwen, der nicht aß, sondern den Honig zu essen gab.

Durch dieses Essen denn, welches sich dort findet, und durch diesen Hunger, der hier obwaltet, wird so recht eigentlich Bild und Wort des Gleichnisses bestätigt. Denn Jeder, der das Fleisch Christi im heiligsten Altarssakrament ißt, der hat die Pflicht, Christum, als gegenwärtig in den Armen, zu ernähren, seinen Hunger zu stillen; — — das ist der Sinn des Räthsels — in beiden Sakramenten; und da sehen wir es bestätigt, daß vom Essenden Speise ausgeht.

Ich habe gesagt: Jeder, der das Fleisch Christi im heiligsten Altarssakrament ißt, hat die Pflicht, Christum in dem Armen zu ernähren, ihm Speise zu geben; — und, das ist nicht minder eine evangelische Wahrheit. Es war Nacht, da klopfte, so sagt der Erlöser, ein Freund an die Thür des andern Freundes und bat ihn, er möge ihm drei Brode leihen; denn ein Freund sei von der Reise in sein Haus gekommen, und er habe nichts ihm vorzusetzen *). Der heilige Bernardus fordert uns hier auf, dieses zu erwägen, daß dieser Freund nicht zum Freunde spricht: Gib mir, sondern leihe mir **); doch das Wichtigste dieser Erwägung besteht darin, daß Christus der Urheber dieses Gleichnisses ist.

Wäre dieses ein wirklicher Vorfall, dann würden wir sagen: Dieser Mensch war entweder sehr mißtrauisch, oder minder höflich; denn da dieses, um was er bath, etwas sehr Geringfügiges war, so beleidigte er den Freund dadurch, daß er ihn ersuchte, es ihm zu borgen. Da jedoch Christus der Urheber dieses Gleichnisses, dieser Art zu bitten, war, welchen geheimnißvollen Grund mochte er wohl haben, daß er jenes Brod — nicht als geschenkt, sondern als geliehen darstellt? Der geheimnißvolle Grund war: durch dieses Brod, — ob

*) Luc. 11, 5. 6.

**) Notandum, quod non ait, da mihi, sed commoda mihi (S. Bernard.).

es auch eine Frucht der Erde war, — sinnbildete Christus das Brod, welches vom Himmel gekommen, — das heiligste Altarssakrament.

Die Stunde in der Nacht, wo es sich um jenes Brod handelte, sie sinnbildet eben die Nacht, wo das Brod zum erstenmal in den Leib Christi verwandelt worden *); daß ein Freund den andern darum bittet, und zwar für einen andern Freund, — Alles versinnbildlicht das heiligste Altarssakrament, welches außerdem, daß es das Sakrament der Liebe ist, immerdar die Freundschaft voraussetzt zwischen Christus, der sie verleiht, und den Menschen, die sie empfangen. Auch die Dreizahl ist dem Geheimniß nicht fremd; denn die Theile, woraus es besteht, sind: der Leib, das Blut und die Seele Christi; und da walten — bei ihrer unzertrennlichen Vereinigung — die drei göttlichen Personen.

Und weil in jenen Broden das heiligste Sakrament des Altars gesinnbildet wurde, deshalb stellte sie Christus nicht als solche dar, die der Freund dem Freunde schenken, sondern leihen soll; denn wenn man uns etwas schenkt, dann geschieht dieses ohne die Verpflichtung für uns, das Nämliche zu thun; doch wenn man uns etwas leiht, dann geschieht es mit der Verpflichtung, es zurückzustellen. Und wenn sich Christus uns in dem heiligsten Altarssakrament — unter den Gestalten des Brodes — zur Speise dargibt, so geschieht dieses unter der Bedingung und mit der Verpflichtung, wieder Brod dafür herzugeben; indem wir auch ihm, — insofern er in dem Armen gegenwärtig ist, Brod und Speise geben.

Dieses Leihen schließt indeß etwas in sich, was noch eigenthümlicher ist und bedeutungsvoller. Ich habe euch ersucht, mir euer Schwert zu leihen, — da muß ich euch dasselbe

*) I Corinth. 11, 23.

Schwert zurückgeben; ich habe euch dagegen ersucht, mir ein Malter Weizen zu borgen, da brauche ich euch nicht den nämlichen Weizen wiederzugeben, sondern eben so viel anderen Weizen. Und das ist die Art und Weise, wie wir Christo, indem er in dem Armen gegenwärtig ist, für Brod anderes Brod geben, nicht dasselbe Brod; denn das Brod, welches uns Christus leiht, es ist das Brod des Himmels, das Brod des ewigen Lebens; und das Brod, welches wir dafür dem Armen geben, — es ist das Brod der Erde, das Brod des vergänglichen Lebens; doch bei dem einen und dem andern — wird verhältnißmäßig — Gleiches für Gleiches gegeben; ist doch dieses Brod für dieses Leben so nöthig, wie jenes für das andere Leben.

Laßt mich diesen Theil schließen — nicht mit einem Gleichniß, sondern mit der Person Christi selbst. Sieh, ruft Christus, verkleidet als Armer, — sieh, ich stehe vor der Thür und klopfe an. Wenn Jemand meine Stimme hört und die Thür mir aufthut, zu dem will ich eingehen und mit ihm Abendmahl halten, und er mit mir *). Diese letzten Worte: „und er mit mir“ scheinen den erstern zu widersprechen. Daß der Arme an die Thür klopft und um ein Almosen bittet, daß er sagt, wenn der Herr des Hauses ihm die Thür öffne und ihn aufnehme, werde er sich an seinen Tisch setzen und mit ihm essen; — — so ist es dieses, was der Arme wünscht und was er thun wird; denn mit dem Hausherrn essen, heißt von seinem Tische essen, heißt essen, was er ihm geben wird. Doch daß der Arme beifügt und sich verspricht, der Herr des Hauses werde auch mit ihm essen, — — das scheint nicht angemessen zu seyn. Denn wenn dieses, daß der Arme mit dem Herrn des Hauses ißt, das essen heißt, was jener ihm geben wird; so heißt ja dieses, wenn der Herr des Hauses mit dem Armen ißt, essen, was ihm der Arme geben wird; und das entspricht nicht demjenigen,

*) Apocal. 3, 19. 20.

der an den Thüren um ein Almosen bittet: Ich stehe vor der Thür und klopfe an.

Die Lösung und der Zusammenhang (der es nicht zu seyn scheint) liegt ganz in jenem „Ich“. In diesem Ich des Erlösers — ohne Verhüllung — da waltet er als Herr, und in diesem „Ich“ mit Verhüllung, da ist er verborgen als Armer; — — als Armer ißt er am fremden Tisch, als Herr — reicht er Speise an seinem Tisch: — und weil er an seinem Tisch Speise reicht — als Herr, darum verschmäht er es nicht, an einem fremden Tisch zu essen — als Armer. Damit indeß Niemand ein Bedenken haben möge hinsichtlich dieser zwei Tische und dieses gegenseitigen Essens, so erklärte Christus selbst Alles, was ich bisher ausgesprochen; da Er es ist, der um Speise bittet, und der Speise darreicht; denn insofern er unter den Gestalten des Brodes gegenwärtig ist, da essen wir an seinem Tische und mit ihm; und insofern er gegenwärtig ist unter der Hülle des Armen, da ißt er an unserem Tische und mit uns: **Coenabo cum illo, et ipse mecum.**

VII.

Dieses ist, wie ich sagte, der Zweck, warum Christus, nachdem er das heiligste Sakrament des Altars eingesetzt, auch in dem Armen auf eine geheimnißvolle Weise gegenwärtig seyn wollte. Und wollen diejenigen, — die es für frommen Sinn oder Pflicht halten, die Werke der Barmherzigkeit gegen die Armen auszuüben, wollen sie wissen, — in welchen von beiden Geheimnissen der Herr glauben werde, die größte Verehrung zu erhalten, so behaupte ich vertrauungsvoll: dort, wo wir ihm als einem Armen dienen.

Erstlich ist es ein allgemeiner Ausspruch Christi: Seliger ist geben, als empfangen *); es muß also das Werk der

*) Apostelgesch. 20, 35.

Barmherzigkeit, womit wir den Armen unterstützen, dem Herrn am wohlgefälligsten seyn; denn im heiligsten Altarssakrament, da empfangen wir sein Brod, dem Armen, dem geben wir unser Brod. Und wird Jemand einwenden: darin, daß wir unser Brod darreichen und das seinige empfangen, darin liege nicht blos ein großer, sondern ein unermeßlicher Unterschied; denn das, was wir empfangen, das ist Gott, und was wir darreichen, das ist ein Almosen: so entgegne ich: Wenn wir auch diesen Unterschied erwägen, so bleibt doch Derjenige, der gibt, im Vortheil vor Jenem, der empfängt; denn wer im heiligsten Altarssakrament Gott empfängt, der bleibt dennoch ein Mensch; wer aber dem Armen Almosen gibt, der wird dadurch, daß er ihm diese Wohlthat erweis't, — so zu sagen — Gott.

Diese vermessene Behauptung gehört nicht mir, — nein, es ist ein Ausspruch des großen Kirchenlehrers, des heiligen Gregorius von Nazianz. Wenn du, sagt der Heilige, den Armen in der Noth siehst, so werde für ihn dadurch Gott, daß du ihm zu Hülfe kommst; denn der Mensch besitzt nichts, was Gott so eigenthümlich wäre, als wohlzuthun *). Und wenn wir dem Armen Gutes thun, mit dem Gedanken, daß Gott in demselben gegenwärtig ist, — so hat der Heilige, wie es scheint, noch mehr ausgesprochen. Bevor Gott in dem Armen gegenwärtig war, so daß der Arme das Almosen, welches ihm gereicht wird, an sich empfing, da sprach der heilige Sänger zu Gott: Mein Gott bist du, denn meiner Güter bedarfst du nicht **). Doch nachdem Gott in dem Armen arm geworden, bedarf er unsrer Güter, um damit seiner Armuth zu Hülfe zu kommen.

Und was würde der heilige Sänger in diesem Falle sagen? Würde er vielleicht sagen: Weil du meiner Güter bedarfst, so

---

*) Esto calamitoso Deus: nil adeo divinum habet homo, quam benefacere (S. Gregor. Nazianz.).

**) Psalm 15, 2.

bist du nicht mein Gott? Keineswegs. Wie würde er also bethen? Gleichwie er vor grauer Zeit sprach: Weil du meiner Güter nicht bedarfst, so bist du mein Gott; so würde er jetzt sprechen: Weil du meiner Güter bedarfst, und ich Dir damit zu Hülfe komme, so bin ich dein Gott: **Esto calamitoso Deus** *). Der heilige Augustinus behauptete nicht weniger, wenn er sagte: Nur die Barmherzigkeit erniedrigt Gott, und erhebt den Menschen **). Sie erniedrigt Gott, denn in dem Armen läßt er sich dazu herab, daß er Almosen empfängt; und sie erhebt den Menschen, denn durch das Almosen versetzt sie ihn in die Lage, daß er dieses Gott spendet. So ist — denn auch in dieser Rücksicht geben besser, als empfangen: Geben, wie wir dieses thun, wenn wir Almosen spenden; Empfangen, wie dieses geschieht, wenn wir zum Tisch des Herrn gehen. — —

Wir finden dieses ausdrücklich von Christus ausgesprochen: Ich will lieber Barmherzigkeit, denn Opfer ***). Als nämlich die Jünger einmal durch die Saaten gingen, waren sie so von Allem entblößt und ihr Hunger so groß, daß sie Aehren abpflückten, um mit diesem Brode, bevor es Brod war, ihren Hunger zu stillen †). Es geschah dieses an einem Sabbath, weswegen die Pharisäer die Jünger als Uebertreter der Sabbatsfeier anklagten. Der göttliche Meister vertheidigte seine Jünger und die Ankläger folgendermassen: Wenn die Sabbathfeier verletzt wird, da denn der Mensch ein Geboth in Rücksicht auf die Gottesverehrung nicht erfüllt, um ein anderes zu erfüllen in Hinsicht auf die Barmherzigkeit (so daß er entweder eigner oder fremder Noth steuert) — dann tritt ein, was Gott durch

*) S. Gregor. Nazianz.

**) Sola misericordia, Deum humilians, nos sublimat (S. August.).

***) Osee 6, 6.

†) Matth. 12.

den Propheten Osee ausspricht: Ich will lieber Barmherzigkeit, denn Opfer. —

Zu dieser Stelle — fügte der Herr das Beispiel des Hohenpriesters Abiathar, als dieser dem König David auf dessen Flucht die Schaubrode, die Gott geweiht waren, zu essen gab *). Damit wurde den Schriftgelehrten, die mehr Ausleger ihrer Vortheile gewesen, der Mund geschlossen, und sie wußten nichts dagegen zu erwidern. Gleichwohl wird es nicht an Gottesgelehrten unter uns fehlen, die sich dagegen erklären und dergestalt folgern: Das Opfer ist, wie der heilige Thomas von Aquino sagt, eine Handlung der Gottesverehrung, und als solche über die Barmherzigkeit erhaben; denn jene bezieht sich auf Gott, diese auf den Menschen; und so kann denn die Barmherzigkeit vor Gott, von welchem alle Dinge darnach, was sie in Wahrheit sind, bemessen werden, keinen höhern Platz einnehmen, als das Opfer.

Ein zuverläßig wichtiger Grund; allein seine ganze Stärke liegt nur darin, daß man jenes „ich will" nicht ernst erwägt. Christus sagt nicht, die Barmherzigkeit sei besser, als das Opfer; nein, er sagt blos, er ziehe die Barmherzigkeit dem Opfer vor. Gott liebt die Barmherzigkeit so sehr, liebt die Armen so sehr, die durch die Werke der Barmherzigkeit unterstützt werden, daß er, obschon das Opfer die Barmherzigkeit an Hohheit und Würde weit übertrifft, die Barmherzigkeit doch dem Opfer vorzieht.

Dieses sagt die Schriftstelle (und das ist die Uebung der Kirche) — was die Schriftgelehrten und Pharisäer so irrig deuteten. Wird Jemand, so lehrt die katholische Kirche, wird Jemand, der einen Kranken pflegt, es an einem Feiertag zu unterlassen haben, — eine heilige Messe zu lesen oder zu hören, so muß derselbe eher die Anhörung oder Darbringung des heiligen Meßopfers unterlassen, als das Werk der Barmherzigkeit, — die Pflege des Kranken.

*) Marc. 2, 26.

Ich glaube, die Antwort auf die ausgesprochene Behauptung, sowie die Erklärung der Schriftstelle hat euch nicht mißfallen. Doch da heute der Tag der Barmherzigkeit ist, so soll dieselbe auch nicht in Rücksicht auf die Hohheit und Würde unter dem Opfer stehen. Die vollkommene Barmherzigkeit ist immer von der Liebe gegen den Nächsten, die sich von der Liebe Gottes nicht unterscheidet, begleitet oder geboten; und da die Liebe erhabener ist, als alle anderen Tugenden *); so überragt denn auch die Barmherzigkeit, welche so gestaltet ist, dieselben alle an Hohheit und Würde; und zwar wenn wir den Armen blos als solchen betrachten. Erkennt aber die Barmherzigkeit in der Person des Armen die Person Christi (wie sie dieselbe erkennen muß); dann bezieht sie sich unmittelbar auf Gott, und das Almosen, das dem Armen gespendet wird, ist nicht blos ein Opfer, sondern ein Opfer, das den Opfern vorzuziehen. So deutete dieses der heilige Augustinus tiefsinnig in seiner Erklärung dieser Schriftstelle **).

Kurz, ich behaupte — um die Darlegung dieses Vorzugs zu beendigen, ich — — ich behaupte, die Ergebenheit, welche dem Erlöser in dem Armen bezeigt wird, gefällt ihm mehr, als jene, die ihm selbst im heiligsten Altarssakrament entgegentritt; denn im heiligsten Altarssakrament, da ist er für Leiden nicht empfänglich; doch in dem Armen, da ist er nicht blos dafür empfänglich, sondern leidet in der That. Was heißt: Ich war hungrig, ich war durstig, ich war nackend, — was heißt es anders, als Christus leide alles das, was der Arme leidet?

Daraus werden wir das rechte Verständniß einer Frage schöpfen, die hier alle Schriftausleger aufwerfen. In jener Darstellung des jüngsten Gerichts erwähnte der Erlöser die Speise und den Trank derer, die Hunger und Durst haben,

---

*) I. Corinth. 13, 13.

**) Cum scriptum est: Misericordiam volo magis quam sacrificium, nihil aliud quam sacrificium sacrificio praelatum oportet intelligi (S. Augustin.).

die Kleidung für die Nackten, die Herberge für die Fremdlinge, den Besuch der Kranken und Gefangenen; doch von dem Begräbniß der Todten sprach er auch nicht mit einem einzigen Worte. Wenn nun der Werke der Barmherzigkeit sieben sind, und das siebente darin besteht, die Todten zu begraben: — — warum führt Christus blos die übrigen sechs an, und dieses letztere nicht? Es sind bis jetzt viele Lösungen dieses Zweifels — vollzogen worden, aber keine, die vollkommen genüge. Die wahre ist wohl diese: Nachdem Christus in dem Armen geheimnißvoll gegenwärtig war, da wollte er das Sakrament, worin er leidet, dem Geheimniß gegenüberstellen, in welchem er für das Leiden unempfänglich ist; und weil es — in Rücksicht auf die sieben Werke der Barmherzigkeit — nur die Todten sind, die nicht leiden, — darum schloß er die Todten aus. —

Beurtheilt nun, ob dem Erlöser der Dienst wohlgefälliger sei, der ihm erwiesen wird, wenn er Noth leidet, oder jener, den ihr ihm erweist, wenn er für das Leiden unempfänglich ist. Daher entblößen die Heiligen die Altäre und gießen die goldnen und silbernen Kelche in Goldmünzen um, — zur Loskaufung der Gefangenen. Leset namentlich, was der heilige Ambrosius hierüber sagt; wenden wir uns indeß zur heiligen Schrift.

Eine von den Verbindlichkeiten, die David dem König Salomon, als seinem Nachfolger auf dem Throne, in seinem Testament aufgelegt, besteht darin: Den Söhnen Berzellai's vergilt ihre Barmherzigkeit dadurch, daß sie immer essen an deinem Tische; denn sie sind mir entgegengekommen, als ich floh vor Absalom, deinem Bruder *). Als David König war und erfuhr, daß auch die Kronen den Wechselfällen des Geschicks unterworfen sind, indem sie von der Höhe des Glücks in die Tiefen des Unglücks, des Elendes herabfallen, und zwar um so

*) III König. 2, 7.

tiefer, je höher sie herabstürzen. In dieser Lage sah sich David, als er vor Absalom die Flucht ergriff, wo er in eine solche Noth versetzt wurde, daß er und die Wenigen, die ihm folgten, — vor Hunger gestorben wären, hätte Berzellai nicht Allen Speise verschafft *).

Dieser Dienst nun war es, für den Salomon dadurch dankbar seyn sollte, daß er für die Söhne Berzellai's täglich seinen Tisch decken lasse. Ist es auch gewiß, daß David in seinem Testament keinen andern Dienst, oder keine andere Wohlthat erwähnte; so ist es eben so gewiß, daß andere Unterthanen — vor und nach dieser Empörung, — so im Krieg wie im Frieden — dem König — — äußerst große Dienste erwiesen hatten. Warum erwähnt er also dieselben nicht, noch verpflichtet er zum Danke dafür, sondern gedenkt einzig der Dienste des Berzellai? Jene wurden ihm erzeigt, als er auf dem Throne saß und im ganzen Reiche Huldigung und Verehrung empfing, und keine Noth litt; der Dienst jedoch, den ihm Berzellai erwies, er bestand, als David, von den Seinigen verlassen, in großer Noth war. Jenes waren Dienste, die man David als König geleistet, dieses Nahrung und Speise, die man ihm als einem Armen gereicht.

Und das ist der Grund, warum der Dienst, welcher dem Erlöser erzeigt wird in dem Armen, wo Er Noth leidet, wohlgefälliger ist, als jeder andere Dienst, welcher ihm zu Theil wird auf seinem Thron, — im heiligsten Altarssakrament, wo er für das Leiden unempfänglich ist, und wo er verehrt und angebethet wird. Doch lassen wir die Gründe bei Seite, und gehen zur That über. Gleichwie Christus am Tage des Gerichts die Werke der Barmherzigkeit offenbaren und — vor den Millionen — nennen wird, und all das Almosen, die Hülfe und der Beistand, die ihm in den Armen zu Theil geworden; — — so wird er — und auf eine noch glänzendere Weise — auf diesem allgemeinen Schauplatz des ganzen Menschen-

---

*) II König. 19, 32.

geschlechts — erscheinen können mit den Werken des Glaubens, der Frömmigkeit, der Freigebigkeit und der christlichen Nacheiferung, womit er im heiligsten Altarssakrament immerdar verehrt und angebethet wurde.

Wie läßt sich das, was auf den Unterhalt und die Verpflegung der Armen verwendet wird, damit vergleichen, was aufgeboten wird für die würdige Verehrung und Anbethung des allerheiligsten Sakraments? Betrachtet die Pracht und den Glanz der Kirchen in der ganzen Welt; den Reichthum der Altäre, der Tabernakel, der Kelche, des Kirchen- und Priesterschmucks! Beinahe all das Gold, Silber der Erdschachten und all die Kostbarkeiten des Meeres kommt hieher, — nicht um ihren Werth mitzubringen, nein, um ihn da erst zu suchen. —

Die großen jährlichen Einkünfte, sie sind alle für die höchsten, hohen und niedern Kirchendiener dazu bestimmt, daß sie zu allen Stunden der verborgenen Majestät jenes Herrn dienen und sie loben und preisen. Der Weihrauch, der Tag und Nacht vor seinen Altären emporsteigt, beträgt mehr als Alles, was auf den Unterhalt und die Pflege der Armen verwendet wird. Und gleichwohl ist es dieses, was Christus am Tage des Gerichts anführen und aussprechen wird, während er dagegen all jenes mit Stillschweigen übergehen wird. Ferner scheint es, als entspreche zur Erfüllung seines Wortes — der Majestät des göttlichen Sohnes nichts mehr, als der überzeugende, öffentliche Beweis dafür, was er verheißen, und was so sehr in Hinsicht auf die wundervollen Wirkungen des heiligen Altarssakraments in Zweifel gezogen ward.

Die zwei größten Wirkungen dieses himmlischen Brodes, die Christus verheißen, bestehen darin: wer es essen würde, der werde ewig leben, und kraft dieses Brodes werde er auferstehen am jüngsten Tage: Wer dieses Brod ißt, wird ewig

leben: und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken *). Welche Handlung wäre also für jenen Tag entsprechender und für Christus verherrlichender, und für die katholischen Christen ein größerer Triumph und für die Ungläubigen beschämender, als wenn der Erlöser vor aller Welt spräche: Ich habe euch verheißen, ich würde euch kraft des Brodes, welches ich euch zu essen gegeben, an diesem Tage auferwecken: seht, — ihr seid Alle auferstanden: ich habe euch verheißen, Alle, die ihr dieses Brod essen würdet, Alle würdet ihr ewig leben; seht, da stehen die Pforten des Himmels offen: kommt, euch mit mir des ewigen Lebens zu erfreuen!

Gleichwohl wird das, womit — die Menschen dem Erlöser gedient, und dem er am Tag des Gerichts — laut den größten Werth beilegen und dafür am dankbarsten seyn wird, — nicht darin bestehen, daß sie große Schätze aufwenden, um ihm zu dienen im heiligsten Altarssakrament, sondern darin, daß sie Almosen spenden, — seien sie auch recht gering, — Almosen, womit sie ihm zu Hülfe kommen — in den Armen; denn in den Armen leidet Christus Noth, und im heiligsten Sakrament des Altars, da vermag er keine Noth zu leiden; in dem heiligsten Altarssakrament, da sind jene Schätze Gaben, die für seine Majestät überflüssig sind; in dem Armen, da sind die Almosen — Nahrung und Speise, deren er in seiner Noth bedarf.

Und wenn Christus ebenso Denjenigen, die sein Fleisch essen, wie Jenen, die ihm zu essen geben, das ewige Leben verheißt, indem vermöge des Richterspruchs am Tag des Gerichts das ewige Leben zur Belohnung verliehen wird; — — so gebührt die Belohnung mehr Denen, die ihm den Tisch deckten, als Jenen, denen er den Tisch gedeckt; gebührt mehr Denen, die ihm zu essen gegeben, als Jenen, die sein Brod, sein Fleisch gegessen: **Quia dedistis mihi manducare.**

---

*) Johan. 6, 59. 55.

VIII.

Nachdem ich so das Geheimnißvolle meines Gegenstandes erwiesen und den Augen der Welt enthüllt habe, ihr, die den größten Theil desselben nicht erkannte, — so bleibt jetzt nur noch übrig, mit dem letzten Theil des ganzen Vortrags diese glückliche Versammlung zu krönen, welche Gott besonders eines solchen Glücks für würdig erklärt hat: Selig die Barmherzigen! Doch was kann ich zu ihr sprechen? Werde ich loben die Liebe derjenigen, die an diesem Stapelplatz der Werke der Barmherzigkeit — gegen jedwede Gattung von bekannten oder unbekannten Bedrängten — dieselben mit so frommem Sinn und auf eine so allgemeine Weise — üben? Werde ich ihren Glauben stählen, ihrer Hoffnung Bürgschaft geben?

Indem ich nun das Lob der Liebe bei Seite setze, so wie eine allgemeine Anzeige der Liebeswerke, deren Verlesung sogleich auf dieser Stätte erfolgen wird — (ist doch, wie der heilige Papst Gregorius sagt, nicht die Beredsamkeit der Worte, sondern die Beredsamkeit der Werke der wahre Beweis der Liebe), so werde ich blos von dem Glauben und der Hoffnung das sprechen, was daraus hervorgeht, und von dem Gesagten überzeugt.

Da alle Worte Christi Glaubenswahrheiten sind, und Er selbst mit Worten, die keinen Zweifel, noch eine andere Deutung zulassen, versichert hat, er sei in dem Armen gegenwärtig, und was dem Armen geschehe, das geschehe ihm: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan, das habt ihr mir gethan *): — welchen Christen wird es geben (ich spreche jetzt mit Allen), welchen Christen wird es geben, der, wenn er seinen Schöpfer und Erlöser in Dürftigkeit sähe, ja, was noch mehr ist, sähe, daß er ihn um ein Almosen bitte, — ihn nicht unterstützen würde? Es war ein überaus

*) Matth. 21, 9.

erstaunenswerther Fall, daß an dem Tage, da Christus — von dem ganzen Volk mit Palmen und jubelndem Zuruf — als wahrer Messias begrüßt, in Jerusalem einzog *), — daß sich an eben diesem Tage in jener ganzen, großen Hauptstadt Niemand gefunden, der ihm in seinem Haus eine freundschaftliche Aufnahme gestattete, und daß Er, der selbst die Würmer ernährt, gezwungen war, nach Bethanien zu gehen und Nahrung zu suchen.

Ha! verblendete, hartherzige, undankbare, verruchte Stadt, — so verschließest du demjenigen, den du so empfängst, deine Thüren? So behandelst du Ihn, den du für den Messias erkanntest? So dienest du Ihm, dem du als solchem gehuldigt? Doch es ist kein Wunder, wenn er all diese Hartherzigkeit bei einem Volke fand, das fünf Tage darauf ausrufen konnte: Er soll gekreuzigt werden **)! bei einem Volke, das ihn an's Kreuz schlagen konnte! — — Seht, ob Christus Grund haben wird, am Tage des Gerichts zu ihnen insgesammt zu sprechen: Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist ***)! Und wird es in Lissabon einen Christen geben, der, wenn er Christum in dem hungrigen Armen sieht und erkennt, seinem Mund nicht den Bissen entziehe, um dessen Hunger zu stillen? Der, wenn er ihn entblößt sieht, nicht seine Kleider ausziehe, um ihn zu bekleiden? Der, wenn er sieht, er schmachtet im Kerker oder in Gefangenschaft, sich nicht selbst verkaufe, um ihn loszukaufen? Der, wenn er ihn als Fremdling — ohne Herberge sieht, — ihn nicht blos in sein Haus, sondern — — in sein Herz aufnehme und ihm knieend diene?

---

*) Johan. 19, 6.

**) Matth. 27, 23.

***) Ebend. 25, 35.

Wer dieses thut, ist ein Christ, wer es nicht thut, der ist kein Christ, — der hat keinen Glauben. — —

Doch diejenigen, — um zur Hoffnung überzugehen, diejenigen, die Werke der Barmherzigkeit üben und die Armen nach Kräften unterstützen, werden am jüngsten Tage Alle zur Rechten des Erlösers stehen; und — ihnen gelten jene so beseligenden Worte: — Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist; denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeist *). Doch worauf gründet sich die Gewißheit dieser Hoffnung? Ebenso auf diese Worte, wie auf die entgegengesetzten; ja, — sie gründet sich auf die entgegengesetzten noch augenscheinlicher. —

Jenen auf der Linken wird Christus zurufen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in's ewige Feuer; denn — ihr habt mich nicht gespeist — in dem Armen; denn ihr habt mich nicht bekleidet in dem Armen; denn ihr seid mir nicht in allen andern Nöthen beigestanden — in dem — Armen. — Wenn ihr also dem Armen in diesen Nöthen beigestanden, und dem Erlöser — in dem Armen, so kann euch sicherlich ein solcher Urtheilsspruch nicht treffen; denn Christus würde sein Wort nicht halten, und die Sünden, um deren willen er euch verurtheilte, die würden keine wahren seyn. Wollte daher Gott (wiewohl es unmöglich ist) auch auf euch diesen Urtheilsspruch ausdehnen, dann würden euch, — um euch darüber zu beschweren, rechtsgültige Einsprüche zu Gebote stehen. Ja! da wird dieser und jener beweisen, daß er an diesem und jenem Tage den Armen zu essen gegeben; da wird dieser und jener beweisen, daß er an diesem und jenem Tage die Nackten bekleidet; da wird dieser und jener darthun, daß er an diesem und jenem Tage die Kranken besuchte; da wird dieser und jener darlegen, daß er an diesem und jenem Tage diejenigen, die in Kerker und Banden schmachteten, in Freiheit gesetzt: und

*) Matth. 25, 34.

all diese, die gleichfalls gegenwärtig sind, werden es nicht in Abrede stellen können.

So ist's denn unmöglich, daß — ich will nicht sagen — blos die Barmherzigkeit Christi, sondern auch selbst seine Gerechtigkeit — ihre Einsprüche nicht annehme. Und damit der Urtheilsspruch, — indem er sich auf die Sünden gründet, die ein Jeder begangen, — ohne ihren Einspruch nicht bestätigt werden könne, — so werden sie außerdem darthun, daß die begangenen Sünden bei der Rechtssache derjenigen, die die Armen unterstützt haben, keinen Raum finden; und sie werden zu diesem Ende blos Stellen aus dem göttlichen Gesetze anführen.

Sie werden den Ausspruch anführen: Das Almosen erlöst von jeglicher Sünde und vom Tode und läßt die Seele nicht in die Finsterniß kommen *). Sie werden den Ausspruch anführen: Das Wasser löscht brennendes Feuer, und das Almosen thut Widerstand den Sünden **). Sie werden den Ausspruch anführen: Das Almosen erlöst von den begangenen Sünden, und die Barmherzigkeit gegen die Armen von begangenen Missethaten ***). Sie werden den Ausspruch anführen: Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenkt und ihm beispringt; am Tage des Gerichts wird ihn erretten der Herr †). Und endlich werden sie vor Allem den höchsten Richter Jesum Christum bitten, der unser Richter und zugleich unser Mittler ist, — er möge sich erinnern an seine eignen Worte, die er ohne irgend eine Beschränkung ausgesprochen: Gebet von dem, was euch übrig ist, Almosen und sieh, Alles ist an euch rein.

---

*) Tobias 4, 11.
**) Eccli. 3, 33.
***) Daniel 4, 24.
†) Luc. 11, 41.

Und was würde Christus sprechen, — — gesetzt, aber nicht zugegeben, — daß sein Verdammungsurtheil sich auf diejenigen ausdehnen werde, die die Armen unterstützt haben, — sich auf sie ausdehnen werde der Sünden wegen, die sie begangen? Ohne Zweifel würde er in einem solchen Fall die Einwendungen annehmen und erwidern, was der heilige Augustinus im Namen des höchsten Richters ausgesprochen: Es ist, — würde ich euer Gewissen und eure Handlungen genau untersuchen, — etwas Schwieriges, keine hinlänglichen Gründe zu finden, um euch zu verdammen; doch geht ein in das Himmelreich; denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist; doch wißt, wenn ihr jetzt in den Himmel kommt, so geschieht es nicht, weil ihr keine Sünden begangen, nein, es geschieht deswegen, weil ihr durch eure Almosen von den Sünden frei geworden *). Dieses ist es, was er sprechen würde am Tag des Gerichts, wenn dieses, daß nach seinem Richterspruch den Freunden der Armen der Himmel zuerkannt wird, — im Hinblick auf ihre Sünden Bewunderung erregen würde.

Laßt mich denn meinen Vortrag mit den Worten schließen, womit ich ihn begonnen: Selig sind die Armen! Selig sind die Barmherzigen! Gelobt und gebenedeit sei die göttliche Güte des Erlösers, der, als er das heiligste Sakrament des Altars einsetzte, um uns mit diesem Brode zu speisen, auch in den Armen auf eine geheimnißvolle Weise zugegen seyn wollte, daß

*) Difficile est, ut, si examinem vos, et appendam vos, et scruter diligentissime facta vestra, non inveniam, unde vos damnem. Sed ite in Regnum, esurivi enim, et dedistis mihi manducare: non ergo itis in Regnum, quia non peccastis, sed quia peccata vestra eleemosynis redimistis (S. August. Serm. 33 de Divers.).

wir Ihm Speise darreichen möchten, und daß Er uns mittelst der Armuth der Einen und der Barmherzigkeit der Anderen — (ungeachtet wir Sünder sind) — daß er uns in diesem Leben öffnen könne die Thore seiner Gnade, — und wir im ewigen Leben offen finden möchten — die Thore des Himmels. Amen.

Im Verlage von G. Joseph Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Avila, Juan de, sämmtliche Werke. Zum ersten Male aus dem spanischen Original übersetzt von Dr. Fr. J. Schermer. 1r Thl. Selbstständige, ausführliche Einleitung des Uebersetzers: Juan de Avila's heilige Beredsamkeit nach ihrer innern Entwickelung und äußern Gestaltung. Nebst dessen sechs ersten Marienpredigten. gr. 8. geh. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 21 sgr.

Balmes, J., Briefe an einen Zweifler. Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Fr. Lorinser. Mit einer kurzen Biographie des Verfassers und dessen Bildniß. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 7½ sgr.

Diese Briefe sind sowohl für gebildete Laien als auch namentlich für praktische Seelsorger sehr zu empfehlen; sie bilden eine dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit angemessene Apologie der katholischen Religion, sie enthalten, mehr im Tone unterhaltender Belehrung, ein treffliches Material der Vertheidigung der Lehren der katholischen Kirche gegen Solche, die bald dieses, bald jenes Dogma angreifen, nicht so sehr, weil es ihrem Verstande unbegreiflich erscheint, sondern weil es ihren Neigungen und Leidenschaften nicht entspricht. Vgl. Schles. Kirchenbl. 1852. Nr. 46. Augsb. Postzeit. 1852. Nr. 274 u. 327.

— — vermischte **Schriften, religiösen, philosophischen, politischen und literarischen Inhalts.** Nach dem Französischen des J. Bareille übersetzt und mit einem Vorwort begleitet von J. Borscht. 1r Bd. gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

Aus Nachstehendem ist der reiche Inhalt dieses vortrefflichen Werkes ersichtlich: Die Wissenschaft und die Gesellschaft. Ueber die Phrenologie. Das Wort Philosophie. Ein Fort und eine Stadt. Spanische Zustände. Albion. Doctor Newman, der Puseyismus. Geschichtliche, auf die Religion gegründete Studien. Die Gewalt der Macht und die Monarchie. Ueber die Erziehung der Geistlichkeit. Ueber das Leben und den Einfluß der Landpfarrer. Der Garten von Gethsemani. Der Indifferentismus. Spaniens Allianzen. Dasein Gottes. Lage des spanischen Klerus, Nothwendigkeit eines Concordates. Die Bevölkerung. Ein seltsames Christenthum. Ueber den katholischen Satz: Außer der Kirche kein Heil. Verschiedene Gedanken.

— — dasselbe. 2r Bd. gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

Inhalt: Die Presse. Von dem geistlichen Cölibat. Phrenologische Studien. Philosophisch-politische Betrachtungen. Vom Elementar-Unterricht. Und dann? Die Zukunft der religiösen Genossenschaften in Spanien. Zeitgemäßes. Dasein Gottes. Ueber England. Pflichten der Reichen gegen die Armen. Die Schule Voltaire's. Von den durch den Müßiggang verursachten Leiden. Von der socialen Gleichgültigkeit in Religionssachen. Das menschliche Herz. Die Bildung. Verschiedenes.

— — **Weg zur Erkenntniß des Wahren.** Nach der französ.

Ausgabe des Originals: El Criterio in's Deutsche übertragen von Th. Nißl. gr. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 27½ sgr.

Calderon de la Barca, D. P., **die geistlichen Ritterorden.** Auto sacramental. Zum Andenken an den 8. Dezbr. 1854 übers. von Fr. Lorinser. 12. geh. 36 kr. od. 12 sgr.

Vorstehendes allegorische Festspiel, welches zum erstenmale übersetzt erscheint, nimmt unter Calderon's wunderbaren Schöpfungen einen der ersten Plätze ein, und scheint auch für die gegenwärtige Lage der Kirche ganz passend geschrieben zu sein.

Pereira de **Vasconellos**, M. de Macedo, **Morgen- und Abendfastenpredigten.** Aus der portugies. Urschrift übersetzt von Dr. Fr. J. Schermer. gr. 12. 54 kr. od. 17½ sgr.

Die Schönheit der Reden des Pereira, die hohe Fülle poetischer Anschauung gewinnt mit unwiderstehlicher Gewalt alle Gemüther, und wir empfehlen sie daher als etwas Ausgezeichnetes in der homiletischen Literatur.

Wiseman, Cardinal, **Abhandlungen über verschiedene Gegenstände.** Aus dem Engl. 1r Bd. (Abhandlungen über die heilige Schrift und über den katholischen Gottesdienst.) Mit dem Bildnisse des Verfassers und einer Inschrifttafel. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 7½ sgr.

— — dasselbe. 2r Bd. (Abhandlungen über den Anglicanismus und darauf bezügliche Controversschriften.) gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 7½ sgr.

— — dasselbe. 3r Bd. (Abhandlungen über Geschichte, Kunstgeschichte, kirchliche Alterthümer und Landeskunde.) Mit einer Inschrifttafel, der Abbildung von St. Petri Stuhl in Rom und einem Plane des Forum romanum. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 7½ sgr.

Der Verf. veröffentlichte diese Reihe zerstreuter Blätter u. Aufsätze nur auf die Aufforderung vieler Freunde u. die vielseitigen Bitten Fremder, da sie früher meist in vielen Nummern des Dublin Review theils mit, theils ohne Namen des Verf. erschienen. Sie bilden eine reiche Fundgrube großer Gelehrsamkeit und sind eine Zierde katholischer Wissenschaft.

— — **Zusammenhang** zwischen **Wissenschaft** und **Offenbarung.** Zwölf Vorträge, gehalten zu Rom. In deutscher Uebersetzung herausgeg. von Dr. D. **Haneberg.** Nach der neuesten Auflage des Originals verbessert und vermehrt von Dr. B. **Weinhart.** Mit 1 illum. ethnogr. Karte der alten Welt u. 4 Tafeln. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 7½ sgr.

„Wir empfehlen dieses kostbare Werk Jedem, welchem sein Glaube, seine Kirche und ihre Wohlfahrt, und eine wohlbegründete Ueberzeugung theuer ist, auf das Angelegentlichste, vor allen Andern aber unsern Mitpriestern! Wer von diesen unsern Brüdern nur einigermassen Zeit besitzt, sich auch mit wissenschaftlichen Dingen abzugeben, der lese dieses Buch!" (Seelsorger v. Zarbl.)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vieira, António,

Fastenpredigten

Bd.: [5]

Regensburg 1856

Hom. 1653 m-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462617-1